

Die approbierte Originalversion dieser Dissertation ist an der Hauptbibliothek
der Technischen Universität Wien aufgestellt (<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this thesis is available at the main library of
the Vienna University of Technology (<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).

Dissertation

Vom Bauen

Zu Leben und Werk von Ottokar Uhl

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen
Degrees eines Doktors der technischen Wissenschaften unter
der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Arch.Dipl.Ing.Dr.techn.Sigrid Hauser

E253/4 - Institut für Architektur und Entwerfen, Abteilung für
Hochbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Dipl. Ing. Bernhard Steger
Matr. Nr. 9325430
1020 Wien, Unt. Augartenstraße 21/15

Wien, im Februar 2005



Kurzfassung

Diese Arbeit hat sich zur Aufgabe gemacht, das Werk des österreichischen Architekten Ottokar Uhl möglichst umfassend darzustellen:

Das erste Kapitel ist eine Projekt- und Ideengeschichte von Ottokar Uhls Arbeit. Frühe Prägungen erfuhr er durch seinen Lehrer Lois Welzenbacher an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Konrad Wachsmann bei der Sommerakademie 1957 in Salzburg und dem liberal-katholischen Milieu im Umfeld der Katholischen Hochschulgemeinde Wien und der Galerie St. Stephan. Seine Vorstellungen vom Bauen kann Uhl in den ersten Jahren in erster Linie im Kirchenbau realisieren. An diesem Thema schärfe er seine architektonischen Vorstellungen und entwickelte ein spezifisches Raum-Vokabular. Grundlage dafür war seine Vorstellung einer Industrialisierung des Bauens, denn eine Verbesserung der Architektur war für Uhl nicht durch eine Verbesserung des Gebauten, sondern nur durch eine Verbesserung der Vorgänge um das Bauen zu erreichen. Während sich seine Überlegungen zu Beginn in erster Linie auf den bautechnologischen Prozess bezogen, wurden später zunehmend soziale Fragestellungen wichtig. Exemplarisch dafür stehen seine Beispiele für einen partizipativen Wohnbau. Sein integrativer Ansatz galt aber auch insbesondere städtebaulichen Fragen. Nach Uhls Berufung an die Universität Karlsruhe (1973-1994) nahm seine Bautätigkeit ab und er konzentrierte sich sehr stark auf seine Tätigkeit als Universitätslehrer. Ein Schlaganfall setzte seiner beruflichen Tätigkeit ein abruptes Ende.

Im zweiten Kapitel folgt eine Interpretation seiner Arbeit. Diese konzentriert sich auf drei wesentliche Punkte: Uhls Konzept einer handlungsorientierten Ästhetik, deren Ziel der Aufbau einer Subjekt-Objekt Beziehung ist, das Verständnis seiner Arbeit als Beitrag zu einer ästhetischen Erziehung und sein Selbstverständnis als Architekt im Sinne eines Prozessmoderators. Ein sich daraus ergebendes geändertes Planungsverständnis wird als ein Prinzip beschrieben, welches Partizipation als Grundhaltung menschlichen Lebensvollzugs versteht. Als Resümee kommt noch einmal Ottokar Uhl zu Wort, der in seinem Aufsatz "Prozesshafte Planung" dieses Planungsverständnis thesenartig formuliert hat.

Im abschließenden dritten Teil gibt ein umfassendes Werkverzeichnis Auskunft über Uhls gesamtes architektonisches und theoretisches Schaffen und bezieht u.a. auch dessen Publikationen und Lehrtätigkeiten an der Universität Karlsruhe mit ein.

Inhalt

0	Einleitung	5
1	Projekt- und Ideengeschichte	8
1.1	„Hinter der Architektur steht ein Menschenbild, wenn nicht als Wirklichkeit, so doch als Hoffnung.“	14
	Erste architektonische Arbeiten	15
	Sommerakademie bei Konrad Wachsmann	16
	Die „Neue Architektur“ – erste Kirchenbauten	19
	Gründung eines eigenen Büros	25
1.2	„.... noch sachlicher zu werden, um weiterzukommen ...“	29
	Demontabel und erweiterbar	30
	Bauherr Liturgie	35
	Erste Annäherungen an den Wohnbau	41
	Publizistische Arbeiten zu Lois Welzenbacher und Moderne Architektur in Wien	45
	Der quadratische Grundriss	49
	Theoretische und publizistische Arbeiten zum Kirchenbau	54
	Das kirchliche Gemeindezentrum	58
	Mitarbeit in politischen und kirchlichen Gremien	60
	Das industrialisierte Bauen	62
	Schulbau	64
	Aufenthalt in den USA und Neuorientierung	69
1.3	„.... in eine neue Qualität von Ästhetik ...“	73
	Wiental-Studie	73
	Wohnen morgen Hollabrunn	77
	Partizipation im Gemeindebau – die Feßgasse	85
	Bauunabhängige Forschungsarbeiten	88
	Lehrtätigkeiten – Berufung nach Karlsruhe	92
	Publikationen und Vortragstätigkeit	98
1.4	„.... Freiräume innerhalb geschlossener Zusammenhänge ...“	100
	Bauten in Deutschland: Kirche Karlsbad-Spielberg und Kirche Karlsruhe-Neureut	102
	Mitbestimmungsprojekte in Wien: Wohnen mit Kindern und Wohnheim B.R.O.T.	110
	Der Computer als Planungsinstrument	122
1.5	„.... das jeweilige Geschehen transparent und somit selbstverständlich zu gestalten ...“	129
	Bahnhof-City-Linz	130
	Beirat für Stadtentwicklungsfragen + Expo-Wettbewerb	132
	Städtebauliche Planungen in Wien	135
	Wohnbauten in Wien (Josef-Baumann Gasse und Leberberg)	140
	Projekte in Deutschland, gemeinsam mit dem Wohnbund	143
	Institut für Ethik in der Medizin	148

2	Gestaltung, Ästhetik, Architektur	152
2.1	Das Konzept einer handlungsorientierten Ästhetik	155
2.2	Die ästhetische Erziehung des Menschen Die Planungsbetroffenen - das Menschenbild Uhls	164 169
2.3	Das Selbstverständnis als Architekt Arbeiten in interdisziplinären Gruppen Architektur und Wissenschaft	174 176 177
2.4	Ein neues Planungsverständnis - über Partizipation	180
2.5	Als Resümee: „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“	185
3	Werkverzeichnis	189
3.1	Architektonische Projekte	190
3.2	Forschungsarbeiten	226
4	Anhang	231
4.1	Publikationsliste	232
4.2	Manuskripte im Archiv Ottokar Uhl	241
4.3	Vorträge von Ottokar Uhl	244
4.4	Ausstellungsteilnahmen	251
4.5	Teilnahmen an Wettbewerbsjurien	252
4.6	MitarbeiterInnen Büro	254
4.7	MitarbeiterInnen Universität	254
4.8	Diplomanden	255
4.9	Dissertanden	258
4.10	Lehre an der Universität Karlsruhe, Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen 1973-94	259
4.11	Literaturverzeichnis	270
4.12	Abbildungsverzeichnis	285

Im ersten Teil dieser Arbeit wird das Werk Ottokar Uhls mittels einer Projekt- und Ideengeschichte nachgezeichnet. Dadurch sollen Entwicklungen im Werk Uhls veranschaulicht und seine Arbeit in einen weiteren architektonischen und gesellschaftlichen Kontext eingebettet werden. Deshalb werden manche Projekte genauer beschrieben, während andere in diesem Teil der Arbeit nicht erwähnt werden, weil sie in diesem Kontext keine zusätzliche Information liefern können. Im zweiten Teil der Arbeit wird versucht, die theoretischen Grundlagen von Uhls Arbeit zu analysieren und der Versuch einer Interpretation vorgenommen. Ein komplettes Werkverzeichnis ist Inhalt des dritten Kapitels. Im Anhang werden tabellarisch Angaben zur Arbeit Uhls, wie Publikationen, Juryteilnahmen, etc. zusammengefasst.

Zur Gliederung: Die Projekt- und Ideengeschichte ist prinzipiell chronologisch gegliedert. Jedes Kapitel beschreibt ungefähr ein Jahrzehnt, beginnend mit den fünfziger Jahren. Innerhalb eines Kapitels wird die chronologische Ordnung manchmal durch eine Zusammenfassung inhaltlicher Entwicklungen konterkariert, bleibt aber meist innerhalb des angegebenen Zeitraums. Vor allem an den Rändern kommt es aber zu Überlappungen, Vor- und Rückgriffen. Jedem dieser Kapitel ist eine Zeittafel vorangestellt, auf der historische Ereignisse der Biographie Uhls und seinen Arbeiten gegenübergestellt werden. Diese Zeittafeln sollen veranschaulichen, vor welchem historischen Hintergrund die Arbeit stattfand. Die Auswahl dieser Ereignisse erfolgte dahingehend, ob sie für das politische oder kulturelle Klima in Uhls Umfeld von Bedeutung waren bzw. ob Uhl sie in einem der Gespräche mit dem Verfasser als wichtiges Ereignis definierte. Zur Datierung der Projekte Uhls wurde jeweils, wie auch im Werkverzeichnis, das Datum des Beginns des Projektes herangezogen.

Zur Quellenlage: Das Architekturzentrum Wien hat 2001 das Archiv von Ottokar Uhl übernommen. Der Autor bearbeitete die vorhandenen Unterlagen, katalogisierte und inventarisierte diese für deren Sammlung. Diese Unterlagen bilden den Grundstock des verwendeten Datenmaterials. Wird im Verlauf der Arbeit direkt darauf Bezug genommen, ist das mit folgenden Abkürzungen in den Fußnoten geschehen: z.B. UA (steht für Uhl-Archiv) N3-1-1-P (nach dieser Abkürzung kann über die Datenbank das entsprechende Dokument gesucht werden). Mitte 2002-2004 kommt es zu regelmäßigen Treffen des Autors

mit Ottokar Uhl. Da ein Schlaganfall das Sprachvermögen Ottokar Uhls einschränkte, war manchmal die Hilfe seiner Frau Gertrude notwendig, die auch die Recherche mit ihrem Wissen unterstützte. Bei entsprechenden Verweisen auf diese Gespräche wurde auf eine genauere Datierung verzichtet. Weitere wichtige Informationen bildeten Gespräche mit Personen, die mit Uhl in irgendeiner Weise zu tun hatten. Gesprächspartner waren (in alphabetischer Reihenfolge, ohne Titel): Michael Andritzky, Ingo Bohning, Joachim Brech, Mathias Christoffel, Rudolf Dirisamer, Michael Eltrich, Günther Feuerstein, Franz Haslinger, Manfred Klinkott, Robert Koch, Rudolf Kohoutek, Friedrich Kurrent, Franz Kuzmich, Barbara Leichtle, Herbert Muck, Klaus Richrath, Felix Orsini-Rosenberg, Hugo Potyka, Helmut Schattovits, Otto Schoppe, Christoph Schwarzkopf, Bernd Selbmann, Thomas Sperling, Paul Tavolato, Fritz Wacławek, Ludwig Weinold, Edeltraud Zachrau.

Ottokar Uhls Texte arbeiten sehr stark mit typografischen Elementen wie Großschreibungen, gesperre Schreibweise, Unterstreichungen, etc. und ergänzen dadurch die inhaltliche Aussage. Auf die Beibehaltung der Schreibweise wurde daher Wert gelegt (auch die alte Rechtschreibung). Auf eine geschlechtsneutrale Schreibweise wurde im Interesse einer einfacheren Lesbarkeit verzichtet.

Bei den Abbildungen wurde im Regelfall auf die Bestände im Archiv Uhl zurückgegriffen. Falls nicht anders angegeben, wurden die Fotos jeweils kurz nach Fertigstellung des Gebäudes aufgenommen.

Im Herbst 2000 erschien bei Schnell & Steiner das von Conrad Lienhardt herausgegebene Buch „Ottokar Uhl – Werk.Theorie. Perspektive“. Es ist nach Rudolf Schwarz und Emil Steffann der dritte Teil einer Reihe über den Kirchenbau. Es behandelt in erster Linie die Kirchenbauten von Ottokar Uhl, und hier wiederum im besonderen deren theologisch-liturgische Komponenten. In dieser Arbeit wird dieser Aspekt deswegen nur insoweit behandelt, als damit wesentliche Entwicklungslinien nachgezeichnet und architektonische Ausformungen erklärt werden können.

Dank gilt es zuallererst an Prof. Ottokar und Gertrude Uhl auszudrücken, die diese Arbeit wohlwollend und mit großem Engagement begleitet haben und Einsicht in das gesamte Archivmaterial gewährten. Aber auch ohne die Unterstützung des Architekturzentrum Wiens wäre die Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen. Auch dafür sei, im Speziellen Mag. Monika Platzer und Ute Waditschatka, herzlich gedankt. Eine ganze Reihe an Personen haben diese Arbeit durch ihre Bereitschaft

für ein Gespräch unterstützt. Ihnen allen ein möchte ich dafür sehr danken. Die wissenschaftliche Betreuung erfuhr diese Arbeit als Hauptbetreuerin von Ao. Univ. Prof. DI Dr. Sigrid Hauser und als Zweitbetreuer von Ao. Univ. Prof. DI Dr. Erich Raith. Für ihre Hilfe, Kritik und Bestätigung einen herzlichen Dank. Als Lektorinnen unterstützten mich Mag. Christiane Herzog und Mag. Martina Plank. Für ihre engagierte Hilfe einen ganz herzlichen Dank. Ohne die Unterstützung meiner Frau Christiane wäre diese Arbeit nicht fertiggestellt worden. Ihr ist sie gewidmet.

1. Projekt- u. Ideengeschichte

Ottokar Uhls Tätigkeit als Architekt wird in erster Linie mit den Themen Kirchenbau und partizipativer Wohnbau in Zusammenhang gebracht. Wenn dies unter dem Gesichtspunkt der realisierten Bauten auch durchaus stimmt, verstellt es doch auch den Blick auf dahinter liegende Überlegungen und Ideenstränge. Für Ottokar Uhl ist Bauen ein Prozess, eine Entwicklung von der Grundlagenuntersuchung bis zur Elimination des Gebäudes. Architektur darf für ihn in keiner Phase so fixiert sein, dass Änderungen und Adaptierungen nicht mehr möglich sind. Eine so verstandene Architektur kann auch nicht mehr auf einen Zustand, auf die Erscheinung am Tag der Fertigstellung hin entwickelt werden sondern muss anpassungsfähig bleiben für die Anforderungen, die sich durch die zeitlichen Veränderungen ergeben. Jede Entscheidung muss immer im Spannungsfeld von notwendigen Festlegungen und potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten getroffen werden. Diese Veränderungen und Entwicklungen sollen sich aber aus dem täglichen Lebensvollzug der Menschen ergeben, da die ästhetische Aneignung der Umwelt für Uhl integraler Bestandteil menschlicher Existenz darstellt. Ihm geht es darum, ästhetisches Vermögen nicht nur einigen wenigen Experten, also den Architekten und Künstlern alleine zuzugestehen, sondern für ihn ist der Mensch erst dann wirklich Mensch, wenn er ästhetisch aktiv ist. Das von Friedrich Schiller formulierte Ideal, „Werden mit absolutem Sein“ und „Veränderung mit Identität zu vereinbaren“ (Schiller, 1965:57), ist für Uhl Ziel seiner Arbeit. Da er aber seine Arbeit immer in einem konkreten Lebenszusammenhang sah, konnte sich dieses Ziel nicht in der Formulierung eines Ideals erschöpfen. Er verstand seine Arbeit als Möglichkeit zur ästhetischen Erziehung des Menschen, denn „Die ästhetische Aktivität hat letztlich den Menschen selbst zum Ziel, seine Psyche, seinen Intellekt, seine Sittlichkeit.“ (Uhl, 1976a:160)

Wie nur wenige andere Architekten hat Ottokar Uhl versucht, sich selbst, seine Arbeit und die architektonische Leistung anderer verständlich, anschaulich und nachvollziehbar zu machen. Sowohl in seiner Architektur, als auch in seiner theoretischen Arbeit standen die Umstände, welche zu bestimmten Entscheidungen führten, im Mittelpunkt seines Interesses. Diese sollten verstanden werden, damit qualitätsvolle Entscheidungen eine breite Basis und erbrachte Leistungen breites Verständnis erreichen konnten. Nicht zufällig haben Uhls Bücher das Format eines Architekturführers oder das eines Handbuches. Deswegen hielt er viele Vorträge und veröffentlichte unzählige Texte. Da aber keine pädagogische Maßnahme so wertvoll wie die eigene Erfahrung ist, ist es nur konsequent, den Menschen dort, wo sie persönlich so fundamental betroffen sind wie bei der Planung der eigenen Wohnung, auch die Möglichkeit zu geben, sich aktiv an der Planung zu beteiligen.

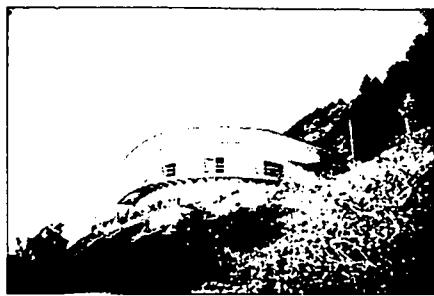
Ästhetik ist also nicht, wie Uhl gerade im Zusammenhang mit seinen partizipativen Ansätzen im Wohnbau vorgeworfen wurde, ein nachrangig zu behandelnder Teil der Architektur, sondern er betrachtet sie für den Menschen als so wichtig, dass eine Verkürzung der ästhetischen Aktivität auf die alleinige Betrachtung von Objekten ein unzulässiges Vorenthalten von Chancen auf Lebensentfaltung darstellt. Uhl fordert daher die Entwicklung einer demokratisierten Ästhetik: „Anstelle der Spitzenleistung einzelner Ästhetikfachleute für wenige Privilegierte ist eine reduzierte ästhetische Leistung Vieler zu fordern. Reduziert ist sie aus zwei Gründen: zum einen fehlt die „Fachkompetenz“ zum anderen fehlen die ökonomischen Ressourcen. Notwendig ist sie aus zwei anderen Gründen, zum einen aus Gründen der Selbstbestimmung der erforderlichen Technologie, der Funktionen und Zielsetzung und zum anderen aus Gründen der Selbstentfaltung und Persönlichkeitsentwicklung (auch im Spielerischen, Funktionslosen und Zweckfreien). Die reduzierte Ästhetik der Vielen schlägt in der Folge ihrer Quantität um in eine neue Qualität von Ästhetik, die der Ästhetik der Spitzenleistung vorzuziehen ist.“ (Uhl, 1976a:163)

1930	H. Meyer verlässt das Bauhaus Mies van der Rohe wird dessen Direktor	
1931	Le Corbusier und Jeanneret ent- wickeln die „Ville Radieuse“ T. A. Edison †	Ottokar Uhl wird am 2. März in Wolfsberg/Kärnten geboren. Er wächst die ersten Jahre bei einer Ziehmutter in St. Leonhard im Lavanttal auf.
1932	Die Wiener Werkbundsiedlung wird eröffnet Ausstellung „The International Style“ im MOMA, New York	
1933	A. Hitler wird Reichskanzler Die CIAM gibt die „Charta von Athen“ heraus Das Bauhaus wurde aufgelöst A. Loos †	
1934	J. Frank emigriert nach Schweden H. P. Berlage † Februarunruhen in Wien	
1935	K. Malewitsch †	
1936	Beginn des spanischen Bürgerkrieges F. L. Wright: Haus Kaufmann	
1937	Weltausstellung in Paris	Eintritt in die Volksschule in St. Leonhard
1938	Anschluss Österreichs an das Deut- sche Reich R. Buckminster Fuller: "Nine Chains to the Moon"	
1939	Ausbruch des 2. Weltkrieges F.L. Wright's Johnson Wax Gebäude wird fertig gestellt	

1940	Das KZ Auschwitz wird errichtet L. Trotzkij † P. Behrens †	Übersiedelung nach Wien.
1941	Beginn des Krieges zwischen Deutschland und Russland S. Giedion: „Space, Time, Architecture“ B. Brecht: „Mutter Courage“ K. Wachsmann emigriert in die USA	Eintritt in die Hauptschule in Wien-Mauer
1942	R. Musil †	Uhl verbringt den Sommer in St. Leonhard
1943		
1944	Invasion der Alliierten in Frankreich	
1945	Ende des 2. Weltkrieges Atombombenabwurf auf Hiroshima	Eintritt in die Staatsgewerbeschule in Mödling, Abteilung Hochbau
1946	L. Moholy-Nagy †	
1947	„Unite d’Habitación“ wird begonnen	
1948	M. Ghandi † P. L. Nervi: Ausstellungshalle in Turin	Ferialpraktikum in Zell am See Erste Begegnung mit dem Werk Lois Welzenbachers
1949	K. Adenauer wird deutscher Bundeskanzler Ph. Johnson: Glasshouse, New Canaan Gründung der Volksrepublik China	Matura an der Staatsgewerbeschule Nach der Matura ein Jahr Mitarbeit in der Planungsabteilung der Tauernkraftwerke in Zell am See.

1950	Farnsworth House von Mies van der Rohe wird fertiggestellt Beginn Koreakrieg A. Einstein: Zweite Relativitätstheorie	Beginn des Studiums an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Meisterklasse Lois Welzenbacher	
1951			
1952		Arbeitspraktikum in der Schweiz	
1953	R. Schindler † J. Stalin † Int. Wettbewerb Stadthalle Wien	Fügerpreis, silberne Medaille Diplom an der Akademie der bildenden Künste	
1954	H. Meyer † Le Corbusier: Notre Dame du Haut, Ronchamp Waffenstillstand in Indochina Gründung Galerie St. Stephan	Meisterschulpreis der Akademie der bildenden Künste Beginn der Partnerschaft mit Hugo Potyka	Wohnhaus Linke Wienzeile Amtsgebäude NÖ Landesregierung, Wettbewerb Wohnhaus Kaiserstraße
1955	Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrag Rücktritt W. Churchills Documenta I in Kassel J. Hoffmann †	Eheschließung mit Gertrude Mundsberger Mitarbeit bei Arch. Anton Potyka	Bergkirche Twimberg
1956	Aufstand in Ungarn Auflösung der CIAM L. Costa: Plan von Brasilia Int. Wettbewerb Opernhaus Sidney	Geburt von Tochter Karina	Postgebäude Wien 76 Südbahnhof, Wettbewerb
1957	Die „Römer Verträge“ zur Gründung der EWG werden unterschrieben. Erster Erdsatellit „Sputnik“ gestartet Interbau in Berlin	Ziviltechnikerprüfung Besuch der Sommerakademie in Salzburg bei Konrad Wachsmann	Umbau Kath. Akademikerverband und Galerie St. Stephan Studentenhaus Kath. Hochschulgemeinde
1958	N. Chruschtschow wird Ministerpräsident der UDSSR Weltausstellung in Brüssel R. Rainer wird Planungsdirektor von Wien J. Lackner: Kirche Neu-Arzl	Mitarbeit bei Architekt Fred Freyer Kunstgespräch der Galerie St. Stephan in Seckau Ende der Partnerschaft mit Hugo Potyka	Filialkirche Teesdorf Kapelle Ebendorferstraße Haus Müller-Hartburg Galerie Ernst Fuchs Haus Fetzer
1959	Frank Lloyd Wright † C. de Gaulle wird franz. Staatspräsident K. Wachsmann „Wendepunkt im Bauen“	Eintritt in die Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten Geburt von Sohn Jakob	Kirche Wr. Neudstadt Theater Blutgasse Bildungshaus Schloss Puchberg

1.1 „Hinter der Architektur steht ein Menschenbild, wenn nicht als Wirklichkeit, so doch als Hoffnung.“ (Uhl 1959: 42)



1 | Haus Heyrovsky

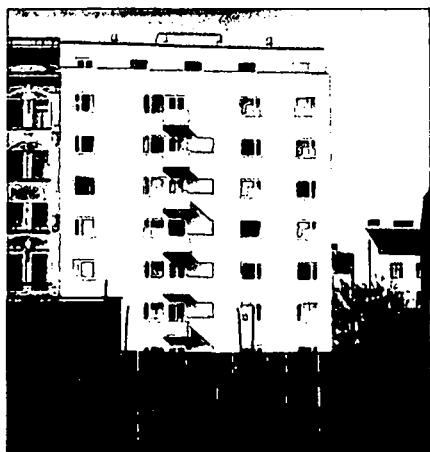
Ottokar Uhl wurde am 2. März 1931 in Wolfsberg/Kärnten geboren. Als lediges Kind wuchs er kurze Zeit bei seinem Großvater und dann bei einer Ziehmutter in St. Leonhard im Lavanttal auf. Dort besuchte er auch von 1937 bis 1940 die Volksschule.

Nachdem seine Mutter in Wien geheiratet hatte, kam er 1940 zu ihr und besuchte hier das letzte Jahr der Volksschule und anschließend vier Jahre die Hauptschule in Mauer. Ab Herbst 1945 bis Juni 1949 war er Schüler an der Staatsgewerbeschule in Mödling, Abteilung für Hochbau. Im Sommer 1948 absolvierte er in Zell am See ein Praktikum in der Planungsabteilung der Tauernkraftwerke. Dort kam er zum ersten Mal mit Bauten von Lois Welzenbacher in Berührung (Haus Buchroithner, 1928-30 und Haus Heyrovsky, 1932), welche großen Eindruck auf ihn hinterließen. Auf Welzenbacher aufmerksam gemacht wurde er von zwei seiner HTL-Lehrer, den Otto Wagner Schülern Rudolf Weiß und Josef Gröbl. Beide Lehrer waren für Uhl wichtige Bezugspunkte und Förderer während seiner Schulzeit und im Hinblick auf den Wunsch, später Architekt zu werden. Nach seiner Matura arbeitete Uhl ein Jahr bei den Tauernkraftwerken in Zell am See.

Im Herbst 1950 begann Ottokar Uhl in Wien Architektur zu studieren. Nach kurzer Zeit an der Technischen Hochschule wechselte er in die Meisterklasse Welzenbacher an die Akademie der bildenden Künste in Wien. Die Entscheidung für Welzenbacher traf Uhl sehr bewusst, nachdem er dessen Häuser in Zell am See kennen gelernt hatte. Welzenbacher war als Lehrer aber sehr verschlossen. Obwohl er täglich durch die Zeichensäle an der Akademie ging und die Projekte der Studenten begutachtete, kommentierte er diese nur nach insistierender Nachfrage. Korrekturen erfolgten, indem Welzenbacher ein Skizzenpapier über die Zeichnung der Studenten legte und skizzierend beschrieb, wie das Projekt sich entwickeln musste. Uhl führte einmal eine solche Korrektur nicht aus, was zu einer groben Verstimmlung im Verhältnis der beiden führte. Im Laufe der Bemühungen, dieses angespannte Verhältnis zu beruhigen, entwickelte sich auch die große persönliche Wertschätzung Uhls für Welzenbacher, welche Motivation für die späteren publizistischen Arbeiten über Welzenbacher waren. Eine gewisse Affinität zum Kirchenbau lässt sich bereits aus seinen gewählten Studentenprojekten herauslesen, einer Kirche für Thumersbach und einer Großkirche in Frankfurt. Auffallend bei diesen, aber auch den anderen Studentenprojekten, ist

ein freierer Umgang mit unterschiedlichem architektonischen Formenvokabular im Gegensatz zu den Projekten, die er nach der Sommerakademie in Salzburg entwarf. Laut Hugo Potyka, der mit Uhl bei Welzenbacher studiert hatte, war es vor allem dieses Formgefühl, welches man bei Welzenbacher lernen konnte. Nach sechs Semestern Studium schloss Uhl im Dezember 1953 sein Studium mit sehr gutem Erfolg ab. Im Abschlusszeugnis formulierte Welzenbacher: „Bei seiner Begabung, Fleiß u. Ausdauer ist er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt“ (UA, N3-6-1-Dok).

Erste architektonische Arbeiten



2| Haus Linke Wienzeile 122

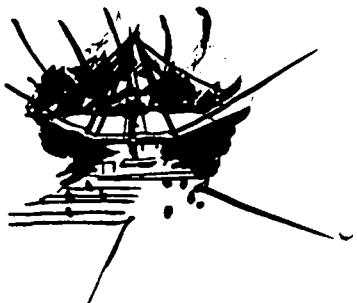
Sofort nach Ende seines Studiums bekam Uhl die Möglichkeit einen ersten Bau zu realisieren. Gemeinsam mit Hugo Potyka, mit dem er sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengetan hatte, wurde er beauftragt, ein Mehrfamilienwohnhaus an der Linken Wienzeile Nr. 122 zu planen. Auftraggeber war die Gemeinnützige Bau-, Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Patria. Dieses zweihüftige, glattverputzte Haus war sehr rationell gedacht, sowohl die Fassade mit ihrer sehr regelmäßigen Struktur als auch den Grundriss betreffend. Die Wohnungsgrundrisse waren vom Prinzip her auch schon als flexible Raumeinheiten geplant. Der Idealismus und das Bestreben, Architektur nicht als isoliertes Objekt sondern als Teil der Stadt zu sehen kommen in einem Brief Potykas und Uhls an die Redaktion der vom Wiener Stadtbauamt herausgegebenen Zeitschrift „Der Bau“ zum Ausdruck, die das fertige Haus publizierte: „Wenn dieses Bauwerk auch manchem äußerlich oder in der Grundrißgestaltung gefällt, so ist es doch ein Beispiel dafür, wie nicht gebaut werden sollte. Vom städtebaulichen Standpunkte war eine Baulückenverbauung in einem bereits dicht verbauten Gebiet und die Errichtung eines Wohnhauses an einer zukünftigen Hauptverkehrsstraße (Wiental) ein Unding. Die Schuld dafür liegt aber weder bei der Bauherrschaft, noch beim Architekten, sondern im Flächenwidmungsplan und den Baugesetzen, die dies zuließen“ (Der Bau, 1958:12).

Nach einer kurzen Zeit in einem eigenen Atelier, arbeiteten Uhl und Hugo Potyka dann im Büro dessen Vaters, Architekt Anton Potyka. Während dieser Zeit beteiligen sie sich gemeinsam auch erfolgreich an Wettbewerben; beim Wettbewerb zur Errichtung eines Amtsgebäudes der Niederösterreichischen Landesregierung am Wiener Ballhausplatz wurde ihr Projekt mit einem Ankauf bedacht, beim Wettbewerb für den Neubau des Postgebäudes am Südbahnhof wurde ihr Projekt mit dem dritten Preis ausgezeichnet. Diese Projekte waren aus einer modernen Grundhaltung gedacht und in ihrer formalen

Gestaltung sehr klar. Neben diesen großen Projekten bearbeiteten sie auch eine Vielzahl an kleineren Bauaufgaben, von denen einige auch realisiert wurden. Uhl wechselte 1958 in das Büro von Architekt Fred Freyler. Die Bearbeitung eines weiteren Auftrages für die Genossenschaft Patria, ein Projekt für ein Wohnhaus in der Kaisergartenstraße in Wien, welches Uhl und Potyka noch gemeinsam begonnen hatten, bearbeitete Uhl noch kurze Zeit alleine weiter, bevor er den Auftrag wegen Differenzen mit dem Auftraggeber zurücklegte. Zu einer weiteren Zusammenarbeit mit Potyka kam es nicht mehr.



3| Modell Kirche Twimberg



4| Skizze Kirche Twimberg

Im Sommer 1955 wird Uhl vom Dechant von St. Leonhard im Lavanttal, Valentin Stückler, gebeten, einen Vorschlag für eine neu zu erbauende Kirche in Twimberg im Lavanttal zu zeichnen. Dieses Projekt war noch von einem sehr traditionellen Kirchenverständnis geprägt, was vor allem vor dem Hintergrund der späteren Kirchenentwürfe auffällt. So stand der Altar an der Chorwand, der Priester mit dem Rücken zu den Messbesuchern, als Verkündigungsort war eine Kanzel vorgesehen und eine Kommunionbank trennte den Altarraum von den Sitzbänken. Die Manifestation nach außen durch ein „weithin sichtbares Holzkreuz“ (UA, N3-15-1-P) war eindeutig festgelegt. Der Bezug auf seinen Lehrer Welzenbacher ist in der formalen Gestaltung und der Wahl der Materialien (Dach schindelgedeckt, Wände weiß getünchter Stein) klar erkennbar wie auch bei der Art der Entwurfsskizzen; solche expressiven Zeichnungen wird man bei späteren Projekten Uhls nicht mehr finden. Das bischöfliche Ordinariat in Klagenfurt entschied sich in weiterer Folge gegen den Entwurf von Uhl (UA, N3-15-3-K).

Sommerakademie bei Konrad Wachsmann

Eine klare Zäsur in der architektonischen Entwicklung von Ottokar Uhl bildet der Besuch der Sommerakademie 1957 in Salzburg bei Konrad Wachsmann¹. Wachsmann hielt dort von 1956 bis 1959 in den Sommermonaten seine Teamseminare ab, eine spezielle Form des Unterrichts, die er schon bei mehreren Gelegenheiten gehalten hatte. Thema war immer das „Neue Bauen“. Diese Teamseminare liefen nach einem ganz klaren Muster ab: Eine Gruppe von 18 oder 21 Personen wurde in Untergruppen zu je drei Personen aufgeteilt; so wurden z.B. sieben Arbeitsgruppen gebildet; dies bedingte die Wahl von sieben Aufgabenkreise, die in sieben Arbeits- bzw. Diskussionsperioden bearbeitet wurden. Die Aufgabenkreise umfassten im Wesentlichen Themen wie Material/Produktion, Konstruktion, Elemente, Modul, Installation, Planung und Begriffe, konnten aber auch noch erweitert werden. Jede dieser Gruppen diskutierte zwei Tage ein Thema, danach wurde ein Tag über die Ergebnisse diskutiert, dann wurde jedes Thema

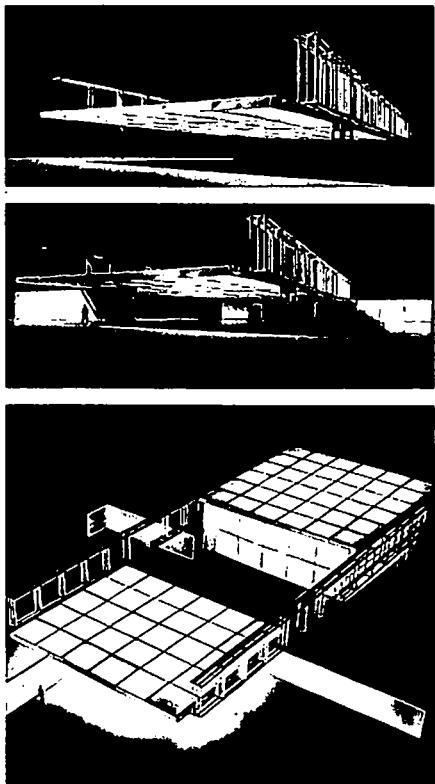
1 Konrad Wachsmann (*1901 Frankfurt/Oder, †1980 Los Angeles), studierte nach einer Tischlerlehre in Berlin und Dresden. Ab 1926 war Wachsmann Chefarchitekt bei der damals größten Holzbaufabrik in Europa, Christoph & Unmack und ab 1930 als selbstständiger Architekt tätig. Bereits zu dieser Zeit entwickelte er ein vorfabriziertes Holzbausystem. 1941 musste er in die USA emigrieren. Dort entwickelte er gemeinsam mit Walter Gropius das General-Panel-System, ein Fertighaus-System und beschäftigte sich zeitlebens mit dem industrialisierten Bauen, der Effizienz von Konstruktionssystemen und deren Massenproduktion; zunächst am Chicago Institute of Design, dann an den Universitäten von Illinois und Südkalifornien. Bei den Sommerakademien in Salzburg war Wachsmann auf Einladung von Friedrich Welz von 1956 bis 1959.



5| Wachsmann mit Studenten, Seminar 1957

von einer neuen Gruppe bearbeitet, und so fort, bis jede Gruppe einmal jedes Thema diskutiert hatte, dazwischen lag jeweils ein Tag allgemeiner Diskussion, die dann Grundlage für die Weiterarbeit war. Danach lösten sich die Gruppen auf und die Ergebnisse wurden zu einem Projekt zusammengefasst. Erst danach kam eine Kritik des Teamleiters. Das Thema eines solchen Seminars war allgemeiner Natur, z.B. „Untersuchung des Einflusses der Industrialisierung auf das Bauen“, das Ergebnis für Wachsmann eher sekundär. Wichtig für ihn war vor allem der Entwicklungsprozess, von einer unklaren Ausgangslage hin zu einer fertigen, durchdachten und begründeten Lösung. Durch das Erkennen von mechanischen und emotionalen Vorgängen sollte der Teilnehmer zu logischem Denken finden (Wachsmann 1960:353-354). Begleitet wurde das Seminar von Vorträgen und Exkursionen und dauerte insgesamt fünf Wochen.

Diese Sommerakademie war bei Uhl in doppelter Hinsicht wirksam: inhaltlich und methodisch. Inhaltlich war es die Idee des industrialisierten Bauens, welches sich durch das Zusammenfügen industriell hergestellter, nicht auf ein konkretes Projekt hin produzierter, Teile definiert. Während das traditionelle Bauen sich nach einer Idee des Architekten konkret auf der Baustelle durch den Handwerker entwickelte, war das industrialisierte Bauen ein kontinuierliches Produzieren von Bauteilen, welche bei Bedarf auch von ungelernten Arbeitern zusammengefügt werden konnten.



6| Projekt Sommerakademie 1957

Das Neue Bauen war nicht nur eine Frage des neuen Materials, sondern auch eine neue Herangehensweise an die Entwicklung eines Gebäudes. Ausgangspunkt war der kleinste Teil, das Modul, von dem aus sich das ganze Gebäude entwickelt. „Es war nicht mehr wichtig, wie groß ein Gebäude sein durfte. Es sollte nur auf das vollkommenste seinem Zwecke dienen und dadurch seine Proportion erhalten. Die Zahl der verwendeten Einzelteile bestimmte die Größe des Gebäudes, das ebenso größer und kleiner sein konnte“ (Wachsmann 1959:14). In den Seminaren war nicht die Architektur, die Gestaltung im Sinne eines Entwurfs, Gegenstand des Unterrichts, sondern die technischen Grundlagen, die für Wachsmann notwendige Voraussetzung des Bauens waren. „Die Fähigkeit zu bauen kann ja schließlich nicht von mehr oder weniger genialen Einfällen abhängen und das exklusive Geheimnis der Begabten sein. Wir sollten uns vielmehr um die Schaffung sicherer Grundlagen und um die Stabilisierung der allgemein anerkannten Qualität bemühen“ (Wachsmann 1960:353).

Nachhaltig geprägt wurde Uhl aber auch von den Methoden dieser Seminare. Diese waren zum einen das Arbeiten an einem Thema und nicht an einem Problem: Für Wachsmann konnte eine Zieldefinition im Sinne eines zu lösenden

Problems nicht am Beginn einer Arbeit stehen, da diese Zieldefinition maximal eine ungenaue Annäherung sein könnte. Diese kalkulierte Wahrscheinlichkeit war für ihn aber keine Ungenauigkeit, sondern lag in der Natur der Dinge. Wichtiger war der Prozess, der die Möglichkeit des Reagierens auf neue Situationen als Teil der Lösung ansah. Ein zweiter wichtiger Punkt, der auch später bei Uhl auftauchen wird, war die Überlegung, dass eine Verbesserung der gebauten Umwelt nicht in besserer Architektur, sondern in der Verbesserung der Vorgänge um das Bauen liegt (Uhl 1969:147). Bei Wachsmann liest sich das folgendermaßen: „Dies [ist] ein Hinweis ..., dass die Ursachen für jenes Missbehagen über die Aussage, welche die gebaute Umwelt so oft verursacht, vielleicht nicht in ihrer Erscheinung als unmittelbarer Auswirkung zu suchen sind und daß sich darum im wesentlichen nichts ändern kann, wenn man statt schlechter gute Architektur macht“ (Wachsmann 1960:353). Durch die Rückführung der Fragen des Bauens auf eine rationale Ebene, entwickelte sich für Wachsmann eine neue Architektur, die mit herkömmlichen Methoden der Analyse und Kritik nicht mehr beschrieben werden konnte. Das neue Bauen brachte so auch eine neue Architektur mit sich. „Wenn man also in der Synthese von Funktion, Mechanik, Material, Leistung mehr sieht als Anwendung der Ratio, und Qualitäten entdeckt, die weit über die Zweckbestimmung hinausgehen, dann hebt sich die Grenze zwischen Zweckwerk und Kunstwerk auf. Es entwickelt sich ein neuer Wertmaßstab über den Begriff des Vollkommenen“ (Wachsmann 1959:45-46). Insofern erübrigte es sich auch, über Gestaltungsfragen zu sprechen, denn das Schöne war das technisch, konstruktiv, sozial, wirtschaftlich, ökologisch, ... Vollkommene. Vielleicht ein Hinweis, warum sich bei Uhl Aussagen zur Gestaltung kaum finden lassen. Ein letzter prägender methodischer Punkt war das Arbeiten im Team, nach Möglichkeit interdisziplinär besetzt. Da Probleme und Fachgebiete zu komplex geworden waren, um von einer Person auch nur überschaut zu werden, war die Arbeit in Teams die einzige Möglichkeit, entsprechende Lösungen zu erarbeiten. „Sehr komplexe statische und mechanische Probleme fordern engste Zusammenarbeit mit Industrie und Spezialisten in idealen Meisterteams“ (Wachsmann 1959:208).

Für Uhl war in weiterer Folge bei Wachsmann die Thematik aber zu sehr auf die technisch-konstruktive Komponente beschränkt. Ihm fehlten die sozialen, psychologischen und ökonomischen Bedingtheiten (Grüning 1986:28), welche in seinen späteren Arbeiten immer wichtiger wurden. Die begleitende Forschung seiner späteren Bauten war immer interdisziplinär besetzt, neben Architekten waren Fachleute aus den Gebieten der Soziologie, der Pädagogik, der Bauphysik, der Informatik, usw. (je nach Bedarf) vertreten.

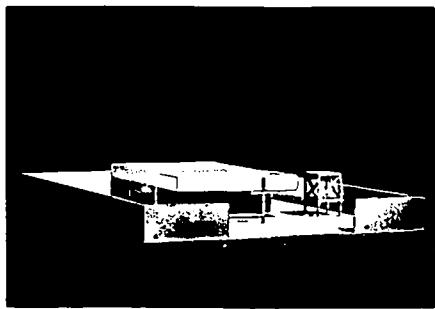
Die Vorstellung des Neuen Bauens von Wachsmann war für Uhl „Ein Beitrag also zu einer NEUEN (zukünftigen) Philosophie des 21. Jahrhunderts – einer „zweiten Aufklärung“ – unter Berücksichtigung möglichst aller Einflussfaktoren (nach exakter Analyse) sowie deren (Zusammen)FÜGEN zu einem GANZEN und damit nicht zuletzt ein Beitrag zu einer daraus entstehenden NEUEN Ästhetik“ (Grüning 1986:29) und durchzog seine Arbeit wie ein roter Faden. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird immer wieder auf diesen Einfluss verwiesen werden.

Die Sommerakademien mit Konrad Wachsmann in Salzburg gaben einer ganzen Reihe junger Architekten ganz wichtige Impulse.² Neben Uhl besuchten auch Gerhard Garstenauer, Eugen Gross, Johann Georg Gsteu, Hans Hollein, Hans Puchhammer, Johannes Spalt, Friedrich Kurrent, Wilhelm Holzbauer oder Friedrich Achleitner die Seminare (Steixner 2003:10). Sie werden allgemein als ganz wichtige Impulse von den Teilnehmern beschrieben. Diese Auseinandersetzungen mit den Ideen Wachsmanns verbunden mit der Aufarbeitung der Geschichte der Vorkriegsmoderne beinhalteten für sie genügend utopisches Potenzial, um zu meinen, eine Veränderung der Welt mit baulichen Mitteln erreichen zu können (Achleitner 1995:46). Die Generation nach ihnen widmete sich, ernüchtert vom realen Baugeschehen der sechziger Jahre, weniger konkret technischen als vielmehr utopisch-poetischen Ausdrucksformen, wie die Protagonisten der „wilden 60er“ in Österreich, wie Coop Himmelblau, Zünd-up, Haus-Rucker-Co und andere.

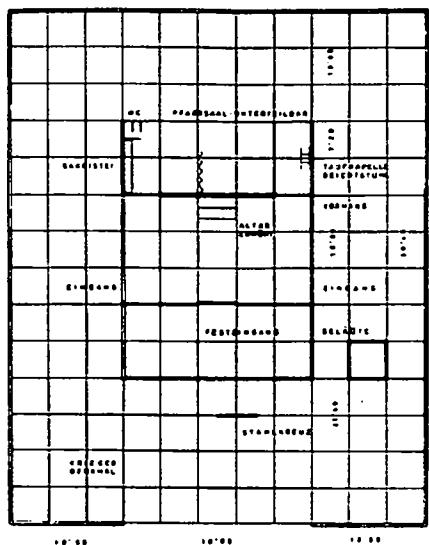
Die „Neue Architektur“ – erste Kirchenbauten

Eine erste Möglichkeit, diese Ideen des neuen Bauens an einem Entwurf anzuwenden, ergab sich Anfang des Jahres 1958. Uhl wurde auf Empfehlung von Msgr. Otto Mauer zu einem beschränkten Wettbewerb für eine Kirche in Teesdorf im Bezirk Baden bei Wien eingeladen. Mit Otto Mauer kam Uhl über Markus Prachensky um 1953 in Kontakt, der, bevor er sich der Malerei zuwandte, mit Uhl bei Welzenbacher studierte. Er nahm in der Folge regen Anteil am künstlerischen und intellektuellen Austausch in der Galerie St. Stephan. 1957 betreute er für den Kath. Akademikerverband der Erzdiözese Wien und die Galerie St. Stephan Renovierungs- und Umbauarbeiten. Die Räumlichkeiten befanden sich beide in der Grünangergasse 1 im ersten Wiener Gemeindebezirk und hingen durch Otto Mauer, der Geistlicher Assistent des Akademikerverbandes und Leiter der Galerie St. Stephan war, personell zusammen. Für Teesdorf schlug er einen rechteckigen Baukörper vor, der in einem, von einer an den

2 „Dies [die erste Sommerakademie mit Wachsmann 1956, Anm.], und die darauf folgenden Seminare Wachsmanns, waren die wesentlichsten Koordinationen der progressiven Bestrebungen der jungen Generation, zugleich aber der Beginn der Differenzierungen dieser Gruppe. Gemeinsam an einem Projekt tätig, mit einer klaren Konzeption und Philosophie konfrontiert, wurden die Dinge auf einer höheren Ebene als der einer allgemeinverbindlichen Modernität angegangen und zugleich auch die ersten Infragestellungen angemeldet. Grundsätzliches wurde zur Diskussion gestellt. Das Erscheinen Wachsmanns war sowohl ein Zusammenfassen in einer gemeinsamen Aktion, als auch der Beginn der Auseinandersetzungen über neue Blickrichtungen.“ (Hollein, 1969:2)



7| Modell Kirche Teesdorf



8| Grundriss Kirche Teesdorf

Grundstücksgrenzen stehenden Mauer umschlossenen, Kirchhof stand. Auffällig am gezeichneten Grundriss ist die starke Betonung des Rasters, der hier gezeichnet zum ersten Mal auftrat, Uhl schafft dann aber bis zum Schluss prägt und begleitet. Ein Raster ist für ein modulares Bauen im Sinne Wachsmanns unerlässlich, da nur so seine Vorstellung vom industrialisierten Bauen umsetzbar ist. Einerseits um standardisierte Produkte zum Einsatz gelangen lassen zu können und andererseits um den Bauvorgang auf der Baustelle möglichst kurz zu halten. Uhl legte über das ganze Grundstück ein Modulmaß, sowohl in horizontaler, als auch in vertikaler Richtung. Ausgehend vom kleinsten Element (Bodenplatten $0,50 \times 0,50$ m, zzgl. den dazugehörenden Zwischenfugen) ergab sich ein Modulmaß von 3,60 m. Konstruktiv bestand die Kirche aus einem 2,00 m hohen Bindergerüst, welches auf vier Stahlsäulen ruhte, die die Ecken des Kirchenraumes beschrieben. Die Altarwand wurde zur Windaussteifung herangezogen. Diese Anordnung ermöglichte jede Verschiebung innerhalb des Grundrisses, auch eine (geforderte) mögliche Erweiterung oder Änderung war so leicht machbar. Wandelemente mussten nur den Anforderungen der Raumaufteilung und der Isolierung entsprechen, aber keine statischen Funktionen übernehmen. Als Material der Hauptträger schlug er Stahlbeton vor, in einer Überarbeitung wurde auch der Einsatz von Stahlbindern geprüft. Die Außenwände sollten aus emailliertem Blech oder Eternit bestehen. In einem Entwurf für eine Projektbeschreibung schrieb er dazu: „Das Bemühen um eine architektonische Erneuerung des Kirchenbaues muß zunächst zu einer Auseinandersetzung mit dem Material und der Konstruktionsform führen. Trennt man nämlich von der Aufgabe eine Kirche zu bauen all das, was aber mit den Mitteln der Technik nicht ausdrückbar ist, so bleibt die profane Aufgabe, einen weiten Raum zu umschließen, eine Halle mit großer Spannweite zu bauen. (*In allen Jahrhunderten setzten die Baumeister ihr ganzes Wissen und Können in den Dienst dieser Aufgabe.* handschriftl. Ergänzung. Anm.) Diese Spannweiten zu überbrücken wurden die verschiedensten Arten der Wölbung erfunden. An ihre Stelle treten heute die verschiedensten Konstruktionsformen der modernen Architektur. Durch die Einführung von Stahl und Stahlbeton als sichtbares und spürbares Material wurde die Diskussion um den sakralen Wert eines Baustoffes ausgelöst. Dieser ist nicht von vornherein festzulegen, sondern durch seine Verwendung und Anordnung“ (UA N3-38-1-Dok/3). Uhl erwähnt hier ein Thema, welches ihn und die Diskussion im Kirchenbau nach dem 2. Weltkrieg überhaupt sehr beschäftigen wird: Die Frage nach der „Würde“ eines Materials und dessen Eignung für den Bau von Kirchen, theologisch gesprochen die Frage

nach dem Sakralen und dem Profanen. Dieses Thema ist deswegen interessant an dieser Stelle zu diskutieren, da sich Uhl nur bei seinen ersten Kirchenentwürfen explizit zu diesen Fragen äußerte. „Die Aufgabe Kirche ist eine rein geistige, also solche kann sie nie mit dem erfasst werden, was die Technik leisten kann. Jeder Versuch aber, sie mit untechnischen Mitteln zu lösen kann nur zu einer Rückkehr ins Historische, oder zu einem Absinken ins Dekorative führen“ (UA N3-38-1-Dok/1). Er erkannte also die Dimension der Transzendenz in dieser Aufgabe an, diese war für ihn aber nicht durch die Verwendung alter und im Zusammenhang mit Kirchen bekannter Formen und Bautechniken zu erreichen. Er sah sich in der Tradition romanischer und gotischer Baumeister, die immer mit den neuesten technischen Möglichkeiten ihrer Zeit bauten. Dieser Zugang zur Frage nach traditionellen und neuen Bautechniken findet sich auch bei Konrad Wachsmann wieder: „Das einfache, klassische Haus, der Tempel, die Kathedrale, Wunderwerke der Baukunst, kostbarer Besitz der menschlichen Gesellschaft, haben ihren unzerstörbaren Wert als Deutung von Gedanken und Zeitgefühl. Aber nun wird es nicht mehr nötig sein, zurückzublicken, um aus dieser großen Vergangenheit zu lernen, denn so wenig der gotische Gedanke dem romanischen Gedanken Raum gab, so wenig kann die neue Anschauung eine Tradition fortsetzen, die, nur durch ihre Zeit bedingt, lebendig und bedeutungsvoll sein konnte“ (Wachsmann 1959:231). Der Unterschied zwischen einem normalen Bau und einer Kirche ergab sich für Uhl durch den räumlichen Vollzug. „All das gibt noch keine Kirche, denn sie wird, wo immer sich die Gemeinde versammelt, durch den Geist erbaut den diese erfüllt“ (UA N3-38-1-Dok/3). Kirche ergab sich also dadurch, was in ihr geschieht. Betonung erfuhr somit der Versammlungsgedanke, der Raum für die Zusammenkunft der Gemeinde. Wichtig war nicht die Darstellung des Göttlichen, sondern der Vollzug des Heiligen. Der Theologe und Kunsthistoriker Günter Rombold hat in seinem Aufsatz: „Anmerkungen zum Problem des Sakralen und Profanen“ (Rombold, 1969:79ff) diese Fragestellung ausführlich behandelt. Er führte eine Begriffsklärung ein, indem er zwischen Heiligkeit und Sakralität unterschied. Während Heiligkeit primär eine personale Kategorie ist, die nicht notwendiger Weise eine Abgrenzung gegenüber dem Profanen verlangt, ist Sakralität eine dingliche Kategorie, die das ihr entgegengesetzte Profane ausschließt. Rombold spricht von einer Personalisierung des Heiligsbegriiffs im Christentum und zitiert dafür den 1. Korintherbrief: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr“ (1 Kor 3,17). Er wünscht sich allerdings keine bloßen Nutzräume, sondern architektonisch gute Räume, in denen sich das Leben der Gemeinden entfalten kann. Kirchen mit einer sakrale

3 Sakralität wurde im 19. Jhd. im Sinne eines sakralen Stils verstanden, als welche die Romanik und die Gotik galten. Im 20. Jhd. wurde dann Sakralität eine Frage der Atmosphäre. Historische Anleihen wurden nicht an mittelalterlichen Formen, sondern an deren Grundatmosphären und Stimmungswerten genommen, die als archaisch und mystisch interpretiert wurden. Als Beispiel zitiert Rombold Justus Dahinden: „Der betäufelte Charakter im Kirchenbau führt weg vom Profanen und hin zum Transzendenten. Wir suchen also die Bauform zu verwirklichen, die unter Heraushebung aus dem Alltäglichen ausdrucksvolles Bild einer ergreifenden Weite ist und die aus sich selbst würdig ist“ (Dahinden, zit. in Rombold 1969:90).

4 Die Frage der Differenzierung zwischen dem Sakralen und dem Profanen begleiten Uhl durch seine gesamte Arbeit. Aus einem Brief an ein Mitglied des Verwaltungsausschusses der Gesamtkirchengemeinde Karlsruhe im Zuge der Planungen für die Kirche Karlsruhe-Neureut vom 10.5.1983: „Nach mehr als 25 Jahren (17 gebauten Kirchen) bin ich einfach müde über das Thema: SAKRAL UND PROFAN zu diskutieren. In unserer Zeit wurde ALLES darüber gesagt (als ein Beispiel der Beitrag von Günter Rombold aus Christliche Kunstblätter 1/1968, beachten sie die Jahreszahl)“ (UA N3-200-36-Dok.).

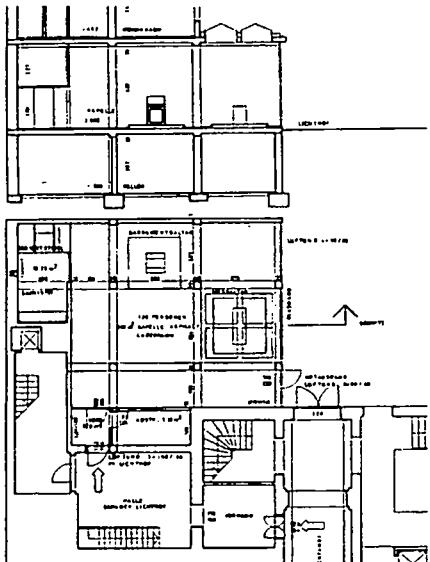
Atmosphäre³ lehnt er einerseits ab, da eine Morphologie der sakralen Kunst wegen der historischen Bedingtheit der Kunst zum Scheitern verurteilt, und andererseits eine Sakralisierung durch Stimmungseffekte „eine romantische Flucht aus der Gegenwart in die Vergangenheit, [...] ein sentimental Wunsch [...] sich in die Kindheit hineinzutraumen“ (Rombold, 1969:93) sei. Letztlich stand dahinter aber auch die theologische Frage, wie die moderne Zeit und der Prozess der Entsakralisierung zu interpretieren wäre: Entweder als Vollendung eines Prozesses, der, eingeleitet durch den Tod und die Auferstehung Christi, und somit vom Glauben her bejaht werden kann oder als Ausdruck des Unglaubens der modernen Welt, in der der Christ neue sakrale Zonen schaffen muss, von denen aus die Welt wieder geheiligt werden kann. Uhs Kirchenbauten sind möglicherweise von der ersten, sicher aber nicht von der zweiten Annahme her zu sehen.⁴

In städtebaulicher Hinsicht nahm Uhl bei der Kirche in Teesdorf aber durchaus Anleihen an historischen Vorbildern. Die Mauer um das Grundstück und der damit entstehende Kirchhof war eine Interpretation des Friedhofes um die Dorfkirche, sie erinnerte nach Uhl an die Vorhöfe der Basiliken. So entstand ein „heiliger Bezirk“, in diesem Hof waren auch ein Kreuz (aus Metall) und das Geläute (kein Turm) aufgestellt; dort befanden sich auch die Kreuzwegstationen, und ein Bereich wurde für die Aufstellung eines (von der Kirche vorgesehenen) Kriegerdenkmals gewidmet. Für den normalen Gottesdienst schlug Uhl eine Gruppierung von Sesseln (keine Kirchenbänke) im Halbkreis um den Altar vor. In diesem Fall erfolgte der Zugang über zwei seitliche Türen. Bei festlichen Anlässen sah Uhl den Einzug durch den Festeingang, das mittlere Feld der Rückwand, vor, wodurch die Axialität betont wurde. Ein direkter Zusammenhang zwischen axialem Zugang und symmetrischer Anlage einerseits und einer gesteigerten Form von Festlichkeit andererseits schien für ihn vorhanden und zu gewissen Anlässen auch gewünscht zu sein. Für das Feld hinter dem Altar bat er Markus Prachensky um einen künstlerischen Vorschlag (UA, N3-38-5-P). Der Entwurf von Uhl wurde in weiterer Folge abgelehnt und nicht realisiert.

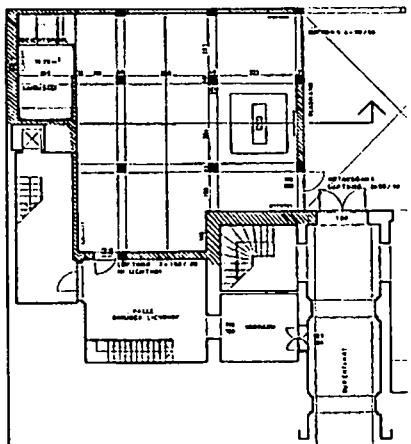
Otto Mauer war es auch, der dem Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde, Msgr. Karl Strobl vorschlug, für einen beschränkten Wettbewerb für den Einbau einer Kapelle in einen bestehenden Lagerraum auch Ottokar Uhl einzuladen (Strobl, 1985:99). Die Katholische Hochschulgemeinde hatte ihr Zentrum zunächst bei der Kirche St. Peter in der Wiener Innenstadt. Nach dem Krieg errichtete sie dann ein Zentrum für katholische Studierende in der Ebendorferstraße hinter der Wiener Universität. Die Messfeiern wurden zunächst aber weiterhin in St. Peter gehalten. Die relativ weite Entfernung



9| Kapelle Ebendorferstraße



10| Grundriss Kapelle Ebendorferstraße,
erster Vorschlag Uhls



11| Grundriss Kapelle Ebendorferstraße

zwischen St. Peter und der Ebendorferstraße einerseits und ein empfundenes Missverhältnis zwischen der barocken Ästhetik der Peterskirche und der bestehenden materiellen und geistigen Situation ließ den Entschluss reifen, in einem, an den Innenhof grenzenden Lagerraum, eine Kapelle einzubauen. Neben Uhl wurden vier weitere junge Architekten eingeladen, schlussendlich wurde aber Uhl im Sommer 1958 damit beauftragt.

In der darauf folgenden Auseinandersetzung mit Strobl über die Kapelle ist die Grundlage von Uhls Verständnis von Kirchenbau und liturgischem Vollzug zu finden. Das zeigt sich auch an der Tatsache, dass der Vorschlag des Wettbewerbes und der realisierte Entwurf in Bezug auf die liturgische Anordnung wenig miteinander zu tun hatten. Im Wettbewerb schlug er einen massiven Block als Altar in der Mitte des Raumes vor, auf den der Tabernakel gesetzt wurde. Strobl konnte zwar mit der Vorstellung vom Allerheiligsten als Zentrum des Raumes, als Zentrum des Kosmos durchaus etwas anfangen, es widersprach aber seiner Vorstellung vom Gottesdienstraum einer christlichen Personalgemeinde, die sich für ihn um einen portablen Tisch, analog der Tischgemeinschaft des Abendmales, versammeln sollte (Strobl, 1985:99). Vielleicht ist in dieser Begegnung auch die Grundlage der Bevorzugung des Prozesses gegenüber der Form zu suchen. Erhard Busek schreibt über Strobl: „Karl Strobl hat [...] nie eine Satzung oder einen Kodex machen wollen, das Formale ist bei ihm immer sekundär gegenüber dem Geistigen“ (Busek, 1983:36). Dieser Satz ist in der Ausgabe dieses Buches von Ottokar Uhl markiert. Die Frage nach dem räumlichen Vollzug und die Umsetzung dieser liturgischen Überlegungen in den Entwürfen für Kirchen- und Kapellenräume blieb dann bei Uhl ein ganz zentraler Punkt und unterscheidet ihn von formal ähnlichen (im Sinne eines architektonischen Purismus) Entwürfen, die zur gleichen Zeit entstanden. Die Idee offener Handlungsräume erstreckt sich in späterer Folge aber auch über den Kirchenbau hinaus und wird überhaupt Maxime des Architekturverständnisses von Uhl, worauf in späterer Folge noch genauer eingegangen wird.

Uhls Entwurf für die Kapelle sah vor, die Wand zum Innenhof aufzureißen, dafür eine opake Verglasung einzusetzen und das bestehende Oberlicht zu schließen. Die Säulen und die Decke wurden in schalremem Beton belassen, die Wände verputzt und weiß gekalkt. Als Boden wurde ein Hartasphalt vorgesehen; der Raum sollte im Grundriss auf ein Rechteck zurückgeführt werden, indem in einer Nische die Sakristei und in einer anderen der Schmutzfang und ein Abstellraum untergebracht werden sollten. Es war geplant zwei Altäre aufzustellen, einen massiven Sakramentsaltar

- 5 Es gibt zwei Ausnahmen, die nicht diesem Raumkonzept entsprechen: Der Entwurf für Rodaun II und der Wettbewerbsbeitrag für die Kirche in Lech. Diese beiden Kirchenräume stehen allerdings in einem Verband mit einem Pfarrzentrum und nehmen überdies gegen Ende der 60er Jahre eine gewisse Sonderstellung ein, da sie den (vorläufigen) Endpunkt der Beschäftigung Uhl's mit dem Kirchenbau darstellen.



12 | Kapelle Ebendorferstraße nach Umbau
1982

- 6 Eine Dokumentation dieser Umbauten sowie der Kapelle und deren Entstehung überhaupt wurde von Bernd Selbmann in seiner Diplomarbeit „Bauen als Prozess, Ästhetik als Prozess“ (Selbmann, 1982), vorgenommen und ist in: Lienhardt, 2000, leicht überarbeitet, publiziert.

und einen einfachen Messaltar aus Lärchenholz. Die künstliche Beleuchtung sollte an kreuzförmig durch den Raum gespannten Drahtseilen befestigt werden, um somit auch bei Dunkelheit einen gleichmäßig erhellten Raum zu gewährleisten. Diese Raumvorstellung von einem hellen Gehäuse, welches jedoch keinen direkten Sichtkontakt nach außen zulässt, wird bestimend bei nahezu allen weiteren Entwürfen für Kirchen oder Kapellen bleiben. Das Licht tritt entweder über die Decke ein (die Wandflächen bleiben dabei geschlossen) oder, wenn dies nicht möglich ist, da es sich um einen Einbau in einem bestehenden Gebäude handelt, von der Seite; Lichtschutzlamellen blenden das Licht dann aus, sodass kein direkter Sichtkontakt nach außen besteht.⁵ „Dieser Vorschlag entspricht ganz meiner Raumvorstellung, nämlich der eines hellen G e h ä u s e s. Dazu gehört natürlich auch ein einfacher und klarer Raum“ (Aus einem Brief von Uhl an Strobl vom 20. August 1958, UA N3-34-2-K). Aus finanziellen Gründen sollte der Umbau in zwei Phasen erfolgen. In der ersten Phase wurden nur die beiden äußeren Wanddrittel aufgerissen, vor dem verbleibenden Wanddrittel ein Holzaltar auf einen Sockel gestellt und darauf der Tabernakel gesetzt. Das Oberlicht darüber wurde offen gelassen. Ein gotischer Kruzifix wurde an der Wand in Augenhöhe befestigt. Die Nische mit Schmutzfang und Abstellraum wurde nicht geschlossen. Vor allem die nicht komplett aufgerissene Wand und das Oberlicht störten Uhl. „Noch dazu bin ich nach wie vor der Meinung, daß die Wand zum Lichthof ganz aufgerissen werden muß. Mich stört nach wie vor das Oberlicht über dem Altarfeld, weil das meiner Meinung nach eine ganz romantische und zeitfremde Vorstellung ist“ (UA N3-34-2-K). Es kam zwar in den darauf folgenden Jahren zu mehreren Umbauten (1965, 1979, 1982; jeweils von Uhl betreut), die ursprünglich gedachte Öffnung der Wand wurde aber nie vollzogen.⁶

Die Auseinandersetzung mit Architektur im Allgemeinen und dem Kirchenbau im Speziellen wurde von der Galerie St. Stephan aufgenommen und weitergeführt. 1958 veranstaltete die Galerie St. Stephan ein Internationales Kunstgespräch. Es stand unter dem Titel „Situation – Konfrontation“ und fand in der Abtei Seckau (Steiermark) statt. Die Teilnehmer setzten sich aus den verschiedensten Bereichen der bildenden Kunst zusammen, als Architekten nahmen Ferdinand Schuster, Stefan Wewerka, Hans Hollein und Ottokar Uhl daran teil (Fleck, 1982:83f). Hans Hollein schrieb über diese Tage, dass bis dahin Architektur in der öffentlichen Wahrnehmung keine Rolle spielte. Die Auseinandersetzungen liefen verbal, weil für andere Formen Geld, Initiative und Interesse fehlten. „... doch anlässlich des Internationalen Kunstgesprächs 1958 in Seckau stand plötzlich diese Umwelt zur Diskussion, man könnte fast sagen, die Diskussion wurde für Österreich eröffnet.“



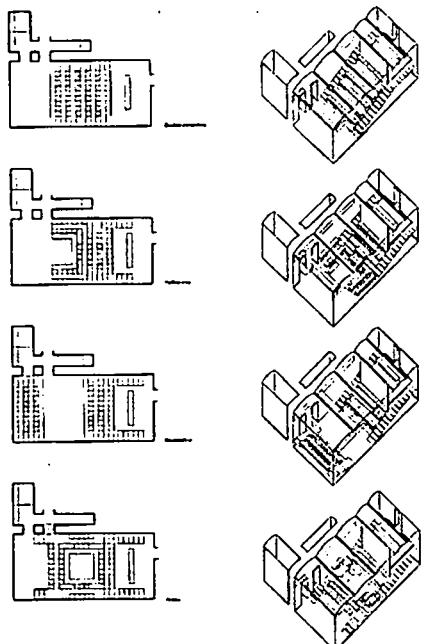
13| Ottokar Uhl (re.) mit Otto Mauer, 1970

Andere als bisher in Architektenkreisen behandelte Aspekte kamen zur Sprache und leiteten eine neue Phase ein. Heute ist vor allem das „Verschimmelungsmanifest“ Hundertwassers von dieser Veranstaltung bekannt, wichtiger erscheint mir aber die Gesamtheit der Gespräche, die ja eben zu diesen Äußerungen führte. Markus Prachensky und Arnulf Rainer verlasen „Architektur mit den Händen“, und verschiedenste andere, der Autor [Hollein, Anm.] mitinbegriffen, stellten Positionen vor. Zwei Tage lang war Architektur im Gespräch“ (Hollein, 1969:2). Diese Kunstgespräche wurden von der Galerie bis 1969 regelmäßig veranstaltet und Uhl nahm häufig daran teil. Im Rahmen dieser Gespräche, auch schon vor 1958, und im weiteren Umkreis der Galerie St. Stephan ist Uhl auch in Kontakt mit Theologen gekommen, die sein Verständnis von Liturgie und Kirchenraum prägten. So ist die Entwicklung vom sehr traditionellen Kirchenbild, wie es sich in Twimberg ausdrückt⁷, hin zum Verständnis von Gottesdienst als Versammlung der Gemeinde um den Tisch des Herrn, wie es bei der Kirche in Teesdorf und den folgenden zum Ausdruck kommt, zu verstehen.

- 7 Uhl erwähnt in einem Gespräch mit dem Autor, dass die Kirche in Twimberg von der liturgischen Anordnung der Kirche in St. Leonhard im Lavanttal entspricht, wo er die ersten Jahre aufwuchs und später oft den Sommer verbrachte. Diese Kirche stellte für ihn bis dahin den gültigen Typus einer Kirche dar.

Gründung eines eigenen Büros

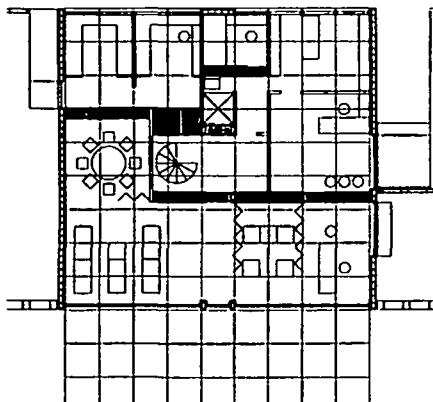
Die Zeit Ende der 50er Jahre ist geprägt vom Bemühen, als selbstständiger Architekt Fuß zu fassen. Viele Entwürfe, unrealisierte Projekte zeugen von diesem Bestreben. Realisieren konnte er vorerst hauptsächlich Wohnungsumbauten und kleinere Bauvorhaben. Über Mauer und Strobl kam Uhl in Kontakt zu kirchlichen Stellen und bürgerlichen Kreisen, in denen er nicht nur interessante Gesprächspartner sondern auch erste Auftraggeber fand. Frühe Aufträge, meist im Innenausbau, bekam er vom Katholischen Akademikerverband, von der Katholischen Hochschulgemeinde (dort betreute er bereits vor der Kapelle diverse Umbauten), vom Institut für kirchliche Sozialforschung, aber auch von dessen Leiter, Erich Bodzenta in dessen Privatwohnung oder vom damaligen Generalsekretär der Industriellenvereinigung, Franz Curt Fetzer. Seinem, neben der Kapelle, ambitioniertesten Vorhaben in diesem Zusammenhang, dem Einbau eines Theaterraumes für die Studentenbühne „Die Arche“ im Haus der Kath. Hochschulgemeinde, blieb eine Realisierung allerdings verwehrt. Für den Maler Ernst Fuchs baute er dessen erste Galerie in einem Gassenlokal in der Papagenogasse um. Gemeinsam mit Hans Puchhammer und Gunter Wawrik plante Uhl für eine französische Investorengruppe, vertreten durch den österreichischen Schauspieler Herbert Wochinz, in einem Innenhof im Wiener Blutgassenviertel im 1. Bezirk ein Theater mit Kino, Cafe und Geschäften. Obwohl Stadtplanung und



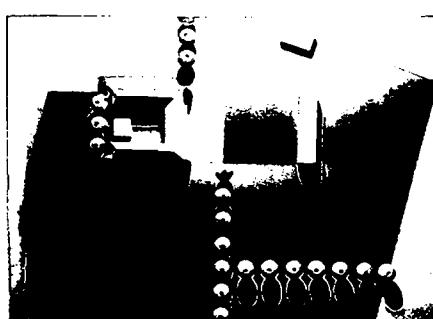
14| Theater "Die Arche"

Politik diesem Projekt positiv gegenüber standen, kam es zu keiner Realisierung.

1959 erhielt er die Befugnis als freier Architekt zu arbeiten und wurde Mitglied der Kammer für Architekten und Ingenieurkonsulenten.



15| Grundriss Haus Müller-Hartburg



16| Modell Bildungshaus Puchberg



17| Modell Kapelle Puchberg

Für einen Industrieberater und eine Ärztin entwarf Uhl ab 1958 ein Einfamilienhaus mit Büro und Praxis in Wien (Haus Müller-Hartburg). Dieses an einem Hang gelegene Haus, für das Uhl auch eine Ausführung in Stahl prüfte, wird unter seiner Aufsicht auch begonnen zu bauen; während des Baues wurde vom Bauherrn das Honorar aber eigenmächtig gekürzt, worauf Uhl den Auftrag zurücklegte. Ebenfalls Anfang 1959 machte Uhl einen Entwurf für eine Kirche in Wr. Neustadt. Dieser Entwurf war in Konstruktion und liturgischem Konzept sehr ähnlich der Kirche in Teesdorf. Auch dieser Entwurf wurde vom Erzbischöflichen Bauamt abgelehnt.

Ende 1959 wurde Uhl gebeten, für die Erweiterung des diözesanen Bildungsheimes Schloss Puchberg bei Wels einen Erweiterungsvorschlag zu machen, einerseits für Gästezimmer, andererseits für eine Kapelle. Für die Kapelle, ein rechteckiger, niederer Baukörper, den er im Innenhof des Schlosses plazierte, verwendete er für die statischen Teile Stahlbeton, die Breitseiten sollten mit Eternittafeln, die Schmalseiten mit Profilitglas geschlossen werden. Karl Prantl entwarf einen Stein, der vor der Altarwand aufgestellt werden sollte. Der diözesane Kunstrat, Entscheidungsgremium für den Erweiterungsbau, lehnte den Entwurf ab.

Wie schon in der Ebendorferstraße oder bei fast allen Wohnungsumbauten schlug Uhl auch hier nicht nur eine Lösung vor, sondern mehrere unterschiedliche Varianten. Diese beschrieb er und nahm zu deren Vor- und Nachteilen eindeutig Stellung und begründete seine Wahl. Indem er sie den Auftraggebern aber auch zeigte, bezog er sie in seine Überlegungen und letztlich auch in die Entscheidungen mit ein. Dieses Entwerfen in Varianten wird er während seines ganzen Berufslebens beibehalten und es zeigt, dass er der genialen Idee, dem einzigartigen Einfall von Beginn an skeptisch gegenüber stand. Mit dieser Aufsplitterung des Entwurfsprozesses sollte dieser in nachvollziehbaren Schritten hin zu einer durchdachten und begründeten Lösung geführt werden. Diese Vorgangsweise war getragen von der Überzeugung, dass sich alles auf beschreibbare und logisch nachvollziehbare Argumente zurückführen, und die beste Lösung sich durch das Abwägen von Entscheidungen im Dialog finden lässt. Eine Grundhaltung, die später auch in den partizipativen Ansätzen im Wohnbau ihren Ausdruck finden wird.

Neben der Arbeit als Architekt begann Uhl auch schon in den späten 50er Jahren mit publizistischen Tätigkeiten. Zunächst waren es Texte zur modernen Architektur (Uhl, 1959a, Uhl, 1960b, Uhl, 1960c) und über seinen Lehrer Lois Welzenbacher (Uhl, 1959b). Er interpretierte die Moderne als Entwicklung aus den neuen technischen Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts wie dem Stahlbau und dem Stahlbetonbau und den neuen Anforderungen, die die industrielle Revolution mit sich gebracht hatte. Er zeichnete diese Entwicklungen international nach, in Europa, aber auch in den U.S.A. und in Südamerika. Die Moderne in Wien wird etwas später in seinem Wienführer ausführlich behandelt (Uhl, 1966c). Für Uhls weitere Entwicklung bedeutsam war seine Interpretation der Moderne als ein Wille, Gemeinschaft zu gestalten; er sah in den Bauten den spürbaren Willen für Offenheit und Freiheit, in Bezug auf die Öffnung zur Umwelt hin und im Auflösen der massiven Mauern. „Hinter der Architektur steht ein Menschenbild, wenn nicht als Wirklichkeit, so doch als Hoffnung“ (Uhl, 1959a:42). Uhl sah sein persönliches architektonisches Schaffen in dieser Tradition stehend; die Verwirklichung des modernen Menschen, eines selbstbestimmten, verantwortungsbewussten und dem Neuen aufgeschlossenen Individuums, war Grundanliegen seiner Arbeit.

Im Gegensatz dazu war Welzenbacher ein für ihn zwar persönlich wichtiger Mensch, dessen architektonisches Schaffen zu wenig gewürdigt und anerkannt war, einen Anknüpfungspunkt für ein zeitgenössisches Architekturschaffen fand er bei ihm aber nicht. Der Text von 1959 ist ein Plädoyer für eine entsprechende Würdigung seiner Arbeit. Die intuitive Arbeitsweise Welzenbachers im Entwurf, die die Einzelentscheidungen nicht kommuniziert, sondern eine abgeschlossene Idee präsentiert, war für ihn nicht der modernen Zeit entsprechend und stellte für ihn daher keine Möglichkeit dar, daran direkt anzuknüpfen. Beeindruckt und bestimmt hatten ihn nicht so sehr dessen ästhetische, sondern dessen moralische und ethische Auffassung von Architektur sowie die Persönlichkeit Welzenbachers (Walden, 1990:4).

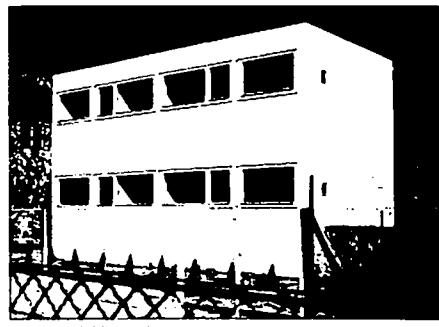
1960	R. Banham „Theory and Design in the First Machine Age“ v.d. Broek und Bakema: Montessori Lyzeum in Rotterdam		Demontables Theater Projekt Demontable Kirche Pfarrkirche Baumgarten, Wettbewerb Haus Jettmar
1961	J. Gagarin umkreist als erster Mensch die Erde John F. Kennedy wird Präsident Die Berliner Mauer wird errichtet Arbeitsgruppe 4 u. Gsteu: Steyr-Ennsleiten II. Vatikanisches Konzil (bis 1965)	Geburt von Sohn Clemens Treffen mit Josef Frank in Asplund (18.November)	Studentenbühne "Die Arche" Altar Dom Wr. Neustadt Ausstellung "5000 Jahre Ägyptische Kunst" Kapelle Peter Jordan Straße Ausstellung "Meisterwerke koreanischer Kunst" Wohnhausanlage Weinberggasse
1962			
1963	J. F. Kennedy † Papst Johannes XXIII. † Otto Wagner Ausstellung in Wien Ausstellung „Architektur“ von H. Hollein und W. Pichler in Wien	Österreichischer Staatspreis für Architektur Exkursion mit Studenten der TU Wien nach Brünn und Prag Umzug in die Siedlung Mauerberg (Wohnung)	Kapelle Schloss Karlslust Gedenkstätte am Schlossberg Haus der Industrie
1964	F. Kiesler †	Geburt von Sohn Leonhard	Siedlung Bohrer Kapelle Mozartgasse Ausstellung "Lois Welzenbacher" Demontable Kirche Oeverseestraße Kirche Taegu
1965	Le Corbusier † W. Churchill † Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur	Beginn der Lehrtätigkeit an der Akademie der bildenden Künste in Wien (Kirchenbau für Architekten, bis 1972)	Kirche Lainz, Wettbewerb Probationshaus und Kapelle Schloss Liechtenstein Kirchenanlage Oberwart Ausstellung "Kirche in der Stadt"
1966	J. Klaus wird österreichischer Bundeskanzler	Mitglied im Laienrat der Erzdiözese Wien (bis 1970)	Rodaun I Wohnhäuser Mogersdorf Kapelle Stift Melk Demontable Kirche Kundratstraße Uhl, "Moderne Architektur in Wien"
1967	J. Frank † Weltausstellung in Montreal K. Adenauer † 6-Tage Krieg Israel gegen die arabischen Staaten	Teilnahme an der Ausstellung „Neue städtische Wohnformen“ Besuch des 1st International Congress on Religion, Architecture and the Arts in New York und der Weltausstellung in Montreal	Rodaun II Kirche Böhlerwerk, Wettbewerb Schwesternkapelle Caritas Socialis
1968	Die USA, UDSSR und Großbritannien unterschreiben den Atomwaffensperrvertrag Studentenunruhen in Berlin und Paris	Bauherrenpreis der ZV der Architekten Österreichs (für Umbau Konvikt und Kapelle Stift Melk) Delegierter Synode Wien	Wohnanlage Baden Leesdorf Erweiterung Gymnasium Stift Melk Achleitner, Uhl, "Lois Welzenbacher 1889-1955"
1969	T. W. Adorno † N. Armstrong betritt als erster Mensch den Mond	Gastprofessur an der Washington University in St. Louis, USA	Kirche Priesterseminar Zentrum Lech, Wettbewerb

1.2 „... noch sachlicher zu werden, um weiterzukommen ...“ (Uhl, 1966c:7)

- 8 Herbert Muck, ehemaliger Jesuitenpater und Leiter des Instituts für Kirchenbau an der Akademie der bildenden Künste, war wesentlicher wissenschaftlicher Begleiter des kirchlichen Bauens in Österreich. Um 1965, als Uhl einen Lehrauftrag an der Akademie erhielt, lernten Uhl und er sich kennen, und es entwickelte sich in der Folge ein intensiver fachlicher Dialog und eine Freundschaft.

Die Dekade der 60er Jahre wies bei Uhl eine starke Gewichtung im Bereich des Kirchenbaus auf. In diesen Jahren entstanden 37 Entwürfe für Neu- und Umbauten bzw. Neuordnungen von Kirchen und Kapellen. Durch die breite Publikation der Kapelle in der Ebendorferstraße und anderer Entwürfe, aber auch durch die Förderung von Otto Mauer und später Herbert Muck⁸ sowie der kontinuierlichen Beschäftigung mit liturgischen Fragen entwickelte sich Uhl zu einem Experten auf diesem Gebiet. Dazu kam, dass ein großer Bedarf an neuen Kirchen bestand und die Änderung der Liturgiekonstitution durch das II. Vatikanische Konzil Änderungen in vielen bestehenden Kirchen erforderlich machte. Zudem war die katholische Kirche in den frühen 60er Jahren der wichtigste Bauherr für die avancierten Architekten (Steixner, 2003:11). Wichtig war Uhl dabei die Verwendung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse aus allen relevanten Bereichen (Technik, Sozialwissenschaften, Theologie, Psychologie, ...), durch welche sich die Neue Architektur auszeichnete. Weiterhin spielten aber auch Aufträge für Wohnungsumbauten und -einrichtungen, vor allem wirtschaftlich, eine wichtige Rolle. Bei diesen Entwürfen hatte die Profilierung auf Grund gestalterischer Vorstellungen keine Priorität. Uhl ging es dabei um die Erfüllung der an ihn herangetragenen Bedürfnisse und nicht um eine Überzeugung zu bestimmten Wohnvorstellungen. Diese Aufgaben wurden mit zunehmender Etablierung weniger und fielen nach der Berufung nach Karlsruhe ganz weg. Eine bewusste Konzentrierung auf eine Bauaufgabe (wie dem Kirchenbau oder später dem Wohnbau) hatte Uhl allerdings nie angestrebt, im Gegenteil sogar, er hat sein Bedauern ausgedrückt, dass er neben Kirchen und Wohnbauten wenig andere Bauaufgaben verwirklichen konnte.

1960-61 kam es zu drei Entwürfen für Einfamilienhäuser, von denen er eines, Haus Jettmar in Wien Simmering, auch realisieren konnte. Dieses Haus besteht aus zwei übereinanderliegenden Kleinwohnungen und bildet im Grundriss eine L-Form. Zur Straße zeigt es sich relativ geschlossen und öffnet sich zum Garten großzügig. Im Gegensatz zu den beiden nichtrealisierten Entwürfen (Haus Domminique, Wien 1960 und Haus Cortolezis, Graz 1961), die sich durch ihre besondere Lage an einem Hang stark aus den topografischen Gegebenheiten entwickelten, steht dieses Haus entsprechend den Baubestimmungen wie die Nachbarhäuser auf dem ebenen Grundstück und fügt sich in die lockere Bebauung der Umgebung ein. Das Haus steht bis heute, von kleineren Änderungen abgesehen, unverändert.



18| Haus Jettmar



19 | Pfarrkirchen Baumgarten, Schnitt

1960 wurde Uhl zu einem beschränkten Wettbewerb für die Pfarrkirche Baumgarten im 14. Bezirk eingeladen. Gefordert war eine Kirche mit Seelsorgeräumen und einem Kindergarten. Uhl schlug als Kirche einen Baukörper als Zentrum eines „sakralen Bezirks“ (Projektbeschreibung, UA N3-57-2-Dok) vor, der an zwei Seiten von flachen, linearen Baukörpern begrenzt wurde. Die Wettbewerbsausschreibung legte auch Wert auf eine sehr wirtschaftliche Bauweise. Deswegen schlug Uhl zwei Varianten der Kirche vor: entweder als quadratischen Baukörper (18/18 m) mit Empore als Minimallösung oder als rechteckigen Baukörper (18/24 m) als Maximallösung. Die zielführendere Variante zu bestimmen war für ihn eine Frage der Abwägung, die er nicht alleine sondern nur gemeinsam mit dem Bauherren bestimmen wollte. Das architektonische Konzept ließ für ihn beide Varianten zu. Während er diese Varianten als Angebot sah, erkannte die Jury darin einen Mangel an Gestaltungskraft. „Außerdem war der Sinn des Wettbewerbes, ein konkretes Projekt zu verfassen und nicht bloß verschiedene Möglichkeiten zur Diskussion zu stellen“ (Juryprotokoll, UA N3-57-1-Dok). Mit diesem Problem wurde Uhl noch häufig konfrontiert. Während er der Meinung war, dass im Planungsverlauf möglichst viel möglichst lange offen gehalten werden sollte, verlangt ein Wettbewerb methodisch genau das Gegenteil, nämlich nur auf Grund der Wettbewerbsunterlagen (ohne mit den zukünftigen Nutzern sprechen zu können) ein möglichst konkretes Projekt zu verfassen. Deswegen nahm Uhl, wie er im Gespräch mit dem Autor erwähnt, eher selten an Wettbewerben teil.

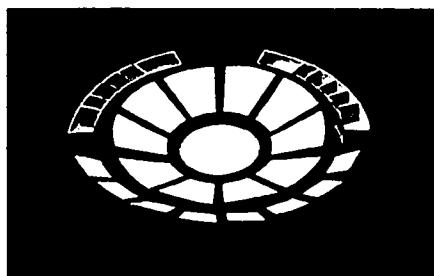
Demontabel und erweiterbar



20 | Demontables Kuppeltheater

Ebenfalls 1960 entwickelte er das Konzept eines demontablen Kuppeltheaters. Dieses Theater in Form einer halbkreisförmigen Kuppel bestand aus lauter gleichen Stäben (3 m lang, 1 Zoll Durchmesser), die an den Knoten verschraubt werden sollen. Die Zuschauertribünen konnten so aufgestellt werden, dass sowohl eine Arena- als auch eine Guckkasteninszenierung möglich war. Das Theater sollte einfach ab- und wieder aufbaubar sein. Für den Transport regte Uhl die Entwicklung eines eigenen Anhängers für die Einzelteile an. Dieses Projekt kam über ein frühes Projektstadium nicht hinaus, war aber Auftakt seiner Beschäftigung mit demontablen Strukturen.

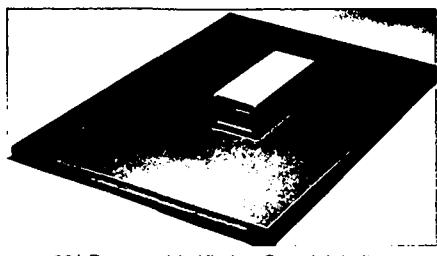
So begann er auch, auf Anregung von Erich Bodzenta, dem damaligen Leiter des Instituts für kirchliche Sozialforschung, dessen Umbau Uhl bereits betreut hatte, ein Projekt für eine demontable Kirche zu entwickeln. In den Sozialuntersuchungen des Instituts zeigte sich ein verstärkter Trend zu Mobilität innerhalb der modernen Gesellschaft,



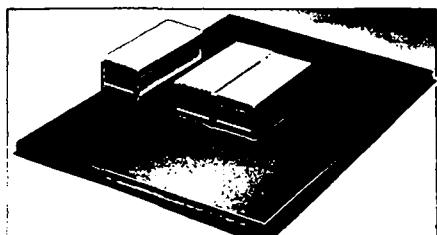
21 | Demontables Kuppeltheater

was auch zu Verschiebungen von Siedlungsschwerpunkten in vielen Gemeinden führte. Große Kirchen standen dann oft an ungünstigen Stellen, in neuen Siedlungsgebieten waren mitunter keine Seelsorgestationen vorhanden, weil ein passender Standpunkt noch nicht gefunden, die Siedlungsentwicklung noch nicht absehbar oder auch das Geld noch nicht vorhanden war. Mit mobilen und in ihrer Größe veränderbaren Kirchen könnte, so die Überlegungen, in solchen „unfertigen“ Siedlungsgebieten rasch ein seelsorgerliches Angebot geschaffen werden, bis sich die Situation geklärt und eine neue, ortsfeste und von den sozialen und pastoralen Anforderungen her abgesicherte Kirche gebaut werden konnte. Für diese definitiven Kirchen könnte die sich dann schon konsolidierte Gemeinde zur Mithilfe eingeladen werden (Projektbeschreibung, UA N3-121-5-Dok.).

Die Idee von Not-, Baracken- oder Interimskirchen als Möglichkeit, kurzfristig ein seelsorgerisches Angebot zu schaffen, war nicht neu. Bereits Otto Wagner hatte 1905 eine so genannte Interimskirche entworfen. Diese bestand aus einer mit Rabbitzplatten verkleideten Stahlkonstruktion auf einer Betonplatte, war jedoch nicht als demontable Konstruktion gedacht (Geretsegger, 1964:213, 244). Ein weiterer Anknüpfungspunkt waren für ihn die Barackenkirchen des Josef Gorbach. Der 1889 in Lochau bei Bregenz geborene Prälat Josef Gorbach errichtete in der Zwischenkriegszeit alleine in Wien sieben Notkirchen, nach dem Krieg noch einmal fünfzehn, dazu kamen Kirchen in Vorarlberg, Niederösterreich, Tirol und Israel. Diese Kirchen folgen bzgl. Material und Konstruktion keiner einheitlichen Linie. Sie waren motiviert durch den großen Mangel an Seelsorgeeinrichtungen und verdanken ihre Existenz der charismatischen Persönlichkeit Gorbachs, der Bauherr, Planer und Finanzier in einem war (Rodt, 1976:443ff). Ottokar Uhl traf Prälat Gorbach in Wien und sprach mit ihm über die Errichtung von Notkirchen.



22 | Demontable Kirche, Grundeinheit



23 | Demontable Kirche, drei Grundeinheiten

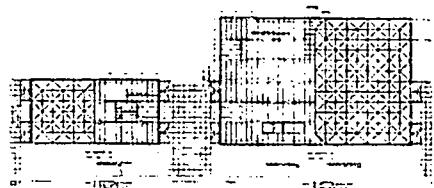
Beim ersten Projekt für eine demontable Kirche, welches von Uhl noch nicht auf ein konkretes Grundstück hin entwickelt wurde, ging Uhl von einer Grundeinheit von 6 x 18 m (Rastermaß 6 x 6 m) aus. Eine solche Einheit entsprach einem Pfarrsaal für 70 Personen und einer Sakristei. Ein zusätzliches Element mit einem Fassungsvermögen von 100 Personen konnte daran angefügt werden. Durch das Anfügen weiterer Elemente konnten Kirchenräume unterschiedlicher Größe aufgestellt werden (UA N3-121-2-Dok.). Konstruktiv bestanden diese Grundeinheiten aus zwei biegesteifen Rahmen (als Breitseiten), zwischen denen Balken eingehängt wurden, auf denen wiederum die Decken- und Fußbodenplatten lagen. Die Rahmenöffnungen und die Schmalseiten wurden, so es sich um Außen- bzw. Trennwände handelte, mit nicht tragenden

Elementen aus Glas oder Eternit ausgefacht. Die Materialität der Rahmen machte Uhl von Fragen der Wirtschaftlichkeit abhängig. Uhl ging von einer Lebensdauer einer solchen Kirche von mindestens 40 Jahren aus, wobei zumindest ein zweimaliger Ortswechsel gewährleistet sein musste. Vom liturgischen Konzept entsprach die Kirche (in der von Uhl gezeichneten Variante für 200 Personen) der von Teesdorf: Ein querliegender Kirchenraum, der eine halbkreisförmige Aufstellung der Stühle um den Altar ermöglichte. Hinter der Altarwand befanden sich die Sakristei und ein Pfarrsaal. Als Glaselemente sah er eine (nicht durchsichtige) Profilifverglasung vor, wodurch wieder ein „helles Gehäuse“ entstehen würde. Die Eingänge lagen auf beiden Seiten hinten, durch Herausnehmen der Ausfachungselemente konnte in der Rückwand vis a vis dem Altar ein Festeingang geschaffen werden.

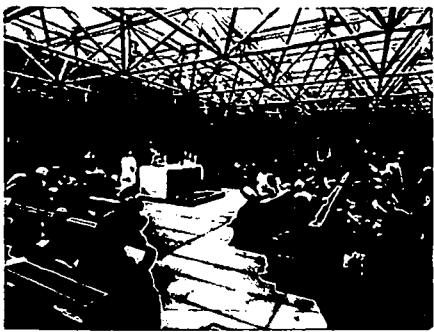


24| Kirche Siemsstraße, Außenansicht

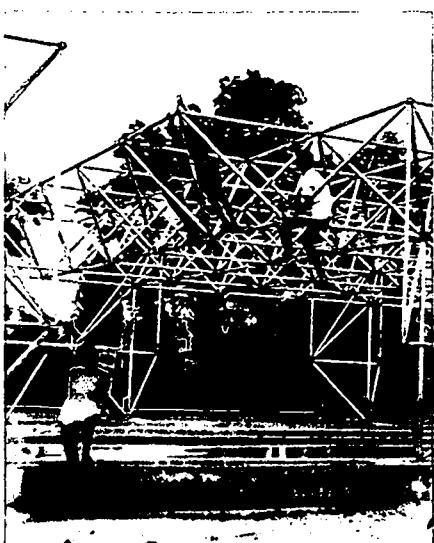
Noch im selben Jahr wurde Uhl beauftragt, für ein Grundstück in der Siemensstraße (1210 Wien) die Möglichkeit der Errichtung einer demontablen Kirche zu prüfen. Sein Vorschlag der Anordnung der Baukörper geht von einem größeren (12 x 18m) für den Kirchenraum, und einem kleineren (6 x 12 m) für die Seelsorgeräume aus, beide waren mit 5 m gleich hoch. Von der Gestaltung und vom Konstruktionsprinzip entsprach sein erster Vorschlag noch dem ursprünglichen Projekt. Er prüfte im Folgenden unterschiedlichste am Markt befindliche Systeme auf ihre Einsetzbarkeit, kam vorerst aber zu keinem befriedigendem Ergebnis. Anfang 1961 entdeckte er das damals nicht in Österreich erhältliche Mero-System der Firma Mengeringhausen aus Würzburg. Dieses System bestand aus verzinkten Stahlrohren, welche an beiden Enden mittels Gewinden abgeschlossen waren. Diese Gewinde konnten in speziellen Kontenpunkten in fix vorgegebenen, unterschiedlichen Winkeln eingedreht werden. Seine volle statische Wirkung erreichte das System als räumliches Fachwerk, sowohl was seine horizontale, als auch seine vertikale Dimension betrifft. Es dauerte bis zum Herbst 1962 bis das Projekt fertig ausgearbeitet war und zur Bewilligung eingereicht werden konnte. Die ursprüngliche Konzeption der zwei Baukörper wurde beibehalten, ihre Raumgestalt hatte sich aber verändert. Die Wände waren nun allseitig geschlossen und die ganze Decke mit transluzenten Kunststoffkuppeln bedeckt, durch die das Tageslicht eintreten und den Raum gleichmäßig erhellen konnte. Die Decke wurde in einem 1,5 m hohen, im Raum sichtbaren räumlichen Fachwerk ausgeführt, welches an mehreren Punkten von Fachwerkstützen getragen wurde. Von der ursprünglichen Überlegung, auch den Boden als räumliches Fachwerk auszuführen und auf nur wenigen Fundamentpunkten zu lagern, wurde aus Kostengründen (diese Variante hätte sich erst nach mehrmaligen Auf- und



25| Kirche Siemsstraße, Grundriss



26| Kirche Siemensstraße, Innenraum



27| Kirche Siemensstraße, Montage Trag-system

Abbau amortisiert) zu Gunsten von Fundamentstreifen, auf denen Durisol-Platten (zementgebundene Holzplatten) mit Beton-Deckschicht als Fußboden lagerten, abgegangen. Die Außenwände bestanden ebenfalls aus Durisol-Platten (2 x 0,5 m), welche liegend vor der Tragkonstruktion montiert wurden. So entstand der nach außen sehr hermetisch wirkende Eindruck. Die Dacheindeckung wurde mittels pyramidenförmigen Polyesterkuppeln vorgenommen, in denen auch die künstliche Beleuchtung angebracht wurde. Alle Material- und Ausstattungsentscheidungen waren von der Überlegung getragen, dass es sich bei der Kirche um ein Provisorium handelt; deswegen wurden ein Überhitzen im Sommer und ein stärkeres Abkühlen im Winter in Kauf genommen. Die eingebaute Luftheizung konnte eine konstante Raumtemperatur nur bedingt gewährleisten.

Dieses Projekt ist wohl das am konsequentesten an den Grundsätzen von Konrad Wachsmann orientierte Bauwerk von Ottokar Uhl: ein industriell, nicht auf ein konkretes Projekt hin entwickeltes System mit einheitlichen Teilen (alle Profile sind 2 m lang, 6 cm im Durchmesser, 2 mm Wandstärke - nur die Profile im Deckenfachwerk, die die Zugkräfte aufnehmen mussten, hatten eine höhere Wandstärke -, ein Element für sämtliche Kontenpunkte), die nicht industriell erhältlichen Produkte wie die Betonplatten vorgefertigt in einem einheitlichen Maß, und das ganze Gebäude konsequent in einem Raster entwickelt. Dementsprechend gestaltete sich auch die Herstellung anders als bei konventionellen Gebäuden. Einer relativ langen Planungs- und Entwicklungszeit folgt eine sehr rasche Umsetzung. Die Parallelen zu Wachsmann ziehen sich bis in die Formulierungen: „Montage eines 28 m hohen Turmes, ... nur aus vorfabrizierten Elementen in 10 Tagen von ungelernten Arbeitern“ (Wachsmann, 1959:32) bzw. „Aufbau der Rohrkonstruktion ... innerhalb einer Woche durch 4 ungelernte Arbeiter“ (Mück, 1964:229).

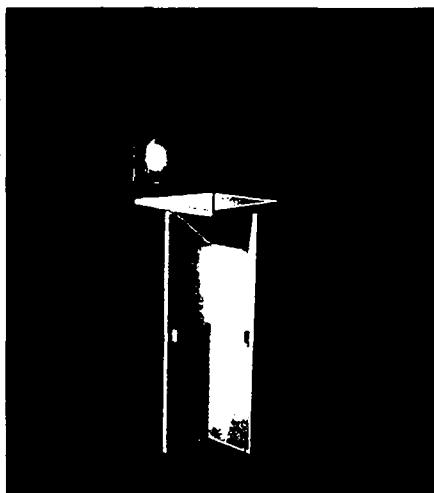
Ausgereizt hatte Uhl den Einsatz industrieller Bauweise nicht nur konstruktiv und bzgl. des Bauablaufes, sondern auch im Bezug auf die architektonische Gestaltung. Der Einsatz von Betonplatten und verzinktem Stahl, kombiniert mit der hellen Ausleuchtung durch Leuchtstoffröhren war und ist weit entfernt von allen gängigen Vorstellungen eines Kirchenraumes. Von der Kirchenleitung und der Bevölkerung wurde der Bau nur auf Grund des Argumentes, dass es sich dabei um ein Provisorium handelte und dass nur beschränkte Geldmittel zur Verfügung standen, akzeptiert.⁹ Uhl selber bekannte sich aber ausdrücklich zum Ergebnis: „Der Verfasser [O. Uhl, Anm.] bekennt sich zu dieser Art von Architektur, und es wäre falsch, die strenge architektonische Gestaltung einzige und allein vom Begriff „Notkirche“ her verstehen zu wollen“ (Uhl, 1966c:95).

9 Wochenblatt, 27.6.1964, S. 5; Bildunterschrift: „Geistliche Doppelgarage Siemensstraße“

- 10 Die Lichtdecke aus Polyesterpyramiden war ein permanenter Problemfall, weil alle Versuche, sie dicht zu bekommen, fehlschlugen. In einem Brief an seinen Mitarbeiter Jörg Klinger aus Korea nennt er sie „mein Sorgenkind“ (UA N3-138-25-K). Diese bautechnischen Probleme waren mit ein Grund für die wachsende Skepsis von Bischof Jachym und vom Bauamt der Erzdiözese Uhl gegenüber. In seiner ablehnenden Stellungnahme zum Projekt Rodaun II führt Jachym explizit diese bautechnischen Probleme an (N3-164-2-Dok/3).



28| Alter Dom Wr. Neustadt



29| Ausstellungsmöbel



30| Ausstellungsmöbel, zerlegt

Wie häufig bei Provisorien wurde auch die Kirche in der Siemensstraße nie abgebaut oder an einem anderen Ort wieder aufgebaut. Sie steht heute noch an ihrem angestammten Platz, sie wird allerdings nicht mehr als Pfarrkirche genutzt. Bautechnisch verlangte Uhl vor allem von der Lichtdecke mehr als zu der Zeit technisch möglich und das Bauamt der Erzdiözese finanziell zu geben bereit war. Auf Grund regelmäßiger auftretender Probleme mit der Dictheit¹⁰ der Decke wurde diese so saniert, dass das ursprüngliche Raumkonzept heute kaum mehr erkennbar ist.

Für diese Kirche erhält Uhl 1963 von Unterrichtsminister Drimmel den Österreichischen Staatspreis für Architektur.

Ein von seinem Entwurfsstandpunkt her ähnliches Projekt, jedoch viel kleiner und ganz anderer Art, war der Altar für den alten Dom in Wiener Neustadt. Domprobst Dolezal wollte 1961, also noch vor Beginn des 2. Vatikanischen Konzils, einen Volksaltar errichten. Dieser sollte in der Vierung, etwas erhöht stehen, für besondere Festeinzüge durch das Mittelschiff aber auch demontierbar sein. Uhl entwickelte dafür ein Stecksystem, mit welchem man aus fünf unterschiedlichen Paneelplatten-Formaten den Altar und ein dreistufiges Podest zusammenstecken und bei Bedarf auch ganz leicht wieder demontieren konnte. Der Altar war immer als Provisorium gedacht und so wurde im Zuge der Domrenovierung 1978/79 an gleicher Stelle ein feststehender Altar errichtet. Uhls Altar wurde noch gelegentlich bei Anlässen wie Prozessionen außerhalb der Kirche verwendet.

Möbel aus gleichen Einzelteilen, die in unterschiedlichen Formationen kombiniert werden können, bestimmten auch die Gestaltung der Ausstellung „5000 Jahre Ägyptische Kunst“ von 15.12.1961 – 15.02.1962 im Wiener Künstlerhaus. Für die ausschließlich plastischen Exponate entwickelte Uhl ein Ausstellungsmöbel bestehend aus 2 cm dicken Buchenpaneelplatten 40 x 40 cm, die kreuzförmig ineinander gesteckt werden und mit einer Platte so einen Sockel ergaben, auf den das Exponat gestellt wurde. Zwei bzw. mehrere solcher Sockel nebeneinander ergaben einen entsprechend größeren Bereich. Mittels Holzplättchen konnten diese Sockel aber auch übereinander gesteckt werden. Im Bedarfsfall konnten in die Schlitze für die Holzplättchen auch ein Glassturz gesteckt werden. Darüber hinaus waren weitere Kombinationen der Einzelteile möglich. Das System wurde für die Ausstellung „Meisterwerke koreanischer Kunst“ vom 18.05. – 30.06.1962 im Museum für Völkerkunde erneut verwendet. Die Holzteile wurden dafür allerdings weiß gestrichen und im Raum anders

aufgestellt. Lediglich andere (größere) Glasstürze mussten angeschafft werden.

Bauherr Liturgie

Waren die bisherigen Kirchenentwürfe jeweils immer nur auf eine Mitte bezogen, kam bei der Kapelle für das Studentenheim der Kath. Hochschulgemeinde in der Peter Jordanstraße ein neuer Aspekt zum Tragen: die Zweipoligkeit des Raumes, konstituierend aus den beiden liturgischen Grundelementen des Gottesdienst, dem Wort und dem Mahl. Uhl wurde 1961 mit der Gestaltung der Kapelle im von Architekt Armin Dolesch neu geplanten Studentenheim beauftragt. Karl Strobl bittet Uhl, einen eigenen Bereich für den Wortgottesdienst und einen für die Mahlfeier vorzusehen. (Strobl, 1985:100) Der römisch-katholische Gottesdienst war vor dem Konzil ganz klar auf die Eucharistiefeier ausgerichtet. Die Verkündigung des Evangeliums war, nicht zuletzt da sie in Latein stattfand, von geringerer Bedeutung. Dieses Bedeutungsgefälle kam auch in der für den Wortgottesdienst gebrauchten Bezeichnung „Vormesse“ zum Ausdruck. Die Auseinandersetzung mit dem Wort, der intellektuellen Beschäftigung mit Tradition und Überlieferung, war für Strobl aber, insbesondere in einer Studentengemeinde, von großer Bedeutung. Diese Bedeutung sollte sich nun auch durch die räumliche Trennung des „Tisch des Wortes“ und des „Tisch des Mahles“ manifestieren. Sinn machte diese Trennung auch in den unterschiedlichen Wesensgestalten der liturgischen Feiern. Die Grundgestalt des Wortgottesdienstes ist die Versammlung um einen Redner (Priester), der aus den Schriften liest und sie interpretiert. Die Eucharistiefeier hingegen ist die feierliche Versammlung um den Altar, bei der der Mensch vom Hörenden zu einem handelnden Teil der Gemeinschaft wird. Auch handelt es sich beim Wortgottesdienst um den eher rationalen Teil der Messfeier, während die Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Jesu nur vom glaubenden Menschen nachvollzogen werden kann. Durch die Teilung des Raumes kommt auch noch ein neues Element hinzu, nämlich das der Bewegung im Raum. Gerade die in die Liturgie eingebaute Bewegung aus einer sitzenden Haltung hin zu einem stehenden Kreis um den Altar drücken diese unterschiedlichen Wesengestalten in besonderer Weise aus.



31 | Kapelle Peter Jordan Straße,
Wortgottesdienst



32 | Kapelle Peter Jordan Straße,
Eucharistiefeier

Die Kapelle befindet sich im Keller des Studentenheimes. Der Zugang erfolgt über das Hauptstiegenhaus in der Mitte des Gebäudes. In die Kapelle gelangt man entweder über einen doppelt abgezweigten Gang, oder über eine Statio, ein kleiner Raum, der für Beichtgespräche zur Verfügung steht. Danach steigt man einige Stufen hinab und betritt den Raum

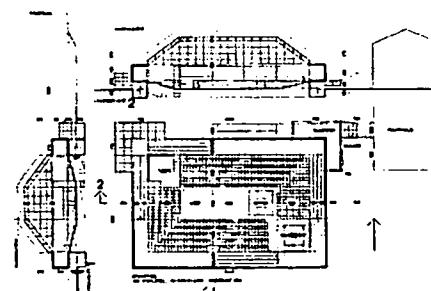


33 | Kapelle Peter Jordan Straße, Innenraum

im hinteren linken Eck. Der Raum befindet sich mit 2/5 seiner Fläche unter dem Studentenwohnheim, zu 3/5 ragt er darüber hinaus. Diese Zweiteilung manifestiert sich einerseits durch vier Betonsäulen, die als Auflager für einen Betonunterzug dienen, und durch den Lichteinfall über die Decke im vorderen Bereich, der den Raum in einen helleren und einen dunkleren Teil trennt. Auch die künstliche Beleuchtung unterstützt diese Zweiteilung. Die Wände und der geschlossene Teil der Decke sind in Sichtbeton ausgeführt (senkrechte, sägerauhe Schalung), der Boden ist mit einem Gussasphalt belegt. Auf Vorschlag von Karl Prantl, den Uhl zur Mitarbeit einlud, sollten in der Wand hinter dem Altar fünf senkrecht übereinander stehende runde Ausbuchtungen als Sinnbild für die Wundmale Christi angeordnet sein. Strobl lehnte diesen Vorschlag allerdings ab. Das Haus und die Kapelle wird heute noch von der Katholischen Hochschulgemeinde genutzt und sind im Wesentlichen unverändert.



34 | Rodaun I, Modell



35 | Rodaun I, Grundriss und Schnitte

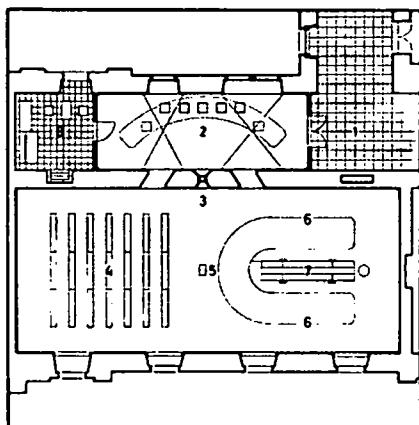
Mit dem Projekt für den Neubau der Pfarrkirche Rodaun (Rodaun I, 1966), der Pfarre, in der Uhl im 23. Bezirk wohnt, nahm Uhl den Gedanken der Zweipoligkeit wieder auf. Die in der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils zum Ausdruck gebrachte stärkere Gewichtung der Heiligen Schrift (Lengeling, 1965:Art. 24) sollte auch in dieser Kirche ihren Ausdruck finden. Doch im Gegensatz zur Studentenkapelle für eine kleine Gruppe war bei dieser Pfarrkirche mit einer größeren Anzahl an Messbesuchern ein Wechsel vom Wort- zum Mahlbereich nicht möglich. Der Entwurf sah einen rechteckigen Raum (30 x 15 m) vor, in dessen Mitte ein freier Bereich war, in dem, ähnlich den zwei Brennpunkten einer Ellipse, die Bereiche Wortverkündigung und Mahlfeier lagen. Allseitig umlaufend waren in fünf Reihen die Sitzbänke wie in einer Arena, nach oben um 1,25 m ansteigend, angeordnet. Durch diese Anordnung waren alle Messbesucher nahe bei der Handlung (man konnte max. vier Sitzreihen vor sich haben), die Veränderung zwischen den beiden Messteilen vollzogen die Besucher durch eine deutliche Wendung vom einen zum anderen Bereich. Um den Bereich mit den Bänken, der unter einem durchscheinenden, aber nicht durchsichtigen Glasdach lag, war ein Umgang angeordnet. Dieser war, da nur zum Kirchenraum hin geöffnet, etwas dunkler und sollte so zu spät Kommenden und „Außenstehenden“ die Möglichkeit bieten, unerkannt bzw. im Hintergrund zu bleiben. Der Zugang erfolgte über die Ecke, von wo aus flache Rampen nach oben in den Umgang oder nach unten in die Taufkapelle und Sakristei führten. Die neue Kirche sollte mit dem schon bestehenden Pfarrsaal und -haus einen Platz bilden, von dem aus alle Gebäude erschlossen werden konnten. Entgegen früheren

Projekten, bei denen Uhl von einem heiligen Bezirk sprach, in welchem die Kirchen ihren Platz finden sollten, drückte er bei diesem Projekt die Meinung aus, dass die Kirche in Volumen und Höhe auf die umgebenden Gebäude Rücksicht nehmen und so „ein Haus unter Häusern“ (UA N3-139-2-Dok) sein sollte. Das Projekt, welches im Dialog mit der Pfarrgemeinde und Pfarrer Zehndorfer entwickelt wurde, lehnte Erzbischof Jachym ab.

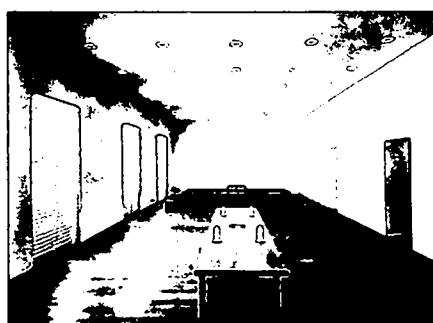
Umsetzen konnte Uhl dieses Konzept eines zweipoligen Raumes 1966 im Stift Melk. Er wurde beauftragt, im bestehenden barocken Stift einerseits Studier-, Unterrichts- und Schlafräume für die St. John's Preparatory School¹¹ und andererseits die bestehende Konviktskapelle umzubauen. Für die Kapelle im Südtrakt des Klosters schlug er eine Lösung vor, die die Konzepte der Kapellen in der Peter Jordan Straße und in der Mozartgasse (S. 39) zusammenführte und weiterentwickelte. Der Zugang erfolgt vom Gang her über einen Andachtsraum (Statio) (3,50 x 10,50 m). Dieser besitzt ein Deckengewölbe; die Fenster gehen in den Stiftshof. In der Trennwand zum Hauptaum befindet sich der Tabernakel, in der Querachse des Andachts- und des Hauptaumes; er ist von beiden Räumen her sichtbar. Zwei Eingänge führen in den Hauptaum, einer in den Bereich des Wortes, der andere in den Bereich des Altares. Insofern kann dieses Konzept, ergänzt durch die besondere Stellung des Tabernakels, sogar als dreipolare Anlage gesehen werden. Der Hauptaum wurde in die schon erwähnten zwei Bereiche geteilt. In der Mitte, im Schnittpunkt der Achsen des Tabernakels und des Altars, stand das Lesepult. Davor die Sitzbänke, die nur in den Boden gesteckt waren, wodurch auch andere Anordnungen ermöglicht werden sollten. Der Altar, ein langgestreckter Holztisch stand in der Längsachse des Raumes und nahm den in der Mozartgasse formulierten Gedanken der um den Altar stehenden Gemeinschaft auf. Das Tageslicht wurde ebenfalls mit weiß gestrichenen Holzlamellen ausgeblendet, in einem regelmäßigen Raster angebrachte runde Leuchtstofflampen leuchteten den Raum gleichmäßig aus. Wände und Decken wurden weißgestrichen, der Boden und sämtliche Einrichtungsgegenstände waren aus Eiche gefertigt. Für den Altar fertigte Arnulf Rainer ein Tischkreuz, der Tabernakel und die Kerzenleuchter bestanden aus versilbertem Messingblech.

Diese Kapelle war eine zusammenfassende Manifestation des Uhl'schen Verständnisses vom Kirchenbau und die überzeugendste und präziseste Verbindung von architektonischer Gestaltung entwickelt aus einem neuen Verständnis von Liturgie. Dies drückte sich in der Form des Zuganges aus: Schrittweise, in Etappen, vom Gang in einen Schwellenraum, in die Kapelle – alles aber auf dem gleichen

¹¹ Das St. Johns College ist eine ebenfalls von den Benediktinern geführte Ausbildungsstätte in Minnesota, USA, die in engem Kontakt und Austausch mit dem Stift Melk stand.



36 | Kapelle Stift Melk, Grundriss



37 | Kapelle Stift Melk, Innenraum



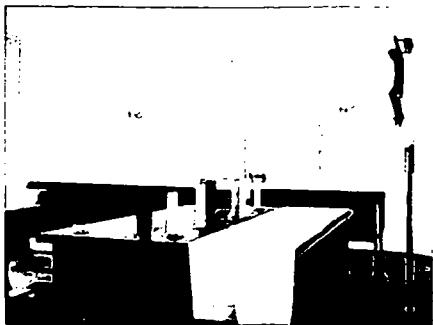
38| Kapelle Stift Melk, Innenraum

Niveau; auch im Umgang mit den vorhanden Proportionen (H:B:L = 1:2:5), so als wäre der Raum wie für dieses Raumkonzept gebaut. Durch die Anordnung der Beleuchtung war der Anspruch eines gleichmäßig hellen Gehäuses absolut gegeben. Die Grundformen der liturgischen Handlungen (Vortrag und Mahlfeier) wurden auf ihre ureigenste Wesensform zurückgeführt, ohne banal zu werden. Uhl selber hatte in einem Brief an Hans Kollhoff (einem ehemaligen Studenten von ihm) 1985 über die Kapelle in Melk geschrieben: „Vorweg: MELK WAR DAS ENDE (oder für mich der Höhepunkt) einer 10-jährigen Beschäftigung mit dem Kirchenbau und zugleich der Versuch einer Zusammenfassung aller Gedanken (von der Ebendorferstraße (1957) - über die Peter Jordanstraße (1961) - und Mozartgasse (1964)). Sie sehen: das Ergebnis einer langen, intensiven und vor allem GRUNDSÄTZLICHEN Beschäftigung mir (sic!) einem Thema.

Das ist ein Glücksfall (um mit Stefan Zweig zu sprechen), eine Sternstunde.

Ich halte MELK (1966) für meine beste Arbeit und noch immer für gültig“ (UA N3-250-1-Dok.). Diese Aussage ist insofern bemerkenswert, als sie fast 20 Jahre nach Fertigstellung der Kapelle getroffen wurde, zu einem Zeitpunkt, als die Baueinreichung für die Kirche in Karlsruhe-Neureut (sein größter und bekanntester Kirchenbau) bereits gezeichnet war, und wichtige Partizipationsbauten wie Wohnen Morgen Hollabrunn, Gemeindebau Feßtgasse oder Wohnen mit Kindern schon bezogen waren.

Im Sommer 1990 wurde die Kapelle einer grundlegenden Neugestaltung unterzogen, welche die Grundintentionen von Uhl völlig negierte. Im Vorraum wurde ein aus Stein gehauenes Taufwasserbecken aufgestellt, die Wände mit einem bunten Fresko bedeckt. Die prinzipielle Zweiteilung wurde beibehalten, der Altar allerdings um 90° gedreht, so dass eine eindeutige davor (Besucher) – dahinter (Priester) Konstellation entstand. An der Wand hinter dem Altar wurde ein Fries aus dem 15. Jhd. befestigt. Auf der gegenüberliegenden Wand wurde ein großes Kurzifix aufgehängt, um das die Bänke halbkreisförmig gruppiert wurden. An der Wand in der Mitte des Raumes wurde eine fast raumhohe Orgel aufgestellt (Benediktinerstift, 1991). Diese Neugestaltung ist deshalb so bedauernswert, weil sie nicht nur die Form, die Beziehung der Einrichtungsgegenstände zum Raum und der Räume untereinander zerstört hat, sondern weil die Möglichkeit der Gemeinde, den Raum durch die Feier (die Handlung) immer wieder neu zu konstituieren, nicht mehr gegeben ist.



39 | Kapelle Schloss Karlslust

Mit der Kapelle im Schloss Karlslust (Niederösterreich) entwickelte Uhl 1963 einen Typus einer Kapelle, welchen er später noch öfter umsetzen wird. Und zwar handelte es sich dabei um „Zimmer-Kapellen“, kleine Räume für den Gottesdienst, die in bestehenden Häusern für eine sehr kleine Gemeinde oder Gemeinschaft in einem Zimmer eingerichtet wurden. In ihrer Grundgestalt waren diese Kapellen alle sehr ähnlich: Die Räume wurden, so wie sie es nicht schon waren, auf eine klare rechteckige Form zurückgeführt, weiß ausgemalt und in die Fensterleibungen wurden in der Ebene der Wand Holzjalousien eingefügt, welche das Licht ausblendeten und gleichmäßig im Raum verteilten. Reflektorleuchten an der Decke beleuchteten den Raum gleichmäßig hell. Von der liturgischen Anordnung her konzentriert sich alles um die Versammlung um den Altar. „All diese Gedanken zielen auf die Verwirklichung eines möglichst klaren, einfachen Zimmers hin, in dem sich eine sehr kleine Gemeinde (Familie) um den Tisch des Herrn, im wahrsten Sinn des Wortes, versammelt“ (Uhl, UA N3-113-1-Dok). In Karlslust wurden die vorhandenen Bänke dreiseitig um den Altar angeordnet, der Tabernakel auf den Tisch gestellt und an den Wänden zweiflammige Kerzenleuchter montiert.



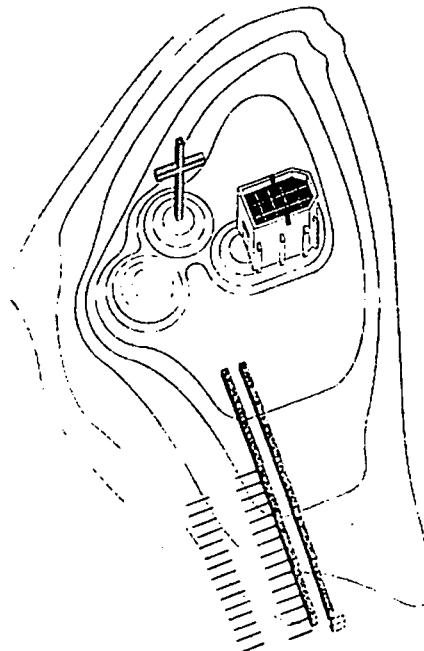
40 | Kapelle Mozartgasse

Ein Jahr später realisierte er für die Katholische Hochschulgemeinde eine solche Kapelle in einem Studentenheim in der Mozartgasse, nahe der Technischen Universität Wien. Das Heim nahm zwei Geschoße eines Gründerzeitlichen Hauses ein, dessen gesamten Umbau Uhl betreute. Die Kapelle wurde in einem 7 x 4 m großen Raum im 1. Stock eingerichtet, in dessen Mitte ein großer Altar stand. An drei Seiten waren insgesamt 15 Hocker aufgestellt, auf der vierten zelebrierte der Priester am Altar stehend die Messe. Während des Wortgottesdienstes saßen die Besucher auf den Hockern, während der Eucharistiefeier standen sie direkt um den Altar. Gert Schlegel schrieb über diesen Raum: „Wer noch nie eine Messe erlebt hätte, müsste hier verstehen, worum es geht (und ebenso, worum es nicht geht). Dieser Abendmahlraum ist mehr als ein Einzelfall, denn hier wird erkennbar, begreifbar, spürbar das Wesen jenes Stoffes, aus dem wir unsere Kirchen bauen müssen. Die Formel dieses Stoffes besteht in dem Satz: Tut dies zu meinem Andenken.“ (Schlegel, 1966:29) Der Kärntner Architekt Felix Orsini-Rosenberg sieht in diesen Kapellen das Potential, einen allgemein gültigen Typus für nachkonkiliäre Kirchenräume zu entwickeln, wie es ihn auch vor dem Konzil gab. Er selbst realisierte in Kärnten mehrere Umbauten und Neuordnungen von Kirchen, bei denen das Vorbild der Uhl'schen Kapellen klar ersichtlich ist. (z.B. Kapelle in Treffen, 1969). Das Heim der Kath. Hochschulgemeinde in

der Mozartgasse wurde 1986 ebenso wie die Kapelle aufgelöst.



41 | Gedenkstätte Schlösslberg



42 | Gedenkstätte Schlösslberg, Axonometrie

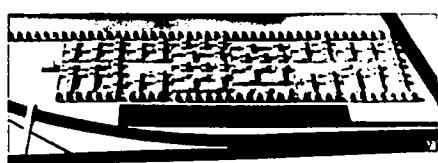
Einen Kultbau der besonderen Art stellt die Gedenkstätte am Schlösslberg von Mogersdorf dar. 1963 schrieb die Burgenländische Landesregierung gemeinsam mit der Diözese Eisenstadt, dem Ministerium für Unterricht und Kunst sowie der Marktgemeinde Mogersdorf anlässlich des bevorstehenden 300. Jahrestages der Türkenschlacht im Jahr 1664 einen Wettbewerb zur Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Schlösslberg aus. Vom Schlösslberg sieht man auf die Ebene zwischen Mogersdorf und Széntgotthard in Ungarn, auf der am 1. August 1664 die kaiserlichen Truppen der Habsburger das viel größere türkische Heer besiegten (Höfling, 2000). Zum Zeitpunkt des Wettbewerbes standen auf dem Schlösslberg die Ruinen eines Bauernhofes und einer aus dem 19. Jh. stammenden Kapelle. Uhl gab zwei Versionen seines Projektes ab: Eine, in der er die alte Kapelle mit einbezog und eine, in der er eine neue Kapelle baute. Die Jury empfahl die Realisierung der ersten Variante. Das Projekt sah einen beidseitig mit einer Hainbuchenhecke flankierten Weg vor, welcher direkt auf ein hohes Betonkreuz hin führt. Im rechten Winkel kreuzt diese Achse die Mittelachse der alten Kapelle am höchsten Punkt der Anhöhe. Die Kapelle wurde außen weiß getüncht, eine flache Glasdecke schließt die Kapelle gerade ab, so dass der zeitgenössische Eingriff klar ersichtlich ist. (In der nicht realisierten Variante mit einer neuen Kapelle stand diese in der Achse des Weges zwischen Hecke und Kreuz). Im Schnittpunkt der beiden Achsen kennzeichnen vier in den Rasen eingelassene Betonplatten den Aufstellungsplatz für den (transportablen) Feldaltar. Am Beginn der Buchenhecke, die streng quadratisch geschnitten wird, weist eine Inschrifttafel auf den Grund des Gedankens hin. Neben der Kapelle, an einem Ort mit Blick über das ehemalige Schlachtfeld wird durch einen Orientierungsstein das historische Geschehen erläutert. „Durch das Auseinanderlegen der einzelnen, geforderten „Bereiche“ entsteht ein Gedenkbezirk. Dieser Bezirk liegt als Spannungsfeld zwischen Kreuz und Kapelle. Diese Spannung soll sich auch in der Natur abzeichnen. Mittelpunkt ist der Bereich der Versammlung (Festversammlung und Gottesdienst). Die Schwerpunkte wechseln je nach Größe des Anlasses. Im Erleben des Bezirkes gibt es verschiedene Stufen: Vom Inschriftstein am Eingang durch den Zugangsweg zur Kapelle und weiter über den Festraum zum Kreuz, oder anders ausgedrückt: von der Kenntnisnahme über den Weg zur Kapelle als Denkmal (Zeichen von außen) und als Raum der Besinnung (Raum von innen) und weiter über den Raum der Versammlung zum Kreuz als Zeichen der Überwindung“ (Uhl, UA N3-120-8-Dok). Das Denkmal am Schlösslberg

besticht durch seine präzise Anwendung weniger, aber ganz starker, nahezu archaischer Formen und der Einbeziehung der Dimensionen der Bewegung und der (historischen) Zeit. Von Mogersdorf her nimmt man nur das große Kreuz wahr. Nähert man sich der Kuppe sieht man den weißen Bau der Kapelle neben dem Kreuz, auf das man, geführt durch die beiden Hecken, deren geometrische Form von einem bewussten Eingriff Zeugnis gibt, zugeht. Die wahre Dimension des über 15 m hohen Kreuzes wird zunehmend wahrgenommen. Auf der Kuppe des Berges spannt sich, eingerahmt von Kreuz und Kapelle, der weite Blick über das Grenzgebiet der flachen pannonischen Ebene auf. Wieder ein paar Schritte abwärts kommt man zum Orientierungsstein, der die Landschaft historisch beschreibt.

Heute würde man der Schlacht zwischen den (katholischen) Habsburgern und den (muslimischen) Türken wahrscheinlich nicht mehr mit einem Kreuz gedenken. Allerdings wirkt die Anlage, trotz eindeutig zuordenbarer Zeichen, nicht wie ein Ort des Sieges sondern wie ein Ort des Gedenkens, formal umgesetzt mit Mitteln der Land art. 1965 wurde in der Kapelle ein Altarbild von Herbert Böckl angebracht, bald darauf aber wieder entfernt, da die notwendigen raumklimatischen Bedingungen nur mit sehr hohen Betriebskosten zu erreichen gewesen wären. 1974 wird zunächst ein Metallaltar von Rudolf Kedl in der Kapelle aufgestellt, 1979 das Eingangstor durch ein ebenfalls von Kedl entworfenes Metalltor ersetzt. Im weiteren wurde der Betonboden durch einen Kalksteinboden und der in der Mitte stehende Altar aus Sichtbeton durch einen plastisch gestalteten Steinaltar ausgetauscht. Die Deckenbalken (ursprünglich in Sichtbeton) werden blau und gelb gestrichen. Die Außenerscheinung der Gedenkstätte entspricht aber noch der ursprünglichen Konzeption.

Erste Annäherungen an den Wohnbau

Die ersten Wohnbau-Entwürfe sind u.a. deswegen interessant zu untersuchen, weil bei den späteren Wohnbauten andere Themen als spezifisch architektonische die Diskussion beherrschen. Bereits bei diesen Projekten wurden konstruktive, typologische und städtebauliche Prinzipien entwickelt, die auch bei den späteren Partizipations-Wohnbauten auftraten.

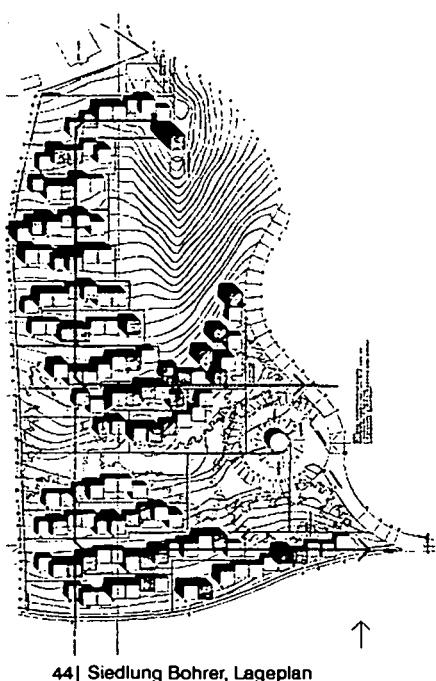


43 | Werksiedlung Semperit

1961 nahm Uhl an einem geladenen Wettbewerb zur Errichtung einer Werksiedlung der Firma Semperit in Traiskirchen teil. Er schlägt dafür eine flache, eingeschossige Bebauung mit Atriumhäusern vor, bei denen die zentralen Nasseinheiten wegen der Oberlichtfenstern etwas überhöht sind und so sowohl nach außen und auch nach innen zu einer räumlichen

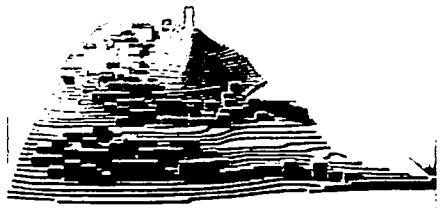
Differenzierung beitragen. Die eigentliche Wohnsiedlung sollte intern nur mit Fußwegen erschlossen sein, zwei Freiflächen innerhalb des verbauten Gebietes dienen als Spielplätze. Der ganze Entwurf ist auf einer modularen Ordnung von 2 x 2 m aufgebaut und umfasst drei unterschiedlich große Wohnungstypen. Die Jury empfiehlt ein anderes Projekt zur Ausführung.

Zu einem ersten Entwurf als selbstständiger Architekt für einen Geschoßwohnbau kam es 1962/63, nachdem er ab 1954 bereits mit Hugo Potyka ein Wohnhaus errichtet hatte. Uhl wurde beauftragt, einen Gemeindebau (drei Baukörper) im 19. Bezirk, Weinberggasse/Görgengasse zu entwerfen. Er legte zunächst fünf Varianten vor, welche jedoch alle nicht den sehr rigiden typologischen Vorgaben der Stadt Wien entsprachen. Uhl kam zum Schluss, dass im vorliegenden Fall eine Laubengangtypologie, und nicht wie vorgesehen eine Spännertypologie, die bessere Lösung zuließe. Nachdem die Gemeinde Wien auf einer Spännererschließung bestand, überarbeitete er seine Vorschläge in diese Richtung. Er konnte aber in mehreren anderen Punkten die Ausführung gemäß den vorgeschriebenen Normgrundrissen nicht verantworten. Da von Seiten der Stadt Wien keine Gesprächsbereitschaft bestand, legte Uhl den Auftrag im Juni 1963 zurück (UA N3-103-6-K).



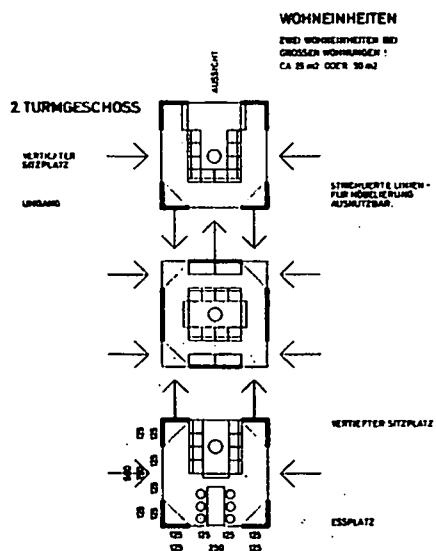
44 | Siedlung Bohrer, Lageplan

Ein Jahr später entwickelt Uhl für den Tiroler Textilunternehmer Peter Bohrer ein Wohnprojekt auf dem Areal der Allerheiligenhöfe im Innsbrucker Stadtteil Hötting. Auf diesem Hanggrundstück sollte eine Wohnsiedlung errichtet werden, welche in verdichteter Bauweise unterschiedlich große Wohnungen mit eigenem Garten und ausreichender Besonnung ermöglicht. Zu diesem Zweck entwickelte Uhl 25 m² große Raumzellen (5 x 5 m), die in Stahlbeton ausgeführt vorfabriziert werden, und die sowohl horizontal als auch vertikal kombiniert werden konnten. So konnten Wohneinheiten mit 50 bis 175 m² Wohnfläche errichtet werden; auch eine spätere Erweiterung bzw. Abtrennung von Wohnraum sollte so ermöglicht werden. Es gab vier Typen dieser Raumzellen: Kücheneinheiten, Badeeinheiten, Wohneinheiten und Schlafeinheiten, welche jeweils wiederum unterschiedliche Grundrissvarianten aufwiesen. Ein allfälliges Treppenhaus wäre außerhalb der Zellen angefügt worden. Die Flachdächer wären begrünt und als Gärten der Wohnungen vorgesehen. Die einzelnen Wohnungen wurden in Häusergruppen zusammengefasst, welche ungefähr parallel zu den Höhenschichtlinien angeordnet waren. Die Abstände der Häuser waren auf den Lichteinfall abgestimmt. Um das



45 | Siedlung Bohrer, Modell

- 12 Ottokar Uhl wohnt mit seiner Familie seit 1963 in der Siedlung Mauerberggasse von Roland Rainer in Wien. Diese Siedlung ist zwar vom architektonischen Konzept der einzelnen Häuser unterschiedlich zum Projekt Siedlung Bohrer in Innsbruck, der städtebauliche Masterplan weist aber durchaus Parallelen auf: Die Südorientierung, Erschließungsstraße für Autos, interne Erschließung nur für Fußgänger.
- 13 Rosenstraße 17, 6850 Dornbirn, 1999, gemeinsam mit Udo Mössler

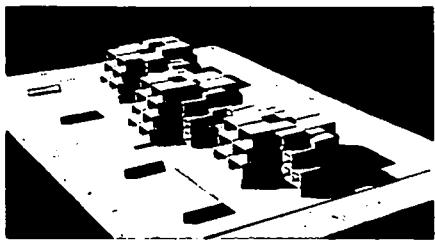


46 | Siedlung Bohrer, Grundrissvarianten

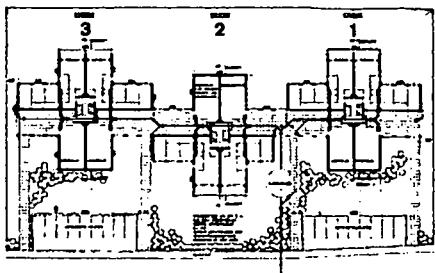
Grundstück führte eine Erschließungsstraße für Feuerwehr, Rettung, etc. Die Autos wurden in einer zentralen Tiefgarage abgestellt, die Wege innerhalb des Wohnquartiers waren Fußgängern vorbehalten.

Auch dieses Projekt, welches über die Vorentwurfsphase nicht hinaus kam, war in seiner Grundkonzeption vom Gedanken der Vorfertigung und Industrialisierung her gedacht. Allerdings sollten hier nicht industriell hergestellte Einzelteile, sondern vorfabrizierte Elemente kombiniert werden. Aber die Idee des variablen Zusammenfügens gleicher Teile wurde auch hier als architektonisches Entwurfsprinzip herangezogen. Dadurch, dass die Einzelelemente nicht in einer Flucht stehen mussten, sondern auch versetzt angeordnet werden konnten, wirkt der Entwurf sehr heterogen und vermeidet so die bei Elementbauweisen oft entstehende Monotonie. Interessant scheint hier auch der städtebauliche Ansatz. Mit dieser lockeren, max. dreigeschoßigen Bebauung, konsequent zur Sonne ausgerichtet und intern ohne Autoverkehr, wurde diese Siedlung ganz im Sinne eines Roland Rainer entwickelt.¹² Die Möglichkeit der Zusammenlegung bzw. die Teilung von Wohnungen sollte die Möglichkeit bieten, auf die im Laufe des Lebens unterschiedlichen (Größen)Anforderungen an Wohnungen zu reagieren. In einen abgetrennten Teil der Wohnung könnte jemand einziehen, der die ältere Person fallweise mitbetreut. Ein Verbleib in der gewohnten Umgebung wäre so länger möglich als z.B. in einem Einfamilienhaus, dessen Pflege und Instandhaltung alleinstehende ältere Menschen oft nicht in der Lage zu leisten sind. Ähnliche Gedanken werden gegenwärtig z.B. von Roland Gnaiger wieder aufgegriffen und weiter entwickelt. Die Wohnhausanlage Rosenstraße¹³ wurde zwar in einer anderen Gebäudetypologie, jedoch nach ähnlichen Grundsätzen errichtet. Dieses Gebäude besteht aus 45 m² Einheiten, welche um ein Atrium angeordnet sind. Innerhalb eines Geschoßes können beliebig viele dieser Einheiten zusammengefasst, oder große Wohneinheiten in Kleinere unterteilt werden.

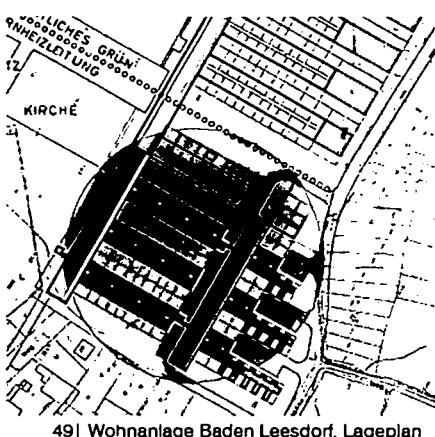
Schon bei diesem Entwurf räumte Uhl den späteren Bewohner die Möglichkeit ein, bei der Gestaltung ihrer Wohnung mitreden zu können. Anders als bei seinen späteren Partizipationsprojekten wie Wohnen morgen Hollabrunn, dem Gemeindebau in der Feßtgasse, Wohnen mit Kindern oder Wohnheim B.R.O.T. aber nicht in der gemeinsamen Planung der Grundrisse, sondern in der unterschiedlichen Kombination der Einzelteile.



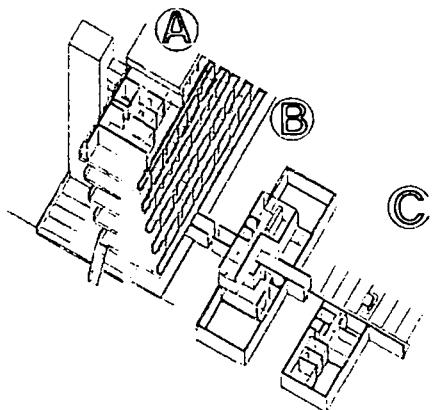
47| Wohnhäuser Mogersdorf, Modell



48| Wohnhäuser Mogersdorf, Lageplan



49| Wohnanlage Baden Leesdorf, Lageplan



50| Wohnanlage Baden Leesdorf

Zwischen 1966 und 1967 entwickelt Uhl für Mogersdorf ein Wohnbauprojekt mit 40 Wohnungen. Diese Wohnhäuser wurden als punktförmige Terrassenhäuser, die im Erdgeschoß über einen Weg verbunden sind, vorgeschlagen. Alle Wohnungen sind L-förmig angeordnet, so dass sie mindestens nach zwei Seiten hin orientiert sind. Nachdem ein erster Entwurf vom Auftraggeber abgelehnt wurde, konnte auch eine Überarbeitung wegen der mangelnden Gewährung eines Wohnkredites durch die bgld. Landesregierung nicht realisiert werden. Das Projekt war in der von Viktor Hufnagl und Wolfgang und Traude Windbrechtlinger zusammengestellten Ausstellung "Neue städtische Wohnformen" 1967 vertreten, in der neben Uhl auch viele andere Terrassenbauten präsentierten (ÖGFA, 1967).

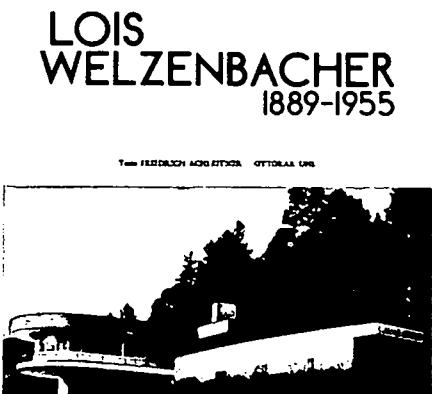
Ein weiteres Wohnbauprojekt entstand 1968. Für die Junge Generation in der ÖVP sollte Uhl in Baden bei Wien ein Musterhabitat, eine Wohnsiedlung für insgesamt 5000 Menschen planen, die sowohl städtebaulich als auch konstruktiv eine Vorbildwirkung für ganz Österreich haben sollte. In einem ersten Schritt sollten 150 Wohnungen errichtet werden. Er lud dazu Rudolf Kohoutek und Jos P. Weber, Architekt in Hamburg und freier Mitarbeiter im Büro van den Broek und Bakema in Rotterdam ein. Für den Stadtteil Leesdorf entwickelten sie eine Wohnsiedlung unter der Verwendung von drei unterschiedlichen Wohntypologien: Wohnform A war ein terrassiertes Laubenganghaus mit sechs Geschoßen; Wohnform B waren dazu im rechten Winkel kammartig angeordnete zweigeschoßige Wohnhäuser, die über einen ebenerdigen, überdeckten Fußweg erschlossen wurden und je einen Gartenanteil vorgelagert hatten. Wohnform C schließlich waren anschließend gelegene eingeschoßige Atriumhäuser. Alle diese Wohnformen wurden in unterschiedlichen Größen angeboten, die interne Aufteilung sollte, im Speziellen bei Wohnform A, individuell festgelegt werden. Durch diese unterschiedlichen Wohnungstypologien sollte verschiedensten Ansprüchen an die eigene Wohnung entsprochen werden; der allein stehenden Person ebenso wie der kinderreichen Familie. Die möglichen Adaptierungen innerhalb der Wohnung sollten dann noch „Feinabstimmung“ für jede einzelne Wohneinheit ermöglichen. Entsprechende Einrichtungen, wie Schulen, Kindergarten, Supermarkt, etc. wurden, so sie noch nicht existierten, in der städtebaulichen Planung berücksichtigt. In weiterer Folge wurde die Wohnbaugenossenschaft Alpenland hinzugezogen, die aber sowohl vom Architekten als auch vom Grundeigentümer so hohe Preisnachlässe forderte, dass beide vom Projekt zurücktraten. Einige prinzipielle Gedanken, wie die Schottenbauweise, die flexible Tiefen der Häuser ermöglichte

oder die gedeckte Mittelerschließung, tauchten beim nächsten Projekt, welches Uhl und Weber gemeinsam entwickelten, dem Wettbewerbsbeitrag für Wohnen Morgen in Hollabrunn, in veränderter Form wieder auf.

Publizistische Arbeiten zu Lois Welzenbacher und Moderne Architektur in Wien

Nachdem Uhl schon 1959 in einem Artikel in der Zeitschrift Wort und Wahrheit (Uhl, 1959b) seinen Lehrer Lois Welzenbacher gewürdigt hatte, stellte er 1963 für die Galerie St. Stephan eine Ausstellung über Welzenbacher zusammen (13.01. – 03.02.1964). Aus einer größeren, schon in Deutschland gezeigten Ausstellung wählte Uhl 20 realisierte Bauten aus und ergänzte sie mit den entsprechenden Entwurfsskizzen. Darüber hinaus wurden auch noch städtebauliche Entwürfe für Wien und Antwerpen ausgestellt. Für den Katalog zur Ausstellung (grafische Gestaltung: Walter Pichler) stellte Uhl ein Werkverzeichnis und eine Publikationsliste zusammen. Die Ausstellung wurde im Anschluss noch in Salzburg (Galerie Welz, 19.02. – 04.03.1964), und ein Jahr später in Innsbruck (Palais Thurn und Taxis, 02.03. – 25.03.1965) und in Lienz (Städtische Galerie, 31.03. – 14.04.1965) gezeigt. Uhl bemühte sich auch noch - ohne Erfolg - um weitere Ausstellungsmöglichkeiten in Klagenfurt, Graz und Linz. Gemeinsam mit Friedrich Achleitner begann Uhl 1966 an einer Monographie über Welzenbacher zu arbeiten, die 1968 im Residenzverlag erschien (Achleitner, 1968).

Dieses Buch, welches von einem großen Respekt dem Werk und der Person Welzenbachers gegenüber getragen ist, verwundert etwas vor dem Hintergrund der von Uhl ansonsten vertretenen Positionen. Welzenbacher, der wortscheue, intuitiv entwerfende Architekt, dessen Skizzen mehr andeuten als genau festlegen, verkörpert den ansonsten von Uhl abgelehnten Typus des Architektur-Künstlers. „Der Künstlertyp als „schöpferische Persönlichkeit“, der die heterogenen Elemente zu einer Einheit zusammenzwingt und ihnen eine einmalige, unverwechselbare Gestalt gibt, der durch seine schöpferische Gestaltungskraft den schädlichen Einfluß von Zivilisation und Technik mildert, der Ganzheiten zu schaffen imstande ist, dieser Künstlertyp als Produkt einer präfaschistischen Ideologie ist von Jörn Janssen bereits treffend analysiert worden. [...] All das kann bei „künstlerisch begabten Architekten“ noch zu einem zwar abzulehnenden, aber ästhetisch reizvollen Muster werden, führt aber beim Großteil der Bauten zu subjektivistischer Anhäufung von Formen“ (Uhl, 1969a:132). Das, was er bei anderen Architekten



51 | Buch Lois Welzenbacher, Prospekt

maximal als „abzulehnendes, aber ästhetisch reizvolles Muster“ erkennt, würdigt er hier nun in einem sehr breiten Rahmen. Noch klarer wird der Unterschied zwischen Uhl und Welzenbacher in der Beschreibung jener Faktoren, welche bei Welzenbacher keine Rolle gespielt hatten. Unter dem Titel „Allgemeine Faktoren“ schreiben die Autoren: „Keine Rolle spielen Planungs- und Gestaltungsprinzipien, die auf einer rationalistischen, normativen Ästhetik fußen. Also weder die akademischen Regeln des Klassizismus noch die modularen Ordnungsprinzipien späterer Theorien. Auch Material und Konstruktion sind für die Formfindung keine konstituierenden Faktoren. Es werden von ihm demnach Räume weder aus konstruktiven Gedanken entwickelt, noch entstehen architektonische Details allein aus materialbedingten Voraussetzungen. Funktion beschränkt sich bei Welzenbacher auf den Gebrauch und nicht auf technisch-ästhetische Zusammenhänge. So spielen in der weiteren Folge bauliche Probleme – wie jene der Vorfabrikation – keine Rolle. Wenn es notwendig ist, werden zwar Bauweisen mit besonderen Eigenschaften verwendet, sie erlangen aber keine selbstständige oder gar dominierende Bedeutung“ (Achleitner, 1966:19). Wenn man diese Aussage vor dem Hintergrund der Beschäftigung Uhls mit dem industrialisierten Bauen in den 60ern liest, wird der inhaltliche Unterschied zu seinem Lehrer deutlich.

Besonders beeindruckt und geprägt hat Uhl die Reaktion Welzenbachers auf vorhandene Situationen. Das Prinzip „Mit der Landschaft gegen die Landschaft – mit der Stadt gegen die Stadt“ (Walden, 1990:4), das Architektur immer als Reaktion auf die Gegebenheiten des Ortes interpretiert, führt Uhl über eine formale Ebene hinaus in eine Reaktion, die auch andere, nicht räumlich-formale Gegebenheiten konstituierend mit einbezieht. Wie später für Uhl gibt es auch für Welzenbacher oft Möglichkeiten für Varianten. Und wenn Uhl und Achleitner schreiben, dass „Dieser ‚Mangel‘ an Entschiedenheit“ auch etwas mit jener Überlegung zu tun hat, „die es vermeidet, frühzeitig einigen Faktoren die Vorherrschaft zuzugestehen“ (Achleitner, 1968), beschreiben sie damit auch eine sehr grundlegende Arbeitsweise Uhls. Während seine Darstellung zunächst mehrere zeichnerisch dargestellte Varianten umfasst, ändert sich die Form der Darstellung sukzessive in Richtung Diagramm und Text, welche seinem Wunsch, Entscheidungen offen zu halten, noch weit mehr entsprechen.

In einer weiteren Publikation beschäftigte sich Uhl mit der Aufarbeitung der modernen Architektur. 1966 erschien der Architekturführer „Moderne Architektur in Wien“ (Uhl, 1966c), in dem Uhl an Hand von Stadtspaziergängen eine Auswahl

der wichtigsten Bauten seit Otto Wagner beschrieb. Im Gegensatz zum Welzenbacher-Buch sind die Texte in einem viel kritischeren Ton geschrieben und er nähert sich den Bauten von einem ganz klaren Standpunkt aus, den Uhl gleich im ersten Satz des Vorwörter beschrieb: „Dieses vorliegende Buch hat Architektur als Bauen im Sinn, nicht Architektur als Kunst“ (Uhl, 1966c und Uhl, 1966d). Im Gegensatz zu Architektur als Kunst, welche scheinbar autonom entsteht, ist Architektur als Bauen für ihn ein gesamtgesellschaftliches Problem, welches konstruktive, wirtschaftliche, physiologische und andere Parameter zu berücksichtigen habe. Das Bauen der Zukunft musste für ihn einen stärkeren Bezug zur Umgebung, zum Ganzen aufnehmen. „Der städtebauliche Aspekt eines Einfamilienhauses, ja eines Sessels ist zu erkennen“ (Uhl, 1966c:6). Wesentlich waren für ihn die methodischen Ansätze der Moderne, Architektur nicht in Stilen zu denken, sondern darin eine Aufgabe zu sehen, Lösungen auf Grundlage eines genauen Studiums der Konstruktionsweisen und der Materialien, der Funktionen und der Methode, unter Einbeziehung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erarbeiten. Die moderne Architektur konnte nur dann Ausgangspunkt neuen Bauens sein, wenn sie begann, „Die strengen Grundsätze, unter denen die moderne Architektur begann, weiterzuentwickeln und „noch sachlicher zu werden, um weiterzukommen“ (Adorno). „Sachlich“, das heißt sachbezogen, meint aber vor allem menschbezogen; heißt, so gut es geht, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist. „Noch sachlicher zu werden“ als bisher verlangt Offenheit, die ständige Anstrengung, die Zusammenhänge aller Dinge, Ereignisse, Erkenntnisse bewusst zu erleben und zu sehen“ (Uhl, 1966c:7).

Nach einem kurzen Kapitel über die Wegbereiter der Moderne in Wien, wobei in erster Linie Josef Kornhäusel, Gottfried Semper und Theophil Hansen erwähnt werden, unterteilt er die moderne Architektur in drei zeitliche Gruppen: Otto Wagner und seine Schule, die Zeit von 1918-1938 und die Zeit von 1945-1965. Jedem dieser Kapitel wird eine allgemeine Einführung voran gestellt, der beschriebene Rundgänge mit Bauten jener Zeit folgen und welche von einem Bildteil zu den Bauten abgeschlossen wird. Uhl scheut sich nicht, eindeutige Wertungen über bestimmte Bauten bzw. Architekten abzugeben. So wird z.B. Otto Wagner für seine Bauten, die an neue Techniken geknüpft waren, wie Stadtbahn oder Donaukanal, hoher Respekt gezollt, anderen Aufgaben wie z.B. dessen Erweiterungsprojekt für den 22. Bezirk attestiert er einen „Rückfall in traditionelle Schemata“ (Uhl, 1966c:17). Secession und Jugendstil sind für ihn „nur formale ästhetische Ausbruchsversuche aus der Tradition und konnten keine Dauer haben“ (Uhl, 1966c:17). Ähnlich

sein Urteil über Josef Hoffmann, der für ihn „im Konzept [...] nach der Villa Stoclet mehr und mehr Traditionalist und Neoklassizist geworden“ (Uhl, 1966c:45) ist. Auch Adolf Loos ist für ihn nicht eindeutig positiv besetzt: Während er dessen Häuser in der Werkbundsiedlung und dessen Anspruch, in einer demokratischen Gesellschaft nicht nur mit Bauten, sondern auch durch publizistische Tätigkeiten, Vorträge u.ä. wirksam zu werden lobt, sieht er dessen Widersprüchlichkeiten in Bauten und Schriften als Ursache dafür, „daß Loos in Wien und anderswo kaum Schule machte, nicht einmal mit seinem wertvollsten Beitrag, dem ‚Raumplan‘“ (Uhl, 1966c:46). Seine ambivalent-kritische Haltung zu Loos blieb: Zur Eröffnung einer Loos-Ausstellung 1984 an der Universität Karlsruhe warnte er davor, dessen Empfehlungen von damals als konkrete Handlungsanleitungen der Gegenwart zu lesen. „LOOS hat nicht mehr geleistet als Realitäten aus anderen Zusammenhängen als Idealitäten zu postulieren und zur Verallgemeinerung zu empfehlen. Ein Dienst an den Zeitgenossen, nicht an den Nachgeborenen“ (UA N3-251-1-Dok). Was er von Loos akzeptierte war dessen Forderung nach „Gegenwärtigkeit, und in dieser Ehrlichkeit. [...] Solche LOOS-Tradition kann nicht zur ‚Tradition‘ werden, da ihr Gegenstand die jeweilige Gegenwart ist.“ (ebd.) Als größte architektonische Leistung der Zwischenkriegszeit nennt Uhl den kommunalen Wohnbau in Wien; einerseits in formaler Hinsicht, vor allem aber in Bezug auf die Gestaltung des öffentlichen Raumes im Unterschied zum Privaten. Besonders hebt er Lichtblaus Paul-Speiser-Hof und Judtmann-Riss mit der Wohnhausanlage Diehlgasse hervor. Der Ansatz der Werkbundsiedlung, neue Ansätze des Wohnens und des Bauens an Hand von Einfamilienhäusern zu entwickeln ist für ihn falsch, da daraus keine Anregungen für den Wohnungsbau zu erwarten sind. Ist Uhls Analyse der Zwischenkriegszeit ambivalent, so fällt sie für die Nachkriegszeit eindeutig negativ aus. „Die Architekten waren der Aufgabe des Wiederaufbaus nicht gewachsen. Man besaß keine Ordnungsprinzipien: weder waren konstruktive Gedanken so stark, dass sie wenigstens vorübergehend ein Konzept hätte abgeben können, noch waren funktionelle, städtebauliche oder soziologische Konzepte vorhanden“ (Uhl, 1966c:89). Er nennt nur sieben zwischen 1945 und 1965 in Wien errichtete Gebäude, „die einer strengen (nicht einmal sehr strengen) Kritik standhalten und die auch woanders beachtet wurden“ (Uhl, 1966c:90): das Strandbad Gänsehäufel (Fellerer-Wörle, 1948-1949), Messepavillon (Haerdtl, 1953), Stadthalle (1955-1958) und Böhler Haus (1956-1958, beide Rainer), Museum des 20. Jahrhunderts (vormals Weltausstellungspavillon in Brüssel, 1958) und Phillips-Haus (1962-1964, beide Schwanzer) und das Ausflugsrestaurant Bellevue (1961-1963, Wolfgang und Traude Windbrechtinger).

Verantwortlich dafür macht er „13 für ein städtebauliches Konzept verlorene Jahre“ (1945-1958) im Wiener Stadtplanungsamt, welches sich auf Wiederaufbautätigkeiten und konzeptlose Schließungen von Baulücken beschränkte und wo nicht jene Leute saßen, „die unter allen Umständen versucht hätten, die überlebenden und emigrierten Architekten zu berufen und zu einem Durchdenken der Probleme und zu einer Planung auf weite Sicht [...] heranzuziehen“ (Uhl, 1966c:90). Von der damals jungen Generation nennt er Hiesmayr, Peichl, W. und T. Windbrechtlinger, die Arbeitsgruppe 4, Gsteu, Hollein, Pichler und Holzbauer, von denen ein „bestimmtes Wollen“ erkennbar wäre.

Uhls Wienführer war eine der ganz frühen Publikationen, die die Moderne wiederentdeckte und kritisch würdigte. Er trug damit zu einer Besinnung auf die Leistungen der österreichischen Moderne wesentlich bei. Für ihn waren aber nicht formale Fragen oder stilistische Fortschritte von Bedeutung, sondern die Frage, inwieweit die modernen Bauten den Menschen besser dienten als die Bauten davor. So wandte er sich gegen Flachdächer, die nicht begehbar waren oder gegen Fensterbänder, die dahinter keine flexible Nutzung zuließen. Mit diesem Buch und dem Buch über Welzenbacher war seine publizistische Beschäftigung mit der Architekturgeschichte wieder beendet. In seiner Arbeit bleibt der Bezug auf historische Vorbilder aber ein wichtiger Aspekt.

Der quadratische Grundriss

Das Hauptaugenmerk Uhls lag aber weiterhin auf dem Kirchenbau. Hier konnte er am stärksten seine Vorstellungen von der Architektur und vom Bauen umsetzen. Einen besonderen Auftrag (in Bezug auf Lage und Bedeutung) erhielt Uhl 1964. Der Erzbischof von Taegu/Süd-Korea, Johannes B. Sye lernte während eines Wien-Aufenthaltes die Kapelle in der Ebendorferstraße kennen. Bei einem Treffen mit Uhl lud er diesen ein, in Taegu ein Seelsorgezentrum und eine Kirche zu planen, welche als Modellkirche für den künftigen Kirchenbau in Korea gelten sollte, „sowohl was das Künstlerische als auch das Liturgische betrifft“ (Kranewitter, UA N3-138-19-K)¹⁴. Die Kosten für die Kirche sollten von der Kath. Jungschar aus den Mitteln der Dreikönigsaktion getragen werden, das Seelsorgezentrum mit Priesterhaus und Schwesternhaus, Pfarrsaal, Jugendheim, Kindergarten und Schulungsräumen sollten von der Kath. Frauenbewegung finanziert werden. Nach einem ersten Kontaktbesuch in Korea begann Uhl in Wien mit der Arbeit. Der Bauplatz war ein leichter Hügel in einer sonst flachen Umgebung. Als Zentrum der Anlage stand die im Grundriss quadratische Kirche auf

¹⁴ Father Rudi Kranewitter war ein österreichischer Missionar in Korea und Ansprechpartner für Uhl.

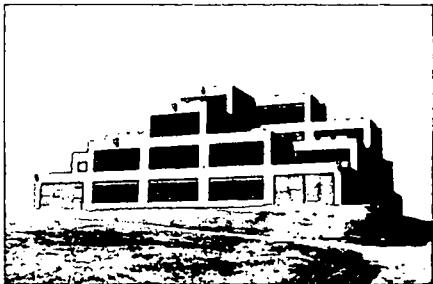
der Kuppe des Hügels. Um die Kirche bildeten der Pfarrsaal, Priester- und Schwesternhaus, Kindergarten und Jugendheim einen rechteckigen Hof. Auch hier tauchte wieder das Motiv des „Heiligen Bezirks“ (wie in Mogersdorf oder Wiener Neustadt) auf. Außerhalb dieses Bereichs, aber direkt daran anschließend, war das Heim für Burschen und Mädchen mit Schulungs- und Aufenthaltsräumen, Mensa, etc. angeordnet. In einem ersten Bauabschnitt sollte die Kirche, in einem weiteren dann die restlichen Gebäude gebaut werden. Schlussendlich kam es dann aber nur zum Bau der Kirche.

Wie bei der Siedlung Bohrer baute auch dieser Entwurf auf einem modularen System von $5 \times 5 \times 2,5$ m auf. Auch hier war das Modell aus lauter gleichen Holzstückchen zusammengesetzt. Im Gegensatz zur Siedlung Bohrer, die sich der Topographie anpasst, wodurch es zu einer unregelmäßigen Verteilung der Gebäude am Grundstück kommt, war die Anlage in Taegu ganz regelmäßig ohne Rücksicht auf die Höhenentwicklung auf dem Grundstück verteilt. Um dies zu erreichen musste er eine künstliche gerade Ebene in Form einer Platte einziehen, auf der die den „heiligen Bezirk“ bildenden Gebäude standen. Die Heime waren parallel dazu, aber nach unten abgetreppt, platziert.

Die Kirche erhebt sich über einem quadratischen Grundriss von 25 m Seitenlänge und ist in Bezug auf alle Achsen symmetrisch aufgebaut. In ihrer Form entspricht sie einer abgetreppten Pyramide. Der Zugang erfolgt über die vier Eckfelder; diese bestehen aus einem Grundmodul, besitzen also eine Höhe von 2,5 m. Die zwischen diesen Eckfeldern liegenden Bereiche übernehmen einerseits eine Verteilerfunktion, dort können aber auch die Besucher der Messe, der koreanischen Tradition folgend, auf dem Boden sitzen bzw. befindet sich die Sakristei. Auch sind dort die Sonderfunktionen Taufe, Sakramentsaufbewahrung und Chor im jeweils mittleren Feld untergebracht. Deren besondere Bedeutung wird auch durch die zur Mitte hin steigende Höhe betont. Der zentrale Bereich von 15×15 m ist gegenüber dem Umgang abgesenkt. In dessen Mitte befindet sich der Altar, um diesen gruppieren sich die Sitze. Die Kirche steigt zur Mitte hin an, die fünf Felder, die in der Mitte ein Kreuz bilden, sind 10 m hoch. Licht tritt nur über die Decke ein. Auf das Dach sind auf der Baustelle vorfabrizierte Betonteile aufgesetzt, die das Licht blendfrei hereinleiten. Der Logik der Höhe folgend besitzen die höchsten Bereiche je neun dieser „Lichteinheiten“, die 7,5 m hohen Felder haben sechs und die 5 m hohen drei Lichteinheiten. Die Leuchtstoffröhren sind ebenfalls in diesen Lichteinheiten montiert, sodass Tageslicht und Kunstlicht die gleiche räumliche Wirkung ergeben. Das Gebäude wurde als Stahlbetonskelett konstruiert, die Ausfachung der Wände



52 | Kirche Taegu, Modell



53 | Kirche Taegu



54 | Kirche Taegu

15 So musste das Stahlbetonskelett, da kein hochwertiger Stahl verfügbar war, stärker dimensioniert werden, die Klinker der Außenwände entsprachen weder in Form noch Farbe den ursprünglichen Wünschen, innen konnte aus Kostengründen kein Holzboden verlegt werden.

16 Der quadratische Grundriss war in den 60er Jahren, besonders im Kirchenbau – hier spielen die liturgischen Erneuerungen eine wichtige Rolle - sehr weit verbreitet. Als österreichische Beispiele : Konvent Aigen, Arbeitsgruppe 4 (1964), Seelsorgezentrum Baumgartner Spitz, J.G. Gsteu (1965), Kirche Neu Arzl, J. Lackner (1958-60); Günther Feuerstein schreibt dazu: „Allen Architekten [...] ist es gemeinsam, nach den wesentlichen und gültigen Elementen Architektur, jenseits von Routine und Kommerzialisierung zu suchen. So ist es nicht verwunderlich, daß man bei der Frage nach den einfachsten Gestaltprinzipien von Bau, Raum und Konstruktion auch auf die „Archetypen“ stieß. Die Gestaltvorstellungen werden nicht allein von den konstruktiven und funktionellen Faktoren bestimmt, sondern von geometrischen Grundvorstellungen, die jedoch von den Architekten selbst nicht symbolhaft interpretiert werden, so daß kaum Aussagen über einen ideellen Wert, der über geometrische Ordnungsprinzipien hinausgeht, vorliegen.“ (Feuerstein, 1976:29)

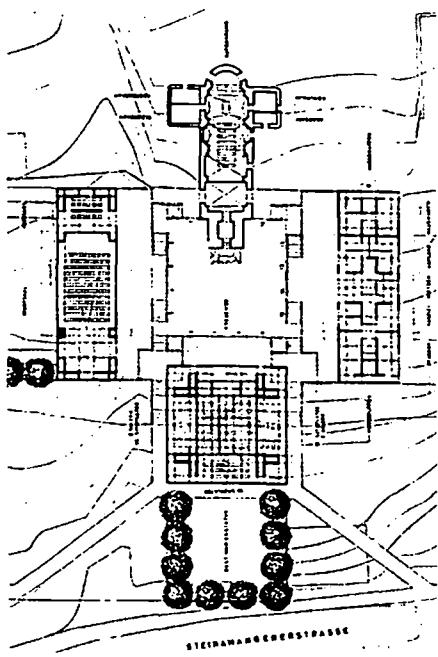


55 | Kapelle Schloss Liechtenstein, Modell

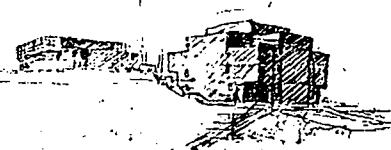
erfolgte mit Betonsteinen, die außen mit betonfarbenen Klinker verkleidet und innen weiß verputzt wurden. Ebenfalls aus Beton ist der Großteil der Inneneinrichtung wie der Altar, Tabernakelfuß, Lesepulte, Weihwasser- und Taufbecken, Brüstungen und Opfertische, ebenso die Sitze, die oben mit Holz belegt sind. Die Türen, die abgehängten Holzdecken, die Abtrennung zur Sakristei und der Beichtstuhl sind aus Holz. Der Fußboden ist mit naturfarbenen Klinker belegt.

Der Planungs- und Bauablauf gestaltete sich wegen der Entfernung und unterschiedlicher Baunormen und Materialien als sehr kompliziert. Uhl selber war drei Mal in Korea: Vor Beginn der Planungen, um die Situation zu studieren und das liturgische Konzept zu besprechen; ein zweites Mal während des Rohbaus (Sommer 1965) und ein drittes Mal kurz vor Fertigstellung (September 1966). Trotz einiger Punkte, die nicht so ausgeführt werden konnten wie geplant,¹⁵ war Uhl mit dem Ergebnis sehr zufrieden. In einem Brief an seine Mitarbeiter schrieb er kurz vor seiner letzten Abreise aus Korea: „Bei einer Notenskala von 4 Noten würde ich folgendermaßen klassifizieren: Städtebaulich 1, Außenraum 1, Innenraum 1, Liturgie 1“ (Uhl, UA N3-138-72-K). Die Kirche wurde am 23.11.1966 geweiht, Uhl selber konnte sie im fertigen Zustand nie sehen.

Zwischen 1964 und 1966 entstanden vier weitere Entwürfe für Kirchen, welche ebenfalls auf einem quadratischen Grundriss aufbauten.¹⁶ Der Provinzialrat der Jesuiten hatte den Plan; das Schloss Liechtenstein in Maria Enzersdorf als Noviziat und Terziat aus- und umzubauen. Uhl schlug mehrere Varianten über unterschiedliche Unterbringung der Räumlichkeiten im Schloss vor, die Kapelle plante er aber immer als solitären Baukörper hinter dem Schloss. Mit dem Hauptgebäude sollte die Kapelle über einen unterirdischen Gang verbunden sein. Gleich wie in Taegu gab es auch hier einen inneren Bereich für die Zelebration der Messfeier, der über das Dach beleuchtet wurde. In den seitlichen Zonen befanden sich hier die Einzelaltäre bzw. die Sakristei. Die Ecken, über die in Taegu der Zugang erfolgt, blieben bei diesem Entwurf ausgespart. Es gab zwei Varianten der Kapelle: eine in der sie im Grundriss auf einem kleinen Quadrat aufbaute, eine zweite, in der die Grundeinheit aus einem in ein Quadrat eingeschriebenen Kreis besteht. Bei letzterer Variante hätten die Außenmauern aus runden Betonelementen bestehen sollen, wie Sie für Kanalschächte verwendet werden. Das Projekt wurde aus ordensinternen Gründen nicht verwirklicht.



56 | Kirchenanlage Oberwart, Grundriss

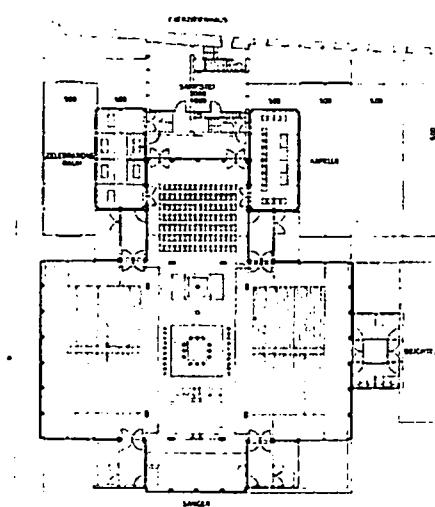


57 | Kirchenanlage Oberwart, Skizze

17 Der erste Preis ging an Günther Domenig/ Eilfried Huth, welche ihr Projekt dann auch bauten. Deren Projekt sah ebenfalls eine um einen Platz angeordnete, die alte Kirche einbeziehende Anordnung der Baukörper vor. Allerdings war die Anordnung und die Gestaltung der Baukörper weit plastischer und weniger an Achsen und Raster orientiert wie das Projekt Uhls.

Im Sommer 1965 wurde Uhl zu einem Wettbewerb für eine neue Kirche mit Pfarrsaal, Bildungsheim und Pfarrhof für Oberwart eingeladen. Die bestehende Kirche war für die wachsende Anzahl der Bewohner zu klein, sollte aber in den Entwurf miteinbezogen werden. Das Projekt von Uhl sah die neue Kirche vor der alten in deren Achse stehend vor, so dass sowohl zwischen altem und neuem Kirchengebäude, als auch zwischen neuer Kirche und Hauptstraße ein Platz entstand. Der Platz zwischen alter und neuer Kirche wurde seitlich vom Bildungshaus bzw. dem Pfarrhof begrenzt. Die alte Kirche sollte als Aufbahrungshalle weiterhin verwendet werden. Auch hier können einige Parallelen zu Taegu gefunden werden. Durch die Anordnung der Gebäude entstand ein Kirchenbezirk, der die Anlage städtebaulich von ihrer Umgebung abgrenzte. Die Kirche ist gegenüber der Hauptstraße erhöht, d.h. der Zugang erfolgte von unten nach oben. Wenn auch der Kirchenraum auf Grund des bereits erwähnten Verständnisses von Heiligkeit nicht den bekannten Mustern sakraler Formen entsprach, knüpfen die städtebaulichen Muster an die bekannten Muster heiliger Orte an: die Situierung auf der Kuppe des Hügels, die Abgrenzung zur „Welt“ oder die ausschließliche Nutzung für den kultischen Gebrauch – die nichtkultischen Nutzungen wie Wohnung, Bildungsheim, etc. wurden in eigenen Baukörpern untergebracht. An den Oberen Ecken war der streng prismatische Baukörper abgetreppt, die geometrische Grundfigur blieb aber klar erkennbar. Der Zugang erfolgte über die im unteren Bereich eingezogenen Ecken. Dadurch wurde das Volumen des Körpers betont und wahrgenommen. Der Innenraum unterschied sich allerdings wesentlich von den bereits beschriebenen Entwürfen, indem die Besucherbänke über drei Niveaus verteilt waren. Der innerste Bereich war am tiefsten Niveau (Zugang von der Straße), über diesem Bereich waren tiefe Lichtkassetten angeordnet, über die das Tageslicht blendfrei in den Raum fiel. In diesem Bereich befand sich der Altar- und Wortbereich sowie einige Sitzbänke. Um den innersten Bereich angeordnet waren zwei Galerien, auf denen die restlichen Besucher sitzen bzw. stehen konnten. Diese Anordnung verweist auf die Unitariertempel von Frank Lloyd Wright, den Uhl kurze Zeit davor, auf dem Rückflug von Korea, besucht hatte. Das Projekt wurde mit dem zweiten Preis bedacht.¹⁷ Die Jury lobte die städtebauliche Anordnung, sah allerdings die Verteilung der Sitzplätze auf mehrere Niveaus liturgisch problematisch. Ebenso konnte die Kirche die geforderte Personenanzahl nicht aufnehmen. Bei den Gebäuden des Bildungsheimes und des Pfarrhofes sah sie eine Beeinträchtigung durch das gewählte geometrische System (Raster). (Juryprotokoll, UA N3-136-5-Dok) Dieses Problem taucht vor allem in den frühen Arbeiten Uhls immer wieder auf. Die strenge Orientierung an einem gewählten Ordnungssystem

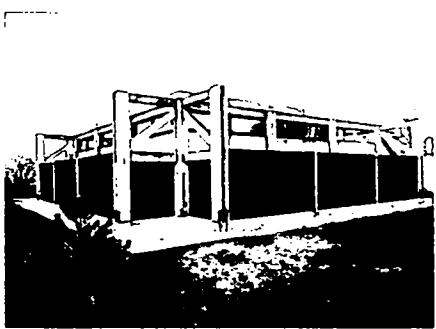
entspringt konstruktiven und produktionsbedingten Überlegungen, limitiert aber auch die Gestaltungsfreiheit im Grundriss. Diese Schwierigkeiten erhöhen sich, je größer der gewählte Raster ist. Während in großen Räumen mit nur wenig Unterteilungen der Grundriss noch relativ leicht in den Griff zu bekommen ist, führt bei kleinteiligeren Bauten, wie z.B. Wohnungen, diese strenge Orientierung (keine Wand außerhalb des Rasters) zu etwas zwanghaft wirkenden und in der Raumproportion oft ungenügenden Grundrissen. Dieses Problem wird bei den späteren Wohnbauten durch ein viel geringeres Rastermaß entschärft.



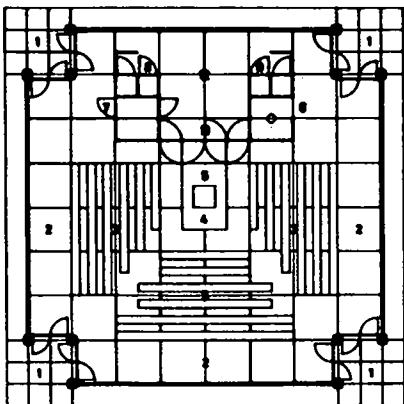
58 | Kirche Lainz, Grundriss

Ein weiterer Kirchenentwurf entstand im Frühjahr 1965 im Rahmen eines Wettbewerbs für den Neubau einer Saalkirche in Lainz. Sie sollte einerseits als Pfarrkirche für den 13. Bezirk, andererseits aber auch als Ordenskirche der Jesuiten und des angeschlossenen Bildungshauses dienen. Die Grundkonzeption entsprach den vorangegangen beschriebenen Kirchen (liturgischer Bereich in der Mitte mit Beleuchtung über die Decke, Zugänge an den Ecken, Besucher auf drei Seiten um den Altar), die Notwendigkeit der Anbindung an das bestehende Exerzitien- und Bildungshaus erlaubte aber keinen freistehenden Baukörper. Uhl sah einen nach außen hin abgeschlossenen Hauptraum vor, an den ein Nebenraum angrenzte, der fallweise dem Hauptraum zugeordnet oder in dem kleinere Gruppen Gottesdienst feiern konnten. Daran angrenzend waren eine kleine Hauskapelle und ein Zelebrationsraum vorgesehen. Diese Bereiche, im Übergang zum Exerzitienhaus, waren in erster Linie für deren Gäste vorgesehen. Die Verbindung zum Bildungshaus bildete ein Raum für die Beichte. Durch diese Anordnung sollte es möglich sein, dass auch bei unterschiedlicher Besucheranzahl die Kirche immer „gefüllt“ wirkt. Dieses Anliegen ist bei Uhl wiederholt zu finden. Durch eine räumliche Differenzierung sollte es möglich sein, auch nur Teile des Raumes zu nutzen, gleichzeitig aber im Bedarfsfall der ganze Raum erfahrbar sein. In Taegu war es der Umgang, in Oberwart die Emporen, hier der Nebenraum, der auch eigenständig genutzt werden konnte. In der Kirche in Karlsruhe-Neureut (1981-90) ist ein phasenweises Auffüllen des Raumes wesentlicher Teil des Raumkonzeptes. Uhl gewann gemeinsam mit Josef Lackner einen zweiten Platz (ein Erster wurde nicht vergeben), realisiert wurde aber das Projekt Lackners.

Einen Kirchenbau auf quadratischem Grundriss konnte Uhl dann auch noch realisieren. Schon 1964 erhielt er den Auftrag für eine weitere demontable Kirche. Sie sollte vorerst auf



59| Kirche Kundratstraße, Außenansicht



60| Kirche Kundratstraße, Grundriss



61| Kirche Kundratstraße, Innenraum

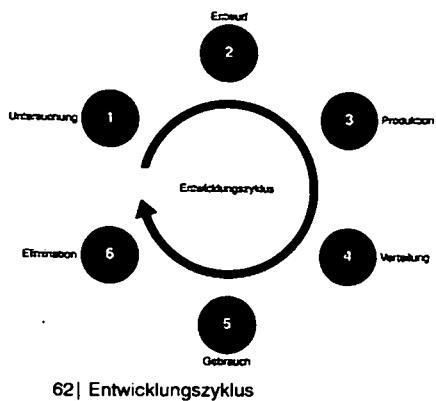
der Schmelz in der Oeverseestraße aufgestellt werden. Im Bereich der Kleingartensiedlung war eine Kirche für max. 600 Personen vorgesehen. Während der Planungen wurde der Flächenwidmungsplan in diesem Gebiet und die Einmündung der Johnstraße in die Oeverseestraße verändert, was zur Folge hatte, dass der vorgesehene Bauplatz nicht mehr bebaut werden konnte und der Plan an diesem Ort fallen gelassen wurde. Wenig später (1967) ergab sich dann aber die Möglichkeit, die Kirche in der Kundratstraße im 10. Bezirk in Wien zu errichten. Auch hier wurde der Altar in der Mitte des Raumes aufgestellt und die Bänke dreiseitig um den Altar gruppiert. Die Kirche ist im mittleren Teil höher (5 m) als in den Randbereichen (2,5 m). So ergab sich durch den Höhensprung die Möglichkeit der Belichtung über Oberlichten, die Außenwände sind wieder ganz geschlossen. In den niederen Randbereichen sind an drei Seiten Stehplätze untergebracht, hinter dem Altar die Nebenräume. Der Zugang erfolgt wieder über die zurückgezogenen Ecken (an den beiden der Straße zugewandten Ecken). Uhl prüfte die Ausführung in Holz, Stahlbeton und Stahl. Letztere schied aus Kostengründen aus, die Stahlbetonvariante wegen ihrer beschränkten Wiederaufbaufähigkeit. Im Gegensatz zur Kirche in der Siemensstraße bestand diese Variante aus Holzleimbindern vorgefertigten Elementen und nicht aus industriell hergestellten Einzelementen. Auch durch diese Bauweise konnte die Arbeitsdauer auf der Baustelle auf fünf Wochen beschränkt bleiben, das konstruktive Gerüst war innerhalb einer Woche montiert. Diese Kirche wurde ebenfalls nie demontiert. Sie wird heute noch als Pfarrkirche verwendet. Während sie zu Beginn frei auf einer Wiese stand, ist sie heute stark zugebaut und zugewachsen. Es kam zu einigen Änderungen an der Fassade (Verblechung der ursprünglich sichtbaren Holzteile) und im Inneren: die U-förmige Anordnung wurde zu Gunsten einer frontalen Anordnung der Kirchenbänke geändert.

Theoretische und publizistische Arbeiten zum Kirchenbau

Parallel zu diesen Kirchenbauten war Uhl auch regelmäßig publizistisch aktiv und hielt Vorträge zu diesem Thema. Befassten sich seine Texte zunächst hauptsächlich mit seinen eigenen Projekten und Realisierungen, so entstanden um 1967 zwei programmatische Texte zum Kirchenbau, die Grundgedanken und Erfahrungen seiner Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau zusammenfassen und vom konkreten Anlassfall losgelöst formulieren. Der Aufsatz „Thesen zum Kirchenbau heute“ wurde im März 1967 in der Wochenzeitung „Die Furche“ publiziert, vorgetragen hatte Uhl ihn schon im Dezember 1966 auf Einladung des Kath. Akademikerverbandes Kärnten in St. Georgen am Längsee. In diesem Text

betonte Uhl die Änderungen, die sich durch ein neues Gemeindeverständnis ergeben hatten. Kirchenbau ist für ihn keine Frage der Form, sondern eine des (liturgischen) Konzeptes. Im Vortrag „Kirchenbau als Prozess“, erstmals gehalten bei der Arbeitstagung „Kirchenbau in der Krise“ im Oktober 1967 im Bildungshaus Schloss Puchberg/Wels, publiziert in den Christlichen Kunstblättern 4/1968 (gekürzte Fassung) bzw. im Sammelband „Kirchen für die Zukunft bauen“ (Rombold, 1969), formulierte Uhl die These, dass der Kirchenbau kein eigenes Thema mit gesonderten Problemen, Prinzipien und Methoden sei. Er propagierte eine Überwindung der thematischen Architektur, also eine Einteilung nach traditionellen Gebäudekategorien, da die Separierung von Bedürfnissen nach Architekturthemen den Blick für die Zwischenzonen und Zusammenhänge verstellen würde. Deswegen tauchte auch selten der Gedanke auf, dass gewisse Probleme mit anderen Maßnahmen und Strategien gelöst werden könnten als durch das Bauen. Die Folgerungen für den Kirchenbau waren für ihn, dass der Kirchenbau als isolierte Bauaufgabe überholt war. Überholt in zweifacher Hinsicht: einerseits als isoliert an einer dominierenden Stelle stehendes Gebäude, andererseits in Bezug auf eine isolierte Nutzung in strenger Trennung von anderen Funktionen. Die Nutzungsüberlagerung von Räumen würde als wesentliches Kriterium nicht den Besitz, sondern die Benutzung erfordern. Er war sich bewusst, dass dies ein verstärktes Maß an Freiheit und Toleranz verlangen würde, als gegenwärtig vorhanden war; umso mehr sollte an konkreten Realisierungen demonstriert werden, dass die Überlagerung von Funktionen sinnvoller wäre als die funktionale Separierung.

Uhl plädierte überhaupt dafür, vom „Bauen“ und nicht von „Architektur“ zu sprechen. „Der Kritik an der ‚thematischen Architektur‘ liegt der Gedanke zugrunde, daß eine Verbesserung unserer gebauten Umwelt nicht in „guter Architektur“ liegt (gute Lösung der einzelnen Bauaufgaben, Kirche, Schule, usw.), sondern in einer Verbesserung der Vorgänge um das Bauen“ (Uhl, 1969a:147). Fortschritt konnte für ihn kein neuer Baustil sein, denn die Vorstellung, Umwelt nach ästhetischen Grundsätzen zu gestalten, war für ihn mit den Klassizismen zu Ende. Allerdings konnte auch der Funktionalismus nicht an dessen Stelle treten, da dieser von der falschen Annahme ausgeginge, Funktion könne allgemein und unveränderbar festgelegt werden. Deswegen schlägt er für den Bauprozess ein Modell vor, welches von Lönberg-Holm und Larson für den Entwicklungszyklus von Gebrauchsgütern entwickelt worden war. Dieses unterteilt den Prozess in 6 Phasen (Uhl, 1969a:135ff):



1. Untersuchung (umfassend, interdisziplinär, methodisch vielfältig),
2. Entwurf (Formulierung der Aufgabenstellung und Interpretation der Bedürfnisse, Aufspaltung in erfassbare Einzelentscheidungen, um einen nachvollziehbaren Entwicklungsprozess zu gewährleisten),
3. Herstellung (vollständige Vorplanung, Vorfertigung, Trennung von Rohbau und Ausbau),
4. Verteilung (Güterverteilung und –beschaffung im Bauprozess),
5. Benützung (da das Bauwerk theoretisch nur zum Zeitpunkt der Fertigstellung den definierten Bedürfnissen entspricht; da sich auch Bedürfnisse ständig ändern, ist eine Veränderung während der Benützung Teil des Prozesses; umdenken von einer Endzustandsplanung zu einer Entwicklungszustandsplanung)
6. Elimination (Einbeziehen der Möglichkeit der freiwilligen Vernichtung; Eliminationsplanung ist mit zu planen, um später hohe Kosten zu vermeiden)

Bauen wird somit zu einem Vorgang, der eingebettet ist in einem gesamtgesellschaftlichen, demokratischen Prozess. Folglich kann es auch nicht mehr eine Person geben, die diesen Vorgang bestimmt und vorgibt. Der Entwurf ist deshalb auch kein Formvorschlag, sondern eine dialogische Entwicklung von der Zielformulierung über direkt abschätzbare Einzelentscheidungen hin zu einem Ergebnis, welches immer nur vorläufigen Charakter haben kann. „Bauen als Prozeß hängt zusammen mit einer demokratischen Gesellschaft, deren Mündigkeit vorhanden und anerkannt und deren Mitbestimmung gesichert ist. Während früher (und oft noch heute) ein Architekt und ein fertiges Projekt einer Gemeinde aufgezwungen wurde, das nichts mit den spezifischen Bedürfnissen und der Situation zu tun hatte, ist heute zu fordern, daß erst gebaut wird, wenn alle Untersuchungen vorliegen und wenn - in einem vielleicht mühsamen Vorgang - das Verständnis und die Zustimmung eines Großteils der Gemeinde erreicht wird. Im Idealfall sollten die Initiativen zu Neu- bzw. Umbauten von der Gemeinde selbst ausgehen“ (Uhl, 1969a:133-134). Für den Bau von Kirchen im Speziellen bedeutet dies, dass es nicht darum geht, ein ansprechendes Gebäude für eine formalisierte Handlung bereitzustellen, sondern einen offenen Entwicklungsraum. Kern dieser Überlegungen war eine Gemeindetheologie, die den gemeinsamen Vollzug religiöser Handlung in das Zentrum des

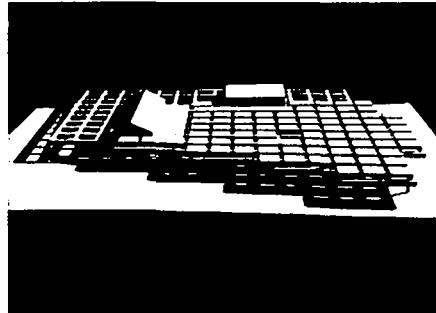
kirchlichen Lebens stellt. Folglich wurden seine „Thesen zum Kirchenbau heute“ aus diesem Grundverständnis entwickelt. Kirche als Zeichen war für ihn die lebendige Gemeinde. Gleich wie er in der Kunst „tote Formen“ (der behauene Stein, die bemalte Leinwand) durch dynamische Strukturen und Vorgänge (happenings) ersetzt sah, konnte auch der Ausdruck der Kirche kein Zeichen aus Stahl oder Stein sein. „Das Wissen um Gott kann sich nur im Wort, nicht im Stein realisieren. [...] Die Kirche als Monument: Grabmal für den toten Gott“ (Uhl, 1967). Kirchenbau in einem erweiterten Sinn müsse deshalb die gesamte gesellschaftliche Situation des Menschen miteinbeziehen, der Gottesdienstraum ist nur ein Teil davon. Wie die Kirche Teil der Welt ist, ist der Kirchenraum Teil der Stadtstruktur. Zusammenfassend stellt er fest, dass es keine Form und kein Material gibt, welches für den Kirchenbau nicht geeignet wäre, „entscheidend ist die Richtigkeit des liturgischen Konzeptes und dessen räumliche Entspannung“ (Uhl, 1967). In der Projektbeschreibung für einen Entwurf einer Kapelle im Afro-Asiatischen Institut in Wien von 1963 formulierte er seine Überzeugung, dass der Ausdruck der Religiosität sich im Leben der Gemeinde konstituiert, bereits folgendermaßen: „Am Raum, am baulichen Gefüge wurde bewusst nichts geändert, weil sich an und für sich jeder Raum für den Zweck einer Kapelle eignet. Wichtig ist nicht der Raum, wichtig ist das Geschehen in diesem Raum“ (UA N3-115-1-Dok.).

Die theoretische Forschung zum Kirchenbau, im Speziellen zum Aspekt kirchlicher Gemeinschaftsbauten, intensivierte Uhl im Rahmen eines Lehrauftrages an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Ab dem Wintersemester 1965 hielt Uhl Vorlesungen als Lehrbeauftragter bei Prof. Ernst Plischke. Zentrale Themen in diesen Vorlesungen waren auch hier die Liturgie, also die Lage der Funktionsorte und ihrer Beziehungen zueinander in unterschiedlichen Kirchenraumkonzepten. Ab 1968 bearbeitete er dann im Rahmen dieser Tätigkeit die Studie „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“ (gekürzte Fassung in: Uhl, 1970e). In dieser Arbeit wurde neben einer allgemeinen Begriffsklärung (die Gemeinde im Sinne der Gemeindetheologie (Klostermann, 1965) war Ausgangspunkt, über neue Formen der Pastoral nachzudenken) besonderes Augenmerk auf die innere Organisation von kirchlichen Gemeinschaftsbauten gelegt, immer in Verbindung von architektonischen, soziologischen und städtebaulichen Fragen. Er zeigte auf, dass die funktionale Reduzierung des Kirchenraumes auf die Liturgie erst gegen Ende des 18. Jhdts. erfolgte, davor waren funktionale Überlagerungen (Handel, Herberge, Funktionsaustausch, etc.) selbstverständlich. Die frühchristliche Gemeinde hatte überhaupt keine eigenen Räumlichkeiten; sie versammelte sich

im Haus eines ihrer Mitglieder. Uhl schlägt vor sich wieder auf diese Tradition zu besinnen. Gemeindezentren sollten nicht nur architektonisch, sondern auch städtebaulich, also als Teil der Stadt gedacht werden. Nutzungsüberlagerungen sollten sowohl im Raum der Liturgie (Vorträge, Diskussionen, Tanz, etc.) als auch in den anderen Bereichen (z.B. gemeinsame Nutzung mit außerkirchlichen Organisationen) überlegt werden.

Das kirchliche Gemeindezentrum

Architektonischen Ausdruck fand diese Arbeit in zwei Projekten; dem zweiten Entwurf für die Pfarre Rodaun (Rodaun II) und dem Wettbewerbsbeitrag für ein Gemeindezentrum in Lech am Arlberg. Nachdem das Projekt Rodaun I vom Bauamt der Erzdiözese nicht bewilligt wurde, bot Uhl der Pfarrgemeinde an, vorerst kostenlos einen weiteren Entwurf auszuarbeiten. Dieser neue Entwurf, den er Ende 1967, Anfang 1968 der Gemeinde und Bischof Jachym vorlegte, übernahm die liturgische Anordnung des ersten Projektes, sah aber vor, diesen über ein einheitliches Rasternetz mit den bestehenden Gebäuden (Pfarrsaal und Wohnhaus) zu verbinden. Dadurch sollte dem Wunsch nach einem Gemeindezentrum entsprochen werden, das unterschiedliche Funktionen unter einem Dach vereint. In diesem Projekt sah Uhl mehrere, zeitlich versetzte, Erweiterungsschritte vor. Der Gedanke einer so weitreichenden Erweiterung schien Bischof Jachym zu umfangreich gewesen zu sein, denn in einem Brief an Uhl, in dem er diesen im Februar 1969 auf Drängen der Pfarre Rodaun mit der Erstellung eines „tauglichen Planes“ beauftragt, erbittet er im Entwurf „nicht nur in Konsequenz einen Baugedanken zu vertreten, sondern auch die Situation wirklich voll zur Geltung kommen zu lassen. Hier besteht nämlich schon Pfarrhof, Pfarrsaal und Heimräume – die sind nun einmal vorgegeben – und so geht es nur um die Schaffung eines Raumes, der ausschließlich dem Gottesdienst zu dienen hat“ (Jachym, UA N3-164-6-K). Uhl ging wieder sehr systematisch an die Arbeit heran. Er entwarf drei gedankliche Konzepte zum Verhältnis von Liturgieraum und Räume für die Pfarrgemeinde, die er der Gemeinde zur Diskussion vorlegte. Im ersten Konzept, ein „Multifunktionales kirchliches Gemeindezentrum“ (UA N3-164.6-Dok/A), gab es nur einen großen Versammlungsraum, der wahlweise als Raum für die Liturgie oder als Veranstaltungsraum genutzt wird. Daneben gab es noch einen Raum für die Aufbewahrung der Eucharistie und weitere, dem Gemeindeleben dienende kleinere Räume (Büro, Gruppenräume, etc.) Das zweite Konzept, „Kirche und Gemeindezentrum (Raum der Liturgie mit anschließendem, aber von ihm getrennten Gemeindezentrum)“ (UA N3-164.6-Dok/B), sah einen Raum für die Liturgie vor, und ein damit in engem räumlichen Zusammenhang



63 | Rodaun II, Entwurf 1968

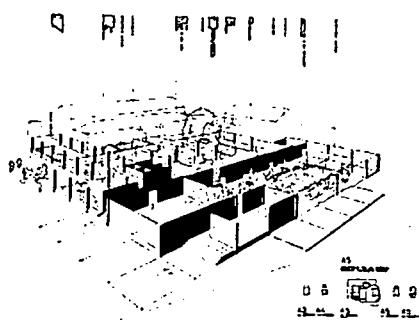
stehendes, aber doch davon getrenntes Gemeindezentrum mit Versammlungsraum, Büros, Jugendräumen etc. Dadurch wäre der Gottesdienstraum ungestört von den anderen Gemeinderäumen. Im dritten Konzept, „Raum der Liturgie und unabhängig davon zwei Zentren“ (UA N3-164.6-Dok/C), wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass der aktive Teil einer Pfarrgemeinde zumeist aus einer ähnlichen sozialen und weltanschaulichen Schicht stammt und damit der Pfarrgemeinde eine eindeutige Prägung verleiht. Durch eine klare Trennung der Funktionen wäre es möglich, den spezifischen Charakter der Pfarrgemeinde nicht automatisch auch auf die Liturgiefeier zu übertragen, sondern dort einen möglichst niederschweligen Zugang für möglichst alle Menschen zu gewährleisten. Das eine Zentrum sollte einen mehr offiziellen, amtlichen Charakter (Pfarrkanzlei, etc), das andere einen mehr informellen Charakter (für Diskussionsrunden, Tanzabende, Jugendgruppen ,etc.) haben. In der Diskussion mit dem Pfarrkirchenrat bildete sich die Meinung, dass ein Projekt zwischen Konzept eins und zwei als passend angesehen wird.



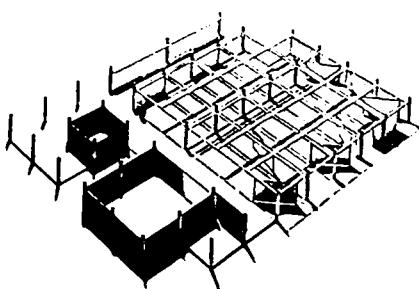
64 | Wettbewerb Lech, Modell

Ausgangspunkt für den Wettbewerb in Lech war die Forderung, um die bestehende Kirche ein Zentrum mit neuem Raum für die Liturgie, mit Pfarrräumen, aber auch mit einer Volks- und Hauptschule anzugeordnen. Der Entwurf sah eine in einem Geschoß (mit Ausnahme der Turnhalle und der Tiefgarage) flach angeordnete Gruppierung der einzelnen Funktionen vor, die gemeinsam mit der bestehenden Kirche einen öffentlichen Platz bilden. Die additive Anordnung immer gleicher Konstruktionselemente in einem Raster von 4,80 m erlaubte Erweiterungen und Umstellungen der Raumgruppen vornehmen zu können. Der Raum für die Liturgie wurde bewusst ohne liturgische Ordnung gezeichnet, da die Möglichkeit unterschiedlichster Nutzungen, auch über die Messfeier hinaus, gegeben sein sollte. Das Preisgericht war der Ansicht, dass das Projekt zu wenig Rücksicht auf die klimatischen Gegebenheiten (Schnee) nahm und schied es daher aus.

Der Entwurf für Rodaun, im Frühjahr 1970 entstanden, sah ebenfalls einen flachen Baukörper vor, der gemeinsam mit den bestehenden Häusern einen Hof umschloss. Innerhalb des Baukörpers gab es nur zwei fixe Bereiche (Andachtsraum und Sanitärblock), der Rest konnte mittels verschiebbbarer Wände in unterschiedliche Räume unterteilt werden. So war es möglich, einen Gottesdienstraum für 80 Personen (nur ein kleiner Teil des Raumangebotes wird für die Liturgie in



65 | Rodaun II, Perspektive Variante A5



66 | Rodaun II, Modell

Anspruch genommen) bis zu 800 Personen (nahezu das gesamte Raumangebot für die Liturgie) zu erreichen. Die Bereiche, die nicht für die Messfeier in Anspruch genommen werden, konnten so für andere pfarrliche Aktivitäten verwendet werden. Durch unterschiedliche Fußbodenniveaus wurden Raumgruppen zusammengefasst und gliederten den Raum im Falle der großen Variante. Das Gebäude entwickelte sich über einem Raster von 4,80 m, alle Stützen (außen und innen) waren ident ausgeführt und durch eine große Binderhöhe konnten große Spannweiten überbrückt werden. Die mobilen und die fixen Wandteile besaßen alle die gleichen Größen und sollten, ebenso wie die anderen konstruktiven Elemente, vorgefertigt werden. Im Juni 1970 kam es zu einem Treffen des pfarrlichen Bauausschusses mit Bischof Jachym, bei dem dieser das Projekt dezidiert ablehnte. Er vertrat die Meinung, dass die Antwort auf eine mobile Gesellschaft nicht zwangsläufig auch eine mobile Kirche verlange. Er empfand, dass im vorliegenden Projekt durch die Variabilität ein „Verstoß gegen das Humanum“ (Jachym, UA N3-164-2-Dok/3) begangen werde. Auf Grund dieser prinzipiellen Auffassungsunterschiede sah Uhl keine Möglichkeit für ein weiteres Gespräch und trat vom Auftrag zurück. Damit war ein vorläufiges Ende seiner durchgehenden Beschäftigung mit dem Kirchenbau fixiert. In den darauffolgenden Jahren gab es nur sehr wenige Entwürfe für Kirchenräume, in erster Linie Neuordnungen. Mit dem Ende der 60er-Jahre legte sich auch die innerkirchliche Euphorie nach dem II. Vatikanischen Konzil wieder und die Experimentierfreude in den kirchlichen Bauämtern ließ merklich nach. Erst mit dem Entwurf für das katholische Gemeindezentrum in Karlsruhe-Neureut (ab 1981) kann Uhl wieder eine grundsätzliche Position im Kirchenbau formulieren, die in vielem eine Zusammenfassung seiner frühen Kirchenbautätigkeit sein wird.

Mitarbeit in politischen und kirchlichen Gremien

Uhl war auch abseits seiner professionellen Arbeit in verschiedenen Gremien aktiv. 1967 wurde Uhl von der österreichischen Volkspartei eingeladen, im Rahmen der Aktion 20, einem Think Tank für Kulturpolitik, an der Erarbeitung politischer Positionen zur österreichischen Kulturpolitik mitzuwirken. Im Rahmen dieser Beratungen wurde u.a. auch ein Ausschuss für Architektur gegründet, den Uhl leitete. Er lud dazu Architekten aus Wien und den Bundesländern ein, sich Gedanken über Punkte wie Vergabewesen, Begutachtungsverfahren von architekturrelevanten Gesetzen, Forschung, Struktur der Baubehörden oder den Eigentumsbegriff zu machen. Im Zuge dieser Beratungen wurde ein Thesenpapier ausgearbeitet, welches auch mit

dem damaligen Bautenminister Kotzina diskutiert wurde. Konkrete Folge war die Einrichtung eines Arbeitsrates für Umweltgestaltung, der als beratendes Gremium in Fragen der Architektur, der Stadt- u. Raumplanung beim Bundeskanzler eingerichtet wurde. Zentrales Thema der Forderungen war auch die Förderung von Forschungsvorhaben im Bereich des Bauens. Mit dem Wechsel der Bundesregierung (Bruno Kreisky gewann für die SPÖ 1970 die Nationalratswahlen) endete die Arbeit der Aktion 20.

Auch in der katholischen Kirche war Uhl aktiv tätig. Seit den fünfziger Jahren (Galerie St. Stephan, Katholische Hochschulgemeinde Ebendorferstraße) war er mit den aufgeklärten katholischen Kreisen um Otto Mauer in engem Kontakt. Beim Kath. Akademikerverband nahm er regelmäßig an Veranstaltungen teil oder hielt Referate. In der Kath. Hochschulgemeinde hielt er im Rahmen eines Ehevorbereitungsseminars einen Vortrag über die Wohnung. Durch Publikationen in theologischen oder kirchennahen Druckwerken wurde er auch einem breiteren Personenkreis bekannt. Von 1967 bis 1970 war er Mitglied im Auswahlgremium des Studienförderungswerkes Pro Scientia, einer von der Bischofskonferenz getragenen Einrichtung zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. 1966 wurde er von Kardinal Franz König zum Mitglied des Laienrates der Erzdiözese Wien ernannt, dem er bis 1970 angehörte. Im Jahr 1968 wurde er von Kardinal König zur Teilnahme an der Wiener Diözesansynode berufen. Die Synode beriet drei Jahre über die sich aus den Beschlüssen des Konzils und der allgemeinen Modernisierung der Gesellschaft ergebenden Änderungen und beschloss Leitlinien für die pastorale Praxis. Von 1971-1974 war Uhl auch Mitglied des Arbeitskreises „Kirchliches Bauen“ des österreichischen Pastoralinstitutes. In diesem Arbeitskreis wurde eine Vorlage zu Fragen des kirchlichen Bauens an die Bischofskonferenz erarbeitet, welche eindeutig für ein Bauen für die Gesellschaft (und nicht nur ein Bauen für die Kirche) im Sinne der bereits erwähnten Forschungsarbeit „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“ von 1969/70 eintrat.



67 | synodale Besprechung: P. Pawlovsky, R. Kögerler, O. Uhl (v. li)

Im Zuge der Neuordnung der Wohnbauförderung (1968) wurde festgelegt, dass vom Bundesministerium für Bauten und Technik jährlich ein Prozent der Fördersumme für die Wohnbauforschung zur Verfügung gestellt wird. Dafür wurde von der Forschungsgesellschaft für Wohnen, Planen und Bauen ein Forschungsplan (Gruppe Forschungsplan, 1970) erstellt, der aber noch vor der Veröffentlichung

- vom Arbeitskreis Architektur der Aktion 20 stark kritisiert wurde. In weiterer Folge wurden dann Herbert Prader, Franz Fehringer, Günther Feuerstein und Ottokar Uhl (alle Mitglieder des Arbeitskreises Architektur der Aktion 20) mit der Erstellung eines weiteren Forschungsplanes beauftragt (1968-1970). In diesem Plan wurden die organisatorischen und rechtlichen Strukturen der Wohnbauforschung und ein erstes Schwerpunktprogramm (Generalthema „Beseitigung des qualitativen Wohnungsfehlbestandes“) entwickelt. Der Forschungsplan wurde formal als solcher nie beschlossen, er war aber, zumindest teilweise, Grundlage für die Vergabemodalitäten der Wohnbauforschungsgelder. Bis 1989¹⁸ wurden eine Vielzahl unterschiedlichster Vorhaben mit diesen Geldern unterstützt und über die Zeitschrift „Wohnbau“ einer breiten Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht. Uhl selber hat einen großen Teil der späteren Forschungsvorhaben mit Hilfe der Wohnbauforschung durchgeführt; nur so konnten z.B. die sehr zeitaufwändigen Mitbestimmungsprozesse und deren wissenschaftliche Begleitung finanziert werden.
- Das industrialisierte Bauen*
- 1968 wurde Ottokar Uhl als Mitglied der Studiengemeinschaft „Vorfertigung im Schulbau“¹⁹ mit einer Studie zur Untersuchung von „Systemen der Vorfabrikation für den Bau von Mittelschulen aller Art“ (UA N3-232-1-Dok) beauftragt. In dieser Untersuchung sollten kostengünstige, österreichische, den bestehenden Gesetzen und den pädagogischen, architektonischen und biologischen Anforderungen entsprechende Systeme ausfindig gemacht werden. Für Uhl stellte dieser Forschungsauftrag die Möglichkeit dar, sich abseits einer konkreten Bauaufgabe mit neuen Bau- und Planungsmethoden auseinander zu setzen. Praktische Erfahrungen auf diesem Gebiet hatte er vor allem durch die beiden demontablen Kirchen bereits sammeln können. Bei den Arbeiten für diese Studie schob sich für ihn, ausgehend von der Themenstellung der Vorfertigung, im Laufe der Arbeit die Industrialisierung im Bauwesen immer mehr in den Vordergrund, was nicht verwundert, war doch die Bauindustrialisierung das von Uhl seit dem Wachsmann-Seminar 1957 verfolgte Ideal. Den Unterschied definierte er folgendermaßen: Die Vorfertigung übernimmt im Allgemeinen die traditionellen Baumethoden, verteilt sie nur anteilmäßig anders zwischen Fabrik und Baustelle, lässt dabei aber keinen neuen Baugedanken erkennen. Modernisiert werden dabei nur die einzelnen Vorgänge. Der Prozess der Vorfertigung ist sowohl was die Forschung als auch die Produktion und Nutzung betrifft ein diskontinuierlicher. Die Bauindustrialisierung hingegen bezieht sich nicht nur auf den Herstellungs- sondern

auf den gesamten Bauprozess, von der Forschung über die Planung bis zur Bauausführung. Der wesentliche Unterschied besteht in einer kontinuierlichen und auftragsunabhängigen Forschung, Entwicklung und Produktion von Bauteilen und Bauelementen. „Unter industrieller Bauproduktion soll diejenige verstanden werden, welche kontinuierliche Fertigungsprozesse zum Zwecke variabler und diskontinuierlicher Nutzung einsetzt“ (Studiengemeinschaft, 1970:11). Ziel der Bauindustrialisierung war ein Bauelementekatalog, aus dem beliebig gewählt werden kann. Der traditionelle Vorgang Ausschreiben – Abrechnen sollte durch das Prinzip Anbieten – Verkaufen abgelöst werden. Uhl entgegenstellt dem Vorwurf, dass damit immer gleich Standardprodukte produziert werden würden mit dem Argument, dass schuld am Misserfolg vieler Rationalisierungsmaßnahmen die Tatsache war, dass das fertige Bauprodukt und nicht der Fertigungsprozess Gegenstand der Planung war. Seine Vorstellungen zum neuen Bauen formulierte Uhl in Band 8 der von der Studiengemeinschaft erstellten Forschungsergebnisse unter dem Titel „Vorfertigung, Industrialisierung, Architektur“ (Studiengemeinschaft, 1970). Wichtige Punkte, neben einem Plädoyer für das industrialisierte Bauen, waren die Überwindung der thematischen Architektur, die sich nur an Aufgabenstellungen, nicht aber an Problemen orientiert, die Betonung der Forschung, eine Erneuerung der Planungsmethodik, ausgehend von einem Bausystem und nicht einem individuellen Entwurf und nicht zuletzt ein neues Selbstverständnis des Architekten. Dieser zum Teil sehr redundant geschriebene Text nahm in einigen Bereichen Bezug auf den Aufsatz „Kirchenbau als Prozess“, im Speziellen den Architekturbegriff und die Rolle des Architekten betreffend. Für ein zukunftsweisendes Bauen waren für ihn multidisziplinäre Planungsfirmen mit gleichberechtigten Fachleuten den klassischen Architekturbüros vorzuziehen. Demzufolge war für ihn der Architekt als künstlerischer Schöpfer intuitiv entwickelter plastischer Formen eine rückständige Vorstellung. Er meinte, dass dieses Bild der Architektur an handwerklich geprägte Produktionsbedingungen gebunden wäre, denn nur durch den großen Anteil an Handarbeit könnte die Architektur an die jeweiligen Absichten angepasst werden. Auf der Basis eines solchen Architekturbegriffes war für ihn eine Industrialisierung des Bauwesens nicht zu denken. „Wenn das industrielle Bauen eingeführt wird, kann man erwarten, daß alle diese Beziehungen und Vorgänge verändert werden müssen, um die Vorteile industrieller Produktion auszuschöpfen und zu einem kontinuierlichen Bauprozess zu gelangen. Damit verändert sich auch die ARCHITEKTUR“ (Studiengemeinschaft, 1970:49).

Dieser radikale Ansatz war in der Studiengemeinschaft nicht unumstritten. In einem Brief an Uhl von Rudolf Kohoutek,

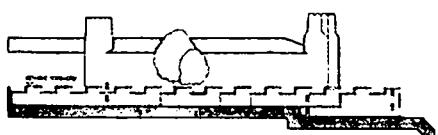
damals Mitarbeiter von Uhl und mit Arbeiten an der Studie beschäftigt, berichtete dieser von Vorbehalten der anderen Architekten den Thesen Uhls gegenüber. In den Feststellungen und Empfehlungen im gemeinsamen Schlussbericht waren die Vorschläge dann auch weit moderater und allgemeiner formuliert. So wurden z.B. – im Gegensatz zu den von Uhl angeregten Planungsgruppen - interdisziplinäre Forschungs- und Beratungsteams empfohlen, die den Architekten bei der Planung nur beraten sollten.

Schulbau

Mit dem Beginn der Arbeiten an der Studie „Vorfertigung im Schulbau“ 1968 begann für Uhl neben der Beschäftigung mit Vorfertigung und Industrialisierung eine Auseinandersetzung mit dem Schulbau allgemein und insbesondere mit dessen pädagogischen Entwicklungen. Dazu trugen auch zwei Schulbauprojekte bei, die Uhl realisieren konnte: Die Erweiterung des Stiftsgymnasiums in Melk (1968-1970) und der Neubau des Bundesgymnasiums in Völkermarkt (gemeinsam mit Herbert Thurner) von 1970-1974. Sein Zugang zur Entwicklung einer neuen Typologie erfolgte, wie schon bei den Kirchenbauten, über den räumlichen Vollzug. War es bei den Kirchen eine erneuerte Liturgie, die nach neuen Räumen verlangte, so waren es im Schulbau pädagogische Neuerungen und neue Vorstellungen davon, wie die Vermittlung von Lehrinhalten in der Schule erfolgen sollte. Einen Einblick, von welchen Vorstellungen Uhl bei der Planung ausging, liefert ein Auszug aus der Entwurfsbeschreibung für die Schule in Völkermarkt (1970): „Als neue Formen von Schule und Unterricht, die für die Zukunft baulich nicht verhindert werden dürfen, zeichnen sich ab: die Ganztagschule, in der die Kinder nicht nur Zuhörer und Prüflinge sind, sondern auch leben und arbeiten; wo sie am Nachmittag ohne teure Nachhilfestunden auch selbstständig arbeiten lernen. Als Abendschule wird die Institution „Schule“ der gesamten Bevölkerung dienen; Musikräume, Turnräume usw. werden nicht lange ungenutzt leer stehen. Die starre Einteilung der Schüler in Klassen wird möglicherweise ein Ende haben; in der Unterstufe sind die Kinder in Stammklassen, in der Oberstufe jedoch in Fachklassen. Alles in allem: eine flexiblere, auf die Bedürfnisse des Einzelnen besser eingehende Schule“ (UA N3-186-2-Dok.). Dass diese Prognose nur in einem sehr eingeschränktem Ausmaß eingetreten ist, zeigen ein Blick auf den neueren Schulbau und aktuelle politische Diskussionen zur Schulreform in Österreich.

Der Anspruch einer Modernisierung aller Lebensbereiche, wie er von einer ganzen Reihe fortschrittlicher Architekten formuliert wurde, hatte bereits in den vorangegangenen Jahren zur Entwicklung neuer Typologien für den Schulbau geführt. Die Arbeitsgruppe 4 hatte 1954 das Konzept einer Wohnraumschule entwickelt. In diesem Konzept gab es zwar weiterhin Klassen als sogenannte „Denkzellen“, zwischen diesen Klassen eröffneten sich aber kleinere Bereiche für Gruppen- oder Einzelarbeit. Alle diese Zonen gruppierten sich um einen großen Wohnraum, in dem verschiedenste Nutzungen wie Spiel, Gesang, Vortrag, Film, etc. stattfinden konnten (ÖISS, 1982:33). Aus dieser Idee der um eine gemeinsame Halle liegenden Klassen entwickelte Viktor Hufnagl das Konzept der Hallenschule, welches er 1955 mit der Hauptschule in Strobl erstmals realisieren und das er später auch in Weiz und Wörgl in größerem Maßstab umsetzen konnte. Gustav Peichl entwarf mit der Volksschule „In der Krim“ in Wien den Typ einer Atriumsschule, in der er die allgemeinen Bereiche um ein Atrium und daran anschließend beidseitig belichtete Klassenräume anfügte. Die typologische Innovation lag bei diesen exemplarischen Beispielen in erster Linie im Verständnis der halböffentlichen Bereiche und deren Beziehung zu den Klassen. Die Klassen als rechteckige Räume, in ihrer Form auf den klassischen Frontalunterricht hin konzipiert, wurde in diesen Projekten beibehalten (Was allerdings auch durch die gesetzlichen Richtlinien zwingend vorgeschrieben war). Gustav Peichl entwickelte dann 1967 ein Projekt für eine Audio-Visionsschule in Mistelbach, bei der die beiden achteckigen Klassentrakte bereits durch flexible Trennwände unterschiedlich teilbar waren.

Uhl wurde 1968 vom Stift Melk beauftragt, Möglichkeiten der Erweiterung des Stiftsgymnasiums zu prüfen. Nach einer Untersuchung, in der sowohl die Erweiterung in den bestehenden Baulichkeiten des Stiftes, als auch eine generelle Auslagerung der Schule in einen Neubau überlegt wurde, schlug er eine Lösung vor, die die Regelklassen im Stift beließ, die Räume mit wesentlicher technischer Infrastruktur (Physik, Chemie, Sprachlabor, etc.) aber in einem an das Stift angrenzenden Neubau unterbrachte. Uhl schlug die Erweiterung in einem am nordöstlich des Stiftes gelegenen Bereich zwischen Kloster und Basteimauer vor. Im Erweiterungsbau, 30 x 30 m, wurden die Turnhalle mit Nebenräumen und die naturwissenschaftlichen Klassen untergebracht. Der Baukörper sollte zur Hälfte in das Erdreich eingegraben werden, sodass die Traufe bündig mit der Oberkante der Basteimauer abschließen konnte. Ein möglicher Ausbau und Erweiterung in einem weiteren



68 | Erweiterung Gymnasium Melk,
Untersuchung Erweiterung

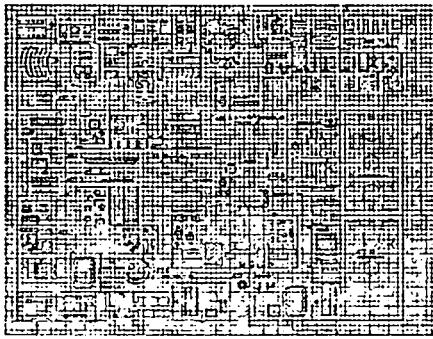


69 | Erweiterung Gymnasium Melk

Schritt waren schon mitgedacht und in einem Vorentwurf entwickelt. Soweit es in diesem kleinen Rahmen möglich war, sollte hier die Möglichkeit des offenen Lernens angeboten werden. Großen Wert legte er auf flexibles Mobiliar, damit eine flexible Unterrichtsgestaltung jederzeit möglich war. Der Bau ist in Betonskelettbauweise errichtet, die Außenwände bestehen aus Durisolplatten, ähnlich wie bei der Kirche in der Siemensstraße. Auffallend ist die Gestaltung der Lichtführung. Das Dach ist als Shed-Dach ausgebildet, über welches das Licht in die Räume fällt. Die Wände sind, mit Ausnahme eines schmalen Oberlichtbandes unterhalb der Traufe, komplett geschlossen. Der Bau besitzt so das gleiche architektonische Konzept wie die ebenfalls von oben belichteten Kirchen. Kann bei den Kirchen der nach außen abgeschlossene Raum als Konzentration auf den liturgischen Vorgang, auf die religiöse Handlung interpretiert werden, der zudem nur über eine relativ kurze Zeit genutzt wird, überrascht die nicht vorhandene Außenraumbeziehung bei einer Schule. Während viele neuere Beispiele die städtebaulichen Aufgaben von Schulen betonen (indem z.B. Außenräume angeboten werden, die sowohl von der Schule als auch von den Stadtbewohnern genutzt werden können), zeigt der Zubau in Melk die Interpretation der Schule als ein in sich geschlossener Organismus. Die Schule als eigener, sich selbst genügender Kosmos, in dem die Konzentration auf das interne Geschehen nicht durch Einflüsse von außen gestört werden darf. Die schulische Idealvorstellung war noch von einer Sicht der Moderne und des Funktionalismus geprägt, die die Aktivitäten menschlichen Lebens (Wohnen, Arbeiten, Kultivierung von Geist und Körper, Fortbewegung) klar voneinander trennen wollte, damit jede dieser Tätigkeiten möglichst ungestört geschehen konnte.²⁰ Die Kritik an dieser Funktionstrennung, die Uhl in seinem Projekt für Rodaun II oder der Studie „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“ formuliert hatte, findet hier architektonisch keinen Ausdruck. In der ersten Machbarkeitsstudie (UA N3-173-10-Dok) nahmen vor den architektonischen Vorschlägen pädagogische Überlegungen einen breiten Raum ein. Er legte auch den Abdruck eines Referates von E. Pearson bei, welches dieser zum Thema „Die erweiterte Schulgemeinschaft und die Stellung des Individuums in ihr“ beim Schulbauseminar des Europarates 1968 in Ottenstein gehalten hatte. In diesem Text wird der Vollzug demokratischer Veränderung in der Schule gefordert, der sich in einem neuen Lehrer-Schüler Verhältnis und dementsprechend auch in den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten ausdrücken müsse. Neben dem klassischen Frontalunterricht sollten Projektarbeit, Einzel- und Gruppenarbeit und andere Unterrichtsformen, insbesondere durch den Einsatz audiovisueller Medien, zum Einsatz kommen.

20 Neben der Schule von Uhl können auch die Wohnraumschule der Arbeitsgruppe 4 oder die Hallenschulen von Viktor Hufnagl so interpretiert werden, dass sie von ihrem inneren Bezugssystem her nahezu „autistische“ Typen darstellen. Vgl. dazu auch: Überlackner, „Schule und öffentlicher Raum“, in: Hoppe, 1996

Das BG/BRG Völkermarkt, welches Uhl gemeinsam mit Herbert Thurner von 1970-1974 plante und errichtete, war der dritte Versuchsbau der im Zuge der Studie „Vorfertigung im Schulbau“ errichtet wurde. Viktor Hufnagl und Gerhard Mayr waren für das Bundeschulzentrum in Wörgl verantwortlich (1969-1973), Franz Kiener und Ferdinand Kitt planten das BRG Imst (1970-1973). Bei diesen Bauten sollten die Ergebnisse der Studie auf ihre Praxistauglichkeit hin geprüft werden. Uhl/Thurner wurden im Jänner 1970 mit der Planung der Schule beauftragt, die ein Geschenk des Bundes an das Land Kärnten anlässlich des 50. Jahrestages der Kärntner Volksabstimmung war. Was Uhl bei der Schulerweiterung in Melk nur andenken konnte, sollte hier in einer großen Schule (sie war für 800 Schüler geplant) verwirklicht werden. Im April 1970 legten sie den ersten Vorentwurf vor. Dieser war geprägt vom Wunsch größtmöglicher Offenheit, sowohl was den täglichen Unterricht, als auch die zukünftige Entwicklung betraf. Der besondere pädagogische Ansatz lag in der teilweisen Überwindung der Klassenstruktur. Nur für die Unterstufe sollte es weiterhin Klassenräume geben, doch auch die sollten zum Vorbereich großzügig geöffnet und intern möglichst flexibel möbliert werden können. Für die Oberstufenjahrgänge schlugen sie Abteilungen wie Naturwissenschaften, Sprachen, Bildnerische Erziehung, Geisteswissenschaften, etc. vor. Diese Bereiche sollten mittels verschiebbarer Wände in unterschiedliche räumliche Situationen eingeteilt werden können. Fix festgelegt waren die Außenwände, Sanitärböcke, die Turnhallen, die Administration und die Stützen; der Rest sollte weitestgehend veränderbar bleiben. In der ersten Entwurfsstudie untersuchten sie neben einer ebenerdigen Variante auch die Organisation über zwei und drei Geschoße. Im Weiteren kristallisierte sich aber die eingeschossige Variante als die zielführendste heraus. Der 96 x 76 x 5 m große Baukörper (die Turnhallen waren eingegraben, so dass deren Dach auf der selben Höhe wie der Rest des Gebäudes liegt) sollte nur über das Dach und die Innenhöfe sowie schmale Oberlichten belichtet werden. Im Untergeschoß war eine Zentralgarderobe untergebracht, die gleichzeitig auch die Funktion eines Schutzraums übernahm. Zunächst stießen Uhl und Thurner auf eine Front breiter Ablehnung für ihr Konzept. Uhl konnte jedoch den Landesschulinspektor und einen Vertreter des Unterrichtsministeriums zu einer Studienreise nach Schweden überreden, wo mehrere solcher Schulen bereits gebaut und in Betrieb waren. Diese Studienreise gab dann den Ausschlag, dass Uhl/Thurner ihr Konzept weiter bearbeiten konnten. Die Schule, die sie entwickelten, war ein Gebäude, das nach Friedrich Achleitner „den radikalsten Versuch in der österreichischen Architekturentwicklung darstellt, einen Bau als variables und flexibles ‚Gerät‘ zu interpretieren“ (Achleitner,



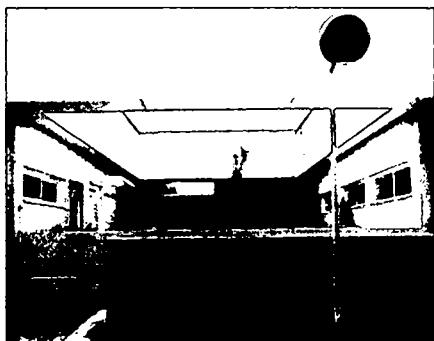
70 | BRG Völkermarkt, Grundriss



71| BRG Völkermarkt, Modell

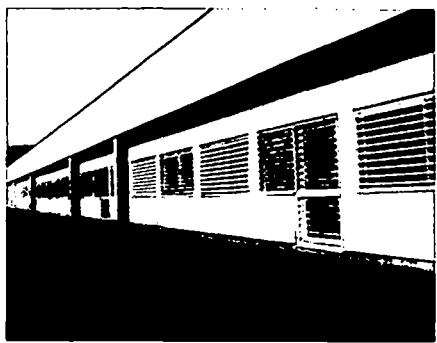


72| BRG Völkermarkt, Ansicht Thurner



73| BRG Völkermarkt, Atrium

1983). Es gab drei Typen von Wänden: Fixe Wände, die akustische, wärmedämmende und aussteifende Funktionen zu übernehmen hatten; demontable Wände, aus leichtem Material, die keine Installationen aufnahmen und somit leicht und ohne großen Aufwand abzubauen waren; und drittens noch verschiebbare Wände, die ein Öffnen und Schließen kurzfristig jederzeit erlaubten. Damit dieses Unterteilen akustisch und hygienisch zu bewältigen war, schlügen sie Teppichböden und eine mechanische Lüftung im ganzen Gebäude vor. Das Bild, welches die Architekten vor Augen hatten, kann an der Grundriss-Zeichnung bzw. am Modelfoto erkannt werden. Der Schule fehlt jegliches hierarchisches System, man wird an eine Stadt erinnert, die (auch hier wieder in sich autonom) unterschiedliche Geschwindigkeiten und unterschiedliche soziale Intensitäten zulässt. Auf Skizzen (UA N3-186-22-P, UA N3-186-23-P) von Herbert Thurner wurden Überlegungen zur Mitnutzung des Daches in Form einer großen Freifläche (wie eines Parkes) angedacht, inklusive Bäumen und Sträuchern, Pavillons, Gewächshaus und Vogelvoliere. Dass diese Ideen nur rudimentär Wirklichkeit wurden, hängt zu einem Gutteil mit den sehr engen Kostenlimits zusammen; sowohl die mechanische Lüftung des ganzen Gebäudes, als auch der Teppichboden, die Begehbarkeit des Daches sowie der überwiegende Anteil der demontablen und mobilen Wände wurden nicht bewilligt. Trotz mehrmaliger Interventionen bis hin zum Unterrichts- und Bautenminister konnten Uhl und Thurner die Administration nicht davon überzeugen, dass diese Maßnahmen notwendige Voraussetzungen für ein Gelingen des Experiments überhaupt waren. Besonders muss die Architekten getroffen haben, dass als Klassentrennwände gemauerte Wände verlangt wurden, was unter dem Gesichtspunkt, dass die Schule ein Modellprojekt im Rahmen einer Untersuchung zum Einsatz von Vorfertigung im Schulbau sein sollte, anachronistisch anmutet. Retrospektiv gesehen ist das Kostenargument auch deshalb nicht verständlich, da die anderen beiden Modellschulen mit 1.200 öS/m³ (Wörgl) bzw. 1.220 öS/m³ (Imst) deutlich mehr kosteten als mit 1.060 öS/m³ die Schule in Völkermarkt. (Hoppe, 1996:71,77,83) Ein weiterer Grund für die geringe Ausformung dieser Ideen liegt auch in der Nutzung der Schule selbst. Sie wurde und wird konventionell wie eine Schule mit dem gewohnten Klassensystem genutzt. Selbst die wenigen Möglichkeiten von Raumadaptierungen werden nach Auskunft von Lehrern kaum in Anspruch genommen. Allerdings sind die relativ kleinen Klassen und die sehr großzügigen Erschließungsflächen nur dadurch erklärbar, dass die Gänge ja immer als temporäre Erweiterungs- und Auslagerungsflächen gedacht waren. Im Zuge von Renovierungsarbeiten wurde das Flachdach erneuert und eine zusätzliche Wärmedämmung aufgebracht, wodurch



74| BRG Völkermarkt, Außenansicht

das Gebäude einen Kranz aus braun eloxiertem Aluminium aufgesetzt bekam. Im Zuge der Erneuerung der Fenster wurden diese an der Außenwand vergrößert, so dass der notwendige Einsatz von Kunstlicht zumindest verringert und ein Blickkontakt nach außen hergestellt werden konnte.

Wenn man Uhls Ausführungen zu Vorfertigung, Industrialisierung und Architektur im Rahmen der Studie „Vorfertigung im Schulbau“ mit dem gebauten Ergebnis vergleicht, erscheint die technische Innovation dieses Baues eher bescheiden. Das Gebäude wurde zwar auf Grundlage einer Modularkoordination entwickelt und die Außenwand-Betonelemente auch vorgefertigt, ansonsten wurde die Schule aber mit sehr konventionellen Methoden errichtet. Die Verwendung technischer Innovationen scheint der zuständigen Behörde (Bundesgebäudeverwaltung II Klagenfurt, die auch für die Ausschreibungen und die Bauleitung verantwortlich war) kein besonderes Anliegen gewesen zu sein und wurde daher nur sehr eingeschränkt verfolgt.²¹

Am Entwurf dieser Schule wird wie bei kaum einem anderen Projekt Uhl deutlich, was er unter dem Konzept vom Bauen als Prozess, so wie er es im Text „Kirchenbau als Prozess“ beschrieben hatte, verstand. Der Bau erhält seine tatsächliche Gestalt erst durch die Benützung. Dass die Schule sich durch die in ihr handelnden Personen durch den Gebrauch möglicherweise täglich ändert, ist Teil des Programms. Hier wird klar, was damit gemeint war, dass die Phase des Gebrauchs Teil des kreativen Prozesses, Teil der Architektur (bzw. des Bauens) ist, und dass es so kein Primat des Planers für gestalterische Fragen in der – als Prozess verstandenen – Architektur geben kann. Die Veränderung ist nicht die Beschädigung sondern die Erfüllung bzw. Teil der architektonischen Leistung. Durch diese Art der Nutzung wird auch deutlich, warum der Funktionalismus für Uhl keine Möglichkeit der Erneuerung der Architektur sein konnte. Die Problematik des ‚form follows function‘ liegt für ihn darin begründet, „daß nur für wenige Bauteile und überhaupt keine ganzen Gebäude eine isolierte und eindeutige Funktion bestimmt werden kann. Die Vorstellung, ein Gebäude habe einen einzigen Zweck, entspringt den (...) Fehlformen einer ‚thematischen Architektur‘ und ermöglicht erst eine so einseitige ‚Gestalhaftigkeit‘.“ (Uhl, 1969a:132)

Aufenthalt in den USA und Neuorientierung

Im Wintersemester 1969 erhielt Uhl auf Vermittlung von Hans Hollein einen Lehrauftrag an der Washington University in St. Louis. Dort unterrichtete er ein *Design Studio* zum Thema „Prefabrication and Mobility“. Neben prinzipiellen

21 so heißt es z.B. in der Baumeistausschreibung unter Pos. 44.b.: „Wie schon in den allgemeinen Vorbemerkungen hingewiesen, ist es dem Anbotsteller überlassen, anstelle der vorgeschriebenen Herstellung in Ortbe ton die Herstellung der Tragwerke des Erd geschoßes (oder einzelner Bauteile) aus Fer tigbeton-Bauteilen in getrenntem Firmenbrief anzubieten. Diesem Anbot ist eine einfache Konstruktionszeichnung beizuschließen. Über Verlangen der Auftraggeber sind früher durchgeführte Arbeiten nachzuweisen.“ (UA N3-186-1) Aus dieser Formulierung spricht nicht gerade der unbedingte Drang nach bau technischer Innovation.

- 22 Den Unterricht hat einer seiner Studenten, Howard Maginnis, unter dem Titel: „Die Erziehung des Architekten heute - ein Bericht über ein Experiment“ in : Transparent 1, Wien 1971 beschrieben.

Ausführungen über das Industrialisierte Bauen und Untersuchungen zu bestehenden Systemen (Uhl lässt sich z.B. eine Modellausführung des Meros-Systems schicken, welches er bei der Kirche in der Siemensstraße angewandt hatte) mussten die Studenten ein industriell herstellbares und vielseitig anwendbares System entwickeln. Die Thesen Wachsmanns waren sowohl inhaltlich („Wendepunkt im Bauen“ war wichtiger Bestandteil der Lehre) als auch methodisch bedeutsam; die Art und Weise des Unterrichts war dem der Teamseminare ähnlich.²²

Während dieser Zeit knüpfte Uhl Kontakte zu verschiedenen Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen in den USA. So wurde er auch vom World Center for Liturgical Studies zu einem Seminar zum Thema „Church Architecture as Process“ in Boynton Beach, Florida eingeladen. In St. Louis hörte er Vorträge von Michael Webb (Archigram) und Kevin Lynch und lernte Udo Kultermann kennen, mit dem er in regelmäßigen Kontakt blieb. Im Oktober fuhr Uhl nach New York und nahm an der Eröffnung der Galerie Feigen (Arch. Hans Hollein) teil.

Es war nicht der erste Aufenthalt Uhls in den U.S.A. Im Zuge seiner Reisen nach Korea ist er zweimal über Amerika geflogen; 1967 nahm er an einem katholischen Kongress in New York teil. Die Entwicklungen in den U.S.A. waren, nicht nur wegen der weiter fortgeschrittenen Industrialisierung, für ihn von großem Interesse. Er besuchte u.a. das Werk von Frank Lloyd Wright, dessen Unitariertempel deutlich im Wettbewerbsentwurf für Oberwart zu erkennen ist oder die Witwe von Rudolph Schindler, auf dessen Werk er von Hans Hollein hingewiesen wurde. Die Faszination der Raumfahrt ging auch an ihm nicht spurlos vorüber, wovon ein Besuch im Raumfahrtszentrum Cape Kennedy zeugt. Auf einer dieser Reisen besuchte er auch Berkley, über dessen College of Environmental Design er in der Zeitschrift Bau auch eine Kritik schrieb. (Uhl, 1965a) Doch nicht nur die Architektur, sondern vor allem die allgemeine Aufbruchsstimmung, verkörpert durch den Präsidenten John F. Kennedy²³ faszinierten ihn so sehr, dass er eine Zeit lang ernsthaft überlegte, ganz nach Amerika zu ziehen. Vieles schien in den Vereinigten Staaten einfacher, leichter zu gehen. Die Welt war offen.

Diese Zeit in Amerika und danach war für Uhl auch eine Periode des Nachdenkens und der Neuorientierung bezüglich seiner eigenen beruflichen Zukunft. Er war nicht zufrieden mit dem Umstand, selber in allen Bereichen (von der Forschung, Akquisition bis hin zur technischen Umsetzung der Entwürfe) die Letztabantwortung zu tragen. Nach seiner Rückkehr trennte er sich von seinen Mitarbeitern (mit Ausnahme der Sekretärin) und begann, ein Schema für

- 23 Uhl erwähnte in einem Gespräch, dass es vor allem zwei zeitgenössische Persönlichkeiten waren, die ihn beeindruckten: John F. Kennedy und Papst Johannes XXIII.. Beide verkörperten für ihn den Aufbruch aus verkrusteten Strukturen, standen für Optimismus und Tatendrang und waren für ihn Beweis, dass Zukunft gestaltbar ist.

die Neuorganisation seines Büros zu entwickeln. Uhl war davon überzeugt, dass für die Aufgaben des industriellen Bauens multidisziplinäre Planungsfirmen den herkömmlichen Planungsfirmen vorzuziehen sind. Als Vorbilder dienten ihm die Planungsfirmen Metron in der Schweiz bzw. Agiplan oder Intergral in Deutschland. (Studiengemeinschaft, 1970:34) Einer solchen Gründung stand in Österreich allerdings die Standesregel der Architekten und Zivilingenieuren im Wege, die nur Arbeitsgemeinschaften innerhalb der jeweiligen Sektion gestattete. Das von Uhl entwickelte Schema sah nun ein sehr kleines Büro (neben Uhl einen Zeichner, ein Sekretariat und eine studentische Hilfskraft) vor, welches mit Personen sehr eng kooperiert, die sich der Lösung von Spezialproblemen widmen, wie der Kalkulation, der Modulkoordination, der Ausführungsplanung oder dem Netzplan. Diese innere Gruppe nimmt dann fallweise die Expertise in loserer Verbindung stehender Konsulenten in Anspruch. Dies sollten sowohl technische Experten aus den Bereichen Statik, Akustik, Lichtplanung, etc. als auch Theoretiker aus natur- und geisteswissenschaftlichen Bereichen wie der Soziologie, Biologie, Theologie etc. sein.²⁴ Als Basis dieses Neustarts diente neben der Fertigstellung der Gymnasiumserweiterung in Melk und dem Auftrag für die Schule in Völkermarkt die Aussicht auf mehrere große Projekte. Umgesetzt wurde diese Bürostruktur, zumindest in der beschriebenen Form, nicht. Laufende Kooperationen mit anderen Planern und die Hinzuziehung von Experten aus den unterschiedlichsten Bereichen sowie die Auslagerung bestimmter Leistungen (wie z.B. Ausführungsplanungen) bestimmten aber die Arbeitsweise im Büro Uhl, sowohl was die architektonischen Projekte betraf, als auch die Forschungsarbeiten, die in den 70er Jahren einen wichtigen Teil seiner Arbeit darstellten.

Die U.S.A. blieben ein wichtiger Ort für intellektuelle Anregungen und architektonischen Austausch. Bei regelmäßigen Besuchen pflegte er Kontakte und informierte sich über den dortigen Stand der Forschung. Im April/Mai 1980 unternahm er im Rahmen eines Forschungssemesters eine ausgedehnte Reise, im Zuge derer er viele amerikanische Universitäten besuchte.

24 Uhl beschreibt dieses Schema in einem Brief an zwei seiner amerikanischen Studenten (Skip Maginnis und Pat Spector) vom 9. März 1970. UA N3-243-3-Dok

1970	B. Kreisky wird österreichischer Bundeskanzler Die Beatles geben ihre Trennung bekannt	Geburt von Tochter Anna Mitglied Redaktion "Kunst und Kirche" (bis 1985)	BG/BRG Völkermarkt
1971		Lehrauftrag „Architektur und Umweltgestaltung für Umwelterzieher“ an der Akademie der bildenden Künste, Wien (bis 1975) Berichterstatter beim Österreichischen Kulturgespräch 1971	Städtebauliche Studie "Unteres Wiental" Wohnanlage "Wohnen morgen" Hollabrunn
1972	Club of Rome: „Die Grenzen des Wachstums“	Mitglied Arbeitskreis "Kirchliches Bauen" des Öster. Pastoralinstituts (bis 1975)	Jesuitenkolleg Innsbruck
1973	O. Mauer † A. Rossi: „Die Architektur der Stadt“	Berufung an die Universität Karlsruhe als ordentlicher Professor für Bauplanung und Entwerfen Preis der Stadt Wien für Architektur	Wohnhäuser Feßtgasse/Johann Nepomuk Berger Platz
1974	H. Schmidt wird deutscher Bundeskanzler		Kirche St. Gabriel
1975	General F. Franco †		Wohnanlage Hollabrunn II
1976	A. Aalto † Die Concorde nimmt den Liniendienst zwischen Europa und USA auf	Kardinal-Innitzer-Würdigungspreis für Naturwissenschaften Dekan an der Fakultät für Architektur der Universität Karlsruhe (bis 1979)	
1977	Piano, Rogers: Centre Pompidou Andreas Baader und Gudrun Ensslin erschießen sich im Gefängnis Stamberg		
1978	M. Begin und Anwar as-Sadat erhalten den Friedensnobelpreis R. Venturi: „Learning from Las Vegas“		
1979		Wahl zum Vorsitzenden Deutscher Werkbund Baden Würtemberg	Kirche Karlsbad-Spielberg

1.3 „... in eine neue Qualität von Ästhetik ...“ (Uhl, 1976a:163)

Waren es in den 60er Jahren die Kirchenbauten, die das Schwergewicht in Uhs Arbeit bildeten, verlagerte sich dieser Schwerpunkt in den 70er Jahren in Richtung des Wohnbaus und der Partizipation. Neben den architektonischen Projekten nahm nun auch zunehmend die wissenschaftliche Forschung einen wichtigen Teil seiner Arbeit(szeit) ein. Einen starken Einschnitt stellte 1973 die Berufung an die Universität Karlsruhe dar. Die Zahl der Projekte reduzierte sich drastisch, die Arbeit an der Universität wurde Mittelpunkt seiner Aktivitäten.

Wiental-Studie

Die erwähnte neue Bürostruktur entwickelte Uhl im Hinblick auf einige größere Projekte, die er in Aussicht hatte, die er in weiterer Folge allerdings zum größten Teil, mit Ausnahme der Schule in Völkermarkt, nicht realisieren konnte.²⁵ Auch die endgültige Absage des Projektes Baden-Leesdorf entschied sich erst im Jahr 1971. Bei einem ganz anderen Projekt fand sie aber ab 1971 zumindest teilweise Anwendung: Ottokar Uhl wurde von der Gemeinde Wien mit der Erstellung einer städtebaulichen Studie für das Untere Wiental, also für das Gebiet vom Gaudenzdorfer Knoten entlang der Wien bis zu deren Einmündung in den Donaukanal, beauftragt. Hintergrund dieser Studie war ein neues Verkehrskonzept für Wien, welches u.a. eine „durchgehende Schnellstraße vom Gaudenzdorfer Knoten bis zur Donaukanalschnellstraße“ (Arbeiter Zeitung Wien, 21.3.1972) vorsah.²⁶ Diese Schnellstraße, Teil der B1, hätte sechsspurig, im Bereich Karlsplatz, Schwarzenbergplatz und Stadtpark in Hochlage, den Verkehr rasch von der West einfahrt Wiens durch die Stadt hindurch und weiter Richtung Norden führen sollen. Diese Straße (der Teil, welcher parallel zum Ring verlief) war auch Teil eines Verkehrskonzeptes, welche die Schließung des zweiten Ringes, der Lastenstraße (vulgo Zweierlinie) von der Urania über die neu zu erbauende Uraniabrücke durch den zweiten Bezirk (Tempelgasse, Obere Augartenstraße, Rembrandtstraße) wieder über den Donaukanal und dann über die Berggasse zur Schwarzenbergerstraße, Landesgerichtstraße vorsah. Die Stadt Wien wünschte sich ein internationales Bearbeitungsteam, so bittet Uhl Jos Weber, mit ihm diesen Auftrag zu übernehmen; gemeinsam gründeten sie die *Arbeitsgemeinschaft Architektur, Stadtplanung, Koordination*. Sie erweiterten in weiterer Folge das Planungsteam (im Sinne von gleichberechtigten Mitgliedern) um die Architekten Bruno Dürr und Peter Schneider (beide aus Zürich) und um den Soziologen Rudolf

25 Diese Projekte waren Rodaun II, ein Institut für theologische Forschung und Erwachsenenbildung in Taegu/Korea, ein Gemeindezentrum in Split/Jugoslawien (für welches ihm Jos Weber bereits eine Mitarbeit zugesichert hatte) und ein Gemeindezentrum in Schwechat.

26 gleichzeitig wurden für andere Bereiche ebenfalls Studien in Auftrag gegeben, z.B. für den Bereich Donaukanal an Hufnagl/Windbrechtinger, für die Innere Stadt an Victor Gruen, für den 2. Bezirk an Hugo Potyka, für den Bereich Landstraße-Luegerplatz an Hans Hollein, für die Bezirke 3-5 an Hans Riedl und für den 6. Bezirk an Erwin Christoph.

Dirisamer aus Wien. Berater und Konsulenten wurden aus den Bereichen Baubetrieb/Bauwirtschaft, Umwelthygiene, Soziologie und Ökonomie zugezogen. Ihre Aufgabe war es, die Integration der B1 entlang dieser innerstädtischen Entwicklungsachse zu prüfen und Vorschläge zu deren Verlauf und der angrenzenden Gebiete zu erstellen. Als Planungsziele waren festgelegt:

- „Untersuchung und Planung des Unteren Wientales als innerstädtische Entwicklungsachse mit vermehrten Büro- und Wohnfunktionen, sowie integrierten öffentlichen Folgeeinrichtungen für Erholung und Bildung.“
- Entwicklung eines städtebaulichen Leitbildes für das gesamte Planungsgebiet als Teil des Stadterneuerungs- und Verkehrskonzeptes für Wien unter besonderer Berücksichtigung der projektierten Schnellstraße (B1) und der Umstellung der Stadtbahn auf U-Bahnbetrieb.
- Erarbeitung eines Flächenwidmungs- und Bebauungsplanvorschlages, möglicherweise in verschiedenen Ebenen. Ausarbeitung von Varianten hiezu.
- Entwurf eines operativen Entwicklungsplanes mit Differenzierung von Dringlichkeitsstufen und Angabe von Entscheidungsbreiten
- Mitwirkung bei vergleichender Kostenschätzung der verschiedenen Varianten auf Grund des Entwicklungsplanes. Eine Nutzenrechnung wird gesondert durchgeführt“ (UA N3-179-6-Dok/3).

Dazu begann das Planungsteam zuerst mit einer umfassenden Bestandsaufnahme. Neben baulichen und gesamtstädtischen Problemen wurden auch soziologische, ökonomische und Nutzungsprobleme aufgenommen, um so einen möglichst umfassenden Einblick in das Planungsgebiet zu bekommen. Bereits in der Einleitung des Abschlussberichtes verweisen die Autoren darauf, „daß der Flächenwidmungs- und Bebauungsplan als Instrument der Stadtgestaltung und der Stadtentwicklung nur ein Faktor in einem Katalog von Maßnahmen sein kann“ (Arbeitsgemeinschaft, 1974:7, UA N3-179-1-B). Sie vertraten die Meinung, dass bauliche Maßnahmen manchmal völlig ineffektiv wären, wenn die entscheidenden Einflussgrößen im sozioökonomischen Bereich liegen würden.

Dieser integrative, interdisziplinäre Ansatz ist insofern bemerkenswert, als er 1971 noch eine absolute Ausnahme war und auch noch heute ist dieser breite Ansatz nicht

in das allgemeine Planungsgeschehen eingeflossen. Dass die Untersuchungen nicht nur ein Vorgeplänkel zu späteren stadtgestalterischen Überlegungen waren, zeigt der Umstand, dass später auch die Empfehlungen in erster Linie mit nicht baulichen Argumenten begründet wurden. Auf Basis der Bestandsaufnahme wurde das Gebiet einer genauen Analyse unterzogen und ein Problemkatalog für die einzelnen Teilbereiche und das Gesamtgebiet erstellt. Die Bereiche Naschmarkt und Schwarzenbergplatz wurden Detailuntersuchungen unterzogen. In unterschiedlichen Varianten wurden Straßenverlauf und Marktstandort, Zugänge und Verbindungen untersucht und nach einem erstellten Schema bewertet. Im Bereich Naschmarkt wurde neben einer Trassierung in Niveaulage sowohl eine Hoch- und eine Tieflage der Straße, aber auch eine Hochlage des Marktes untersucht.

Ergebnis der Studie waren ein Zielkatalog und Maßnahmenvorschläge sowohl für die einzelnen Teilgebiete als auch genereller Natur. Den vorgeschlagenen Maßnahmen wurde eine Präambel mit zwei inhaltlichen Punkten vorangestellt: Erstens sollte Voraussetzung für kommunalpolitische Planungsaufgaben die Demokratisierung der Planungsgewinne, welche durch die Investition der öffentlichen Hand entstehen, sein; und zweitens sollten nicht primär die Folgeprobleme, welche sich auf Grund einer getroffenen politischen Entscheidung ergeben, öffentlich diskutiert werden, sondern die wesentlichen politischen Entscheidungen selber. Die vorgeschlagenen Maßnahmen selber reichten von einer Schwerpunktsetzung auf eine qualitative Stadterneuerung, über die Berücksichtigung von generationengerechten Wohnbedürfnissen bis hin zu einem Parkraumkonzept, Maßnahmen zur Imagekorrektur und Umstrukturierungshilfen für das Gewerbe. Die Sprengkraft der Studie lag aber in den abschließenden Empfehlungen. Unter Punkt 5. der Studie hieß es:

„DIE WIENER STRASSE (B1) SOLL NICHT GEBAUT WERDEN,

1. da der Planungsgewinn, der durch den Bau einer sechsspurigen „Wiener Strasse“ (B1) erzielt wird, nicht demokratisiert werden kann (Nutzung durch den privatwirtschaftlichen Wirtschaftsverkehr, denn die Mittel der öffentlichen Hand reichen nicht aus, für den Berufsverkehr in der Innenstadt Gratisparkplätze zur Verfügung stellen zu können).
2. da die beim Bau dieser Strasse notwendig werdenden kompensatorischen Massnahmen die finanzielle Kapazität der Gemeinde Wien übersteigen,

3. da die Parallelführung der B1 und U4 volkswirtschaftlich gesehen zu hohe Kosten verursacht,
4. da die großen positiven Auswirkungen der U4, insbesondere bezüglich der Standortgunst durch die vielen negativen Auswirkungen (Immissionen und Trennungseffekte) der B1 aufgehoben werden.

Die Planungsgruppe empfiehlt, die Qualität des öffentlichen Verkehrsmittels konsequent zu verbessern und eine Bewusstseinsbildung der Bevölkerung zu forcieren (Wiener: nachdenken – dann umdenken !!!)

ENTWICKLUNGSPLANUNG FÜR DIE GEBIETE ZWISCHEN RING UND GÜRTEL

Der Entwicklung der Gebiete zwischen Ring und Gürtel soll verstärktes Augenmerk zugewendet werden.

1. Die Abwanderung der Bevölkerung ist extrem hoch.
2. Die Bausubstanz sowie die Wohnqualität entsprechen nicht dem gegenwärtigen Anspruchsniveau.
3. Die Mischung der Funktionen Wohnen, Gewerbe und Dienstleistungen soll zwar grundsätzlich beibehalten, muss jedoch neu konzipiert werden.
4. Der städtebaulichen Gestaltung von U-Bahnknoten kann durch Verdichtungen und Sonderbauordnung noch besonders Beachtung geschenkt werden.
5. Der Naschmarkt soll in seiner bisherigen Verflechtung und überregionalen Bedeutung erhalten bleiben.

Die Planungsgruppe empfiehlt, beim Erstellen von Stadtentwicklungskonzepten diesem Bereich Priorität einzuräumen“ (Arbeitsgemeinschaft, 1974:111, UA N3-179-1-B).

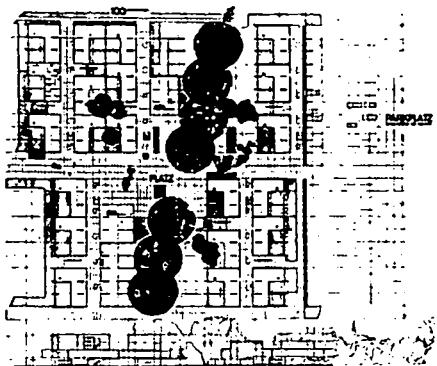
Mit diesen Empfehlungen ging die Arbeitsgemeinschaft über die im Auftrag formulierten Ziele hinaus, indem sie die Entscheidung zum Bau der B1 generell in Frage stellte. Dieses Ergebnis entsprach auch in keiner Weise den Intentionen der verantwortlichen Stellen im Rathaus. Sie forderten, vor der Veröffentlichung die Empfehlungen aus der Studie zu streichen. Der zuständige Stadtrat Fritz Hofmann sprach öffentlich zunächst nur davon, dass die Studie eine Redimensionierung der Straße fordere (Die Presse, 28.11.1974). Die Planungsgruppe weigerte sich aber, die Empfehlungen zu streichen und veröffentlichte auf eigene Kosten eine gekürzte Fassung der Studie (Arbeitsgemeinschaft 1974; ungekürzte Fassung in UA N3-179-23-Dok). Dies hatte

zur Folge, dass der, auch rathausintern nicht unumstrittene Plan der Stadtautobahn fallen gelassen wurde. Im August 1975 entschied sich die Wiener Stadtregierung (entgegen der Empfehlung der eigenen Planungsabteilung) gegen den Bau der B1 als Schnellstraße und für den Verbleib des Naschmarktes an seiner bisherigen Stelle (Bina, 1975). Die Arbeiten an der Studie erfolgten im Wesentlichen von Herbst 1971 bis Frühjahr 1973. In dieser Zeit erreichte das Büro Uhl seinen Mitarbeiterhöchststand.²⁷ Diese städtebauliche Untersuchung ist in ihrer Methode und von ihrem Umfang her singulär im Werk Uhls. Die Frage der Stadterneuerung nahm Uhl im Zuge seiner Lehrtätigkeit in Karlsruhe im Rahmen eines großen und interdisziplinär angelegten Forschungsprojektes (1975-1977) für die Südstadt in Karlsruhe auf. Ansonsten bekam er vorerst aber keine Möglichkeit, sich im Rahmen eines Auftrages mit städtebaulichen Fragestellungen auseinander zu setzen. Erst mit Beginn der 90er Jahre, als Uhl zum Vorsitzenden des Beirates für die Stadtentwicklungsgebiete bestellt wurde, wurden Fragen der Stadtplanung wieder explizit von ihm bearbeitet. In seinen Texten ebenso wie in seinen architektonischen Projekten waren diese Fragen implizit aber immer vorhanden.

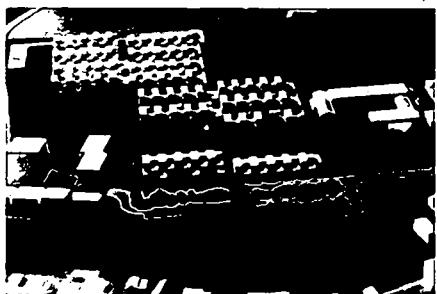
Wohnen morgen Hollabrunn

Im März 1971 wurde Uhl vom Bundesministerium für Bauten und Technik eingeladen, sich im Rahmen der Wettbewerbsaktion Wohnen Morgen am Wettbewerb für den Standort Hollabrunn in Niederösterreich zu beteiligen (UA N3-184-1-K). Im Rahmen dieser Wettbewerbsserie wurde in jedem Bundesland ein Wettbewerb durchgeführt, „Die Ergebnisse sollten, insbesondere für den mit öffentlichen Mitteln geförderten Wohnungsbau, neue Anregungen und Ideen hinsichtlich der Gestaltung zukunftsorientierter Wohnhausanlagen liefern“ (lb Nachrichten, 1979:3). Uhl lud mehrere Personen aus den Bereichen Architektur und Soziologie ein, mit ihm in einem Team „eine tiefdringende Arbeit“ anzustreben; „Unser Ziel ist eine auf breiter und tiefster Basis fundierte Arbeit“ (gleichlautender Brief an Jos Weber, Ernst Heiss, Heiner Fürst, Rudolf Dirisamer, Helmut Eisenmenger und Richard Kruspel, UA N3-184-48-K/1 bzw. N3-184-2-K bis N3-184-7-K). Das Wettbewerbsprojekt verfassten dann Uhl und Jos Weber mit den Mitarbeitern Brigitte Radenberg (Büro Weber) und Howard Maginnis (Büro Uhl). Es sah eine vorgegebene Primärstruktur (Rohbau) vor, in der der Wohnungsausbau (die Sekundärstruktur) nach individuellen Wünschen und Vorstellungen geschehen kann. Dafür entwickelten sie ein räumliches Regelungssystem mit einem über die gesamte zu bebauende Fläche einheitlichen

27 Abgesehen von kleineren Aufträgen waren in dieser Zeit auch die Planungen für die Projekte Schule Völkermarkt und Wohnen Morgen in Hollabrunn zu erledigen



75| Grundriss Wettbewerb Hollabrunn (Teilbereich)



76| Modell Wettbewerb Hollabrunn

Raster (Achsmaß 5,10 bzw. 9,60 m) mit einheitlichen Tragstrukturen, welche unterschiedliche Gebäudetypen zuließen (von einer flächigen Teppichbebauung bis hin zu einer viergeschoßigen Zeilenbebauung). Für den Wettbewerb wurde eine mögliche Variante, eine verdichtete, viergeschoßige, zusammenhängende Bebauung detailliert ausgearbeitet. Von ihrer Systematik her war diese bereits in der Wohnform B im Projekt Baden-Leesdorf entwickelt. Über einen gedeckten Mittelgang wurden beidseitig Wohnungen mit vorgelagerten Gärten erschlossen. Von diesem Mittelgang aus führten Treppen in darüber liegende, ebenfalls einseitig ausgerichtete Wohnungen, die jedoch kleiner waren als jene im Erdgeschoß und daher terrassenartig zurücksprangen. Darüber waren entweder zweigeschoßige, beidseitig orientierte Maisonettewohnungen so platziert, dass diese wiederum zurücksprangen und zur nächsten Wohnung einen Freiraum in der Tiefe des Stiegenhauses beließen, oder zwei übereinander liegende Kleinwohnungen mit den gleichen Umrissen. Das Projekt wurde von der Jury (Vorsitzender: Gustav Peichl) mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Als hervorstechendste Eigenschaft wurde die „erkennbare humane Gesinnung des Verfassers und die konsequente Beibehaltung des ‘Menschen als Maß aller Dinge’“ (UA N3-184-1-Dok) hervorgehoben. Auch die städtebauliche Einfügung in das Orts- und Landschaftsbild wurde als vorbildlich erwähnt.

Vom ursprünglich ca. 91.000 m² großen Wettbewerbsgebiet wurde im Laufe der folgenden Monate das Gebiet westlich des Göllersbaches ausgeschieden, da dort später eine Sporthalle und ein Sportplatz errichtet werden sollten. Uhl und Weber wurden im September 1972 mit dem Bau einer 1. Baustufe, bestehend aus drei Bauteilen mit ca. 70 Wohneinheiten beauftragt. Auf Anregung Uhls hin beschloss die Baugenossenschaft Alpenland (als Errichter der Wohnungen), den zukünftigen Nutzern die Möglichkeit der Partizipation im Planungsprozess zu eröffnen. Ebenso sollte das Bauvorhaben durch Methoden der standardisierten Fertigung hergestellt werden, also mittels vorgefertigter bzw. industriell hergestellter Bauteile. Da bei beiden dieser Bereiche im Wohnbau noch keine großen Erfahrungen vorhanden waren²⁸ und dies zudem zu einem erheblichen Arbeitsmehraufwand führte, reichte Uhl im Namen der Alpenland bei der Wohnbauforschung (Bundesministerium für Bauten und Technik) ein Forschungsprojekt mit dem Titel „Individualisierte Wohnungen mit standardisierter Fertigung bei kompakter, dichter und maximal 4-geschoßiger Bauweise“ (UA N3-185-1-Dok) ein. Dieses Ansuchen war interdisziplinär angelegt. Neben Uhl und Weber (und deren Mitarbeiter Franz Kuzmich und Walter Voss) arbeiteten daran Rudolf Dirisamer (Soziologie), Ede Dulosy (Haustechnik), Rudolf Gschmitzter (Lichttechnik) und Erich

28 Mit Ausnahme eines Terrassenhauses in Dornbirn (1969-72; Planung: Keckeis, Bederfer), welches aber nicht publiziert und daher nicht bekannt war, waren keine Versuche der Benutzerpartizipation im mehrgeschoßigen Wohnbau verwirklicht, als Uhl mit dem Projekt Hollabrunn begann. Alle anderen frühen Partizipationsprojekte (Dr. Hild-Gasse Purkersdorf, Arch. Prader, Fehringer, Ott; Eschensiedlung in Deutschlandsberg, Arch. Huth; Marchtrenk, Arch. Kürmayr, Nötzberger) entstanden ca. zeitgleich mit Hollabrunn.

Panzhauser (Bauphysik) mit. Der Forschungsantrag nannte drei Forschungsbereiche:

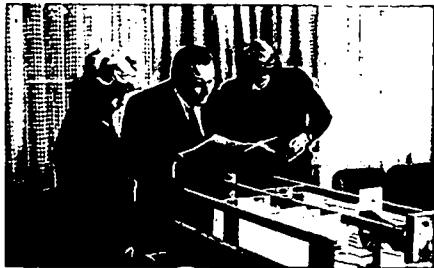
1. Ansatz zu einer partizipatorischen Planung: Hier ging es einerseits um die Frage der Steigerung der Wohnzufriedenheit durch Mitsprachemöglichkeiten (in unterschiedlichen Phasen des Baues bzw. der Benützung danach), und andererseits um die methodische Frage, wie Partizipation im Zusammenspiel zwischen Bauträger, Planer und Nutzer sinnvoll verankert werden kann, ohne Verzögerungen und erhöhten Baukosten.
2. Möglichkeiten für individualisierte Wohnungen mit standardisierter Wohnungsproduktion: Unter Anwendung ausländischer Erfahrungen (im Besonderen des holländischen S.A.R. - Systems) sollte die Möglichkeit geprüft werden, ob und wie durch den Einsatz von standardisierten Bauteilen die höheren Kosten der Partizipation ausgeglichen werden können.
3. Das Partizipationsangebot sollte sich auch auf die Bereiche Lichtqualität- und quantität, Heizung und Ver- und Entsorgung (Wasser, Müll, Staub, etc.) beziehen, um dem Aspekt des Wohlbefindens in der Wohnung auf möglichst vielen Ebenen zu entsprechen.

Zusammenfassend formulierten die Antragsteller: „Die Gemeinsamkeit der drei Forschungsbereiche liegt in dem Anliegen, dem mündigen Menschen Einfluß auf die Gestaltung seines unmittelbaren Lebensbereiches anzubieten“ (UA N3-185-1-Dok :4). Der Antrag auf Gewährung eines Zuschusses (für die Untersuchungen) und auf Gewährung eines Darlehens (für die höheren Baukosten) wurde Anfang 1973 positiv beschieden.

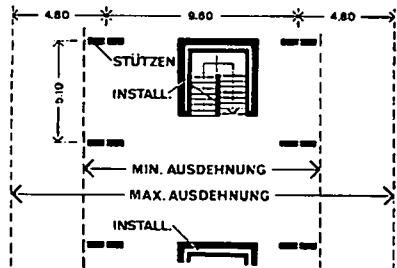
Da die Genossenschaft auf einen raschen Baubeginn drängte, begann das Büro Uhl mit der Planung und reichte bei der Baubehörde ein Zählbeispiel ein, also eine mögliche Wohnungsvariante, da der Partizipationsprozess noch nicht begonnen hatte. Nur dieses Entgegenkommen der Behörde ermöglichte einen raschen Beginn und war bei den späteren Projekten in Wien nicht mehr gegeben. Anders als im Wettbewerbsprojekt war die Bebauung auf Wunsch der Gemeinde Hollabrunn nur noch dreigeschoßig, anstatt der Maisonettewohnungen waren nun weitgehend Geschoßwohnungen im 2. Stock vorgesehen. Die wenigen verbliebenen Maisonettewohnungen wurden später auf Grund mangelnder Nachfrage gestrichen. Der Partizipationsprozess begann im Frühsommer 1973 mit einer Informationsveranstaltung in Hollabrunn, zu der Wohnungsinteressenten eingeladen wurden. Daran anschließend fanden über den Sommer erste Gespräche der Soziologen mit den Wohnungsinteressenten



77| Modell Hollabrunn I 1. Bauteil



78| Beratungsgespräch

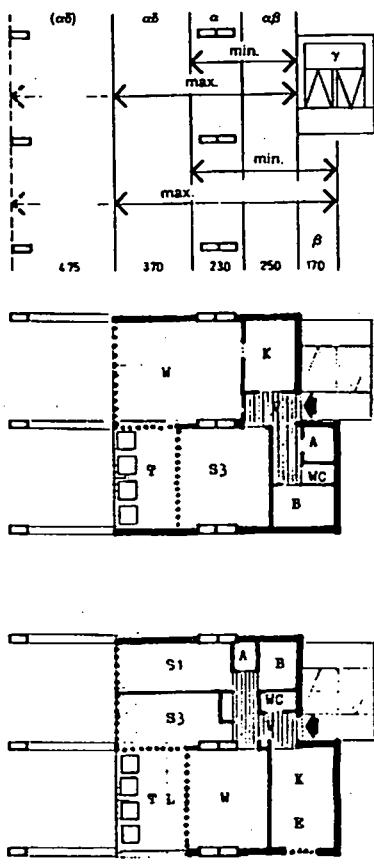


79| Regelung Hollabrunn I

statt, deren Themen vorerst nur allgemeine Fragen, Motivation, etc. waren. Im Herbst begannen dann die Informationsgespräche, bei denen allgemeine Fragen und Fragen der Finanzierung besprochen wurden. Zur Erfassung der Nutzerwünsche wurden Fragenkataloge ausgegeben. Ab Jänner 1974 konnten sich Interessenten Wohnungen reservieren lassen. Dazu diente ein Modell, an dem immer der aktuelle Stand der Wohnungsvergabe ablesbar war. Die individuellen Beratungsgespräche über die jeweiligen Wohnungen fanden ab Herbst 1974 statt und waren ein Jahr später abgeschlossen. Ausgangspunkt für die Planung einer Wohnung war die Lage der Primärstruktur, also der Stiegenhäuser (inkl. Installationsschächte) und der Stützen, und die Angabe der minimalen bzw. maximalen Ausdehnung nach außen hin. Durch die Schottenbauweise (Träger auf Stützen in Querrichtung im Achsabstand von 5,10 m) musste die Fassade keine tragenden Funktionen übernehmen und konnte daher in einem gewissen Rahmen nach außen oder nach innen verschoben werden, je nachdem ob die Wohnung oder der private Freibereich größer sein sollte. Neben der Grundrissgestaltung konnte auch die Fassade (Größe und Anzahl der Fenster, Farbe), aber auch die Elektroinstallationen und die Ausstattung der Wohnung durch die Nutzer festgelegt werden. Im Rahmen dieser Gespräche wurden auch die Wünsche bzgl. der Gemeinschaftseinrichtungen erhoben und diese entsprechend geplant. Die relativ lange Dauer des Planungsprozesses erklärt sich auch aus der mangelnden Wohnungsnot in Hollabrunn, im Speziellen für ein Projekt, dessen genaues Aussehen und Kosten noch nicht genau festgelegt waren. Der Planungsprozess wurde bis Herbst 1975 soweit offen gehalten, dass bis dahin neu hinzukommende Interessenten noch an der Planung ihrer Wohnung mitwirken konnten. Die restlichen Wohnungen (33 von 70) wurden nach Architektenvorschlägen gebaut und anschließend vergeben.

Dieses Projekt wurde auf Grundlage der S.A.R.²⁹ - Methode entwickelt. Grundgedanke von S.A.R. ist eine Unterteilung der baulichen Teile in Primär- bzw. Trägerkonstruktion und Ausbau (Fezer, 2004:101ff). Die Primärkonstruktion, die neben den tragenden Bauteilen auch die Installationsschächte und Erschließung umfasst sind fix vorgegeben. Innerhalb dieser Fixpunkte können die Bewohner dann individuell ihre Wohnungen gestalten. S.A.R. geht von einer Modularordnung auf Basis eines 30 cm Multimoduls aus. Im Gegensatz zu einem Achsraster geht die S.A.R. - Methode von einem Bandraster aus, dafür wird das Grundmodul jeweils abwechselnd in 10 und 20 cm breite Streifen geteilt, wobei die Tragstruktur in den 20 cm breiten Streifen und die Ausbaumaterialien in den 10 cm breiten Streifen liegen. Diese

29 Stichting Architecten Research (= Stiftung Architektenforschung); eine Stiftung, gegründet von neun Architekturbüros und dem Bund Niederländischer Architekten, mit dem Ziel einer möglichst breiten Anwendung von industriellen Fertigungsverfahren im Wohnungsbau bei gleichzeitiger Gewährleistung individueller Anforderungen der Wohnungsnutzer.

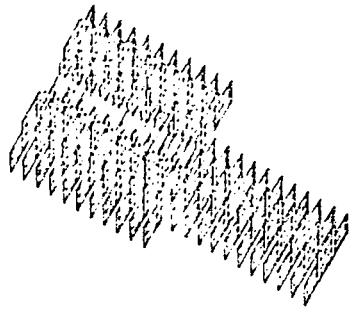


80| S.A.R.-Struktur mit möglichen Wohnungsgrundrisse

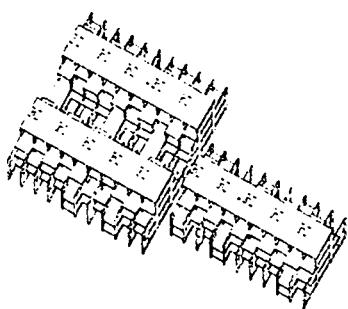
Maßordnung war die Voraussetzung für die Anwendung industriell hergestellter Bauteile. Neben dem Maßraster bildet die Zonierung der Flächen einen wesentlichen Bestandteil der S.A.R. - Methode. Diese stellt ein Hilfsmittel dar, um trotz größtmöglicher Flexibilität und Variabilität eine wirtschaftliche Tragstruktur zu erreichen. Innerhalb eines Gebäudes/einer Wohnung gibt es durch bestimmte Nutzungsanforderungen bestimmte Zonen, also Bereiche, die Mindestausdehnungen (Tiefen) von Nutzungen darstellen. Diese werden unterschieden in α -Zonen (Aufenthaltsräume), β -Zonen (Gebrauchsräume wie Bad und WC), γ -Zonen (Erschließung, Stiegenhaus) und δ -Zonen (Außenräume wie Terrassen, Loggien). Zwischen diesen Zonen gibt es jeweils einen Spielraum, Margen genannt, die der einen oder der anderen Zone zugerechnet werden; damit wird die Maximalausdehnung gewisser Nutzungen festlegt. In $\alpha\beta$ -Margen können sich also sowohl α - wie auch β -Nutzungen befinden. Diese Aufteilung erleichtert die Platzierung der Tragstruktur. Diese befindet sich immer im Bereich der Zonen, während der Margenbereich frei von konstruktiven Teilen ist. Das bedeutet, dass auch die Platzierung der Fassade innerhalb dieser Margen flexibel ist und so entweder die Wohnung oder aber die Terrasse bzw. der Garten vergrößert bzw. verkleinert wird.

Uhl hatte das S.A.R.-Raster auch bei den weiteren Partizipationsbauten angewendet, auch wenn einer der Gründe für dieses Raster, die Kombination industriell hergestellter Bauteile, mangels deren Verfügbarkeit in Österreich, kein Argument darstellte. Für ihn war es aber auch die Gewährleistung, dass trotz der vielfältigen Möglichkeiten der Mitbestimmung im Grundriss wie auch in der Fassade ein gewisses Ordnungsprinzip erhalten blieb. Für die Wohnungsinteressenten war es allerdings nicht immer ganz nachvollziehbar, wieso z.B. eine Toilette oder ein Gang nur 80 bzw. 110 cm breit sein durften. Deswegen wurden im Bereich des Ausbaupaketes Ausnahmen akzeptiert, im Speziellen da durch die Anwendung der (damals neu auf dem Markt befindlichen) Gipskartonwände eine exakte Einhaltung des Rasters keine technische Voraussetzung war. Für die Wohnungsinteressenten wurde eigens ein Rasterpapier angeschafft, auf welchem bereits die Primärstruktur und der S.A.R. - Raster aufgedruckt waren, um so eine leichtere Orientierung auf dem Grundriss zu ermöglichen.

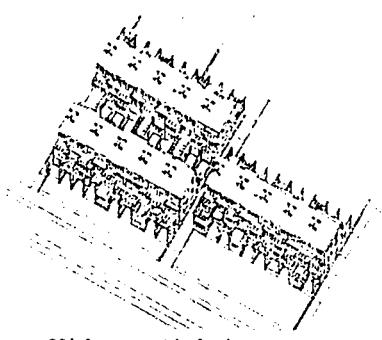
Mit dem Bau wurde im Frühjahr 1974 begonnen, also noch während der Mitbestimmungsphase. Zunächst wurden die Fundamente und die Primärstruktur erstellt. Die aus Stützen und Balken bestehende Tragstruktur wurden als vorgefertigte Betonfertigteile (Leichtbeton) hergestellt, die Decken in Ort beton. In diese ganz regelmäßige Struktur wurden nach



81 | Axonometrie Primärstruktur



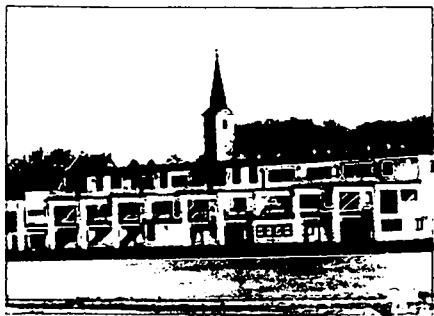
82 | Axonometrie Rohbau



83 | Axonometrie Ausbau

Abschluss des Partizipationsprozesses die einzelnen, individuellen Wohnungen gebaut. Gegen Ende 1976 konnten die Wohnungen bezogen werden. 1980, vier Jahre nach Bezug der Wohnungen, wurden die Bewohner ein weiteres Mal systematisch über ihre Zufriedenheit mit dem Ergebnis befragt. Das Ergebnis war durchaus positiv. Generell waren diejenigen, die aktiv an der Planung teilgenommen hatten, zufriedener mit ihrer Wohnung als jene, die erst später eine Wohnung erworben hatten. Es stellte sich dabei aber heraus, dass von der Möglichkeit, die Wohnung zu verändern, fast niemand Gebrauch gemacht hatte. Lediglich eine Familie, die allerdings erst später eingezogen war, nutzte diese Möglichkeit sogar mehrfach.

Dieses Projekt war, trotz vielfacher, auch internationaler Beachtung, nicht unumstritten. Vor allem der Partizipationsansatz forderte, auch und gerade von Architekten, Widerspruch heraus. War bis dahin bei Uhl die Forderung der Demokratisierung der Architektur und damit verbunden die Absage an ein Berufsbild, welches im Architekten in erster Linie das künstlerisch schöpferische, allein arbeitende Genie sieht, noch theoretischer Natur, so war dieser Anspruch nun zum ersten Mal dahin gehend verwirklicht, indem die zukünftigen Bewohner, also Laien auf dem Gebiet der Architektur, am Entwurf mitarbeiten konnten. Die Kritik kam postwendend. Gustav Peichl, Vorsitzender der Jury, die das Projekt einstimmig als ersten Preisträger gekürt hatte („Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass schon die erste Ausbaustufe ein überaus reizvolles Wohnquartier ergeben wird“ (UA N3-184-1-Dok.)), formulierte 1975: „Hollabrunn – da habe ich große Kritiken: z.B. gegen die überdimensionierte Reglementierung der Konstruktion, das ist für mich eine ganz große Fehlleistung“ (architektur aktuell 50/1975:28). Dabei war es neben der städtebaulichen Konzeption nur diese Konstruktion, die sich gegenüber dem Wettbewerbsprojekt nicht verändert hatte. Es ist aber zutreffend, dass die Betonpfeiler und –balken auch nach Fertigstellung des Gebäudes das dominierende optische Element waren. Dieser Eindruck verstärkte sich noch durch die stärkere Dimensionierung der Balken, die sich auf Grund der Verwendung von Leichtbeton (verminderter Wärmefluss) ergab. Die Lebendigkeit der Fassade mit ihren Vor- und Rücksprüngen konnte der Strenge der Primärstruktur kein entsprechendes Gegengewicht setzen. Heute sind die im Freien sichtbaren Stützen zum Teil überwachsen, so dass sie nicht mehr so dominant wirken. Wilhelm Holzbauer ging sogar so weit, dass er dieses Projekt als gescheitert betrachtete (Schriftenreihe, 1977:13). In seiner Begründung, warum er von Partizipation nichts hält, kommt ein Ansatz zu Tage, den viele Planer teilen und der einen grundsätzlichen Unterschied zu Uhl darstellt: Während für ihn die Wohnung



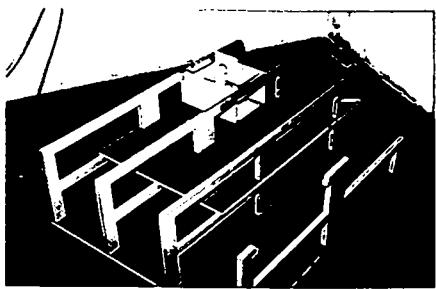
84 | Hollabrunn | 1976

einen Konsumartikel darstellt, und er für die Befriedigung unterschiedlicher Wohnwünsche ein möglichst reichhaltiges Typenangebot vorschlägt, ist für Uhl die Wohnung die unmittelbare Aufforderung, sich in der Welt einzurichten und er sieht diese ästhetische Aktivität als eine Möglichkeit zur Selbstentfaltung der Persönlichkeit. „Wohnen ist mehr als das bloße Benutzen von Architektur. (...) Ob nun Walter Benjamin die nicht von der Hand zu weisende Auffassung formuliert, wohnen sei in einem sehr wichtigen Aspekt das Abbild des „Aufenthaltes im Mutterschoße“, die Urform des Wohnens sei also „das Dasein nicht im Haus sondern im Gehäuse“ (...), oder Martin Heidegger auf den etymologischen Zusammenhang des Wortes „bauen“ mit der Wendung „ich bin“, also dem Sein, der Existenz des Menschen, hinweist – sehr viele dieser Erörterungen zeigen zumindest, dass Lust- oder Unlustgefühle in den „eigenen vier Wänden“ nicht allein von der gewählten Einrichtung und dergleichen abhängen“ (Dirisamer, 1984:7). Der Anspruch, der mit der Partizipation eingelöst werden sollte, ging also tiefer als nur die Erfüllung von wohnlichen Klischeevorstellungen. Letztlich ging es dabei um das Ernst nehmen der menschlichen, also auch der ästhetischen Existenz des Menschen und gegen dessen Bevormundung. „Gegen die Wohnung als Ware, für die Wohnung als Kulturgut“ (UA N3-189-19-Dok.).

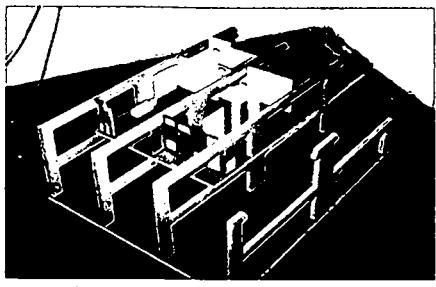


85 | Hollabrunn | 2004

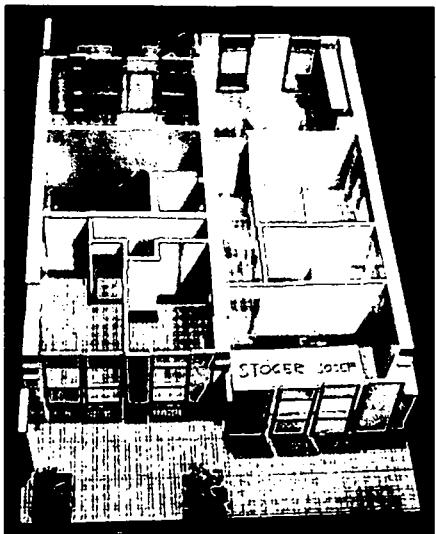
Dass das Projekt Wohnen Morgen Hollabrunn hier so ausführlich beschrieben und dokumentiert wurde, hängt damit zusammen, dass alle weiteren Partizipationsbauten auf diesem Projekt aufbauen. Das gilt sowohl für die Sicht des Menschen im Verhältnis zu seiner Umwelt als auch für die konstruktive und methodische Herangehensweise. So fand die Schottenbauweise als Primärstruktur, in die dann das individuelle Ausbaupaket hineingesetzt wurde, bei den späteren Bauten vom System her ebenfalls Anwendung (außer beim Wohnheim B.R.O.T.). Allerdings hatten die Abstände dazwischen nicht mehr ein einheitliches Maß wie in Hollabrunn, sondern unterschieden zwischen Wohnraumabständen und Schlafraumabständen. Der einheitliche Abstand von 5,10m hatte sich zum Teil als eher unflexibel erwiesen – als Wohnraum eher groß, für zwei Schlafräume eher klein. In der Wiener Feßgasse wurden die Abstände mit 6,00m (z.B. zwei Schlafräume) bzw. 4,80m (Wohnraum) gewählt. Die Schotten wurden auch nicht mehr in durchgehenden Betonbalken ausgeführt. Diese hatten in Hollabrunn als Kältebrücken zu bauphysikalischen Schwierigkeiten geführt, zudem die Errichtung sehr verteuert. In den weiteren Projekten wurden sie als tragende Mauern ausgeführt, die entsprechend große Öffnungen hatten und so eine flexible Grundrissgestaltung ermöglichten. Das System der Nutzerbefragungen, zuerst bezogen auf das ganze Haus, dann auf die eigene Wohnung,



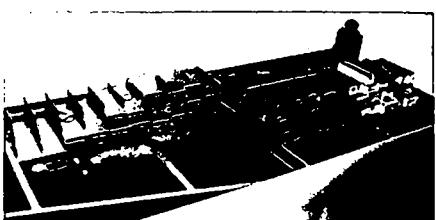
86| Modell Primärstruktur



87| Modell Primärstruktur mit Wohnung



88| Modell Wohnung



89| Hollabrunn II, Modellfoto

wurde beibehalten. Das gemeinsame Planen am Grundriss und am Modell blieb Bestandteil des Planungsprozesses. Zu diesem Zweck wurden spezielle Legosteine angeschafft, mit denen auf einer Grundplatte, auf der die Primärstruktur aufgezeichnet war, die Wohnung im Maßstab 1:20 dreidimensional gebaut werden konnte. Neben den Einzelgesprächen waren auch die Gruppenversammlungen weiterhin von zentraler Bedeutung, weil dadurch Einrichtungen für das gesamte Haus entwickelt und besprochen werden konnten, und es dabei schon zu einer Kontaktaufnahme mit den späteren Nachbarn kam. So beschrieben diejenigen Bewohner in Hollabrunn, die beim Partizipationsprozess teilgenommen hatten, das Nachbarschaftsverhältnis in der Mehrzahl als enger (in dem Sinn dass man sich unterhält, gelegentlich besucht oder einander aushilft) als diejenigen, die erst nach Fertigstellung hinzugekommen waren (Arbeitsgemeinschaft, 1981:22).

Die den Bau begleitende Forschung bot die Möglichkeit, bestimmte Fragen sehr grundsätzlich anzugehen und unterschiedlichste Varianten zu prüfen. Dies bezog sich sowohl auf die soziologischen Untersuchungen und Erhebungen, die vor allem für Nutzerbefragungen und den Partizipationsprozess wichtig waren, als auch auf die Fragen des Ausbaus, der Bauphysik, der Haustechnik und der Lichttechnik. Diese breite Auseinandersetzung führte allerdings auch zu längeren Planungsprozessen und erhöhten Kosten. Im Speziellen waren die vorgefertigten Betonteile der Primärstruktur gegenüber konventionellen Baumethoden erheblich kostenintensiver.

Ursprünglich war geplant, nach der Errichtung des 1. Bauteils einen 2. Bauteil mit zwei weiteren Baukörpern zu errichten. Bereits am 21.12.1975 wurde die Baubewilligung dafür erteilt. Bei diesem Projekt sollten Erfahrungen aus dem 1. Bauteil eingearbeitet und eine kostengünstigere Herstellung gewährleistet werden. Grundsätzlich wurde aber die Baustuktur des 1. Bauabschnittes beibehalten, also ein beidseitig terrassiertes Gebäude in Schottenbauweise mit Mittelgangerschließung im Erdgeschoß, Trennung von Primärstruktur und Ausbau, und Beibehaltung der S.A.R. – Planungsmethode. Im Gegensatz zum 1. Bauabschnitt bestand die Primärstruktur aber nicht aus Betonstützen und Balken, welche über die maximal möglichen Wohnungsgrößen noch hinausgingen (also zu einem großen Teil ungenutzt waren), sondern aus Mauerscheiben, welche nur die Mindestgrößen der Wohnungen beschrieben. So konnte die Bauweise mit herkömmlichen Baumethoden und Materialien erfolgen und die Fundierung mittels Plattenfundamenten kostengünstiger hergestellt werden. Durch die Terrassierung blieb die Möglichkeit einer Streuung der Wohnungsgrößen;

zusätzlich war in der Ausbauphase eine Vergrößerung nach Außen (also durch in Kaufnahme kleinerer Terrassen) hin möglich. Die Achsabstände der Primärstruktur wurden auf 5,40 m erweitert, wodurch sich eine bessere Teilbarkeit in zwei Räume ergab. Im Erdgeschoßbereich wurden in der Dunkelzone Kellerabteile (deren Fehlen im 1. Bauabschnitt bemängelt wurde) vorgesehen. Durch den Zugang über drei Eingänge fielen auch die langen, dunklen Erschließungsgänge weg. Zusätzlich zur Partizipation sollten die Bewohner beim 2. Bauabschnitt auch die Möglichkeit erhalten, Eigenleistungen in der Ausbauphase einbringen zu können. So sollte einerseits eine Kostenreduktion möglich sein und andererseits dem Wunsch nach Heimwerkerarbeit und damit einer noch stärkeren Identifizierung mit der eigenen Wohnung entsprochen werden. Da es dieses Angebot im Geschoßbau noch nicht gegeben hatte und bei der Durchführung vor allem rechtliche und organisatorische Fragen ungelöst schienen, brachte Uhl ein weiteres Forschungsprojekt mit dem Titel: „Selbsthilfe im Geschoßbau“ bei der Wohnbauforschung ein, welches auch bewilligt wurde. Trotz offensiver Bewerbung (in Zeitungen, Banken, etc.) konnten jedoch nicht ausreichend viele Wohnungsinteressenten gefunden werden, was auch damit zusammenhangt, dass um Mitte der 80er Jahre die Wohnungsnotfrage im Raum Hollabrunn allgemein gering war.³⁰ Die Baugenehmigung wurde regelmäßig erneuert, bis 1991, nach einem neuerlichen Antrag auf Verlängerung der Baubewilligung, diese von der Gemeinde Hollabrunn nicht mehr gegeben wurde, da der Schutz des Orts- und Landschaftsbildes nicht ausreichend gegeben wäre. 1996 wurde das Projekt dann auch von der Alpenland entgültig eingestellt. Dadurch war auch die wesentlichste Voraussetzung für das Forschungsvorhaben, die Erprobung der Selbsthilfe an einem konkreten Beispiel, nicht mehr vorhanden. Deshalb wurde das bereits erarbeitete Grundlagenmaterial aktualisiert und von Franz Kuzmich und Dieter Uhrig 1998 zu einem reduzierten Bericht fertig gestellt. Auf dem dafür vorgesehenen Bauplatz wurde mittlerweile ein anderer Wohnbau errichtet.

- 30 Bei Durchsicht der Unterlagen (UA N3-195) erhält man allerdings auch den Eindruck, dass die Baugenossenschaft Alpenland keine großen Anstrengungen unternahm, mehr Interessenten zu gewinnen, im Gegenteil erscheint es, dass ihr die bescheidene Resonanz sogar ganz recht war und sie so dieses Projekt langsam einschlafen lassen konnte.

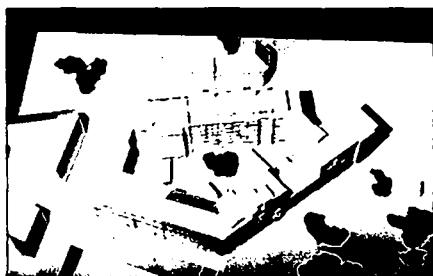


90| der an Stelle von Uhl's Hollabrunn II errichtete Wohnbau

Partizipation im Gemeindebau – die Feßtgasse

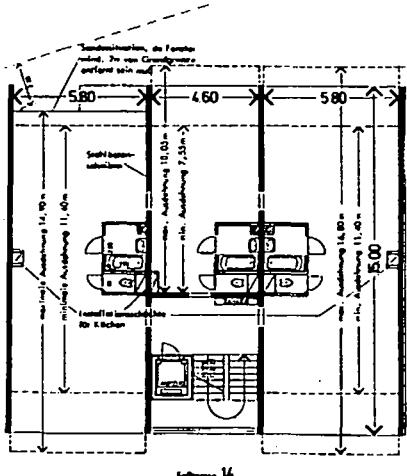
Im Herbst 1973 wurde Uhl mit einem Vorentwurf für ein Wohnhaus der Gemeinde Wien, Feßtgasse 12-14 im 16. Bezirk beauftragt. Die Genese dieses Projektes zeigt wieder sehr deutlich die Arbeitsweise Uhls. Er erläuterte zunächst seine Ergebnisse zwischen Jänner und April 1973 in einem fünfteiligen Bericht. Anstatt des erwarteten Vorentwurfs formulierte er im 1. Teil (UA N3-189-19-Dok) zunächst eine grundsätzliche Stellungnahme zur Planerrolle, zu Sozialplanung und eine generelle Problemanalyse des

Planungsgebietes, unter welchem er nicht nur die Parzelle, sondern die ganze nähere Umgebung verstand. Thesenartig formulierte er darin Ideale (im Sinne gesellschaftspolitischer Zielsetzungen) und konkrete Ziele. Als Planer-Maßnahmen und Maßnahmen im Bezug auf die Behörden-Verwaltungsrolle nannte er zuallererst die Mieterpartizipation, welche für ihn eine Verwirklichung des verfassungsmäßig festgeschriebenen Rechts auf freie Entfaltung der Persönlichkeit darstellte, mit dem Ziel der Demokratisierung der Planung. Ein weiterer Vorschlag war eine neue Einweisungspolitik, die Bewohner qualitativ minderwertiger Wohnungen aus der Umgebung bevorzugen sollte. Da Menschen mit geringerem sozioökonomischen Status die Wohnumwelt (Straßen und Plätze) verstärkt territorial nutzen, sollte gerade auch auf deren Verbesserung ein besonderes Augenmerk gelegt werden. Er schlug auch die Integration von Sonderwohnformen vor (z.B. altersgerechte Wohnungen), um auf die spezifische Situation des Bezirkes reagieren zu können. Uhl sah sich damit an die Wohnbautätigkeit des Roten Wiens anknüpfend, die für ihn gerade diese gesamtgesellschaftliche Einbettung des Wohnbaus in vorbildlicher Weise realisiert hat. Die Erfüllung dieser Grundsätze konnte für ihn nicht der freie Markt gewährleisten (er zitiert dazu Wilhelm Kainrath: „Die Privatinitiative ist blind gegenüber humanitären Zielen.“), sondern er sah dafür ordnungspolitische Maßnahmen als notwendig an. Im 2. Teil (UA N3-189-20-Dok) des Vorentwurfs untersuchte er prinzipielle Möglichkeiten der Bebauung und Konstruktion, von denen er drei Varianten im 3. Teil (UA N3-189-21-Dok) genauer untersuchte; Variante 1 und 2 mit je einer Laubengangerschließung, Variante 3 mit Spännererschließung. Nach einer bürointernen Bewertung nach 50 verschiedenen Kriterien (Besonnung, Wohnwert, Wirtschaftlichkeit, ...) ließ Uhl die dritte Variante genauer ausarbeiten. Sie stellte für ihn vorerst aber nur ein Zählbeispiel dar, da die endgültige Form der Wohnungen ja erst mit den Wohnungsmietern festgelegt werden sollte. Maßkoordination und Zonierung erfolgten wieder nach S.A.R.. Das Haus sollte neben Wohnungen auch Bezirkseinrichtungen wie z.B. ein Krisenzentrum und ein Geschäft aufnehmen und Räumlichkeiten zur gemeinschaftlichen Nutzung anbieten. Die Entscheidungsgrundlagen für das Projekt fasste er im 4. und 5. Teil (UA N3-189-22-Dok, UA N3-189-23-Dok) zusammen. Uhl sah aber nicht nur einen Entwurf für das Wohnhaus vor, sondern er schlug eine schrittweise Sanierung des gesamten Baublockes vor, da für ihn nur so eine ausreichende Wohnqualität gewährleistet schien. Im Auftrag der Magistratsabteilung 19 (Stadtgestaltung) entwickelte er in weiterer Folge für den ganzen Wohnblock (Feßgasse, Johann Nepomuk Berger-Platz, Eckmüllnergasse, Friedrich



91 | Wohnblock Feßgasse - J.N.Bergerplatz

Kaiser-Gasse) ein Sanierungskonzept (UA N3-189-27-Dok); im Speziellen mit den im Besitz der Gemeinde Wien stehenden Häusern Johann Nepomuk Berger-Platz 7, 8 und 9, welches einen entkernten Innenhof für gemeinschaftliche Nutzung und eine direkte Verbindung zum Park am J. N. Berger-Platz vorsah.



92 | Feßgasse Regelung



93 | Wohnhaus Feßtgasse 12 - 16

Uhl stieß mit seinen Vorschlägen beim damaligen Wohnbaustadtrat Hubert Pföch auf positive Resonanz. Dieser veranlasste, dass in einem ersten Bauteil (Feßtgasse 12-14) den zukünftigen Mietern Mitsprache bei der Planung ihrer Wohnung eingeräumt werden sollte. Danach folgte „die Sabotage durch die Rathausbürokratie“ (profil, Nr. 13, 30. März 1981). In der weiteren Planungsphase wurde die Verwirklichung von Uhls Konzept von Seiten des Magistrates immer wieder in Frage gestellt. Zunächst (1976) wurde der Umfang der Partizipation nur auf eine Stiege beschränkt (Feßtgasse 14) und dann (1977) kurzfristig sogar ganz abgesagt, und es ist nur der politischen Rückendeckung durch Stadtrat Pföch zu verdanken, dass die Mietermitbestimmung in zumindest eingeschränkter Form doch noch stattfinden konnte. Im Herbst 1977, kurz nachdem mit dem Rohbau begonnen wurde, begannen die ersten Beratungsgespräche mit den zukünftigen Mietern. Insgesamt wurden von der Gemeinde Wien aber nur 15 Mieter für den Partizipationsprozess nominiert. Interessant ist die Tatsache, dass Uhl für die Haushälften, in der keine Partizipation stattfinden konnte, diese gestalterisch „simulierte“, indem er unterschiedliche Gestaltungen der Wohnungen inkl. der dazugehörigen Fassade vornahm. Einerseits um den späteren Nutzern als minimales Partizipationsangebot zumindest unterschiedliche Wohnungen anzubieten, andererseits kann es aber auch dahingehend interpretiert werden, dass er Variabilität und Unterschiedlichkeit einer einheitlichen Gestaltung vorzog. Der Bauprozess selber dauerte drei Jahre, sodass die Mieter im Jänner 1981 in ihre Wohnungen einziehen konnten. Auch dieses Projekt wurde von einem von der Wohnbauforschung finanzierten Forschungsprojekt begleitet.³¹ Darin wurden das Projekt und der Projektablauf ausführlich beschrieben und von den Planern auch ausführlich zu den Schwierigkeiten im Planungsprozess Stellung genommen, welche vor allem in der Unübersichtlichkeit der Kompetenzen der verschiedenen Magistratsabteilungen lagen. Im zweiten und dritten Bauteil (Feßtgasse 16/J. N. Berger-Platz 9 bzw. J. N. Berger-Platz 7) wurde trotz mehrmaliger Bitten an Stadtrat Johann Hatzl (Nachfolger von Hubert Pföch als Wohnbaustadtrat) den Mietern keine Möglichkeit der Partizipation am Planungsprozess ermöglicht.

31 Kuzmich, Uhl, „Partizipation im Gemeindebau“, Wien 1983 (Schlussbericht des aus Mitteln der Wohnbauforschung finanzierten Forschungsvorhabens „Mieterbeteiligung im kommunalen Wohnhausbau“), UA N3-190-1-B; In diesem Bericht sind sowohl eine genaue Beschreibung des Projektes und Projektlaufes vorgenommen, als auch der Bericht der soziologischen Begleitstudie, sodass diese Aspekte hier nur sehr gerafft behandelt werden.

Bauunabhängige Forschungsarbeiten

In den 70er Jahren nimmt die wissenschaftliche Forschung einen großen Teil der Arbeit Uhls ein. Einerseits die schon erwähnten baubegleitenden Forschungen zu Hollabrunn I und II und zur Feßgasse, darüber hinaus spielt aber auch die bauunabhängige, theoretische Forschung eine zunehmend große Rolle. Impulsgeber dieser Untersuchungen sind aber immer Fragestellungen aus der architektonischen Praxis. „Uhl ist Architekt, ein bauender und denkender Architekt. Seine Texte sind keine architekturtheoretischen Glanzstücke, es sind Gebrauchstexte, die der eigenen Praxis und den darin aufgeworfenen Problemen entspringen“ (Kammleithner, 2003). So war es bei der Untersuchung zu den „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“, die in engem Zusammenhang mit seinen kirchlichen Bauten stand, oder die Studie zur „Vorfertigung im Schulbau“, in der seine langjährige Beschäftigung mit dem industrialisierten Bauen seinen Niederschlag fand. Mit Hilfe dieser Untersuchungen sollte das Ideal einer objektivierbaren, und damit in jedem Stadium nachvollziehbaren Planung erreicht werden können. Ein weiteres Forschungsprojekt, welches in Zusammenhang mit seiner intensiven Beschäftigung mit dem Wohnbau ab Anfang der 70er Jahre gesehen werden muss, ist die Studie „Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens“ (Kurzfassung in: Transparent 10/1976:5ff), die in einer Arbeitsgemeinschaft gemeinsam mit Rudolf Dirisamer von 1972-1975 erstellt wurde. Dirisamer ist ein Soziologe, mit dem Uhl auch schon bei der Wientalstudie und dem Forschungsprojekt für Hollabrunn gearbeitet hatte. Ausgangspunkt war ein Unbehagen mit der Entwicklung des sozialen Wohnbaus und die Frage, ob durch eine stärkere Einbeziehung der unmittelbaren Wohnumwelt die ständig steigenden Ansprüche an Größe und Qualität des ausschließlich privat genutzten Wohnraumes kompensiert werden könnten. Ziel war eine Grundlage für eine Minimierung der Wohnbaukosten durch Umverteilung und Rationalisierung der Nutzung zu erarbeiten. Untersucht wurden drei Problemgruppen (Kinder, berufstätige Frauen, alte Menschen) in drei unterschiedlichen Stadtgebieten (Gründerzeitbebauung in Wieden, Stadterneuerungsgebiet in Rudolfsheim und Stadterweiterungsgebiet in der Per-Albin-Hansson-Siedlung Ost in Favoriten). Mit Hilfe empirischen Datenmaterials (Erhebungen von ca. 50 Fallstudien) wurde schichtenspezifisches Wohnverhalten beschrieben und ein Modell zur monetären Bewertung von Nutzungskosten entwickelt, welches neben herkömmlichen Kennzahlen auch die Dimensionen des raumbezogenen Verhaltens, dessen Dauer und der Frequenz mit einbezog. Ergebnisse dieser

Untersuchungen waren u.a., dass Kinder den geringsten Anteil der Nutzungskosten beanspruchen (dürfen), und dass die Oberschicht relativ billiger wohnt. Auf Grund der Analyse schlugen sie mehrere Maßnahmenbündel vor. Diese reichen von Nutzungsverbesserungen des Wohnumfeldes bei Stadterweiterungsgebieten, über Wohnwertverbesserungen (bzgl. der Wohnungen und der Bewohner, aber auch durch gemeinschaftliche Nutzungen) bis hin zu geänderten rechtlichen Rahmenbedingungen und Partizipation bei Neubauten und Sanierungen.

Angesichts der sehr aufwendigen empirischen Untersuchungen scheint die Kritik von Karl Peter, Ansprechpartner auf Seiten der Wohnbauforschung (Bundesministerium für Bauten und Technik) am Ergebnis nachvollziehbar. Er kritisierte, dass das Ergebnis wenig konkret und allgemeingültig, die Nutzungskostenberechnung wenig praktikabel und es nicht wirklich klar wäre, was das Ziel der Forschungsgruppe war (UA N3-233-7-Dok). Der Versuch, menschliches Verhalten zu kategorisieren, also aus qualitativen Untersuchungen normative Ergebnisse zu generieren, scheint nicht praktikabel und impliziert ein (von Uhl sonst kritisierter) Verständnis der Reduzierung von Wohnen als bloßes Nutzen von Architektur. Ausdruck fanden die Ergebnisse (in erster Linie die geforderten Maßnahmen) allerdings in den zeitgleich stattfindenden Arbeiten zu Hollabrunn und zur Feßtgasse, sowohl die Aussagen zur Wohnung (Partizipation, Flexibilität, gemeinschaftliche Nutzungen, Kontrolle von Immissionen), als auch jene zur Stadterweiterung (nutzbare Freiräume, dezentrale Versorgung) als auch jene die Stadterneuerung (leichtere Zugänglichkeit für Alte, Entkernung der Innenhöfe, Grünflächen zur Benutzung freigeben) betreffend.

1973 erhielten Uhl und Dirisamer vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung einen Auftrag über eine Studie zu „Sonderwohnformen für Studenten“. Aufbau und Methodik dieser Studie waren ähnlich den bereits beschriebenen: Nach einer umfangreichen Analyse der vorhandenen Situation (sowohl in baulich-räumlicher wie auch in soziologischer, rechtlicher und finanzieller Natur) wurden ein Problemkatalog und daran anschließend Ziele formuliert. Als alternatives Modell für studentisches Wohnen schlugen sie ein Nebeneinander von Gruppen- bzw. Einzelwohnungen für Studenten(paare), Wohnungen für alte Menschen und konventionelle Wohnungen, und zusätzlich einen halböffentlichen Kommunikationsraum in bestehenden und neu zu errichtenden Wohnhäusern vor. Diese Maximalvariante stellte für die Autoren für junge Menschen auf dem Weg zur persönlichen Selbstständigkeit eine optimale Variante zwischen Privatheit und Eigenständigkeit auf der einen

Seite und notwendiger Integration und Verantwortlichkeit für die Gesellschaft auf der anderen Seite dar. In den abschließenden Empfehlungen wurden dafür notwendige sozioökonomische, baulich-räumliche und rechtliche Maßnahmen beschrieben.

Im Zuge der Partizipationsprozesse wurde Uhl zunehmend bewusst, dass es für diese Vorhaben nicht nur mündige, sondern auch wissende, kompetente Dialogpartner braucht. Wohnen wurde für ihn zu vordergründig mit Möblierung und Einrichtung und zu wenig mit den entscheidenderen Fragen der Konstruktion, der Struktur oder des Wohnumfeldes in Verbindung gebracht. Das war für ihn insbesondere deswegen bedauernswert, da er für eine Kostenverschiebung zu Gunsten einer flexibleren Grundstruktur und zu Lasten der Ausstattung und der Möblierung plädierte. Deswegen war eine der im Rahmen der Forschungsarbeit „Architektur und Verhalten“ vorgeschlagenen Maßnahmen auch Aktivitäten zur Wohnerziehung in möglichst vielen und unterschiedlichen Medien, im Besonderen aber in den Schulen. Die Konzentration auf die schulische Wohnerziehung stand auch in einem Zusammenhang mit dem Lehrauftrag „Architektur und Umwelterziehung“ für Kunsterzieher, den Uhl von 1972-75 an der Akademie der bildenden Künste innehatte. Da es dazu noch kein entsprechendes Unterrichtsmaterial gab, gründete Uhl gemeinsam mit Rudolf Dirisamer und den beiden Kunstpädagogen Gernot Figlhuber und Wolfgang Werner 1975 die *Arbeitsgemeinschaft Wohnerziehung* und sie reichten bei der Wohnbauforschung ein entsprechendes Forschungsvorhaben ein. Ziel war eine „Fachdidaktische Umsetzung und pädagogische Vermittlung jener Unterlagen, die aus baulich-räumlichen und sozialen Bereichen des Phänomens Wohnen bearbeitet und erstellt werden. Textierung von, in Arbeitsbüchern und Broschüren anzubietenden, Lehr- und Lerninhalten für Schulen und Erwachsenenbildung“³². Vom Ministerium wurde zunächst nur ein erster Teil des Arbeitsprogramms bewilligt (Materialsammlung Wohnen, Wohnerziehung und erste Didaktische Umsetzung), in einem zweiten Forschungsvorhaben (1978-1981) wurde dann der zweite Teil des Arbeitsprogramms (Erstellen dynamischer Lernprogramme, zweite didaktische Umsetzung, Erfolgskontrolle und Pädagogisches Grundkonzept zur Wohnerziehung) bearbeitet. Die Ergebnisse dieser Forschungsprogramme wurden dann unter dem Titel „Wohnen. Ein Handbuch“ (Dirisamer, 1984) publiziert. Zusätzlich wurden auch noch Materialien zur Wohnerziehung in Schulen erstellt, in denen das Material didaktisch entsprechend aufbereitet wurde. Inhaltlich behandelt dieses Buch einen Abschnitt zu Geschichte und Anthropologie des Wohnens (verfasst von Anton

32 Untertitel des Forschungsansuchen Wohnerziehung bei der Wohnbauforschung vom 14.03.1975, UA N3-243-3-Dok



94 | Wohnen. Ein Handbuch, Wien 1984

Bammer und Gernot Figlhuber), einen über Wohnverhältnisse und Wohnverhalten (Rudolf Dirisamer) und einen über Wohnungsbau-Städtebau (Kuzmich und Uhl) und versucht das Thema des Wohnens möglichst umfassend, vom griechischen Wohnungsgrundriss über soziologische Erhebungen bis hin zu konkreten Abmessungen von Möbeln und Mindestgrößen von Zimmern zu behandeln. Dieses Buch, im Wesentlichen noch immer gültig, stellt einen der ganz wenigen Versuche der systematischen und umfassenden Beschäftigung mit dem Thema Wohnen dar. Es ist von einer österreichischen Warte aus geschrieben, beinhaltete jedoch auch Exkurse über den Wohnungsbau in der BRD und der Schweiz. Das Thema begleitete ihn lange Zeit. Auch später in Karlsruhe versuchte er es zu forcieren und legte ein Fortbildungsmodell für Wohnerziehung für Lehrer vor. Dieses wurde zwar vom Referat für Bildende Kunst des Oberschulamtes in Karlsruhe geprüft, aber nicht weiter verfolgt (Kopf, 1992).

Im Laufe der 70er und der beginnenden 80er Jahre wurden in Österreich ca. 60 Mitbestimmungswohnprojekte gebaut. Um diese Projekte zu sammeln und dokumentiert einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen wurde ab 1979 ein von Robert Koch initiiertes und vom Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Oberösterreich getragenes Forschungsprojekt über „Möglichkeiten und Grenzen der demokratischen Mitbestimmung im sozialen Wohnbau“ bearbeitet. In vier Arbeitskreisen (Architekten, Bewohner, Bauträger und Soziologen) wurden die bestehenden Projekte evaluiert und versucht, notwendige Voraussetzungen für das Gelingen partizipatorischen Wohnbaus zu formulieren. Uhl leitete den Arbeitskreis der Architekten, dem neben ihm noch Franz Fehringer, Eilfried Huth, Klaus Kada, Franz Kuzmich, Fritz Matzinger und Heinz Pammer ständig und Johann Greifeneder, Eugen Groß, Josef Krawina, August Kürmayr und Klaus Nötzberger zeitweise angehörten. An Hand von 12 repräsentativ ausgewählten Projekten wurden Fragen der Motivation, der Organisationsstruktur, des Ablaufs, des Benutzerverhaltens, der Bautechnik und der Baulandbeschaffung und Finanzierung untersucht. Ein Forderungskatalog, unterteilt nach den verschiedenen Adressaten (Politik, Verwaltung, Bauträger, Planer und Nutzer) bildet den Abschluss des Berichtes. Die Studie wurde in einem mehrbändigen Abschlussbericht publiziert (Institut für Sozial und Wirtschaftswissenschaften, 1981) und der Öffentlichkeit vorgestellt. Ziel dieses Forschungsprojektes wäre es auch gewesen, konkrete Handlungsanleitungen zu entwickeln, wie Mitbestimmung funktionieren kann. Dass wäre



95 | Mitbestimmung im Wohnbau, Wien 1987

aber, wie Robert Koch im Gespräch mit dem Autor feststellte, nicht machbar gewesen, da die Bauträger oder Architekten sich eine Arbeitsmethodik erarbeitet hatten, die sie nicht den anderen, die ja auch Konkurrenten waren, ausführlich darlegen wollten. Schon 1982 entstand daher die Idee, ein Handbuch für Mitbestimmung heraus zu bringen, in dem an der Mitbestimmung Interessierte Hilfestellungen finden sollten. In den darauf folgenden Jahren konkretisierte sich dieses Vorhaben; Robert Koch, Kurt Freisitzer und Ottokar Uhl reichten ein Forschungsvorhaben bei der Wohnbauforschung ein, welches auch bewilligt wurde und so konnten 1986 alle bis dahin in Österreich errichteten Partizipationsbauten gesammelt publiziert werden. Diesen Projekten wurde eine Geschichte der Mitbestimmung vorangestellt; am Ende wurden dann auch konkrete Handlungsanleitungen formuliert und mit einem Begriffslexikon ergänzt. Allerdings wurden diese Handlungsanleitungen, wie Koch erwähnt, nicht mehr von einer so großen Gruppe getragen, sondern eben nur von den Projektautoren (neben den Genannten war auch Franz Kuzmich wesentlich daran beteiligt). Das Handbuch für „Mitbestimmung im Wohnbau“ (Freisitzer, 1987) erschien 1987 beim Picus Verlag Wien.

Lehrtätigkeiten – Berufung nach Karlsruhe

Die bereits erwähnte Lehrtätigkeit am Institut für Sakrale Kunst übte Uhl bis 1972 aus. Ab dem Sommersemester 1972 unterrichtete er dann am Institut für Kunsterzieher der Akademie der bildenden Künste das Fach „Architektur und Umwelterziehung“ (Prof. Otto Antonia Graf). Diese Lehrtätigkeit führte Uhl bis in das Sommersemester 1975 aus.

Bereits 1971 bekam Uhl aus Karlsruhe die prinzipielle Anfrage, ob er bereit wäre, als Nachfolger von Egon Eiermann an die Universität Karlsruhe zu kommen. Diesem Ruf folgend übernahm Uhl ab dem 1. April 1973 (Sommersemester) am Institut für Gebäudeplanung den Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen. Das von Eiermann geleitete Institut wurde geteilt, der zweite Lehrstuhl (Gebäudelehre und Entwerfen) wurde mit Paul Schütz, einem Karlsruher Architekten, besetzt.

Uhl kam in einer Situation nach Karlsruhe, die durch die 25jährige Lehrtätigkeit von Egon Eiermann geprägt, zwei Jahre nach dessen Tod aber total erstarrt war. Das politische Klima war – nach 1968 - noch immer sehr aufgeladen; Professoren konnten mit der Emanzipation der Studierenden nicht umgehen und zogen sich zurück. In dieser Situation konnte Uhl zunächst sehr unbelastet agieren. Er war einerseits in die innerdeutschen Grabenkämpfe nicht verwickelt und verkörperte andererseits mit seinen soziologischen Ansätzen

einen ganz anderen Architektentypus, der vor allem von den politisch orientierten Studierenden sehr geschätzt wurde. Die Studierenden nahmen sehr positiv wahr, dass sich Uhl für ihre Anliegen einsetzte und den Kontakt auch außerhalb der Lehre suchte. Dieser direkte Zugang zu den Studierenden war mit Grund, warum sich Uhl im Professorenkollegium nur schwer integrieren konnte; zu suspekt und auch politisch anrüchig schienen Uhls Vorstellungen vom Bauen und Lehren. Während Uhl in Österreich wegen seiner engen Kontakte zu kirchlichen Kreisen und seines Engagements im Rahmen der Aktion 20 prinzipiell als Bürgerlicher gesehen wird, galt er an der Universität eindeutig als Vertreter des linken Flügels. Die Demokratisierung aller Lebensbereiche, auch des Bauens, wurde teilweise als Angriff auf die etablierte Ordnung empfunden. In der Umsetzung seiner Ideen war Uhl allerdings kein politischer Kopf. Kompromisse einzugehen um ein verfolgtes Ziel zu erreichen, war seine Sache nicht. Er sah im Abtausch der Interessen eine abzulehnende Form des sich zufrieden gebens mit nur halb-guten Lösungen. Er war fest davon überzeugt, dass es doch möglich sein müsste, eine, auf Grund von nachvollziehbaren Argumenten als richtig erkannte Lösung jedem als solche auch verständlich machen zu können. Wenn er diese Bereitschaft nicht zu erkennen glaubte, brach er das Ansinnen lieber ab als es halbherzig zu Ende zu bringen.

Die zunächst wenig intensiven Bestrebungen der Integration in Deutschland, waren auch von der Annahme geleitet, dass eine Berufung an einen österreichischen Lehrstuhl ohnehin bald erfolgen würde³³. Deswegen hätte Uhl eine Gastprofessur in Karlsruhe bevorzugt, was allerdings aus organisatorischen Gründen nicht möglich war. Nur zögerlich baute er engere Kontakte in Karlsruhe auf. 1976 wurde er auf eine Einladung hin Mitglied des Deutschen Werkbundes. Bei den Vorbereitungen zur Werkbundtagung 1978 in Schwetzingen war Uhl dann bereits so weit integriert, dass er aktiv an den Sitzungen teilnahm und auch den Kontakt zu mehreren Referenten herstellte. Im Herbst 1979 wurde er zum 1. Vorsitzenden des Werkbundes Baden Württemberg gewählt. Dies Funktion hatte er bis 1981 inne. Danach blieb er noch zwei weitere Jahre Mitglied des Vorstandes bevor er sich wieder aus dem Leitungsgremium zurückzog. Ein wesentlicher Punkt seiner Arbeit beim Werkbund war die Vorbereitung der Werkbundtagung „Zuständig für Geschmack. Gestalterische Kompetenz von Experten“ im Oktober 1980 in Heidelberg. Ab 1977 war Uhl auch Mitglied im erweiterten Vorstand des Badischen Kunstvereins. Aus zeitlichen Gründen konnte er aber nur sehr sporadisch an Sitzungen teilnehmen und schied 1979 wieder aus.

33 Bereits 1971 hatte Uhl neben der Anfrage aus Karlsruhe auch eine von der ETH in Zürich bekommen, die er bevorzugt hätte, die allerdings dann nicht konkret wurde. Noch in den 70er Jahren gab es Einladungen zu Berufungsvorträgen an die Technischen Universitäten in Wien, Innsbruck und Graz sowie an die Akademie für angewandte Kunst in Wien, bei denen er jedoch nie zum Zug kam. Aus den 80er Jahren sind keine Anfragen belegbar (UA N3-243-6-Dok.).

Über den Werkbund lernte er auch Joachim Brech kennen. Brech, Architekt und Soziologe, gründete den Wohnbund e.V., einen Verein zur Förderung wohnpolitischer Initiativen. Wichtiger Teil der Tätigkeiten des Wohnbundes war die Veranstaltung von internationalen Kongressen zu Wohnungsfragen, an denen Uhl regelmäßig teilnahm und Vorträge hielt. Mit Brech entstand über die Jahre ein sehr regelmäßiger Kontakt, der von intellektuellem Austausch, gegenseitiger Wertschätzung und einer ähnlichen Sicht der Probleme des Wohnungsbauens getragen war.

Trotz dieser Aktivitäten wurde Uhl in Karlsruhe und Deutschland nie in gleicher Weise in das politisch-kulturelle und architektonische Geschehen integriert wie dies in Wien der Fall war. Ihm fehlte das in Wien bereits seit Studienzeiten entstandene Beziehungsnetz, welches ihm die Teilnahme an unterschiedlichen Kommissionen, Gesprächsrunden, Ausstellungen etc. ermöglichte. Erst nachdem Uhl 1981 den Wettbewerb für die Kirche in Karlsruhe-Neureut gewonnen hatte, eröffnete er auch in Karlsruhe ein kleines Büro. Der Mittelpunkt seiner architektonischen Arbeit blieb aber weiterhin in Wien. Das Wissenschaftsministerium von Baden-Württemberg gestattete eine Nebentätigkeit zur Professur in nur geringem Ausmaß. Auch Gelder für Forschungsarbeiten im Bereich des Wohnbaus (und in diesem Bereich war er hauptsächlich tätig) waren in Österreich durch die Wohnbauforschung leichter als in Deutschland zu bekommen. So entwickelte sich ein Rhythmus von drei Wochen Universität in Karlsruhe und einer Woche Büro in Wien. So erklärt sich, dass ab seiner Berufung die Anzahl der Projekte und Bauaufträge stark zurückging und er sich auf die Lehre konzentrierte. Das Büro in Wien wurde während dessen von Franz Kuzmich geleitet (bis 1990). Verlangsam wurde die Annäherung als Planer in Karlsruhe auch durch die Tatsache, dass die baden-württembergische Architektenkammer Uhl die Aufnahme verweigerte, da es zwischen Österreich und Deutschland kein Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der Berufsberechtigungen gab.

Ähnlich wie bei seiner Arbeit vertrat Uhl auch in der Lehre einen breiten, interdisziplinären Ansatz, in dem neben architektonischen auch soziologischen, rechtlichen oder psychologischen Aspekten ein breiter Raum gegeben wurde. So hatte Uhl auch Lehrende aus anderen Wissenschaftsgebieten (v.a. der Soziologie und Psychologie) an seinem Institut. Gleichzeitig befassten sich seine Themen aber immer mit sehr konkreten, oft umstrittenen baulichen Fragestellungen in Karlsruhe. Indem er die Projekte der Studierenden auch öffentlich präsentierte, versuchte er eine öffentliche Diskussion darüber anzuregen, was ihm auch



96 | Uhl mit Studenten

gelang, allerdings auch zu Verstimmungen der kommunalen Politik führte. Uhl selber hielt einzelne Vorlesungen zu Themen wie „S.A.R.“ oder „Bauen als Prozess“, eine durchgehende Vorlesungsreihe hielt er aber nicht. Sein Anliegen war es vielmehr, Leute von außen an den Lehrstuhl zu holen, die dann aus ihren spezifischen Arbeitsfeldern berichteten. Dabei besaß er die Offenheit, auch Leute einzuladen, deren Positionen er nicht mittragen konnte. Ihn leitete das aufklärerische Interesse, die Motivationen und Beweggründe hinter den jeweiligen Personen kennen zu lernen. Das ging sogar so weit, dass er in den späten 70er Jahren den ehemaligen NS-Rüstungsminister Albert Speer einlud. Da die Universität einen Auftritt Speers an der Universität untersagte, lud Uhl ihn und Interessierte in seine Privatwohnung ein.

Ein erstes großes Projekt, welches vom Lehrstuhl Uhl angegangen wurde, war ein Projekt zu „Bedingungen der Stadtbauerneuerung“ am Beispiel der Karlsruher Südstadt, einem Arbeiter-Bezirk, der großen Bedarf an Sanierung bzw. Erneuerung hatte. Zwischen SS 1975 und SS 1977 wurden unter fünf Aspekten (sozioökonomischer, soziologischer, psychologischer, rechtlicher und ästhetischer Aspekte) je ein Semester Untersuchungen und Entwürfe zu diesem Thema angestellt. Die Studierenden fassten das Thema auch sehr politisch und aktionistisch auf. So entstanden in diesem Zusammenhang eine Stadtteilzeitung (die noch über 10 Jahre danach von den Bewohnern der Südstadt weiter betrieben wurde) oder eine Litfaßsäule als Kommunikationspunkt für stadtteilinterne Kommunikation. Zusätzlich wurde auch die Idee eines Jugendzentrums in einem bestehenden Haus entwickelt. Als die Stadt Karlsruhe dieses Haus abreißen ließ, setzte sich auch Uhl in einem offenen Brief an den Bürgermeister für den Erhalt dieses Hauses ein. Diese offene Kritik und den politischen Aktionismus der Studenten war die Stadtverwaltung nicht gewohnt und sie führten zu Differenzen, die auch später nicht mehr überwunden werden konnten.

Das Hinaustreten aus dem „Elfenbeinturm“ der Universität war überhaupt ein Anliegen Uhls. Als Diplomthemen wurden zumeist konkrete und umstrittene städtische Themen gegeben, zu deren Präsentation jeweils Politiker, die städtische Verwaltung und Medien eingeladen wurden. Die Medien kamen auch und berichteten über studentische Vorschläge, die nicht selten der offiziellen Städtebaupolitik entgegengesetzt standen, was die Distanz zum offiziellen Karlsruhe weiter vergrößerte. Ein Beispiel dafür ist auch die Standortsuche für das ZKM (Zentrum für Kunst und Medientechnologie). Zunächst gab es einen städtebaulichen Wettbewerb für einen Standort hinter dem Bahnhof (an dem Uhl sich auch beteiligte). Diesem folgte ein zweiter Architektur-Wettbewerb am gleichen Standort, den Rem

Kolhaas gewann und der auch gebaut werden hätte sollen. Dieses Projekt war öffentlich allerdings nicht unumstritten; die Kosten drohten zu explodieren und der gewählte Standort war für das Projekt eigentlich zu klein. Uhl gab während dieser Diskussion über vier Semester die Aufgabe, das ZKM an vier unterschiedlichen Standorten als Diplomarbeitsthema zu bearbeiten und lud zu diesen Präsentationen wieder die Zeitungen ein. Ein untersuchter Standort war das IKWM-Gebäude, eine leer stehende, ehemalige Munitionsfabrik im Besitz der Stadt, die auch von anderen als möglicher Standort für das ZKM diskutiert wurde. Bei diesen Diplomarbeiten stellte sich heraus, dass das Gebäude auf Grund seiner Größe, seiner baulichen Struktur und seines Standortes sehr gut geeignet wäre, die Räumlichkeiten des ZKM aufzunehmen. Nach einem Wechsel der Oberbürgermeister (Sailer folgte Dullenkopf) änderte der neue Oberbürgermeister in einem politischen Kraftakt den Standort und wählte das IKWM-Gebäude als Standort für das ZKM aus. Dafür wurde neuerlich ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben. Uhl bemühte sich um eine Einladung, wurde aber abgewiesen.

So gelang es Uhl trotz der langen Zeit in Karlsruhe nur bedingt, dort auch als Architekt Fuß zu fassen. Die öffentliche Hand war nicht bereit, mit ihm zusammen zu arbeiten (auch als Preisrichter oder Gutachter wurde er nicht herangezogen), private Auftraggeber kamen keine auf Uhl zu, lediglich zu den Kirchen konnte er ein gewisses Vertrauensverhältnis aufbauen. Zwei Projekte konnte er realisieren (Umbau Kirche Karlsbad-Spielberg, 1979-81; gemeinsam mit Dieter Scheeren und Hans Traut und Gemeindezentrum Karlsruhe-Neureut, 1981-89), bei drei weiteren Projekten (Umbau Paul Gerhardt-Gemeinde Karlsruhe, Neuordnung St. Michael Saarbrücken und Evangelische Kirche Freiburg-Rieselfeld) kam es zu ersten Projektansätzen, die aber, aus unterschiedlichen Gründen, nicht weiter bearbeitet wurden.

Gleichzeitig mit dem Forschungsprojekt im Wiener Büro begann Uhl auch an der Universität sich mit den Möglichkeiten der EDV auseinander zu setzen. Auch hier wurde auf Basis des Pro SAR-Programms aus Holland, in engem Austausch mit dem Wiener Büro, ein Computerprogramm entwickelt und auch auf dem Lehrstuhl eingesetzt. Uhl war einer jener Architekten, die sich sehr früh mit Überlegungen zum Einsatz von EDV für den Planungsprozess auseinandersetzen. Allerdings wurde er, da er nur relativ wenige Ressourcen für die Software-Entwicklung zur Verfügung hatte (je eine Person in Wien und in Karlsruhe) bald von der kommerziellen Softwareentwicklung, wenn auch mit anderen Schwerpunkten, überholt. Mit deren Kapitaleinsatz und Geschwindigkeit konnte er nicht mehr mithalten. Diese Einsicht, verbunden mit dem Umstand, keine

Forschungsgelder für die weitere Entwicklung zu bekommen, führte zu dem (für Uhl schmerzlichen) Entschluss, dieses Thema aktiv nicht mehr weiter zu bearbeiten.

Die 21 Jahre Lehrtätigkeit in Karlsruhe sind vom Thema Partizipation dominiert. Die Themen, mit denen er sich davor beschäftigte, wie Kirchenbau, industrialisiertes Bauen, Schulbau oder seine Beschäftigung mit der Architektur der Moderne, wurden im Unterricht kaum thematisiert. Uhl beschloss sogar, dass für die Institutsbibliothek keine Bücher mehr angekauft werden sollten und das Geld statt dessen in die Anschaffung von Computerarbeitsplätzen und anderen technischen Hilfsmitteln investiert werden sollte. Sein Unterricht war weniger durch klare Vorgaben als durch die Eröffnung von Möglichkeiten geprägt. Er ermunterte die Studierenden, nicht nur die vorgegebenen Themen, sondern eigenständig Aufgaben zu suchen und zu bearbeiten. Wenn er dabei Interesse und Engagement erkannte, unterstützte er die Arbeiten mit Hinweisen auf ähnliche Ansätze oder stellte sein weit verzweigtes Beziehungsnetz für Kontaktknüpfungen zur Verfügung. An Uhls Lehrstuhl waren viele Themen möglich, die an anderen Instituten nicht möglich waren. Wenn bestehende Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen einer Arbeit im Wege standen, forderte er zu deren Überschreitung auf. Dadurch entstand ein geistiges Klima, dass gerade engagierte und kritische Studierende anzog. Durch diese Entgrenzung der Aufgaben waren manche Studierende aber auch überfordert, weil sie das umfassende Interesse nicht wieder in einem konkreten Projekt, einer überschaubaren Aufgabe bündeln konnten. Diese Begrenzungen konnte auch Uhl nur bedingt setzen. Wenn Uhl trotz mehr als 400 Diplomanden und Diplandinnen keine „Schule“ im Sinne einer wieder erkennbaren formalen Handschrift hinterlassen hat, liegt dies daran, dass er nicht ein definiertes Ziel vorgab, welches es zu erreichen galt, sondern versuchte, bestehende Potentiale und Interessen zu verstärken, selbst wenn diese außerhalb der Architektur lagen.

Gerade die Tätigkeit als Universitätslehrer kann in einer solchen Beschreibung nur unzulänglich wiedergegeben werden. Eine starke und ausgeprägte Persönlichkeit wie Ottokar Uhl polarisierte natürlich auch. Es gab auf der einen Seite viele, die von seiner Art, seinen Themen und seinem Unterricht sehr angesprochen waren. Manche ehemalige Studierende beschreiben das Umfeld Uhls als eines, in dem sie, auch ohne intensives Zutun Uhls, zu Leistungen und Ergebnissen fähig waren, wozu sie alleine nie in der Lage gewesen wären. Der hohe moralische Anspruch in Uhls Architekturverständnis führte aber dazu, dass dieser Anspruch auch auf die Person Uhls übertragen wurde. Dabei kam es dann durchaus auch

zu Enttäuschungen, wenn das erwartete Verhalten nicht mit dem tatsächlichen übereinstimmte. Solche Konflikte entluden sich häufig an der Frage der Namensnennungen von Mitarbeitern bei Publikationen. Die enorme Fülle an Texten in Forschungsberichten, Publikationen und Vorträgen konnte Uhl nur mit Hilfe von Mitarbeitern, Studierenden und anderer Experten erstellen. In der publizierten Form wurde diese Unterstützung aber nicht immer den Erwartungen der Mitarbeiter entsprechend erwähnt, worin manche einen Widerspruch zwischen dem Anspruch der Teilhabe und gelebter Wirklichkeit erkannten.

An dieser Stelle sei verwiesen auf eine Sammlung von Texten ehemaliger Studierender von Uhl, die in ihrer Subjektivität über den Menschen Ottokar Uhl möglicherweise mehr aussagen als der Versuch einer genauen Analyse.³⁴

34 Michael Athanasiadis, „Ottokar Uhl, der Ermöglicher“, in: Achleitner, 2002:27ff; gesammelte Erinnerungen mehrere Studierender unter http://www.webkultur.com/uhl/curriculum_vitae/memories/memories.html (3.10.2004)

Publikationen und Vortragstätigkeit

Verstärkt war Uhl ab den 70er Jahren auch publizistisch aktiv. Thematisch breiter, von Kirchenbau über Wohnbau, Urbanität bis zum Verhältnis von Architektur und Gesellschaft, formulierte Uhl in diesen Texten die Meinungen und Überzeugungen, die sich für ihn aus seiner architektonischen Tätigkeit und den Forschungsarbeiten ergaben. Uhl war in seinem methodischen Zugang nicht alleine. Architektur als soziale Strategie zu verstehen war in der nach 68er- Zeit eine verbreitete Position, die Soziologie im theoretischen Diskurs sehr präsent. (Achleitner, in: Steixner, 2003:151) Explizit formulierte er auch einen ersten Text zu seinem Ästhetikverständnis, der 1976 unter dem Titel „Demokratisierte Ästhetik“ (Uhl, 1976a) erschien. Dieser Text war die Antwort Uhls auf einen offenen Brief von Ferdinand Schuster, den dieser im Kongressbericht zum 1. Österreichischen Architekturkongress³⁵ 1970 unter dem Titel „Eine Lanze für Ästhetik“ veröffentlichte, welcher wiederum eine Reaktion auf Uhls „Kirchenbau als Prozess“ war. In der Tageszeitung „Die Presse“ publizierte Uhl im Sommer 1974 in der Kommentarreihe „Aus dem Tagebuch eines kritischen Zeitgenossen“ sieben Kommentare zu Themen aus den Bereichen Urbanität und Architektur. Parallel dazu entwickelte Uhl eine intensive Vortragstätigkeit, in der reine Werkvorträge allerdings eine Ausnahme waren. Eine Publikationsliste und eine Liste der gehaltenen Vorträge ist im Anhang dieser Arbeit abgedruckt.

35 1. Österreichischer Architekturkongress, 3. – 8.11.1970 in Payerbach, veranstaltet von der Österreichischen Gesellschaft für Architektur; Kongressbericht UA N3-258-3-B.

1980	Architekturbiennale Venedig „La presenza del passato“ – Durchbruch der Postmoderne	Kath. Gemeindezentrum St. Judas Thaddäus Neureut (bis 1989) Wohnhaus „Wohnen mit Kindern“ (bis 1984)
1981	Gibt Vorsitz beim Deutschen Werkbund Baden Würtemberg ab, bleibt aber bis 1983 im Vorstand	Städtebauliche Studie „Unteres Wiental“ Wohnanlage „Wohnen morgen“ Hollabrunn
1982	Sohn Leonhard †	
1983	Fred Sinowatz wird Bundeskanzler einer SPÖ/FPO Regierung	Wohnhaus Steinlechnergasse
1984	Lehrauftrag „Spezialgebiete der Gebäudelehre“, TU Wien Mitglied des Denkmalbeirates (bis 1998)	
1985	Großer Österreichischer Wohnbau-preis (Anerkennung für „Wohnen mit Kindern“)	Wohnheim B.R.O.T.
1986	Franz Vranitzky wird Bundeskanzler einer SPÖ/ÖVP Regierung	Wohnhaus BO 100 Wettbewerb Entwicklungsbereich Hauptbahnhof und Zentrum für Kunst und Medientechnologie
1987		
1988		
1989	Abwanderung der Kompetenz für Wohnbauförderung vom Bund an die Länder	Mitglied Beirat für die Entwicklung im Donauraum (bis 1991) Kirche Karlsbad-Spielberg

1.4 „... Freiräume innerhalb geschlossener Zusammenhänge ...“ (Uhl, 1989c)

Die sechziger und frühen siebziger Jahre waren für Ottokar Uhl eine architektonisch und theoretisch sehr produktive Zeit. Er nahm zwar in bestimmten Bereichen gewisse Sonderpositionen ein, in der öffentlichen Diskussion war er aber als Teil der österreichischen Architektur-Avantgarde präsent. Sein Hauptanliegen, die Modernisierung des Bauens, war eingebettet in die allgemeine Fortschrittsgläubigkeit der Zeit. Mit dem Bericht des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums und der Erdölkrisse war die Begeisterung für die moderne Zeit und den technischen Fortschritt aber deutlich gebremst. An die Stelle des Glaubens an den Fortschritt trat vielfach die Besinnung auf Bewährtes. Im Bereich der Architektur traten mit den utopisch-aktionistischen Ansätzen der späten sechziger Jahre und der Postmoderne neue Strömungen auf, denen gegenüber die Protagonisten des Neuen Bauens endgültig in der Position der Etablierten waren – nicht unbedingt in Bezug auf die Menge an Aufträgen, aber auf ihre Stellung in der architektonischen Öffentlichkeit.

Untersucht werden kann die Konfrontation dieser beiden Positionen an einem Gutachten, welches Uhl gemeinsam mit Jos Weber zum Salzburger Projekt Forellenweg erstellt hatte. Das Projekt Forellenweg entstand unter der politischen Verantwortung von Planungsstadtrat Johannes Voggenhuber (Bürgerliste) auf Basis eines geladenen Wettbewerbes, aus dem das Projekt von O.M. Unger siegreich hervorging. Auf Grundlage dessen städtebaulichen Leitprojektes wurden die Architekten Fonatsch/Wondra, Kaschl/Mühlfellner, Pontiller, Krischanitz/Kapfinger, Rob Krier und Aldo Rossi mit der weiterführenden Planung beauftragt. Die Beauftragung Uhls zu dieser als in der Öffentlichkeit als Gegengutachten empfundene Arbeit (Christoph, 1984) erfolgte durch Stadtrat Dietrich Masopust (FPÖ). Gegenstand des Gutachtens sollte die zu erwartende Lebensqualität der dort geplanten Wohnungen sein. Insbesondere sollte Uhl auch auf die Frage eingehen, inwieweit bei diesem Projekt Mitbestimmung bei Planung möglich wäre. Das Gutachterverfahren hatte vier übergeordnete Ziele formuliert: hohe Gestaltqualität des städtebaulichen Entwurfs, hohe Qualität der architektonischen Gestaltung, hohe Wirtschaftlichkeit und neue Formen der Beteiligung. Uhl und Weber gehen in ihrem Gutachten kaum direkt auf das Projekt ein, sondern beschreiben Qualitäten, die für die Erfüllung der angeführten Ziele notwendig wären. Ihre Grundthese, und dabei schwingt die Hauptkritik am Projekt mit, war, dass „Urbanität mit Mitteln der Architektur nicht planbar ist“ (Arbeitsgemeinschaft, 1984). Im Unterschied zur

Postmoderne, die Urbanität durch den Rückgriff auf formales, architektonisches und städtebauliches Formenvokabular schaffen wollte, vertraten Uhl und Weber die These, dass Urbanität durch eine Mischung von Funktionen, durch ein Angebot unterschiedlichster Wohnungstypen, durch das Offenhalten von Möglichkeiten und das Angebot von neutralen, adaptierbaren Räumen und der Möglichkeit eines ständigen Umbau-Prozesses entsteht. Ihre Kritik war also nicht formal, sondern funktional und methodisch formuliert. Einem möglichen Argument, dass eine solche Offenheit zu formalem Chaos führen könnte, hielten sie die Entwicklung eines Gewebeplanes vor, der die wichtigsten Abstände, Gebäudehöhen, etc. vorgeben und Aussagen über definierte und undefinierte Räume treffen sollte. In einem zweiten Schritt würde ein solcher Plan ein unterschiedliches Auffüllen nach Bewohnerwünschen erlauben. Dadurch und durch die Vergabe von kleineren Planungsaufträgen an mehrere Architekten (Uhl/Weber schlagen bei 3-4 geschoßigen Zeilen Gebäudeabschnitte von ca. 22,0 m vor, welche je ein Architekt betreuen sollte) würde „im Rahmen des städtebaulichen Konzepts ein differenziertes, spannungsreiches Architektur- und Stadt – Bau – Bild [...] entstehen, wie wir dies seit jeher in der Salzburger Altstadt schätzen, jedoch ohne die Nachteile der ungenügenden Durchsonnung und der ungenügenden Berücksichtigung heutiger Verkehrsmittel“ (Arbeitsgemeinschaft, 1984). Die Kritik an einer rein formalen Orientierung an der historischen Stadt schwingt hier ganz klar mit, an der Schaffung einer künstlichen Vielfalt, hinter der sich strukturell die gleiche Monotonie wie bei anderen Großbauten verbirgt. Verbunden damit ist auch die Kritik am Selbstverständnis der planenden Architekten, da eine solcherart „kontrollierte Vielfalt“ ja auch eng verbunden ist mit dem Bild des Künstler-Architekten, der in der Lage ist, die Vielfalt harmonisch zusammen zu führen. Hinter dieser Auffassung stand für sie genau das Gegenteil einer Vielfalt an Gedanken, nämlich die Einheitlichkeit des Gedankens, was mit der Demokratisierung des Baugeschehens für sie nicht vereinbar war. Die Frage nach neuen Formen der Beteiligung im Projekt wurde von ihnen eindeutig negativ beurteilt, da dafür keine Voraussetzungen getroffen wurden und ihrer Meinung nach Mitbestimmung schon viel früher, bereits bei der Bedarfserhebung und den ersten Grundsatzentscheidungen, ansetzen hätte müssen. Jos Weber distanzierte sich später auch öffentlich von diesem Gutachten (UA N3-237-2-B:71). Es kam zu keiner weiteren Zusammenarbeit der beiden.

Bei Uhl hatte die architektonische Großwetterlage der späten 70er- und 80er Jahre eine Konzentration auf das bereits

Erarbeitete und die Vertiefung dessen zur Folge. In den 80er-Jahren konnte er im Wesentlichen drei Projekte realisieren: Ein katholisches Gemeindezentrum in Karlsruhe-Neureut, und zwei Partizipations-Wohnprojekte in Wien (Wohnen mit Kindern und Wohnheim B.R.O.T.). In diesen Projekten wurde vieles von dem, was in verschiedenen Projekten und Schriften Thema war, zusammengefasst und weiter entwickelt. Auch theoretisch bleibt er im Wesentlichen bei seinen Themen. Mit der Beschäftigung von Möglichkeiten der EDV in der Architektur versucht er zwar ein neues Feld aufzubereiten. Doch sowohl das Forschungsprojekt als auch ein Entwurf für das ZKM in Karlsruhe, welche beide den möglichen Einsatz von Computern in der Architektur thematisierten, stießen auf wenig Resonanz und so wurde dieses Thema von ihm nicht weiter verfolgt.

*Bauten in Deutschland:
Kirche Karlsbad-Spielberg und Kirche Karlsruhe-Neureut*



97 | Innenaum vor dem Umbau

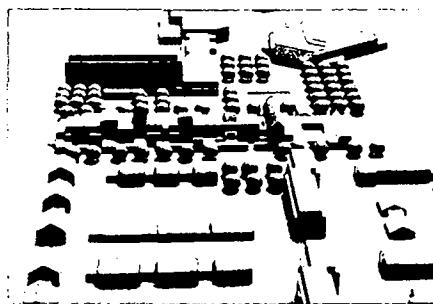


98 | Innenaum der umgebauten Kirche

Der Umbau der Kirche in Karlsbad-Spielberg (1979 – 1981) bei Karlsruhe ist die einzige Arbeit, die Uhl im evangelischen Bereich realisieren konnte. Dieser Umstand war für ihn nur insofern von Bedeutung, als die liturgische Ordnung eine andere ist. Seine Kirchen und Kapellen waren von Beginn an radikal auf ihre konstruktiv wie ästhetisch konstituierenden Elemente zurückgeführt, er beabsichtigte „eine radikale „Entsemantisierung“ des Raumes [...] eine Art von Protestantisierung von Architektur“ (Achleitner, in: Lienhardt, 2000:41-42). Die notwendige Erneuerung der Kirche war für ihn nur in einer radikalen Abkehr von katholischer Geschwätzigkeit und barocker Sinneslust möglich, also in einem sachlichen Umgang mit katholischer Mystik und religiöser Offenbarung. Insofern verlangte die stärker an der Tradition des Wortes orientierte evangelische Theologie für ihn keinen grundsätzlich neuen Zugang zum Thema. Dieser Auftrag, den Uhl in einer Arbeitsgemeinschaft mit den Architekten Dieter Scheeren und Hans-Jürgen Traut bearbeitete, kam 1979 auf Vermittlung vom damaligen Rektor der Universität Karlsruhe, Heinz Draheim, der Mitglied der Kirchengemeinde Spielberg war, zu Stande. Die Gemeinde hatte bereits 1966 ein Pfarrheim am Rande des Dorfes gebaut und ursprünglich geplant, dort auch noch eine neue Kirche zu bauen. Mittlerweile hatte allerdings das Landesdenkmalamt die Kirche unter Schutz gestellt und lehnte einen Abriss oder eine äußerliche Veränderung strikt ab. Zudem wurden auch innerhalb der Gemeinde Stimmen laut, die sich gegen eine Absiedlung aus der Mitte des Dorfes an dessen Rand aussprachen. Die Tradition des Ortes und die bestehenden lokalen Beziehungen sollten nicht vorschnell



99 | Kirche Karlsbad-Spielberg



100 | Modell Wettbewerbsbeitrag Uhl

36 Eine genaue Projektbeschreibung und Entstehungsgeschichte wurde von Bernd Selbmann, verantwortlicher Mitarbeiter von Uhl im Zeitraum der Planung der Kirche Neureut, detailliert beschrieben in: Lienhardt, 2000:115ff bzw. Kunst und Kirche 1/1990, S. 20 ff

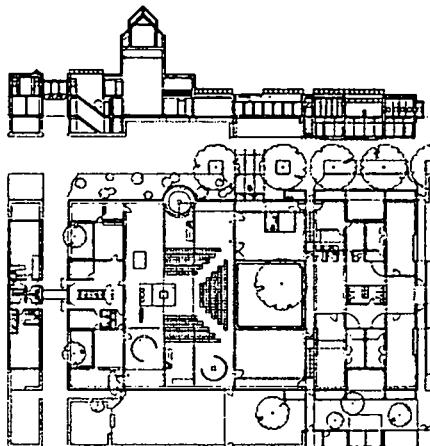
gegen eine vermeintliche Modernisierung eingetauscht werden. Gemeinsam mit dem Denkmalamt und der Gemeinde wurde eine Lösung erarbeitet, die an der Außengestalt nichts veränderte, dem Inneren der Kirche aber durch die Öffnung der Decke bis unter den neuen Dachstuhl und dem Einbau einer neuen, schmalen Galerie eine neue Großzügigkeit verlieh. Der Altar wurde im Zentrum des kreuzförmigen Grundrisses aufgestellt, auf drei Seiten bewegliche Stühle. Die entlang der Außenmauer geführte Galerie besteht sowohl im Boden als auch in der Brüstung aus Holzleimbindern und wird auf Metallkonsolen gelagert. Als Kontrast dazu wurde die geschwungene, weiß verputzte Chorempore, auf einer Betonsäule in den Raum gestellt. Der neu errichtete, aber an der Zimmermannstradition des alten orientierte Dachstuhl sitzt „wie der Deckel einer Schatulle“ (Scheeren, 1984:28ff) leicht abgesetzt auf der Mauerkrone und gibt dem Raum einen sehr plastischen Raumabschluss nach oben.

1980 wurde Ottokar Uhl zu einem Wettbewerb für ein Katholisches Gemeindezentrum im Karlsruher Stadtteil Neureut mit Kirche, Mehrzweckraum, Pfarrbüro und Pfarrwohnung, Kindergarten und Wohnungen eingeladen. Er wurde von der Wettbewerbsjury am 10.12.1980 unter den fünf eingereichten Arbeiten als Sieger ernannt und sein Projekt zur Realisierung empfohlen.³⁶ Der Beitrag von Uhl war nur ganz schematisch gezeichnet, sämtliche Linien in der gleichen Strichstärke, um auszudrücken, dass eine Mauer innerhalb des von Uhl gewählten Rasters nur eine vorläufige, momentane Festlegung war. Wiederum gab er nur strukturelle Leitgedanken (Unterteilung des Grundstückes durch ein Raster welches längs einheitliche Achsmasse von 3,0 m vorsah, und quer eine differenzierte Breitenunterteilung von 3,0 m, 4,5 m und 6,0 m vorsah), lediglich der Kirchenraum war stärker festgelegt. Dieser war als Raum mit drei gestaffelten Höhen vorgesehen, der höchste Teil mit einem verglasten Satteldach abgeschlossen, über welches das Licht in den Raum tritt. Im Bereich der Wohnungen waren überhaupt nur die Querschotten eingezeichnet, für den Kindergarten und die Gemeinderäume wurde eine mögliche Variante gezeichnet um nachzuweisen, dass das geforderte Raumprogramm unterzubringen war.

Die Kombination von Kirche, Kindergarten, sozialen Diensten und Wohnungen in zentraler Lage eines Neubaugebietes, in unmittelbarer Nähe einer Festhalle und eines Kaufhauses bot an sich die ideale Voraussetzung für die Verwirklichung eines Gemeindezentrums, wie es Uhl in der Studie „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“ und den

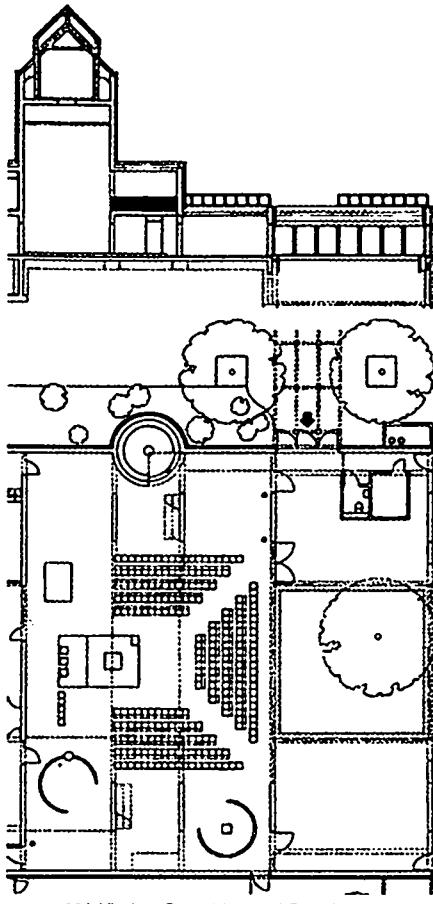


101 | Grundriss Wettbewerbsbeitrag Uhl

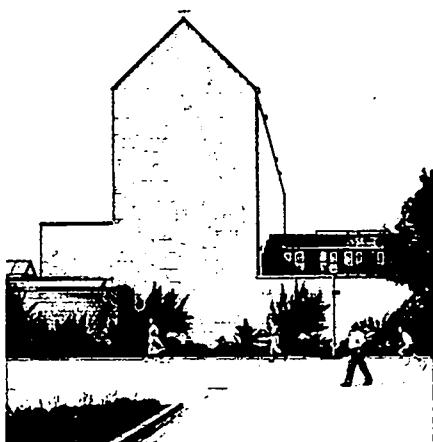


102 | Gesamtanlage, Grundriss und Schnitt

Projekten Rodaun I und Lech angedacht hatte. Hier schien einerseits räumliche Bündelung und Überlagerung von Funktionen, Ereignissen und Aktivitäten möglich, ohne dass es sich von der Umgebung isolieren würde. Der Gedanke eines Zentrums, welches in seine Umgebung „ausstrahlte“, hätte schon mit der Planung beginnen sollen. Deswegen sollten beim Bau den späteren Nutzern die Möglichkeit der Partizipation eingeräumt werden. Eine erste Baueinreichung war bereits 1984 fertig gezeichnet, eine überarbeitete Version ein Jahr später; der Projektstand von 84/85 sah östlich der Kirche ein Gemeindezentrum vor mit Räumen in unterschiedlichen Größen, welche mittels verschiebbarer Wände unterschiedlich konfiguriert werden konnten. Im Untergeschoß sollten noch Jugendräume und eine Kegelbahn gebaut werden. Westlich der Kirche waren im Erdgeschoß der Kindergarten und das Pfarrbüro vorgesehen, darüber die Wohnungen. Der westliche Teil war gegenüber dem Wettbewerbsprojekt bereits deutlich reduziert. Die Pfarrgemeinde selber war finanziell allerdings nicht dazu in der Lage, ein solch großes Projekt durchzuziehen und mit Bauträgern des sozialen Wohnbaus konnte trotz langer Verhandlungen keine Übereinkunft über die Planungs- und Zuteilungsmethodik erzielt werden. Schließlich verkaufte die Gemeinde den für die Wohnungen vorgesehenen Grundstücksanteil und ein anderer Architekt errichtete mit einem Wohnbauträger, nach der städtebaulichen Leitidee von Uhl, eine Altenwohnanlage. Durch diesen Verkauf musste auch der Kindergarten auf die Ostseite der Kirche verlegt werden. Das Gemeindezentrum wurde dadurch wesentlich verkleinert und befindet sich in erster Linie im Untergeschoß, im Erdgeschoß nimmt die ca. 10 m breite Zone zwischen Kirchenraum und Kindergarten ebenfalls diese Funktionen auf: nördlich durch ein Foyer, über welches die Kirche betreten wird und auf der südlichen Seite ein Mehrzweckraum, der sowohl vom Kindergarten, als auch von der Pfarrgemeinde genutzt werden kann; zwischen diesen Bereichen liegt ein Gartenhof, zu dem sich auch der Kirchenraum und der Kindergarten hin öffnen. Westlich der Kirche befinden sich nur noch Pfarrbüro, Sakristei und die Pfarrwohnung. Die Ausführungsplanung und Bauleitung über gab Uhl dem Karlsruher Büro Schmitt, Kasimir und Partner. Mit dem Bau konnte im April 1988 begonnen werden, die Fertigstellung erfolgte im Sommer (Kindergarten) bzw. Winter (Kirche) 1989. Am 1. Adventsonntag wurde sie von Erzbischof Oskar Saier konsekriert. Der Zugang erfolgt vom Neureuter Platz aus über ein Foyer. Der Besucher betritt den Raum im niederen Bereich, er erweitert sich nach oben in zwei weiteren Stufen. Das Licht fällt in erster Linie über ein Glasdach in der höchsten Zone ein, zusätzlich auch noch über den Gartenhof. Zwei unterschiedlich große Emporen schaffen



103 | Kirche, Grundriss und Schnitt



104 | Außenaufnahme Kirche

ein zusätzlich differenziertes Raumangebot. Die kreisförmigen Andachts-, Sakraments- und Taufkapellen wurden aus Glasbausteinen in den Raum hineingestellt. Der Entwurf der Kirche resultiert auch aus einer Auseinandersetzung mit der Basilika, deren Interpretation Bernd Selbmann folgendermaßen beschreibt:

- „Die Basilika ist dreischiffig und längsorientiert. Neureut ist dreischiffig und querorientiert.“
- Das Mittelschiff der Basilika endet in der Apsis. Das Mittelschiff in Neureut hat eine kleine Tauf-Apsis.
- Das Mittelschiff der Basilika ist breiter als die Seitenschiffe. Das Mittelschiff in Neureut ist schmäler als die Seitenschiffe.
- Das Mittelschiff der Basilika ist höher als die Seitenschiffe. Das Mittelschiff in Neureut erreicht die mittlere Höhe einer dreistufigen Höhenentwicklung. Diese Höhenschritte sind im Innenraum in 3,00 m-Schritten definiert. Eines der Seitenschiffe ist die höchste Raumstufe.
- Der Eingang in die Basilika ist im Mittelschiff achsial zum Altar. Der Eingang in Neureut erfolgt in einen seitlich gelegenen Vorraum. In die Kirche einzutreten erfordert eine Entscheidung um eine 90°-Drehung. Man tritt im niedersten Raumteil eines Seitenschiffes ein.“ (Selbmann, in: Lienhardt, 2000:128)

Nach außen wirkt die Kirche sehr hermetisch. Die Außenwände sind bis auf die Türen komplett geschlossen, die Fassade mit einem hellen Kalkstein vorgemauert. Im Inneren sind die Wände weiß verputzt. Die Sessel sind um den Altar U-förmig so angeordnet, dass eine Änderung der Aufstellungsformation möglich bleibt. Das Altarpodest besteht aus 16 Einzelementen, welche nach Bedarf im Raum verändert werden können. Eine freistehende Orgel wurde 1998 im Raum aufgestellt.

Es wurde bereits erwähnt, dass dieses Projekt eine Zusammenfassung vieler Entwurfsprinzipien war, welche Uhl bereits bei früheren Projekten angewandt hatte. Im Folgenden werden einige dieser Entwurfsgedanken beschrieben und näher erläutert:

Entwurfsprinzip Helles Gehäuse: Wenn ein durchgehendes Prinzip bei allen Kirchenbauten Uhls genannt werden kann, dann jenes des Kirchenraumes als helles, nach außen geschlossenes Gehäuse. Die Helligkeit sollte aber nie Transzendenz symbolisieren, sondern den Menschen innerhalb der Gemeinschaft sichtbar werden lassen (in einem physischen und theologischen Sinn)³⁷. Eine möglichst

³⁷ siehe dazu auch die Ausführungen beim Projekt Kapelle Ebendorferstraße

gleichmäßige Ausleuchtung war auch wegen der von Uhl geforderten Möglichkeit der Flexibilität notwendig. Wie bereits erwähnt, waren auch die Schulen Uhls in Melk und in Völkermarkt nach diesen Raumvorstellungen entworfen. Wenn die Aufstellung der Möblierung sich ändern sollte, durfte die Belichtung einer solchen Änderung nicht im Wege stehen. Gerade in Neureut wird auf die gleichmäßige Verteilung des natürlichen Lichtes größtes Augenmerk gelegt. Gemeinsam mit dem Bartenbach Lichtstudio (Aldrans/Tirol) wurde eine abgehängte Decke aus Reflektoren entwickelt, welches das Licht blendfrei und durch die Reflexion an Wand, Boden und Decke gleichmäßig im Raum verteilt. Zusätzlich zum großen Oberlicht tritt das Licht auch durch die Verglasung zum Gartenhof hin und durch zwei weitere Oberlichten (Empore und Taufkapelle) ein, sodass der Raum gleichmäßig erhellt ist. Reduziert sich durch die Witterung die Leuchtdichte allgemein, so reduziert sich auch die Leuchtdichte im Raum gleichmäßig. Die Belichtungssituation wurde an Hand eines Modells im Maßstab 1:20 im Lichtlabor untersucht und konnte so auf das gewünschte Ergebnis hin entwickelt werden. Eine gleichmäßige Leuchtdichteverteilung wurde auch bei künstlichem Licht entwickelt. „Wenn man dem scharf geschnittenen und mit Raumkanten versehenen „Gehäuse“ eine „dramatische“ Lichtführung zunächst unterstellt hätte, so muss man klar erkennen, dass mit dem Licht in diesem Raum keine Inszenierung erfolgt ist, sondern es vielmehr dazu verwendet wird, die Versammlung und ihre Handlungen im rechten Licht zu würdigen“ (Selbmann, in: Lienhardt, 2000:134)

Entwurfsprinzip Schrittweiser Zugang: Der Zugang zu den Kirchen Uhls erfolgt zumeist fast beiläufig, praktisch nie in der Hauptachse (nur bei den ganz frühen Kirchen in Teesdorf oder Wr. Neustadt gab es die Möglichkeit eines axialen Festeingangs), sondern zumeist seitlich, an einer Ecke, oft über einen Vorraum, eine Statio, fast nie gerade, sondern immer mit der Notwendigkeit einer 90°-Drehung. Einerseits sollte ein „Mit der Tür ins Haus fallen“ nicht möglich sein, andererseits dem Besucher aber auch die Möglichkeit gegeben werden, sich langsam zu nähern, ohne sofort erkannt und – vielleicht gegen seinen Willen – vereinamt zu werden. Der Kirchenraum soll so eine Offenheit bewahren, die, so paradox dies vielleicht zunächst klingen mag, nicht in absoluter Offenheit, sondern in der Möglichkeit der schrittweisen Annäherung besteht. In der Peter Jordanstraße erfolgt dieser Zugang über einen doppelt abgeknickten Gang, bei Taegu oder Rodaun I betritt man zuerst einen dunkleren Umgang, bevor man in die helle Kirche tritt und in Neureut, aber auch bei den Projekten für Lainz oder Oberwart, betritt man die Kirche über einen Vorraum, von dem aus man bereits in den Kirchenraum sehen und sich so orientieren kann. „Die Formulierung des Zugangs muss als



105 | Vorplatz Kirche

für Ottokar Uhl typisches Motiv angesprochen werden, denn zum einen wird vom Besucher verlangt, dass er sich orientiert und entscheidet, zum anderen wird ihm aber der Schutz einer zurückgenommenen Raumsituation angeboten, um aus seiner je eigenen Befindlichkeit den für ihn angemessenen Ort im Raum auszuwählen. Dabei wird stets der Vorraum zur „statio“ und es wird immer vermieden den Neuankömmling in direkter Weise den bereits Versammelten auszusetzen“ (Selbmann, in: Lienhardt, 2000:128).



106 | Innenraum während einer Messe

Entwurfsprinzip Phasenweises Befüllen: Bei Kirchen stellt sich immer wieder die Frage, wie man mit den unterschiedlichen Besucherintensitäten umgehen soll, ohne dass der Raum im einen Fall fast leer oder im anderen Fall überfüllt wirkt. Dieser Aspekt, der naturgemäß nur bei größeren Kirchen zum tragen kommt, war Uhl immer sehr wichtig und wird bei ihm unterschiedlich gelöst: Oft geschah es in der Art und Weise, dass es einen definierten, eher kleinen, Hauptbereich ergab, der um andere Raumteile, die nur sehr dezent von diesem abgesetzt waren, erweitert werden konnte. Ein Beispiel dafür wäre Taegu mit seinem Hauptbereich in der, leicht abgesenkten, Mitte, welcher um den Umgang erweitert werden konnte. Diese Erweiterungsräume sind also schon Teil des Raumes, können aber, ohne Abtrennungen oder Umbaumaßnahmen, auch aus der Wahrnehmung ausgeblendet werden. Eine ähnliche Funktion übernimmt der Umgang der Kirche Rodaun I. Die Kirche in Oberwart löst dieses Problem durch die Anordnung der Sitze über mehrere Ebenen, die Raumreserven lagen also in der Raumhöhe. So wäre bei geringem Besucherandrang nur eine Ebene „gefüllt“ worden, bei entsprechend größerem eben die anderen auch noch. Bei den Entwürfen für die Kirchen in Lainz bzw. Böhlerwerk konnte der Raum um einen, zusätzlich vorhandenen, kleineren Raum ergänzt werden. Der Entwurf für Rodaun II sah ein Reagieren auf unterschiedliche Besucherzahlen in verschiebbaren Wänden vor, mit denen unterschiedlich große Gottesdiensträume geschaffen werden konnten. In Neureut schafft Uhl durch die Höhenstaffelung unterschiedliche Raumzonen. Da auch der Altar nicht fest ist, können so unterschiedlich große Gottesdienstgemeinden gruppiert werden. Durch die beiden asymmetrisch angeordneten Emporen besteht ein zusätzliches Erweiterungspotential in der dritten Dimension. Eine ähnliche Konzeption mit Höhenstaffelung entwickelt Uhl auch 1995 in seinem Wettbewerbsbeitrag für den Neubau der Kirche Herz Jesu in München.

Entwurfsprinzip Flexible Nutzung: Gottesdiensträume als Zusammenkunft zum Zweck der Wort- und der Mahlfeier durften für Uhl nicht bis ins Letzte fest gefügt sein, damit ein

- 38 Im Urzustand der Kapelle in der Ebendorferstraße waren keine Sessel vorgesehen gewesen. Uhl und Strobl trafen sich in der Überzeugung, dass die adäquate Haltung in der Kapelle das Stehen sei, weil nur so die notwendige Wachheit gewährleistet sei. Als er den Wunsch nach Sitzgelegenheiten im Zuge des Umbaus 1982 nicht mehr zurückweisen konnte, entwarf er möglichst unbequeme Hocker, damit niemand einschlafen konnte. (Uhl im Rahmen einer Führung im Herbst 1995)

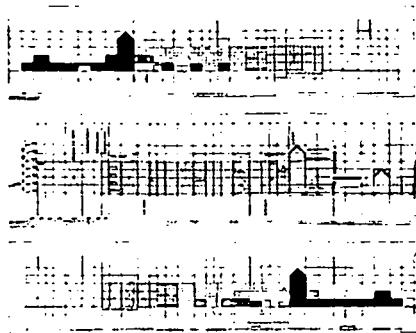


107 | Innenraum Kirche ohne Möblierung

Spielraum für unterschiedliche und zusätzliche Nutzungen blieb. Zunächst war diese Offenheit für andere Formen in erster Linie in Bezug auf die liturgische Feier gedacht. So war das Mobiliar nach Möglichkeit immer mobil, am meisten entsprach es Uhl, die Sessel überhaupt wegzulassen, wie in der ersten Zeit in der Ebendorferstraße³⁸ oder im Altarbereich der Peter Jordanstraße. Später werden für ihn dann unterschiedliche Nutzungen, z.B. Vorträge, Diskussionen bis hin zu Tanzveranstaltungen im gleichen Raum denkbar (nur der Aufbewahrungsort für die Eucharistie sollte etwas abgetrennt davon sein). In den Projekten Rodaun II und Lech kommt Uhl dieser Idee schon relativ nahe. So weit geht Uhl beim Entwurf für Neureut nicht, allerdings entwickelt er eine Reihe von unterschiedlichen Möglichkeiten der Aufstellung des Mobiliars für unterschiedliche Formen der Liturgie (UA N3-200-10-P bis N3-200-23-P). Eine Ahnung, welche Möglichkeiten dieser Raum bietet, bekommt man auch an Hand der Fotos der Kirche ohne Einrichtungsgegenstände. Gerade weil der Raum nicht auf einen speziellen Punkt, auf eine Mitte hin konzentriert ist und unterschiedliche Raumzonen besitzt, scheint eine Fülle unterschiedlicher Nutzungen, auch in Verbindung mit Gartenhof, Foyer und Mehrzwecksaal, möglich.

Entwurfsprinzip Raum im Raum: Nicht so häufig wie die vorangegangenen Punkte, aber doch immer wieder existent sind Konzepte eines Raumes im Raum, so wie in Neureut die runden Kapellen, die Uhl mit Wänden aus Glasbausteinen in den Großraum hineinstellte, die innen einen intimen Charakter besitzen, ohne das Kontinuum des Großraums zu stören. Für die Neuordnung der Kirche St. Gabriel in Mödling schlug er 1974 die Bildung kleinerer Räume im Großraum mittels Tuchwänden oder Paravants vor, je nachdem welche Anforderungen an den Kirchenraum gestellt würden (UA N3-187-1-P bis N3-187-10-P). So konnte auf unterschiedliche Anforderungen reagiert werden, ohne massiv in den historischen Baubestand eingreifen zu müssen. Ähnlich auch die Herangehensweise beim Projekt für die Kapelle im Alten AKH (Universitätscampus) in Wien. Da aus Denkmalschutzgründen der Altar und die großen Nazarenerbilder nicht entfernt werden durften, sie aber den relativ kleinen Raum sehr stark prägten und der Raum zudem als interkonfessioneller Andachtsraum genutzt werden sollte, schlug er einen rechteckigen Einbau mittels von hinten beleuchteter Glaswände vor, der den Gesamtraum nicht zerstörte, im Inneren jedoch einen Raum mit ganz anderem Charakter schuf.

Entwurfsprinzip Orientierung am Raster: Wie bei allen anderen Neubauten ist auch dieses Projekt in allen drei Dimensionen konsequent an einem Raster orientiert. Zum ersten Mal wendet



108 | Schnitte, Wettbewerbsbeitrag

- 39 Pfarrer Franz war als Vorsteher der Pfarrengemeinde St. Heinrich und Kunigunde und erster Priester der Kirche verantwortlicher Bauherr und direkter Ansprechpartner von Uhl.

er das System der in voneinander abwechselnd breiten Abständen stehenden tragenden Schottenwände auch bei einem Nicht-Wohnbau (beim Wettbewerb war noch an eine gemischte Nutzung gedacht) an. Das gewählte Rastermaß beträgt hier $2 \times 3,00\text{ m}$, $1 \times 4,50\text{ m}$ $1 \times 6,00\text{ m}$ (bzw. auch $2 \times 3,00\text{ m}$ möglich), $1 \times 4,50\text{ m}$, usf. In Längsrichtung wählt er einen $3,00\text{ m}$ Abstand (mit Ausnahme eines $4,50\text{ m}$ breiten Bandes in der Mitte), in der Höhenstaffelung ebenso. Auch das Maßsystem dieses Gebäudes ist nach der S.A.R. – Methode aufgebaut. Das System der Zonen und Margen hätte auch bei den Wohnungen angewendet werden sollen. Über die Schwierigkeiten, alle Anforderungen in einem solchen Maßsystem unterzubringen, wurde bereits geschrieben; andererseits war es durch die Anwendung dieser Maßordnung auch möglich, den Kindergarten ohne grundlegende Änderungen von der Westseite auf die Ostseite der Kirche zu verlegen. Die konsequente Anwendung dieser Maßordnung im Speziellen und die sich dadurch ergebenden Proportionen im Allgemeinen waren Uhl sehr wichtig. In einem Brief an Pfarrer Meinrad Franz³⁹, der um eine Erhöhung der Gebäudehöhe im niederen Teil gebeten hatte schreibt er: „Eine solche Erhöhung [von $2,70\text{ m}$ auf $3,00\text{ m}$, Anm.] ist zwar realisierbar, aber nur mit größten Bedenken und unter meinem Protest, da ich mich nach wie vor für die Gesamterscheinung verantwortlich fühle. [...] Eine Erhöhung kann nur unter Schwierigkeiten partiell durchgeführt werden, da wir ein Gesamtkonzept erarbeitet haben. Das bedeutet entweder: Wir erhöhen den niederen Teil, müssen nun aber auch die anderen Stufen erhöhen, d.h. die Bezugnahme zur umgebenden Bebauung (Firsthöhen) wird verschlechtert. Um die exakt abgestimmten Proportionen des Gebäudes beizubehalten wäre außerdem eine Verlängerung des Traktes der Kirche - Gemeindesaal um das Maß der Erhöhung erforderlich. Oder: Die Erhöhung erfolgt nur für den niederen Teil, was bewirkt, dass die Stufung des Raums nicht mehr abgestimmt ist und die Außenerscheinung plumper wird. Zudem werden die Beziehungen zu Pfarrbüro - Sakristei – Kindergarten in der Höhenentwicklung gestört. [...] Zudem verweise ich ausdrücklich auf meine Verantwortung als Architekt, der sich für die Proportionen des Einzelraumes und des Gesamtkonzepts verpflichtet weiß“ (UA N3-200-36-Dok). Dieses Zitat ist auch im Hinblick auf Uhls Partizipationsansatz interessant, weil es zeigt, dass Partizipation für ihn nicht bedeutete, jeder macht was er will, sondern dass der Bezugsrahmen, der im Idealfall gemeinsam erarbeitet wird noch bevor die konkrete Planung z. B. der Wohnung erfolgt, für den weiteren Verlauf verbindlich bleibt. Änderungen dieses Bezugsrahmens sind zwar möglich, aber nur wieder im Konsens aller am Planungsprozess Beteiligten.

Eine gewisse Ernüchterung ist bei Uhl in Bezug auf sein

Ideal des Industrialisierten Bauens und der Modernisierung des Bauprozesses eingetreten. Dies mag sowohl mit den zum Teil ernüchternden Erfahrungen seiner bisherigen Praxis zusammen hängen (so waren es in Hollabrunn die vorgefertigten Beton- und Außenwandelemente, die einerseits den Bau massiv verteuerten und andererseits bauphysikalische Mängel aufwiesen), als auch mit der Modernisierungsresistenz des Baubetriebs im Allgemeinen und des Baugewerbes im Speziellen. Auch die verantwortlichen Stellen in der Bauverwaltung der öffentlichen Stellen standen Neuerungen in der Baumethode meist sehr skeptisch gegenüber, auch weil sogenannte Experimente der öffentlichen Hand im Regelfall nicht goutiert werden.

*Mitbestimmungsprojekte in Wien:
„Wohnen mit Kindern“ und Wohnheim B.R.O.T.*

Die beiden Partizipationsprojekte Hollabrunn und Feßgasse konnte Uhl nur gegen heftigen Widerstand errichten. Die Errichter (Genossenschaft bzw. Gemeinde) standen der Idee der Mitbestimmung skeptisch bis ablehnend gegenüber und es bedurfte viel Überzeugungsarbeit bis hin zu politischen Interventionen, dass sie doch noch durchgeführt werden konnte. Dem Ausmaß der Mitbestimmung waren zum Teil enge Grenzen gesetzt, weil manche Entscheidungen von den Bauträgern nicht aus der Hand gegeben wurden (z.B. die Haustechnik beim Projekt Hollabrunn I) oder auf bestimmte Festlegungen vor dem Beginn der Mitbestimmungsphase bestanden. Bei diesen beiden Projekten hatte sich gezeigt, dass sich die Wohnungsgrundrisse nicht besonders stark von herkömmlichen unterschieden, was u.a. in den beschränkten Wohnungsgrößen lag, da die Notwendigkeit, auf 75 m² drei Zimmer, Küche und Nebenräume unterzubringen keine besonders großen Spielräume übrig ließ. Auch stand bei den Wohnungswerbern der Wunsch nach Mitbestimmung nicht primär im Vordergrund, sondern sie war ein Angebot, welches man im Zuge der Wohnungssuche annahm.

⁴⁰ Das Projekt Wohnen mit Kindern wurde mit zwei Forschungsvorhaben begleitet: Groh, 1987; und Groh, 1992. Die weiteren Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf diese beiden Forschungsberichte, stellen aber nicht den Anspruch einer umfassenden Zusammenfassung.

Ganz anders war die Ausgangslage beim Projekt „Wohnen mit Kindern“⁴⁰. Hier wandte sich eine Gruppe junger Familien, die sich zum Zweck der Errichtung eines gemeinsamen Wohnhauses zusammengeschlossen hatten, an Uhl mit dem ausdrücklichen Anspruch, bei allen Entscheidungen ihr Haus betreffend miteinbezogen zu werden. Bei diesem Projekt waren zunächst alle Entscheidungen disponibel. Der beigezogene Bauträger „Gesellschaft für Stadterneuerung und Assanierung, gemeinnützige Ges.m.b.H.“ übernahm formal die Rolle des Bauwerbers, nahm aber inhaltlich keinen Einfluss auf den



109 | Wohnhaus Wohnen mit Kindern, Hofansicht Haus Wiener Straße

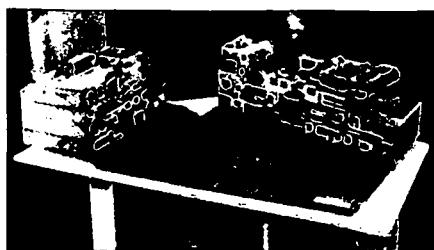
Planungsprozess und wickelte nur die Finanzierung und die Wohnbauförderung ab. Begonnen hatte das Projekt mit einer Gruppe junger Familien, die sich 1979 zusammenschloss, da sie mit der städtischen Wohnsituation mit Kindern unzufrieden war. Für die im Zuge der Familiengründung eingetretenen Änderungen des Lebens, wie die Anpassung der Wohnung an die Bedürfnisse der Kinder, die Änderung der Kommunikationsmöglichkeiten nach außen hin, die Änderung des Lebensrhythmus und des Freizeitverhaltens oder die Notwendigkeit von kindgerechten Freizeitmöglichkeiten in der näheren Umgebung der Wohnung, konnten sie auf dem freien Wohnungsmarkt keine befriedigende Entsprechung finden. Ab Dezember 1979 traf sich ein Interessentenkreis im Abstand von jeweils ca. einem Monat, um die Basisanforderungen für ein kindgerechtes Wohnhaus zu definieren. Dieser Prozess zog sich über mehrere Monate, da es kaum Vorbildbeispiele dafür gab. Im Verlauf der Diskussionen ergaben sich folgende Ansprüche, welche das Haus erfüllen sollte: Gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, ausreichende Versorgung mit Einrichtungen des täglichen Lebens, Möglichkeit für Freizeitaktivitäten im Freien in der nahen Umgebung. Für Kinder aller Altersklassen sollte ausreichend Raum zur Verfügung stehen, einerseits für gemeinschaftliche Aktivitäten, aber auch als persönlicher Rückzugsraum; ähnliches galt auch für Erwachsene. Bezuglich der Art der Bebauung oder der Rechtsform gab es zunächst keine Einschränkungen, die Wohnungsgrößen sollten sich aber zwischen 100 und 130 m² bewegen. Prinzipiell wären die Adaptierung eines Altbaus oder andere Formen als Eigentumswohnungen ebenfalls möglich gewesen. Die damals relativ großzügigen Wohnbauförderungsrichtlinien und die Schwierigkeit, als private Gruppe überhaupt ein Grundstück oder ein entsprechendes Haus erwerben zu können, gab im weiteren aber den Ausschlag für die Errichtung eines Neubaus mit Eigentumswohnungen. Weitere Anforderungen waren noch eine gemeinschaftlich nutzbare Grünfläche und die Verwendung von natürlichen Materialien. Die Größe der Gruppe sollte aus ca. 5 bis 15 Familien bestehen. Die erste Herausforderung stellte die Suche nach einem geeigneten Grundstück dar. Die wenigen Grundstücke, die zu erwerben gewesen wären, waren entweder in ungenügender Lage oder sehr teuer. Nach sechsmonatiger Suche gab die Gruppe dann selbst eine Annonce auf, über die dann ein passendes Grundstück im 21. Bezirk gefunden werden konnte. Noch während der Grundstückssuche gab es bereits im November 1980 ein erstes Gespräch der Gruppe mit Uhl, ab März 1981 begannen die Gruppensitzungen mit dem Architekturbüro⁴¹. Der Verein „Wohnen mit Kindern“ schloss mit dem Bauträger und dem Architekten einen Betreuungsvertrag ab, der bei den

41 Durch die Tätigkeit an der Universität in Karlsruhe konnte Uhl nicht permanent am Planungsprozess teilnehmen. In seinem Büro begleiteten den Planungsprozess in erster Linie Franz Kuzmich, Erich Müller und Martin Wurnig, der auch gleichzeitig Bewohner und Mitinitiator des Projektes war.

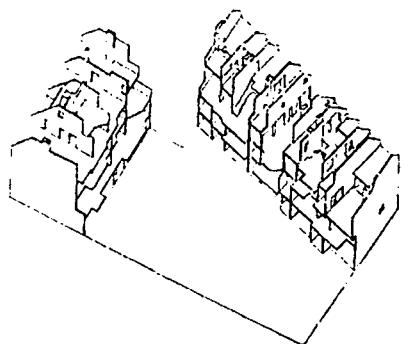
Leistungen des Architekten unter anderem festhielt: „Sämtliche Leistungen sind unter dem Aspekt der Mitbestimmung des Vereins bzw. dessen Mitglieder in allen Phasen der Planung und Ausführung zu erbringen“ (UA N3-204-10-Dok). Uhl bedauert allerdings in einem Schreiben an den Verein, dass es zu keinem Dreiecksvertrag kam, bei dem im Sinne eines gleichberechtigten Miteinander sowohl die Pflichten und Rechte des Architekten und des Bauträgers, aber auch die des Vereins geregelt wurden (UA N3-204-44-K). Vom Büro Uhl war bereits ein Konzept für einen solchen Vertrag ausgearbeitet worden (UA N3-204-10-Dok bzw. Groh, 1987:152). Dieser unterschied sich zwar inhaltlich nicht wesentlich, brachte aber auch formal zum Ausdruck, dass Mitbestimmung ein dialogischer Prozess mit Verantwortung aller Beteiligten ist. Der nun folgende Planungsprozess erforderte von allen Beteiligten intensives Engagement und die Bereitschaft, viel Zeit und Energie für das Projekt aufzuwenden. So fanden von 1981 (Planungsbeginn) bis 1984 (Bezug der Wohnungen) 123 Gruppensitzungen, 20 Baustellensprechstunden und 131 Einzelberatungen statt. Da die Bewohner bei allen Entscheidungen eingebunden sein wollten, war ein entsprechender Beratungsaufwand notwendig. Informationen wurden sowohl von der Gruppe als auch von den Architekten zur Verfügung gestellt, die auch den Prozess moderierten, Unterlagen und Entscheidungshilfen zusammenstellten und darauf achteten, dass die Bauordnung und andere gesetzliche Bestimmungen eingehalten wurden. Bei diesem Projekt kann, vor allem weil es durch die laufende Protokollierung der Sitzungen und Gespräche und die begleitende Forschung sehr gut dokumentiert ist, sehr gut nachvollzogen werden, wie die Planungsmethode funktionierte und daraus folgend, warum die Projekte von Uhl doch eine Handschrift erkennen lassen. Das Wesentliche war das Festlegen der Methode, die Aufsplitterung des Entwurfsprozesses in viele kleine, logisch begründbare und nachvollziehbare Einzelschritte, ganz so, wie Uhl es zunächst nach Wachsmann mit der Entwicklung auf Grund material- und produktionstechnischer Anforderungen postuliert hatte. Ausgangspunkt waren die Bestimmungen des Bebauungsplanes mit maximaler Höhe (10,50 m), äußerer und innerer Fluchlinie (Distanz 15,00 m) und anderen Anforderungen wie Begrünung des Innhofes, etc. So ergab sich die max. erreichbare Größe der Wohnnutzfläche und die max. Höhe der Wohnbauförderung, die man möglichst ausschöpfen wollte. Durch diese Bestimmungen ergaben sich die Anordnung von zwei Baukörpern, die das Grundstück von zwei Seiten begrenzen, wobei das Eck von einem bestehenden, nicht im Besitz der Gruppe stehenden, Haus besetzt wird. Die erste Frage war die der Typologie und der Tragstruktur. Anhand von Beispielen erläuterte Uhl Geschoß-,



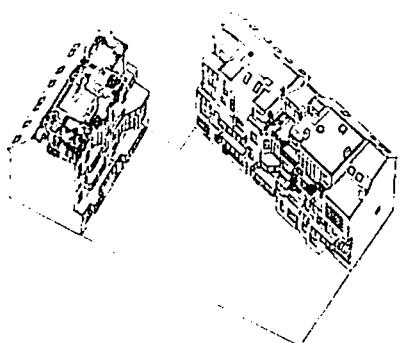
110| Wohnhaus Wohnen mit Kindern,
Modell Haus Wiener Straße



111 | Modell Gesamtanlage



112 | Axonometrie Primärstruktur



113 | Axonometrie Wohnhäuser

Maisonette- und Split-Level-Wohnungen. Da alle drei Wohnungstypen gewünscht wurden, fiel der Konstruktionstyp einer tragenden Mittelwand aus, eine Skelettbauweise wurde auf Grund der höheren Kosten ausgeschieden und so einigte man sich auf eine Schottenstruktur (tragende Querwände). Ein nächster Schritt war die Verteilung der Wohnungen in den Häusern. In einem Planspiel wurden die unterschiedlichsten Wohnungsverteilungen erarbeitet und am Modell dargestellt. Diese Varianten wurden einer Reihung durch Stimmabgabe unterzogen und so konnte durch Kombination einiger Varianten eine alle befriedigende Lösung gefunden werden. In weiterer Folge wurden dann die einzelnen Wohnungen geplant, dann einzeln im Modell gebaut und zusammengestellt, wodurch sichtbar wurde, wo Absprachen mit dem Nachbarn notwendig waren, damit es zu keinen Überschneidungen der Wohnungen bzw. Hohlräume dazwischen kam und gegenseitige Beeinträchtigungen durch Vor- und Rücksprünge erkannt werden konnten. Durch die eher großen Wohnungen (zwischen 100 und 130 m²) konnte bei diesem Projekt eine viel größere Vielfalt an Grundrissen und Wohnungstypologien erzielt werden als bei den vorangegangenen Projekten. Zur Wohnungsvielfalt trug auch die prinzipielle Disponierbarkeit der Raumhöhen bei. (Insgesamt 11 unterschiedliche Raumhöhen.) Wesentliche Diskussionspunkte waren noch die Gestaltung der Gemeinschaftseinrichtungen und vor allem die Fassaden. Für Uhl war die Frage der Fassadengestaltung eine Frage des Selbstverständnisses der Gruppe. Ob eher einheitlich oder chaotisch, dieser Ausdruck war für ihn eine Frage der Selbstdarstellung. Um eine minimale Ordnung herzustellen einigte man sich auf die Orientierung am S.A.R.-Raster, also einer 30 cm Maßordnung, innerhalb derer alle Fassadenöffnungen liegen mussten. Die Entwicklung des Gebäudes unterlag also einer *kontrollierten Freiheit*, oder um mit Uhl zu sprechen, einem System von „Absprachen/Vereinbarungen/Regelungen“, welches die Chance bieten sollen, „bestehenden Prestigeordnungen zu entdramatisieren, Entfremdung in Einbezogenheit aller zu wandeln, die Freiheit in selbstwählbarer Begrenzung zu behalten, das jeweilige Geschehen transparent und somit selbstverständlich zu gestalten“ (Uhl, 1992b). Für die Entfaltung der Persönlichkeit, die für ihn immer auch die ästhetische Komponente mit einbezog, waren für ihn Abgrenzungen notwendig, innerhalb derer die Ausübung der Persönlichkeitsentfaltung ohne Einspruch gewährleistet ist. Pluralismus bedeutete für ihn daher, diese Räume außer Streit zu stellen. „Planvolles Handeln setzt strukturiertes Denken voraus. Denkstrukturen führen zu offenen und geschlossenen Systemen. Nehmen wir als Beispiel die Struktur musikalischer Kompositionen - besonders deutlich beim Jazz: neben dem genau definierten gemeinsamen Spiel

werden von vornherein Teile der Komposition dem freien (improvisierten) Spiel überlassen - Freiräume innerhalb geschlossener Zusammenhänge.

Solches Vorgehen auf das Planungs-Bau-Handeln zu übertragen heißt Strukturen erfinden, die den Funktionen gerecht werden, auch dann, wenn sie unterschiedlich ausgefüllt werden.

Der Weg dazu ist eine Umkehrung des Denkens während des gesamten Planungs-Bau-Handelns. Nicht alles bis zum letzten Detail wird (im Interesse des vermeintlich geschmackvollen Gesamtkunstwerkes) geplant,

sondern **IMMER NUR DAS GERADE NÖTIGSTE**
 und so geht es
 SCHRITT FÜR SCHRITT
 weiter mit dem
 NUR GERADE NÖTIGSTEN.

Das Nötigste ist für das Planungs-Bau-Handeln, daß das Ganze als Ziel nicht verloren geht. Das **GANZE** als **ZIEL** muß aber so weit bestimmt sein, daß es die **OFFENHEIT** hat für das, was jeweils zu tun ist, nämlich das **NÄCHSTLIEGENDE**.

So wird jede Entscheidung im Prozess eine am Ziel orientierte subjektive Richtigkeit erhalten. Eine solche Auffassung des Planungs-Bau-Handelns wird offen sein für die Vielfalt des Ausdrucks gesellschaftlich vorhandener Pluralität.

Das Lebendige wird uns wichtiger werden, als die vorgetäuschten Fassaden, die mit ihren Bewohnern keinerlei Zusammenhang haben.

Das **LEBENDIGE** wird uns wichtiger als das **OBERFLÄCHLICHE**“ (Uhl, 1989c).

Gerade bei diesem Projekt wird deutlich, dass der gemeinsame Planungsprozess nicht nur zu den Nutzern entsprechenden Wohnungen und dadurch zu einer höheren Identifikation mit ihnen führt, sondern dass durch die intensive Kommunikation während der Planungsphase ein ganz anderes Sozialgefüge entsteht. Durch die Notwendigkeit gegenseitiger Absprachen und eines gewissen Grundvertrauens entstehen Beziehungsqualitäten, die sonst im Geschoßwohnbau kaum je entstehen. Dieser Aspekt war beim Projekt Wohnen mit Kindern von Beginn an Programm und entsprach auch dem Gesellschaftsbild Uhls. Es ist auch ein Grund, warum die Kongruenz von Form und Inhalt bei Projekten, die von selbstorganisierten Initiativgruppen ausgegangen sind, am überzeugendsten gelungen ist. Denn mit einem Nachbarn, der ebenfalls eher zufällig von einer Behörde als Bewohner eines Hauses zugeteilt wurde, werden grundsätzliche Diskussionen über ein gemeinsames Selbstverständnis nur schwer zu führen

sein.

Im Frühjahr 1983 wurde mit dem Bau der Häuser begonnen. Bei regelmäßigen Baustellensprechstunden konnte der Baufortschritt beobachtet und die getroffenen Entscheidungen 1:1 analysiert werden. In dieser Phase, vor allem gegen Ende der Arbeiten, kam es zu Beeinträchtigungen im Verhältnis zwischen den Bewohnern und den Architekten. Auch in diesem Stadium kam es noch zu unterschiedlichen Änderungswünschen, den Bewohnern war aber kaum klar zu machen, dass diese Änderungen, auch für noch nicht ausgeführte Entscheidungen, nur mit Mehrkosten verwirklicht werden konnten, da der ganze Vorlaufprozess erneut durchgeführt werden müsste. Auch nach Bezug der Wohnungen im Herbst 1984 kam es zu einigen Unstimmigkeiten, da Architekt und Bewohner bei Fragen von Planungsmängeln im Sinne „unpraktischer“ Lösungen unterschiedlicher Meinung in Bezug auf die Verantwortlichkeit waren. Im großen Koordinations- und Kommunikationsaufwand eines solchen Projektes (bei diesem Projekt für nur 16 Familien waren zwei bis drei Mitarbeiter aus Uhls Büro beschäftigt) war das Potential für Missverständnisse natürlich sehr groß, und es ist nur durch das große Engagement aller Beteiligten möglich gewesen, dieses Projekt, welches nahezu ein Selbstbestimmungsprojekt war, zu einem positiven Abschluss zu bringen.

Dieses Projekt ist wahrscheinlich eines der bestdokumentierten Wohnbauprojekte in Österreich nach 1945. Neben zwei Forschungsarbeiten wurde es in vielen Publikationen, weit über architektonische Fachmedien (z.B. schöner wohnen, Brigitte, neue Frau, ...) hinaus, besprochen und unzählige Exkursionen besuchten das Wohnhaus direkt. Die Bewohner förderten diesen Prozess auch aktiv, da es ihnen ein Anliegen war, auch andere Gruppen, die an einem solchen Projekt interessiert waren, mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen zu unterstützen. Heute, nach 20 Jahren, hat sich der Charakter des Hauses insofern geändert, als der Großteil der Kinder dem Kindsein entwachsen ist und nicht mehr dort wohnt. Dementsprechend hat sich die Verwendung der Gemeinschaftsräume auch geändert. Das Haus hat aber das Potential bewiesen „mitzuwachsen“ und sich den ändernden Anforderungen anzupassen und damit den oft vorgebrachten Vorwurf widerlegt, dass der auf das Leben mit Kindern ausgelegte Mitbestimmungsprozess für später unbrauchbare Wohnungen erzeugt.



114| Wohnhaus Wohnen mit Kindern,
Hofansicht Haus Wiener Straße

Das Projekt „Wohnen mit Kindern“ wurde von Uhl auch auf Kongressen, Vorträgen und Fachtagungen vielfach



115| Wohnhaus BO 100

vorgestellt. Eine besondere Rolle nimmt das Projekt für das Mitbestimmungsprojekt BO 100 in Malmö in Schweden ein. Der in Schweden lebende Architekt Ivo Waldhör, der Uhl von seiner Studienzeit an der Wiener Akademie für bildende Künste her kannte, nahm dieses Projekt als Anstoß, ein ähnliches Projekt auch in Malmö umzusetzen. Um die verantwortlichen Stellen in Malmö von diesem Vorhaben zu überzeugen, unternahm er mit ihnen eine Exkursion nach Wien, um das "Wohnen mit Kindern" zu besuchen, was dann auch zum gewünschten Ergebnis führte. Uhl begleitete dieses Projekt vor allem in der Frühphase als „Inspirator“ sehr intensiv. Er stellte dafür eine Broschüre „Grundsätzliches zum Projekt Malmö“ (N3-214-1-Dok) zusammen, für welche er wesentlich das Gutachten für das Projekt Salzburg/Forellengasse (S. 99f) einsetzte. In der konkreten Partizipations- und Bauphase war Uhl nicht mehr beteiligt, was sich auch im formalen Ergebnis wiederspiegelt, welches sich doch wesentlich von den Uhl'schen Wohnbauten unterscheidet (keine Orientierung am S.A.R.-System).

- 42 B.R.O.T. steht für Beten – Reden – Offensein – Teilen, und ist gleichzeitig Name und Programm der als Bauherr auftretenden Gemeinschaft.



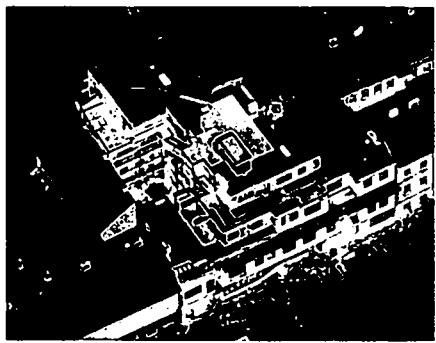
116| Straßenansicht Wohnheim B.R.O.T.

Ebenfalls für eine private Initiativgruppe, aber unter ganz anderen Voraussetzungen entstand zwischen 1985 und 1990 das Wohnheim B.R.O.T.⁴² in der Geblergasse 78 in Wien Hernals (17. Bezirk). Ausgangslage für dieses Projekt war nicht der Versuch eines architektonischen, sondern eines sozialen Modellprojektes, welches zunächst den Arbeitstitel „Familienkloster“ hatte. Ziel war, abseits bestehender professioneller Sozialreinrichtungen ein gemeinschaftliches Wohnprojekt zu errichten, in dem aus mitmenschlicher Verantwortung im täglichen Leben unbürokratisch Nachbarschaftshilfe geleistet wird. Bewusst sollten auch benachteiligte Menschen in das Projekt integriert werden, um ihnen so Hilfe und Mut zu eigenständigem Lebensvollzug zu geben. „In enger Wechselbeziehung entstehen also zwei Zielfelder:

- Familien und Einzelpersonen schaffen Wohn- und Lebensraum für ein Leben in Gemeinschaft, das aber die Intimsphäre der Person, der Ehe und der Familie respektiert.
- Die Möglichkeiten aus diesem Gemeinschaftsleben sollen aus einer christlichen Spiritualität heraus für das Umfeld als sozialer Dienst nützlich werden“ (Institut für Ehe, 1988:14).

Die Entstehung des Projektes ist eng mit der Person Helmuth Schattovits verbunden. Als Pfarrgemeinderatsvorsitzender der Pfarre Hernals zwischen 1982 und 1987 und Leiter des Instituts für Ehe und Familie (ab 1983) war er die treibende Kraft. Er nennt vier Faktoren, die bestimmend für die Entstehung dieses

Projektes waren: Erstens die durch die gesellschaftlichen Veränderungen (von der Großfamilie hin zur Kleinfamilie) eingetretenen Überforderungerscheinung der Kernfamilie in Bezug auf ihre Problemlösungskapazität, zweitens die Bürokratisierung der Gesellschaft, die mit sich bringt, dass durch die Zunahme öffentlicher Regelungen die Fähigkeit der Gesellschaft, Aufgaben selbst zu organisieren, abnimmt. Drittens führt er Erneuerungsbewegungen in der Pfarre Hernals ab den 70er Jahren an, im Zuge derer sich viele kleine Gemeinschaften bildeten, in denen zum Teil der Wunsch nach stärkerer gegenseitiger Verbindlichkeit entstand. Diese Erfahrungen hatten ein Leben in Gemeinschaft für viele Mitglieder der Pfarre notwendig, möglich und wünschenswert erscheinen lassen. Unter der Vorsitzführung Schattovits' fasst der Pfarrgemeinderat 1983 den Grundsatzbeschluss, die Idee der Errichtung eines Familienklosters auf einem Grundstück der Pfarre auf Grundlage eines Baurechtsvertrages in der Geblergasse zu verfolgen. Als vierten entscheidenden Punkt nennt er einen Forschungsauftrag, welchen das Institut für Ehe und Familie im Jänner 1985 im Rahmen der Wohnbauforschung zugesichert bekam (Integratives Wohnen als soziales Dienstangebot), im Rahmen dessen der Start eines solchen Projektes und dessen weitere Beobachtung ermöglicht wurde (Institut für Ehe, 1988:7ff). Von Erich Panzhauser wurde Schattovits auf Ottokar Uhl verwiesen, in dem dieser einen geeigneten Partner für ein solches Projekt sah. Die erste Kontaktnahme verlief positiv und bereits bei der Formulierung des Forschungsantrags (1983) unterstützten ihn das Büro Uhl. Im Gegensatz zu „Wohnen mit Kindern“, wo primär der Wunsch nach individueller Wohnzufriedenheit stand (mit entsprechenden möglichst großen Wohnungen und einem ergänzenden Angebot an Gemeinschaftsräumen und Freiflächen) stand bei diesem Projekt der Wunsch nach einer besonderen Art des miteinander Wohnens, basierend auf einer christlichen Spiritualität und unter Einbeziehung sozial benachteiligter Menschen im Vordergrund. Die starke Individualisierung des Erscheinungsbildes von Wohnen mit Kindern war für die Bewohner Ausdruck eines Lebensstils, den sie für sich zu Gunsten einer mehr gemeinschaftlich orientierten Lebensweise nicht in Anspruch nehmen wollten (Institut für Ehe, 1988:132). Ein weiterer Unterschied war auch eine stärkere Streuung der sozialen Schichten innerhalb der Bewohnergruppe. Während die Bewohner von Wohnen mit Kindern junge, akademisch gebildete Mittelschichtfamilien waren, gab es hier eine breitere Streuung, sowohl was das Alter, die familiäre Situation aber auch die sozialen Schichten betraf. Auch in der rechtlichen Abwicklung unterschied sich das Projekt, da das Grundstück von der Pfarre Hernals nur über einen Baurechtsvertrag gepachtet wurde und das Ziel auch



117 | Luftansicht Wohnheim B.R.O.T.

nicht war, Wohnungseigentum zu begründen. Am ehesten den Förderungsrichtlinien und auch dem Selbstverständnis der Gruppe entsprechend war die Rechtsform eines Wohnheimes, in dem der Trägerverein den langfristigen und kurzfristigen Bewohnern ein Nutzungswohnrecht einräumt. Um das Projekt mit seinem sehr umfangreichen Angebot an Gemeinschaftsflächen finanzieren zu können - 1750 m² Wohnfläche (davon 285 m² temporäre Heimplätze) standen 630 m² Gemeinschaftsräume und ein großzügiges, kommunikationsförderndes, 270 m² großes Treppenhaus entgegen - waren die Betreiber auch auf Förderungen und Vermieten von Nutzungsrechten angewiesen. So mietete die Caritas zwei Wohnungen, in denen sie zeitlich beschränkt Klienten unterbrachte oder das Land Niederösterreich bekam für ihre Förderung das Vorschlagsrecht für die Studentenzimmer. Im Spätherbst 1985 wurden in einem ersten Informationsabend einem Interessentenkreis von ca. 35 Personen die Grundzüge des Projektes vorgestellt, ab Jänner 1986 traf sich die Gruppe in Zweiwochenabständen. Da die zukünftige Bewohnergruppe noch nicht geklärt war, nahm der Prozess der Konsolidierung der Bewohnergruppe eine gewisse Zeit in Anspruch. Weil die Bebauungsbestimmungen für das Grundstück in dieser Phase gerade einer Überarbeitung unterzogen wurden, hatte die Gruppe die Möglichkeit, von ihrer Seite aus Vorschläge zu unterbreiten. Uhl legte dazu unterschiedliche Varianten vor, unter denen zunächst zwei für eine detailliertere Untersuchung ausgewählt wurden, von denen im Oktober 1986 dann ein Vorschlag für die prinzipielle Bebauung bestimmt wurde. Die Wohnungsverteilung wurde im Jänner 1987 wieder an Hand eines Modells vorgenommen, wobei in diesem Fall die Schwierigkeit im Spannungsverhältnis zwischen eigener Wohnung und allgemeinen Flächen lag, vor allem, weil dieses Verhältnis Ausdruck des sich erst entwickelnden Selbstverständnisses der Gruppe war. Erschwert wurde dieser Prozess zusätzlich durch die noch nicht restlos geklärte Finanzierung der Gemeinschaftsräume. Im Gegensatz zu den bisherigen Wohnbauten Uhl entschied sich die Gruppe bei diesem Projekt für eine Stützenbauweise und nicht für eine Schottenbauweise, weil dadurch eine größere Flexibilität, auch für die Zukunft, gewährleistet war. Durch eine Optimierung der Stützenabstände konnten die Mehrkosten auf ein vertretbares Maß beschränkt werden. Die Stützenbauweise kam auch demhackenförmigen Grundriss entgegen, in dem der bisherige Typ des zeilenförmigen „Wohnregals“, als der Primärstruktur, in die dann die Wohnungen hineingesteckt wurden, nicht so einfach verwirklicht hätte werden können. Trotz dieser konstruktiven Besonderheit funktionierte das System im Prinzip wieder gleich. Eine Primärkonstruktion, in diesem Fall bestehend aus Stützen und Betonplatten, die Erschließung und die

Versorgungsschächte stellten den baulichen und kommunikativen Rahmen dar, in den nun die einzelnen Wohnungen, entsprechend den Wünschen und Vorgaben gebaut werden konnten. Der für die Errichtung eines Wohnheimes notwendige Bauherr wurde in der Siedlungsgenossenschaft Altmannsdorf und Hetzendorf gefunden. Im Juli 1987 wurde ein vorläufiger Planungsstand bei der Baubehörde zur Bewilligung eingereicht, der dann im April 1988 bewilligt wurde. Sofort nach Zuerkennung der Wohnbauförderung konnte im Juli 1988 mit dem Bau begonnen werden, im März 1989 war Dachgleiche. Durch die laufenden Planungsänderungen entsprach das Projekt nicht mehr dem der Einreichung. Ein eingereichter Planwechsel wurde zu spät bearbeitet und so kam es, dass nach einer behördlichen Baustellenbesichtigung die Weiterführung der Arbeiten untersagt wurde, da das ausgeführte Projekt nicht den bewilligten Plänen entsprach. Erst nach mehreren Interventionen und Behördengesprächen durfte dann weitergebaut werden. Dieser Fall zeigt ein generelles Problem des partizipativen Planungsprozesses auf. Die Behördentypen waren und sind auf ein konventionelles Planungsverständnis hin ausgelegt, welches ein Nacheinander der Phasen der Planung, Bewilligung, Bauvorbereitung (Ausschreibung und Detailplanung) und schließlich der Bauphase vorsieht. Partizipative und offene Planung wie Uhl sie verstand wollte aber immer nur gerade so viel endgültig festlegen wie unbedingt notwendig war. Durch das Prinzip der Trennung der Primärstruktur und des Ausbaus war es möglich, viele Entscheidungen im Ausbau erst auf der Baustelle, quasi im Modell 1:1 zu treffen. Rein rechtlich müsste dafür aber zuerst ein sogenannter Ausweichungsplan⁴³ bewilligt werden, d.h. der Architekt müsste andauernd neue Pläne einreichen, was nicht nur sehr aufwändig und teuer wäre, sondern auch die, auf Grund der Partizipation ohnehin etwas längeren Planungs- und Bauzeit, um ein Vielfaches verlängern würde. Macht der Architekt dies jedoch nicht, ist er für die nicht plangemäße Ausführung verantwortlich und kann dafür auch rechtlich belangt werden, das Risiko also nicht unbedeutend. Ende 1989 zogen die ersten Bewohner in das Haus ein, im April waren die Arbeiten im Wesentlichen abgeschlossen. Zentrales Element des Hauses ist das Stiegenhaus, welches neben der Erschließung der Wohnungen auch als Kommunikationsbereich dient und entsprechend großzügig ist. Es fungiert wie ein zentraler Gemeinschaftsraum, von dem aus die eigentlichen Gemeinschaftsräume und die Wohnungen erschlossen werden. Im Erdgeschoß befinden sich rechts vom Durchgang in den Hof zwei Gruppenräume für die Pfarre Hernals. Links davon sind ein großer und ein kleiner Gemeinschaftsraum, eine Kapelle und drei Gästewohnungen.



118 | Gemeinschaftsbereich im Stiegenhaus, 2004

43 Diese Beschreibung bezieht sich auf die Situation in Wien. Da die Bauordnung in der Kompetenz der Bundesländer liegt, ist die Situation anderswo gesondert zu betrachten, ist im Regelfall aber einfacher als in Wien.

untergebracht. In den Geschoßen darüber sind 18 Wohnungen (bzw. Heimplätze) der ständigen Bewohner mit einer Größe zwischen 39 und 130 m² und zusätzlich fünf integrierte Heimplätze. Im Keller befindet sich neben einer Tiefgarage für neun PKWs und diversen Nebenräumen auch ein großer Fitnessraum. Das Dach der Kapelle dient als privater Freibereich für Wohnungen; das Dach des Hauses wird als begrünte, gemeinschaftliche Terrasse genutzt. Der nicht bebaute Teil des Grundstückes (ca. 1500 m²) wird als gemeinschaftlicher Gartenhof genutzt, dessen alter Baumbestand weitgehend erhalten werden konnte. Die obersten beiden Geschoße springen an der Straßenfront etwas zurück und wurden hellblau (im Gegensatz zu den unteren weißen Geschoßen) bemalt. Uhl begründete diesen Vorschlag damit, dass dadurch das Haus mit dem Himmel verschwimmt und dadurch niedriger erscheint. Von manchen Bewohnern wurde dieser Vorschlag kritisiert und er konnte so erst realisiert werden, als Uhl ihnen versprach, die Fassade bei absolutem Nichtgefallen auf eigene Kosten umstreichen zu lassen, wozu es aber nicht kam. Ein Punkt, in dem Uhl die Bewohner nicht überzeugen konnte war die Gestaltung der Kapelle. Das Licht sollte in die Kapelle, die unter dem Innenhof liegt, nach Uhls Vorstellungen durch ein Oberlichtband entlang der hinteren Mauer in den Raum fallen. Der Bewohnergruppe war aber aus gestalterischen und symbolischen Gründen der Eintritt des Lichtes genau über dem Altar in der Mitte des Raumes sehr wichtig. Diese Meinungsverschiedenheit führte sogar so weit, dass Uhl die bereits betonierten Öffnungen an der hinteren Wand wieder schließen und ein Oberlicht in der Mitte des Raumes anbringen lassen musste. Die Gestaltung der Kapelle übernahm die Gruppe in weiterer Folge zur Gänze selber, ohne Uhl dafür hinzuzuziehen. Zwei Grandanliegen Uhls wurden bei diesem Projekt aber verwirklicht: die Integration von Pflanzen in die Architektur und die Nutzung von Flachdächern als begehbarer Terrassen. An der Fassade wurden Pflanzentröge aufgestellt von denen Pflanzen entlang eines Klettergerüstes über die ganze Fassade wachsen können. Die durch die Vorderrücksprünge der Fassaden entstehenden Terrassen können alle von den Wohnungen aus betreten werden, einige sind als begrünte Terrassen (Rasen) ausgeführt. Die Dachterrasse ist als Gemeinschaftsterrasse ausgeführt.

In diesem Haus wurde die in der Planung angedachte Flexibilität für spätere Änderungen wie bei keinem anderen Projekt Uhl in der Nutzung dann auch umgesetzt. Gefördert wurde dieser Umstand, dass es sich bei diesem Haus um ein Wohnheim handelt, d.h. es steht im Eigentum des Vereines, die Bewohner können daran kein Eigentum begründen. Diese Rechtsform war von Beginn an wesentlicher Teil der Konzeption, jeder/e BewohnerIn sollte nur die für sie



119 | Terrassen Wohnheim B.R.O.T., 2004

notwendige Wohnungsgröße bewohnen. So sollte Umständen, dass eine Einzelperson alleine eine 130m² Wohnung bewohnt, vorgebeugt werden. Die bewusst geplante, heterogene Altersstruktur machte solche Überlegungen bereits mehrfach notwendig. Diese Änderungen wurden in den vergangenen 15 Jahren auch mehrfach vollzogen, indem etwa ein Zimmer von der einen Wohnung einer anderen zugeschlagen wurde, oder dass Paare, deren Kinder ausgezogen waren, in kleinere Wohneinheiten umzogen. Auch die Nutzung der temporären Wohnplätze hat sich von Studentenwohnplätzen hin zu Wohnmöglichkeiten für Menschen in prekären sozialen Lagen entwickelt. Das ursprüngliche Konzept des Zusammenlebens unterschiedlicher Menschen in einem Haus zum Zwecke der gegenseitigen Unterstützung auf Grundlage eines gemeinsamen Wertefundaments hat sich nach Aussage von Helmut Schattovits im Laufe der vergangenen 15 Jahre bestätigt. Eine evolutionäre Veränderung und die laufende Anpassung an konkrete Anforderungen haben sich dabei vollzogen und die Architektur war dafür der ermöglichte Rahmen.



120| Modell Wohnhaus Steinlechnergasse

Ein Wohnbauprojekt der 80er Jahre, welches allerdings über einen Vorentwurf nicht hinauskam, war ein Wohnhaus der Gemeinde Wien in der Steinlechnergasse 16 (13. Bezirk). Uhl entwickelte zwischen 1983 und 1985 ein im Grundriss halbrundes Gebäude, dessen südseitige, gerundete Fassade sich nach der Sonne orientiert und sich zur Bundesbahn hin zunehmend verschließt. Auch dieses Gebäude wurde nach dem Prinzip der Schottenbauweise geplant, allerdings nicht alle parallel, sondern in einer Haushälfte normal auf die der anderen Haushälfte. Ein verglastes Treppenhaus sollte Wärmepuffer und Kommunikationszone sein. Wesentlicher Entwurfsansatz war, neben der Partizipation, bei diesem Projekt das Bauen mit der Sonne. Möglichst viel Heizenergie sollte durch die passive Nutzung der Solarenergie gewonnen werden. Auf Grund der geringen Dichte (nur 16 Wohnungen waren auf Grund des Bebauungsplanes möglich) und die vorgeschriebene offene Bauweise waren Überlegungen, die über einen Minimalstandard hinausgingen, wie das großzügige und verglaste Stiegenhaus im Rahmen der Wohnbauförderung nicht finanziert werden. Da Uhl, nachdem er bereits einige Einsparungsmöglichkeiten vorgelegt hatte, die jedoch das erlaubte Kostenlimit noch immer etwas überschritten, zu keinen noch weitergehenden Änderungen bereit war, nahm die Gemeinde Wien von einer weiteren Bearbeitung Abstand.

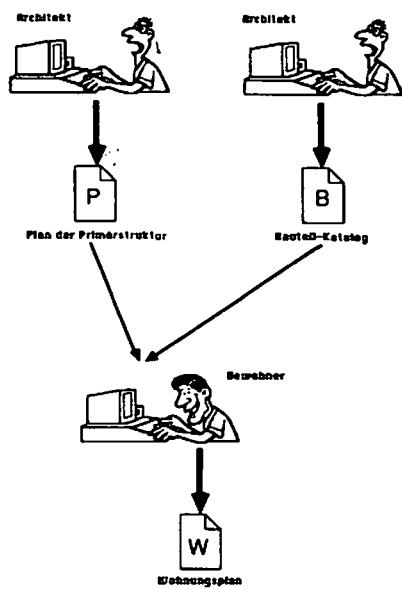
Der Computer als Planungsinstrument

Beim Projekt „Wohnen mit Kindern“ brachte der Koordinierungsaufwand und die Notwendigkeit der gerechten Aufteilung der Kosten (es gab vier Kostenkategorien, und jede Position musste einer dieser Kategorien zugeteilt und entsprechend aufgeteilt werden) das Büro an die Grenzen des menschlich Bewältigbaren. Zudem nahm bei einer solchen Menge an Daten die Gefahr von Rechenfehlern zu. Als Schwierigkeit im Partizipationsprozess erwies sich auch die finanzielle Unsicherheit bei Planungsentscheidungen, da die Nutzer nie wussten, welche finanziellen Konsequenzen ihre Entscheidungen hatten. Für den Architekten bedeuteten diese Planungsmethoden einen Mehraufwand, der nur durch das begleitende Forschungsprogramm und die Professur Uhls zu leisten möglich war. Das langsame Vordringen von Personalcomputern (damalige Diktion „Mikro-Computer“) auch in Architekturbüros veranlassten Uhl, über den Einsatz von Computern in der Bauplanung nachzudenken. Erste Bekanntschaft mit dieser Thematik hatte er bereits während einer ausgedehnten U.S.A –Forschungsreise gemacht, auf der er entsprechende Forschungseinrichtungen am M.I.T und an der Universität von Ithaca besuchte. Im Vordergrund stand für ihn dabei aber nicht der quantitative Aspekt (zeit- und personalschonendere Erstellung von Plänen und Ausschreibungen, also Vereinheitlichungen und Standardisierungen), sondern die Möglichkeit der besseren Betreuung und Einbindung des Nutzers in allen Planungsphasen. 1984 veröffentlichte er unter dem Titel „Eine Sprache sprechen“ (Uhl, 1984c) einen ersten grundlegenden Beitrag zu diesem Thema. Er formuliert darin die Hoffnung, dass es durch den Computer zu einer besseren räumlichen Vermittlung von Planungsentscheidungen und die Möglichkeit der Einbeziehung auch einer breiten Öffentlichkeit in einen Planungsprozess kommen kann, da die Verwaltung von so vielen Daten mit dem Computer kein Hindernis mehr bedeuteten würde. Der Einsatz von Computern stellte für ihn eine Möglichkeit dar, die Herausforderungen an die Planung, also die große Komplexität der Entscheidungen, die Rationalisierung von Planung und Organisation und die Vermittlung von Prozessen und Entscheidungen, zu bewältigen. Computer sollten ein Mehr an Vielfalt ermöglichen und nicht ein Mehr an Standardisierung. Als Voraussetzungen dafür nannte er Planungsmethode, entsprechende Software und Partizipation. Als Methode schlug er die S.A.R. – Planungsmethode vor, also die zeitliche Gliederung des Planungsprozesses und die Zerlegung des Gebäudes in definierte Bauteile. S.A.R. hatte bereits eine Software entwickelt, ein gekoppeltes Programm, welches

das Zeichenprogramm mit einem mit Kosten versehenen Bauteilkatalog kombinierte, um so sofort die finanziellen Konsequenzen von Planungsentscheidungen nachvollziehen zu können. Für die Partizipation könnte der Ablauf dann so aussehen, dass der Architekt in Absprache mit den Nutzern die Primärkonstruktion in den Computer eingibt, um dann in einem Beratungsgespräch mit dem zukünftigen Bewohner die Wohnung zu entwickeln. Zu jeder Variante könnte dann automatisch ein Schaubild, Schnitte, Kosten, etc. generiert werden. Um die Möglichkeiten einer solchen Planung zu untersuchen reichen Ottokar Uhl und Franz Kuzmich 1984 das Forschungsvorhaben „Rechnergestütztes Planen und Entscheiden“ bei der Wohnbauforschung ein. Ziel war es, das von S.A.R. entwickelte Computerprogramm auf österreichische Verhältnisse zu übertragen und eventuell auszubauen. In einem zweiten Schritt wollten sie dieses Programm dann bei der konkreten Planung eines Gebäudes mit Nutzerbeteiligung einsetzen.⁴⁴ Methodisch sollte nicht wie bei einem konventionellen Software-Life-Cycle Konzept vorgegangen werden, in der klar abgetrennte Phasen hintereinander vollzogen werden (Grundlagenforschung, Analyse, Konzept, Entwicklung, ...), sondern nach dem Prinzip eines „evolutionary prototyping“: An Hand eines existierenden und funktionierenden Systems, des von S.A.R. entwickeltem System SIP, konnte intensiv experimentiert, verschiedene Arbeitsweisen erprobt und Funktionalitäten überprüft werden. Die Erfahrungen daraus waren Grundlage des neu zu entwickelnden Systems, da sich herausstellte, dass die Weiterentwicklung der S.A.R. – Software im gleichen System aus Gründen der Inkompatibilitäten der Computersysteme nicht möglich war. Das neue System wurde bis zu einem einsatzfähigen Prototyp entwickelt, welcher beim Projekt B.R.O.T. eingesetzt wurde, und die dabei entstandenen Erfahrungen wurden für die Modifikationen und Ergänzungen verwendet. Für die Softwareentwicklung wurde der Informatiker Paul Tavolato in das Projekt eingebunden. Dessen wissenschaftlicher Background, er war zwischen 1978 und 84 an den Universitäten TU-Wien und der California State University Northridge tätig, und seine Beschäftigung mit der Methode des Prototyping (Tavolato, 1984) sind im Endbericht des Forschungsprojektes (UA N3-240-1-B) und im Projekt überhaupt klar erkennbar. Trotzdem entspricht diese Vorgehensweise ziemlich genau dem, wie Uhl an die bisherigen Projekte und Forschungsaufgaben herangegangen ist. Eine These wird sehr rasch an einem konkreten Projekt geprüft, daraus Lehren gezogen und mit den Erfahrungen durch das Projekt ergänzt; in einem weiteren Schritt wird die neue These wiederum an einem weiteren Projekt geprüft und so fort. Diese Entwicklung ist insbesondere

44 Gedacht war entweder an das Projekt eines Wohnhauses der Gemeinde Wien in der Steinlechnergasse oder an den zweiten Bauteil von Wohnen morgen Hollabrunn. Da diese beiden Projekte nicht verwirklicht wurden, kam das Programm beim Wohnheim B.R.O.T. teilweise zum Einsatz.

an den Wohnbauten Uhls erkennbar, ausgehend von Wohnen morgen Hollabrunn, wo das Regelungssystem (die These) noch dominiert, über Hollabrunn II, Feßgasse und Steinlechnergasse hin zu Wohnen mit Kindern und Wohnheim B.R.O.T., wo im Prinzip das gleiche System so weit entwickelt wurde, dass es nach außen hin nicht mehr sichtbar ist und selbst im Grundriss nicht unmittelbar ins Auge springt. Durch die Weiterentwicklungen erhöhte sich die Flexibilität bei gleich bleibender struktureller Ordnung. Aber auch das Konzept der demontablen Kirchen beruht auf der Idee, rasch ein konkretes seelsorgerisches Angebot zu schaffen, bei dem man gewisse technische, bauphysikalische, etc. Abstriche in Kauf nimmt, dadurch aber sofort an einem konkreten Beispiel prüfen kann, welche Notwendigkeiten in einer spezifischen Umgebung gegeben sind. Diese Erfahrungen, die wahrscheinlich genauere Ergebnisse als langwierige theoretische Voruntersuchungen liefern, könnten dann in ein Projekt einer dauerhaften Kirche einfließen.

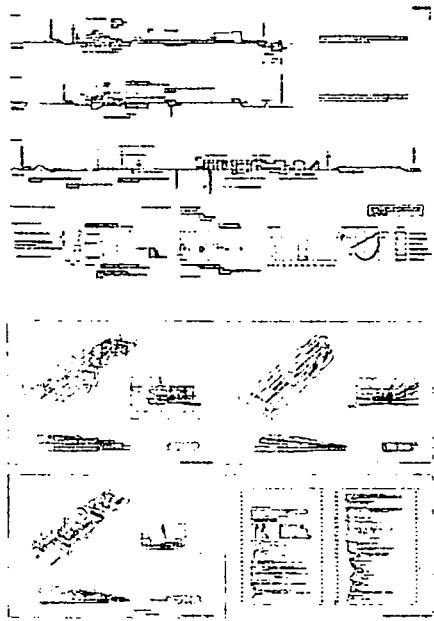


121 | Verhältnis Architekt - Bewohner MBP

Ergebnis des Forschungsprojekts war der Prototyp einer Software, das System MBP (Mitbestimmungsprogramm). Diese Software ist ein „zweidimensionales Planungswerkzeug mit integrierter Kostenschätzung zur Unterstützung von Mitbestimmung im Wohnbau“ (UA N3-240-2-B:2). Mit ihm können die Bewohner mit Hilfe von Bauteilen, die in einem Bauteilkatalog gespeichert sind, mit einfachen Grundfunktionen einigermaßen maßstabsgetreue Wohnungsgrundrisse erstellen und dabei laufend eine Neuberechnung der Kosten erstellen lassen. Das Programm ist aber nicht darauf ausgelegt, bemaßte Pläne zu erstellen. Grundlage des Programms sind die Richtlinien der S.A.R. – Planungsmethode, also im wesentlichen Trennung der Primär- und Sekundärstruktur und das bereits mehrfach erwähnte Maßraster. Zum Programm wurden zwei Handbücher erstellt: Eines für den Architekten (UA N3-240-2-B) und eines für den planenden Bewohner (UA N3-240-3-B). Trotz der geringen Rechnerkapazitäten (das Programm hat auf einer Diskette Platz) ist es gelungen, ein leicht nutzbares Programm zu entwickeln, welches aber sinnvoll nur für ein nach S.A.R. entwickeltes Gebäude eingesetzt werden kann. Im Endbericht der Forschungsarbeit wird zunächst auf die Grundannahmen hinter der Erstellung dieses Programms hingewiesen. Dabei taucht zum ersten Mal der Begriff „offene Planung“ auf: „Diese Art der Planung führt zu einem Vorgehen in Varianten, zu dauernden Änderungen und Umplanungen [...] – zu einer „offenen Planung““ (UA N3-240-1-B). Er bezeichnet also eine Vorgangsweise, die er bereits bei den ersten Projekten (Ebendorferstraße) verfolgt hatte, und die ab den 80er Jahren beginnend auch theoretisch formuliert wurde.

Ausgehend von dieser Arbeit entwickelten Uhl, Tavolato und Kuzmich 1987/88 einen weiteren Forschungsantrag zur Entwicklung eines wissensbasierten CAD-Systems. Unter den Prämissen der Mitbestimmung und der Benutzerfreundlichkeit sollten eine dreidimensionale Darstellung von Objekten und eine Kombination des CAD-Systems mit einem wissensbasierten System (Expertensysteme) in das Programm integriert werden. Gerade der letzte Punkt war und ist in keinem gebräuchlichen CAD-System realisiert. Die Anwendungsstrategie hinter diesem Projekt war, die Vorteile der EDV nicht nur den Planern, sondern auch den Nutzern zur Verfügung zu stellen. Methodisch orientieren sich CAD-Systeme bis heute an der Zeichnung mit Bleistift und Lineal und stellen im Wesentlichen einen Produktivitätsfortschritt, nicht jedoch eine qualitative Änderung dar. Die Expertensysteme als Wissensbasis mit Informationen zu unterschiedlichen Bereichen (z.B. Bauphysik, Kostenplanung, etc.) hätten einerseits als Entscheidungshilfe und andererseits als automatisierte Analyse getroffener Entscheidungen gedient (UA N3-255-5-Dok). Der Forschungsantrag wird sowohl von der Wohnbauforschung, als auch vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft abgelehnt. Somit fehlt die finanzielle Basis für die Weiterbearbeitung dieses Themas. Auch in den weiteren publizistischen und theoretischen Arbeiten spielt das Thema bei Uhl keine Rolle mehr. Das mag neben der fehlenden Resonanz auch mit dem Umstand zusammenhängen, dass Uhl technisch in dieses Thema nicht wirklich eingedrungen ist. Ihn interessierten die neuen, daraus entstehenden Möglichkeiten, nicht so sehr jedoch die technischen Probleme und Notwendigkeiten. Es war wahrscheinlich auch etwas naiv zu glauben, als (kleines) Architekturbüro eine sehr komplexe Software erzeugen zu können. Trotzdem bleibt der Forschungsansatz aktuell und insbesondere Möbelhäuser haben Programme entwickelt, die, in vereinfachter Form, diesen Ansatz verwirklicht haben. So ist es z.B. auf der Homepage des Möbelkonzerns IKEA möglich, eine Küche aus verschiedenen Grundeinheiten zusammenzustellen und anschließend sowohl den Preis als auch ein Schaubild und eine Stückliste ausgedruckt zu bekommen. Ähnlich, nur komplexer, hätte auch das zu entwickelnde Programm in der Wohnbauplanung funktionieren sollen.

In die Zeit der Forschungsarbeit „Rechnergestütztes Planen und Entscheiden“ fiel eine Arbeit Uhls, die an Radikalität bzgl. des Partizipationsanspruches alle anderen Projekte weit überstieg. 1986 wurde in Karlsruhe ein Ideenwettbewerb für den Entwicklungsbereich Hauptbahnhof ausgelobt.



122 | Zeichnerische Darstellung
Wettbewerbsbeitrag

Auf diesem Areal sollte auch das in Gründung befindliche Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) Platz finden. Uhl wurde eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Er lud dazu, neben seinen Mitarbeitern, auch Herbert Muck und Jürg Jansen ein, mit ihm einen Vorschlag zu entwickeln. Es erschien ihnen nicht zielführend, ein Zentrum für modernste Medien- und Computertechnologie mit konventionellen Planungsmethoden nach dem Muster „Ausschreibung – Wettbewerb - Auswahl eines Projektes – Beginn der eigentlichen Planung – Herstellung“ zu erstellen. Vielmehr müsste bereits in der Planung dieses Zentrums sein Gehäuse durch die in ihm benutzten Methoden entwickelt werden. Kernsatz ihres Vorschlages war es daher, „die Planung des Zentrums für Kunst und Medientechnologie zusammen mit seiner Umgebung diesem selbst zu übertragen“ (UA N3-209-1-Dok/2). Mit der Entwicklung neuer Hard- und Software sollte eine prozesshafte, interdisziplinäre und offene Planung ermöglicht werden. Ihr Wettbewerbsbeitrag beschrieb daher auch kein Gebäude bzw. städtebaulichen Entwicklungsplan sondern ein Verfahren, eine grundsätzlich offene Strategie. Sie gaben zwar neben einem Benutzerhandbuch auch vier Pläne ab, diese stellen aber nur Entwicklungsmuster und –möglichkeiten dar. Im Prinzip also die gleiche Vorgangsweise wie bei den Wohnbauten: es wurden zuerst Rahmenangaben und Planungsmethodik festgelegt, innerhalb derer dann Raumstrukturen interdisziplinär und partizipativ entwickelt werden könnten. Nur im Gegensatz zu den bisherigen überschaubaren Gruppen, deren Koordination noch vom Architekten bewältigt werden konnte, sollte hier eine „elektronische Agora als Bauhütte“ geschaffen werden, in der alle interessierten Laien und Fachleuten eine „Konsole mit entsprechenden Programmen“ erhalten und „über Telefon“ mit der Projektzentrale verbunden sein. „Die Projektleitung kann mit Hilfe dieses Informationsverbundes täglich alle zur Entscheidung vorliegenden Fragen einer numerisch großen Öffentlichkeit zur Diskussion stellen. Jeder Entwurfs- und Entscheidungsschritt kann so direkt bei den betroffenen und zukünftigen Benutzern abgefragt und auf seine politischen und ökonomischen Konsequenzen für ALLE überprüft werden. [...] Es entsteht so etwas wie eine „ELEKTRONISCHE AGORA“. Diese „Agoragemeinde“ der ztausend Menschen kann nun direkt an der Entwicklung teilnehmen und diese in einer NOCH NICHT VORAUSSEHBAREN WEISE BEEINFLUSSEN“ (alle zitierten Passagen aus dem „Benutzerhandbuch“, UA N3-209-1-Dok/2). Im Prinzip schlugen sie also ein Entwurfssystem vor, wie es später für Linux praktiziert wurde, wo weltweit, über das Internet verbunden, Programmierer ein frei erhältliches Betriebssystem entwickelten. Die Eröffnung des ZKM hätte sofort erfolgen können, indem bestehende Kapazitäten vernetzt

werden. Die erste Tätigkeit des ZKM wäre dann seine eigene Entwicklung gewesen; dafür müsste es sowohl „entwicklungs- und beteiligungsgerechte als auch planungs-theoretische Pionierarbeit leisten!“. Auch wenn prinzipiell die Erkenntnis, dass die Mediengesellschaft möglicherweise keine Objekte sondern Netze brauchte, explizit nicht ausgeschlossen wurde, wurde als Rahmenplan für die Entwicklung ein Zonungsprogramm vorgeschlagen, innerhalb dessen die räumliche Entwicklung stattfinden sollte. Betriebliche Organisationen sollten in bandmäßig längsdifferenzierten Zonen untergebracht werden, semantische und syntaktische Zonen der baulichen Organisation in ineinander greifenden, querdifferenzierten Zonen. Die in die gesamte Anlage eingebettete Grünzone nahm Beziehung zu den Innenräumen und zum bestehenden Grünbestand der Umgebung auf. Die Plandarstellung glich dem für den Wettbewerb für das Gemeindezentrum in Neureut. Waren dort aber noch zumindest im Bereich der Kirche gewisse Formvorstellungen zu erkennen, war die Darstellung hier auf die Regelungen beschränkt. Lediglich auf einem Blatt wurden als Gitternetzperspektiven drei mögliche Varianten dargestellt (zwei subjektiv-formale, also von einer Person erdachte Varianten und eine logisch-formale, vom Computer auf Grund eingegebener Parameter entwickelte Variante). Eine Variante wurde dann auch im Modell dargestellt. Als Material wurde dafür durchsichtiges Plexiglas verwendet, um zu unterstreichen, dass es sich dabei nicht um einen formal festgelegten Vorschlag handelt. Das Projekt wurde im Wettbewerb mit keinem Preis prämiert. Uhl blieb in der Frage ZKM aber aktiv. Er wurde in ein Gremium berufen, welches die mögliche Zusammenarbeit zwischen Universität und ZKM beriet (1987-1988). Er bemühte sich auch um eine Einladung zu einem später stattfindenden Realisierungswettbewerb für das ZKM, welche ihm allerdings verwehrt wurde.

1990		Bahnhof City Linz
1991		Bauherrenpreis (für Wohnheim B.R.O.T.) Hugo-Häring-Preis (BDA) für Kirche Neureut Ehrenmedaille der Bundeshaupt- stadt Wien in Gold
1992	John Cage †	Mitglied Beirat für den Deutschen Werkbund Vorsitz Beirat für Stadtentwick- lungsbereiche Wien (bis 1993)
1993		Österreichischer Öko-Preis für Architektur (Anerkennung) Wohnhaus Leberberg Stadtteilplanung Asperm Süd Wohhäuser Baumanngasse/ Saikogasse
1994		Eintritt in den Ruhestand als Pro- fessor an der Universität Karlsruhe (31.3.) und Rückkehr nach Wien Alte Stadtgärtnerei Heidelberg
1995	Österreich tritt der Europäischen Gemeinschaft bei	Gastprofessur Institut für Litur- giewissenschaft, Universität Wien
1996		Wittgenstein-Preis der Österreichischen Forschungs- gesellschaft Neues Bauen am Horn
1997		Gastprofessur Institut für Litur- giewissenschaft, Universität Wien 18. Februar Schlaganfall in Weimar
1998		Zurücklegung der Befugnis

1.5 „... das jeweilige Geschehen transparent und somit selbstverständlich zu gestalten ...“ (Uhl, 1992b)

Die Methode der partizipativen Planung hatte Uhl beginnend in Hollabrunn zunächst im Wohnbau entwickeln und verwirklichen können. Doch von der Motivation nach mehr Selbstbestimmung und Interdisziplinarität ausgehend, war es nur konsequent, von der Wohnung über das nähere und weitere Wohnumfeld hin zur Frage nach der Teilnahme an einem städtischen Entwicklungsprozess und der Wechselwirkung von Architektur und ihrer städtischen Umwelt zu gelangen. Dieses Mitdenken von städtischen Zusammenhängen kann bei Uhl von Beginn an mitvollzogen werden, mit größeren städtebaulichen Planungen wurde er, mit Ausnahme der Wientalstudie, aber nicht beauftragt. Dies änderte sich zu Beginn der 90er Jahre. Er gewann zunächst einen städtebaulichen Wettbewerb über den Vorbereich des Linzer Bahnhofes; zu einer Realisierung kam es aber nicht.

In Folge des Falles des Eisernen Vorhangs stand die Wiener Stadtentwicklungspolitik vor ganz neuen Herausforderungen. Nachdem in den 80er Jahren auf Grund leicht sinkender Bevölkerungszahlen die Erneuerung der bestehenden Stadtstruktur im Vordergrund stand, war nun eine massive Erweiterung vor allem in den Gebieten jenseits der Donau notwendig. Um diesen Erweiterungsprozess möglichst stadtverträglich zu gestalten, berief der damalige Planungsstadtrat Hannes Svoboda (SPÖ) Uhl zum Vorsitzenden des Beirates für Stadtentwicklungsfragen, der sich mit diesen Fragen zu beschäftigen hatte. Bei zweien dieser Stadterweiterungsprojekte (Donaufelderstraße und Aspern Süd) wurde Uhl zu einem Expertenverfahren für die städtebauliche Planung eingeladen. Auch beim Wettbewerb für die geplante Expo vor der Uno City hatte er den Vorsitz inne.

Weiterhin war er auch mit der Planung von Wohnhäusern beschäftigt. In Deutschland arbeitete er gemeinsam mit dem Wohnbund (Joachim Brech) an mehreren Wohnbauten, von denen die meisten aber über ein sehr frühes Stadium nicht hinauskamen. In Wien realisierte er gemeinsam mit Fritz Waclawek eine Wohnanlage in Floridsdorf; einen Auftrag für einen Gemeindebau am Leberberg legte er während der Planungsphase zurück. In München beteiligte er sich erfolglos an einem Wettbewerb für die Herz-Jesu Kirche, in Wien betreute er die Adaptierung der Kapelle im alten Alten AKH (Allgemeines Krankenhaus), welche im Zuge des Umbaus zum Universitätscampus dem Institut für Ethik in der Medizin als Andachts- und Veranstaltungsraum zukommen sollte. Diesem Projekt wurde aber durch einen Schlaganfall im Februar 1997

ein jähes Ende bereitet.

Nach 21 Jahren als Professor beendete Uhl 1994 seine Lehrtätigkeit an der Universität Karlsruhe und übersiedelte wieder nach Wien. Weiterhin nahmen auch Vorträge und Publikationen in Deutschland und Österreich einen wichtigen Stellenwert in seiner Arbeit ein.

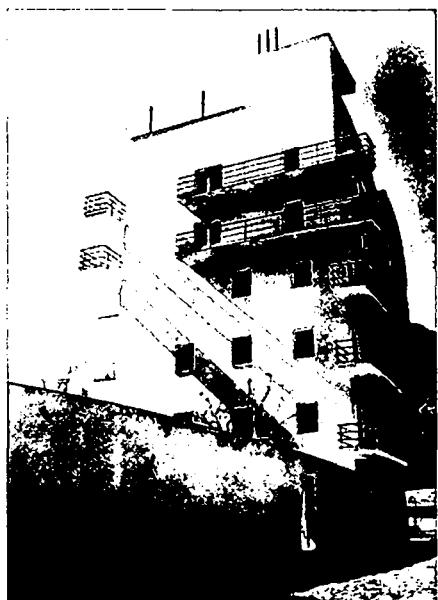
Bahnhof-City-Linz

Im Frühjahr des Jahres 1990 wurde Uhl zu einem Gutachterverfahren für die Verbauung des Linzer Bahnhofvorplatzes eingeladen. Auslober war der Wiener Immobilienentwickler Johann Breiteneder, der einen Teil (ca. 10.000m²) des zwischen Kärtnerstraße und Weingartshofstraße gelegenen Grundstückes besaß⁴⁵ und dieses mit Büros, Wohnungen, Geschäften, einer Tiefgarage und einem Hotel verbauen wollte. Uhl ging aus diesem Verfahren siegreich hervor. Sein Projekt sah als städtebauliche Dominante zur Einfahrt zum Bahnhof hin ein Hochhaus vor, welches auf einem niederen Sockel mit Geschäften, Restaurants, etc. stand, der die Höhenentwicklung der umliegenden Bebauung aufnahm. Nördlich daran anschließend waren in einem zweiten Bauabschnitt weitere Geschäfte, Büros und Wohnungen vorgesehen.

Aus dem Bebauungsvorschlag stach, trotz des noch sehr großen Maßstabes (1:500), das Hochhaus formal heraus. Bis auf wenige, ganz frühe Arbeiten ist bei diesem Entwurf eine Ähnlichkeit mit Welzenbacher festzustellen. Ähnlich wie beim Turmhotel Seeber von Lois Welzenbacher sind die Ecken hier nicht durchgängig scharf akzentuiert, sondern es stehen Gebäudeteile (bei Welzenbacher Balkone, hier ganze Zimmer) unregelmäßig verteilt über die Ecke hinaus und verleihen so dem eher gedrungenen Baukörper eine leicht drehende Bewegung (zu Welzenbacher siehe: Hauser, 1990). Um eine weiterreichende Vergleichsanalyse anzustellen, ist das Projekt von Uhl viel zu wenig weit entwickelt worden. Es zeigt aber, dass entgegen früheren Projekten eine formale Differenzierung, auch begründet mit nicht rationalen, gestalterischen Argumenten wie z.B. eine verstärkte Zeichenhaftigkeit, an Bedeutung gewinnen. Sätze wie „Kein „gewöhnliches“ Hotelgebäude, sondern etwas „Besonderes“ – weithin sichtbares Zeichen (Corporate Identity)“ (UA N3-214-14-Dok) sucht man in den 60er und 70er Jahren bei Uhl vergeblich.

Für die weitere Bearbeitung ging Uhl mit den Zweitplatzierten des Wettbewerbes, dem Architekurbüro Heinz Neumann/Eric Steiner aus Wien eine Arbeitsgemeinschaft ein. Uhl war für den Städtebau und das Hochhaus verantwortlich, Neumann/Steiner für die architektonische Betreuung des restlichen Areals. In Abstimmung mit dem Gestaltungsbeirat

- 45 Dieses Projekt war mit erheblichen politischen Wellen verbunden. Kritisiert wurde, dass das Grundstück viel zu billig von den ÖBB an Breiteneder verkauft wurde. Die Stadt Linz hatte bereits einen Wettbewerb für dieses Gebiet durchgeführt, dessen Siegerprojekt allerdings eine geringere Dichte aufwies als im später erfolgten Wettbewerb durch Breiteneder vorgegeben war. siehe: trend Nr. 11, Nov. 1990

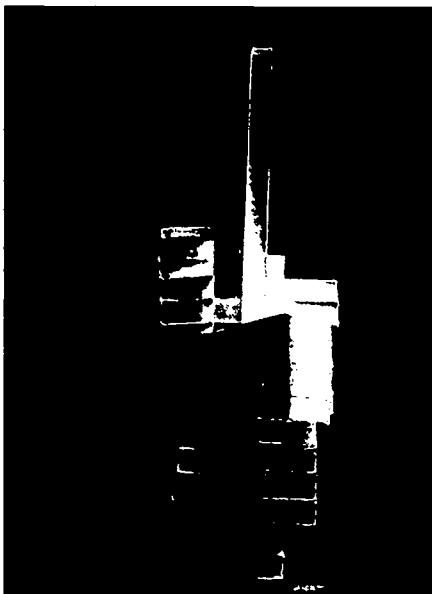


123| Turmhotel Seeber, L. Welzenbacher

- 46 Es formierte sich eine Bürgerinitiative gegen das Projekt. Daraufhin kam es zu einer Anrainerversammlung, in der die Wünsche der anliegenden Bevölkerung gehört und in das Projekt aufgenommen wurden.



124 | Modell Hochhaus Variante 1



125 | Modell Hochhaus Variante 2

der Stadt Linz, den Anrainern⁴⁶, der ÖBB und der Linzer Verkehrsbetriebe kam es zu einigen Änderungen am Projekt. Für das Hochhaus war nun eine Büronutzung vorgesehen, das Hotel sollte in einem niederen Bauteil untergebracht werden. In diesem Zusammenhang änderte sich auch die formale Gestaltung des Hochhauses. In noch weit stärkerem Maß als beim Wettbewerbsprojekt entwickelt Uhl das Gebäude als städtebauliche Dominante im Sinne eines „Weg-Zeichens“, welches an einem verkehrstechnisch wichtigen Punkt in der Stadt wie ein „Weg-Weiser“ die verschiedenen Richtungen anzeigt. „Sie machen auf die notwendige Entscheidung (welchen Weg zu nehmen, Anm.) aufmerksam, die von jedem Standpunkt aus anders aussieht, d.h. nicht nur vier verschiedene Ansichten hat, sondern unzählige. Es ist damit ein Merk-Zeichen“ (alle Zitate aus: UA N3-213-7-D/1). Konkret sah das Hochhaus so aus, dass durch das Auseinanderrücken von zwei Bürotrakten in der Mitte ein ungleich großer Erweiterungs-Bereich entstand und so unterschiedliche, auch nachträglich veränderbare Bürostrukturen entstehen hätten können. Zwei solche Teile wurden etwas verdreht übereinander gestellt. Diese Bürogeschoße standen auf einem zweigeschoßigen Sockel, über ihnen waren weitere vier bis fünf Geschoße geplant. Alle diese Baukörper wurden von einem in der Mitte stehenden Mast getragen, der die Verbindung der einzelnen Stockwerke darstellt und über das oberste Geschoß hinausragt. Auffällig ist, dass sich Uhl mit diesem Entwurf erstmals vom strikten Raster zumindest teilweise entfernte. Die einzelnen Gebäudeteile waren zwar nach wie vor nach einer einheitlichen Maßordnung entwickelt, deren leicht verdrehte Stellung zueinander ließ aber Räume entstehen, die es bis dahin bei Uhl nicht gab. Die Stellung der Bauteile orientierten sich an stadträumlichen Bezügen und nahmen so die Gegebenheit vor Ort auf - eine ganz andere Herangehensweise als bei manchen früheren Projekten wie z.B. der Kirche in Taegu, wo in einem ersten Entwurf das Gelände an den Raster angepasst hätte werden sollen. Die Fassade sollte je nach Orientierung und energetischen Anforderungen unterschiedlich ausgebildet werden. Dadurch wäre eine zusätzliche Differenzierung des Baukörpers entstanden. Wegen des statischen Systems hatte Uhl bereits mit dem Stuttgarter Ingenieurbüro Schlaich Bergermann und Partner Kontakt aufgenommen. Da das Hochhaus aber zum Teil auf einen Grundstück stand, welches Breiteneder nicht gehörte und der Bedarf nach Büroräum in der Zeit in Linz nicht besonders groß war, entschied sich der Investor im März 1992, zunächst nur eine Tiefgarage und das Hotel zu bauen. Mit dessen Umsetzung hatte Uhl allerdings nichts mehr zu tun. Auffallend ist, dass bei diesem Projekt Fragen der Planungsmethode scheinbar keine Rolle spielten. Während beim Wohnheim

B.R.O.T. die Partizipation eine der zentralen Fragen für Uhl war und er in Neureut sogar den Auftrag für die Wohnungen verlor, weil er auf der Partizipation bestand, ist davon hier nicht einmal ansatzweise die Rede, weder für die Büros, noch für die Wohnungen, die im Wettbewerbsprojekt noch Projektbestandteil waren.⁴⁷ In seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Beirates für die Stadtentwicklungsbereiche in Wien (1. Sitzung im Jänner 1992) war die Frage nach öffentlicher Teilnahme an der Stadtplanung dann aber wieder sehr stark präsent.

⁴⁷ In einem Interview mit Gert Walden (Architektur- & Bauforum Nr. 139/1990) spricht Uhl zwar davon, dass ein neues Thema, welches ihn interessieren würde, das Thema Partizipation am Arbeitsplatz sei. Er erwähnt in diesem Zusammenhang aber nur ein nicht zu Stande gekommenes Bürohaus für den deutschen Gewerkschaftsbund.

Beirat für Stadtentwicklungsfragen und Expo-Wettbewerb

Die Umwälzungen des Jahres 1989 in Österreichs östlichen Nachbarländern und der Fall des Eisernen Vorhangs stellten eine Zäsur in der städtebaulichen Entwicklung Wiens dar. Nach Jahren rückgängiger Bevölkerungsentwicklung kam es erstmals wieder zu steigenden Einwohnerzahlen. Die Öffnung der osteuropäischen Märkte ließ Wien auch für internationale Unternehmungen zum Startpunkt ihrer dortigen Aktivitäten werden. Als äußeres Zeichen einer neuen Qualität der Nachbarschaft kam es auch zur Idee einer gemeinsamen Weltausstellung von Wien und Budapest im Jahr 1995. Alle Parteien mit Ausnahme der Freiheitlichen Partei unterstützten diese Weltausstellung, im April 1990 wurde ein Wettbewerb für Österreich/Ungarn mit internationalen Zuladungen ausgelobt. Wien wählte als Expo-Standort den Bereich zwischen Donau und Uno-City, und wollte diesem Bereich dadurch auch langfristig einen Impuls für seine städtebauliche Entwicklung geben. Die Projekte mussten neben den Anforderungen der Expo auch die der noch nicht definierten Nachnutzung erfüllen. Uhl wird zum Vorsitzenden in den von Planungsstadtrat Hannes Swoboda eingesetzten Beirat zum Expo-Leitprogramm berufen und in weiterer Folge auch zum Vorsitzenden der Jury des Architektenwettbewerbs. Uhl war bereits bei einem geplanten städtebaulichen Ideenwettbewerb in der Jury, den die Gemeinde Wien 1989 geplant hatte. Um Kontinuität zu wahren lud die nun ausschreibende Expo Vienna AG mehrere Juroren dieses Wettbewerbes wieder in die Jury ein. Die Aufgabe entsprach seinen Vorstellungen vom Bauen sehr, da es per se keinen Endzustand gab, auf den hinzuplanen möglich war, sondern offene Strukturen notwendig waren, da die Rahmenbedingungen für die Nachnutzung vom Auslober noch nicht definiert werden konnten. Zum Gewinner des Wettbewerbes kürte die Jury das Projekt von Sepp Frank. Nach der Ablehnung der Expo durch eine von der FPÖ initiierte Volksabstimmung kam es zu einer Bebauung dieses Geländes nach einem anderen städtebaulichen Rahmenplan.

Neben den bereits erwähnten geopolitischen Änderungen war auch der steigende Wohnflächenkonsum pro Kopf mitverantwortlich für den großen Bedarf an zusätzlichem Wohnraum. Diese Änderungen stellten auch die Stadtplanung von Wien vor neue Herausforderungen. Der steigende Bedarf an Wohnraum konnte in den bestehenden Siedlungsgebieten nicht mehr gedeckt werden, größtes Entwicklungspotential sah die Stadt Wien im Bereich jenseits der Donau (vom Stadtzentrum aus gesehen) und im Süden Wiens. Damit dieses Wachstum nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ bewältigt werden konnte, wurden zunächst „Leitlinien für die Stadtentwicklung Wiens“ definiert und im April 1991 vom Wiener Gemeinderat beschlossen, in deren Rahmen Gebiete definiert wurden, in welchen das Wachstum Wiens schwerpunktmäßig erfolgen sollte⁴⁸. Für die Festlegung der städtebaulichen Leitprogramme für die Bereiche Nordbahnhof, Marchegger Ast und Donaufeld/Kagran wurden zeitlich befristete Projektteams aus magistratsinternen und externen Fachleuten eingesetzt. Parallel dazu wurden die neuen Rahmenbedingungen und Zielsetzungen in den neuen Stadtentwicklungsplan (STEP 94) eingearbeitet. In dieser Situation der inhaltlichen und organisatorischen Neuorientierung berief der damalige Planungsstadtrat Hannes Swoboda (SPÖ) den Beirat für die Stadtentwicklungsbereiche ein. Dieser sollte „eine erfrischend offene, durchaus kritische Auseinandersetzung über unsere stadtentwicklungspolitischen Zielsetzungen und deren konkrete Umsetzung“ (Swoboda, 1992) gewährleisten und „eine Vision für die Stadtentwicklung, vor allem im Nordosten von Wien, unter Berücksichtigung sozialer, ökologischer und gestalterischer Aspekte entwerfen“ (Klotz, in: Klotz, 1993d:9). Konkrete Aufgabe des Beirates war vor allem die Befassung mit den Zwischenergebnissen der eingesetzten Projektteams mit dem Ziel der Beurteilung der Arbeitsprogramme und Zwischenergebnisse und der Erstellung von städtebaulichen Leitprogrammen, aber auch die Befassung mit den Rahmenbedingungen wie Ausschreibungsgrundlagen von Wettbewerben und die Erstattung von Empfehlungen an den Planungsstadtrat (UA N3-252-2-Dok). Der Beirat war international (Österreich und Deutschland) und interdisziplinär (Architektur, Städtebau, Verkehrsplanung, Soziologie, Stadtforschung, Ökologie, Raumplanung, Sozialarbeit) zusammengesetzt und bestand aus zwölf Personen, Uhl wurde vom Planungsstadtrat mit dem Vorsitz betraut. Der Beirat traf in den Jahren 1992 und 1993 in insgesamt sechs Kupplungen, Sitzungen von zwei bis drei Tagen und zwei außerordentlichen Sitzungen zusammen. Nach jeder dieser Kupplungen verabschiedete der Beirat Empfehlungen, sowohl grundsätzlicher Natur als auch die jeweiligen Gebiete betreffend. Dieser Beirat war insofern ein bemerkenswertes

48 Diese Gebiete waren Brünnerstraße, Kagran/Donaufeld, Süssenbrunn, Marchegger Ast, Nordbahnhof, Achse U6 Süd, Rothneusiedl und Simmering.

- 49 Mitglieder des Beirates waren: Ottokar Uhl (Architekt, Vorsitzender, Karlsruhe-Wien), Manfred Nehrer (Architekt, Wien), Albert Wimmer (Architekt, Wien), Karl Ganser (Geschäftsführer Int. Bauausstellung Emscher Park, Gelsenkirchen), Ferdinand Stracke (Stadtplaner, TU-München), Hermann Knoflacher (Verkehrsplaner, TU-Wien), Petra Rau (Büro für integrierte Planung, Berlin), Walter Siebel (Stadtsoziologe, Universität Oldenburg), Wolfgang Kos (Journalist, Wien), Rudolf Kohoutek (Stadtforscher, Wien), Renate Grossauer-Schnee (Sozialarbeiterin, Wien), Gerlind Weber (Raumplanerin, Boku Wien), Hermann Schacht (Landschaftsplaner, Boku Wien). Koordination: Magistratsdirektion Baudirektion – Gruppe Planung (Arnold Klotz, Otto Frey), Redaktion Empfehlungen: Klaudia Burtscher (im Auftrag von Ottokar Uhl), Sekretariat Beirat: Synthesis-IS (Michael Wagner, Wolfgang Amann); Berufbezeichnungen beziehen sich auf die Zeit 1992/93

Gremium, als er weit über das gewohnte Maß mit Fachleuten unterschiedlichster Richtungen besetzt war, auch mit Fachbereichen, die normalerweise in Stadtplanungsgremien nicht vertreten sind (wie z.B. Sozialarbeit)⁴⁹. Die Arbeit des Beirates war sehr transparent. Alle Sitzungen waren öffentlich zugänglich, die Empfehlungen des Beirates und persönliche Stellungnahmen einzelner Beiratsmitglieder wurden in der periodisch erscheinenden Schriftenreihe „Wien wächst“ laufend publiziert. Mit Bewohnern des Gebietes „Marchegger Ast“ kam es zu einer Bürgerversammlung und in den Tageszeitungen wurde regelmäßig von den Sitzungen berichtet. Stärker als ursprünglich in der Geschäftsordnung vorgesehen befasste sich der Beirat auch mit allgemeinen Planungsfragen. Zu den Gebieten Kagran/Donaufeld und Marchegger Ast wurden detaillierte Empfehlungen abgegeben, die weiteren Stadtentwicklungsbereiche wurden nur überblicksmäßig behandelt. Die abschließenden Empfehlungen (Klotz, 1993:14ff) behandeln aber ausschließlich grundsätzliche Fragen zum Planungsverständnis, Wohnungspolitik, Bürgerbeteiligung, Identität, soziale Infrastruktur, Grünraum, Kultur, Arbeit, Verkehr und Umsetzung. Mit der Einhaltung in dieser Form beschriebener Grundsätze sollten planerische Mindeststandards gewährleistet sein, welche vor allem die Beachtung von ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen in der Planungsarbeit vorsahen. Die Form der Empfehlungen in eher prinzipiellem Tenor ergab sich einerseits durch die heterogene Zusammensetzung des Beirates und der relativ kurzen Zeit, die für die Behandlung der Teilgebiete zur Verfügung stand. Detaillierte Bewertungen waren daher nicht zu erwarten, andererseits geht aus den Protokollen der Sitzungen auch hervor, dass das Selbstverständnis des Beirates eher eines der Beratung in generellen Fragen (Stadtverständnis/Urbanität, Planungskultur, etc.) als eines der „Oberinstanz“ in Planungsfragen war. Nachträglich ist es schwierig eindeutige Verdienste des Beirates zu benennen, noch schwieriger den subjektiven Beitrag Uhls in diesem Gremium. Es fällt allerdings auf, dass in dem vom Beirat am intensivsten diskutierten Gebiet, Donaufeld/Kagran, die höchste Dichte an innovativen Wohnbauprojekten entstand. Als Beispiele dafür sind die Autofrei Mustersiedlung, die FrauenWerkstatt oder die Compact City zu nennen. Indirekt augewirkt hat sich die Arbeit des Beirates auch in der bewussten Vertretung einiger seiner Mitglieder in Jurien und Kommissionen. So war Uhl Mitglied der Jury für das Flugfeld Aspern. Der Beirat schloss im November 1993 seine Arbeit ab, zu einer späteren Evaluierung kam es nicht.

Städtebauliche Planungen in Wien

Während der Beratungen des Beirates für die Stadtentwicklungsgebiete wurde im Frühjahr 1992 von der Stadt Wien ein städtebauliches Expertenverfahren für das Gebiet Donaufelderstraße/Josef Baumanngasse im Bereich des Erweiterungsschwerpunktes Kagran/Donaufeld ausgelobt. Zu diesem Wettbewerb wurden von den für den Bau vorgesehenen Wohnbaugenossenschaften (insgesamt sieben) je ein Architekt nominiert, die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft m.b.H. (GEWOG) nominierte dafür Uhl. Dieser bat die Beiratsmitglieder Wolfgang Kos (Kulturhistoriker und Journalist) und Hermann Knoflacher (Verkehrsplaner) und Janos Koppandy (Freiraumplaner), Fred Gresens (Energieplaner) und Klaudia Burtscher (Soziologin, damals Mitarbeiterin von Ottokar Uhl) um ihre Mitarbeit. Ihr Beitrag war planlich nur ganz schematisch dargestellt, mit einem Raster über das gesamte Planungsgebiet und Umrisslinien vorgeschlagener Bebauungen. Im Plan wurden keine bzw. kaum Aussagen zur Erschließung, zum ruhenden und fahrenden Verkehr, zum Freiraum etc. gemacht. Ein schematischer Schnitt durch das Gelände zeigt eine Verminderung der Bebauungshöhe von der Donaufelderstraße (15,0 m) hin nach Norden in Stufen von drei Metern bis auf 6,0m (UA N3-215-5-P bis N3-215-11-P). Teil der Arbeit ist auch ein Text (N3-215-7-Dok), der das Projekt erläutert und ohne den das Projekt nicht verstanden werden kann. Noch genauer muss gesagt werden, dass konventionelle Beschreibungen wie Projekt = planerische Darstellung und der Text als ergänzende Erläuterung hier zu kurz greifen. Der Text ist wesentlicher Teil des Projektes und liefert Informationen, die der Plan nicht liefern kann. Selbiges gilt auch für das umgekehrte Verhältnis. Die Schwierigkeit beim Plan liegt darin, dass er räumliche Sachverhalte zu einem Zeitpunkt festlegt, zu dem noch vieles offen gelassen werden muss. Andererseits bleiben bei der planerischen städtebaulichen Darstellung in großem Maßstab Qualitäten undefiniert, die von Beginn an Zielvorstellungen für die Planung sein müssten. Der Text hingegen bietet die Möglichkeit, Zielvorstellungen exakt zu formulieren, ohne räumlich im gleichen Maß konkret werden zu müssen. Im Vorwort des Textes formulieren die Verfasser diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Die Maßstäbe 1:1000 und 1:2000 können unserer Meinung nach nicht das ausdrücken, was schon jetzt an Grundsätzen feststehen sollte. Wir haben daher unser Augenmerk nicht auf die „Detailqualität“ der eingereichten Pläne, Photos (die nur eines von vielen möglichen „Bildern“ zeigen) und des Modells gerichtet, sondern auf diesen begleitenden Text“ (N3-215-7-Dok:1). Die Konzeption wird folgendermaßen beschrieben: „Die

Wohnungen werden in Schottenbauweise (Vorschlag: 6 m Abstand) errichtet, wobei die Höhen der Gebäude – ausgehend von der Donaufelderstraße – stufenweise niedriger werden. Das „Einfamilienhaus“-Quartier besitzt 1-2, Das Reihenhaus-Quartier 2-3, das Zeilen-Quartier 3-4 und das Block-Quartier 4-5 Geschoße“ (N3-215-7-Dok :1). Für jedes dieser Quartiere werden zur Veranschaulichung historische Vorbilder genannt. Durch die Unterschiedlichkeit der Bebauungsformen sollten unterschiedliche Lebensformen, Energiekonzepte und differenzierte Bezüge zum Freiraum möglich sein. Damit diese Unterschiedlichkeit auch gewährleistet werden konnte, waren neue organisatorische und rechtliche Mittel Voraussetzung. Dazu wurde die Konzeption eines zentralen Studentenheimes (für die angrenzende Veterinärmedizinische Universität) oder eines eigenen Projektes für Ausländerwohnungen abgelehnt. Statt dessen sollten diese Wohnungen dezentral in das Projekt integriert werden. Wie auch schon bei den bisherigen Wohnprojekten Uhls war auch hier eine Trennung der Primär- und Sekundärstruktur vorgesehen. Im Weiteren nennt der Text Planungsgrundsätze zu den Bereichen Wechselbeziehungen Außen – Innen, Lebensformen, Wohnformen für Studenten, Multikulturelles Wohnen, Soziale Infrastruktur – Sozikulturelles Netzwerk, Verkehrsorganisation, Energiekonzept, soziale Vielfalt und räumliche Vielfalt und daraus folgende mögliche Entwicklungen. Wie bei den Entwürfen für einzelne Gebäude stand auch hier das Verfahren eines Wettbewerbes mit der Notwendigkeit der Fixierung vieler Entwurfsparameter der Strategie der offenen Planung von Uhl entgegen. Am Beispiel der Verkehrserschließung trat dieser Widerspruch klar hervor. Im Text formulierte Uhl Prinzipien wie die generelle Parkierung in einer Tiefgarage, die interne Erschließung sollte nur für Fußgänger und Fahrradfahrer, im Notfall aber auch für Einsatzfahrzeuge möglich sein. Der Abstand von der Wohnung zum geparkten Auto sollte gleich weit sein wie zu einer Haltestelle des öffentlichen Verkehrs. Da aber der genaue Verlauf der Wege eng verbunden mit den spezifischen Nutzungen der Baukörper und der architektonischen Gestaltung der Erdgeschoßzonen ist, diese allerdings noch nicht festgelegt waren, war es für Uhl nicht zielführend bereits eine genaue Wegführung einzuzeichnen. Genau dies kritisierte aber die Jury des Wettbewerbes: „Unklar jedoch ist die innere Erschließung des Gebietes für Fußgeher, Radfahrer, Lieferverkehr, Notversorgung und Feuerwehr“ (UA N3-215-2-Dok.). Uhls Planung ist gekennzeichnet vom Denken, dass wenn nur die Anforderungen präzise genug beschrieben werden, das Ergebnis der Planung nicht falsch sein kann, sofern sich die Planung an diesem Bedürfnisprofil orientiert. Eine solche Planung musste, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, in viele kleine, logisch nachvollziehbare Schritte

zerlegt und so „objektiviert“ werden. Uhl war nicht der Meinung, seine Fähigkeit, einen solchen Planungsprozess zu begleiten und in eine konkrete räumliche Realisierung zu überführen, beispielhaft demonstrieren zu müssen. Wenn allerdings, wie in konventionellen Planungsmethoden, der kreative Einfall als notwendige Voraussetzung für eine gelungene Planung angesehen wird (und diese Meinung dürfte auch in der Jury überwogen haben), ist für die positive Bewertung eines Ansatzes nicht nur die Zielformulierung sondern auch die planerische Darstellung des Lösungsansatzes notwendig. Diese Notwendigkeit bleibt trotz der Erfahrung, dass sich die schlussendlichen Realisierungen vom Wettbewerbsprojekt immer mehr oder weniger stark unterscheiden, wie dies auch in diesem Fall geschehen ist. Das Projekt von Uhl wurde von der Jury zwar „in seinem theoretischen Ansatz hoch gewertet“ und sie fand es wünschenswert, „wenn einige der formulierten Detailvorschläge in der weiteren Bearbeitung Beachtung finden würden“ (UA N3-215-2-Dok), konkret benannt hat sie diese Vorschläge allerdings nicht. Prämiert und mit der weiteren Bearbeitung betraut wurde das Architekturbüro Atelier4. Uhl wurde im Rahmen der Verwirklichung dieses Bauvorhabens mit den Planungen des Bauteils der GEWOG beauftragt, welche er gemeinsam mit Arch. Waclawek durchführte.

Zwischen 1994 und 1996 nahm Uhl an einem kooperativen Expertenverfahren für das Stadtentwicklungsgebiet „Aspern Süd - In der Au“ teil, in dem versucht wurde, ein neues Planungsverfahren in der Stadtplanung zu entwickeln. Zu diesem Zweck hatten sich die Architekten Helmut Deubner, Artur Duniecki, Manfred Nehrer, Peter Scheifinger, Martin Treberburg, Ottokar Uhl und Fritz Waclawek zur „Architektengruppe Stadtteilplanung« zusammengeschlossen. Unzufrieden mit den herkömmlichen Wettbewerbsverfahren, bei dem sich konkurrierende Ideen auf Grund des kompetitiven Verfahrens ausschlossen, schlugen sie ein kooperatives Verfahren vor: Gemeinsam sollte zunächst eine Analyse der Aufgabe mit Expertenhearings, einer Inhalte- und Wertediskussion, notwendigen Abklärungen mit Behörden und Politikern und einer Erarbeitung der Zielvorgaben erstellt werden. Auf Basis dieser Grundlage sollte dann jeder der sieben Architekten seinen eigenen spezifischen Kompetenzen entsprechend ein Projekt erarbeiten. Aus diesen sieben Projekten sollte nun nicht eines ausgewählt und weiterbearbeitet werden sondern auf Grund der Bewertung einer Jury gemeinsam ein Konsensprojekt erarbeitet werden, welches die als positiv bewerteten Ansätze der jeweiligen Projekte vereinigte. Dadurch sollte verhindert werden, dass, wie bei herkömmlichen Wettbewerbsverfahren

üblich, die positiven Ansätze derjenigen Teilnehmer, welche nicht siegreich aus dem Verfahren hervorgingen, verloren gehen. Dieses Konsensprojekt sollte Grundlage für den zu beschließenden Flächenwidmungs- und Bebauungsplan sein. Durch die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe, die Architekten mit unterschiedlichen Schwerpunkten vereinigte, sollte eine ganzheitliche und gesamtverantwortliche Planung gewährleistet werden. Die Architektengruppe schlug von sich aus diese Vorgehensweise den zuständigen Stadträten Edlinger und Swoboda (beide SPÖ) und dem Prokurist des Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds (WBSF) Josef Frühwirt vor, die prinzipiell positiv reagierten und nach einer genauen Auftrags- und Zielbeschreibung Ende 1994 die Beauftragung aussprachen. Dieses Projekt wurde von je einem Forschungsprojekt aus der Landeswohnbauförderung (Interdisziplinärer Städtebau) und aus der Bundesbauforschung (Solares Bauen) begleitet, wodurch die zusätzlichen Aufwendungen, die sich aus diesem Verfahren ergaben, abgedeckt werden konnten. Nachdem die einzelnen Projektpartner ihren Beitrag entwickelt hatten, kam der Prozess ins Stocken. Der größte Bedarf an neuen Wohnungen war mittlerweile gedeckt und deswegen wurde die Anzahl der Wohnungsneubauten stark reduziert. Verbunden mit einer stärkeren Konzentration auf die Stadterneuerung, also Wohnungssanierung und Lückenverbauung im verbauten Gebiet, hatte dies zur Folge, dass von der Erschließung neuer Stadtteile vorerst Abstand genommen wurde. So wurde auch die Verbauung des Gebietes Aspern Süd – In der Au zurückgestellt und das kooperative Verfahren im Herbst 1996 abgebrochen (N3-217-12-Dok). Uhls Beitrag, den er gemeinsam mit Joachim Brech vom Wohnbund in Deutschland verfasst hatte, legt zunächst einmal zwei prinzipielle Herangehensweisen in Bezug auf das Verhältnis des neuen Stadtteiles zum bestehenden Ort Aspern dar (UA N3-217-33-Dok/1:8ff): einerseits die Errichtung eines neuen Stadtteiles, der mit dem bestehenden in keiner direkten Verbindung steht. Der neue Stadtteil müsste in ausreichender Distanz zum bestehenden Aspern errichtet werden, die Verkehrsanbindung erfolgte ohne Belästigung der bestehenden Siedlungsstruktur, die geplante Größe (6.000 Bewohner) erlaubte auch eine sozial und infrastrukturell autonome Siedlungsstruktur. Dieses Modell geht von der Selbstorganisation von sozialen Gemeinschaften aus, als Vorbild dient die kommunaristische Vision des urban village, einer begrenzten urbanen Einheit mit der sozialen Qualität kleiner Gemeinschaften. Als zweites Modell formulierte er den Ansatz einer Erweiterung aus dem bestehenden Ort heraus: Die Größe und Struktur, die Qualitäten und Defizite des Vorhandenen bilden ein bereits formuliertes Leitbild, in welches die aus gesamtstädtischer

Sicht formulierten Siedlungsziele integriert werden müssen. Dieses Modell stellt sich in der Durchführung weit komplizierter dar, ein ständiger Prozess der Konsensfindung zwischen bestehenden und neu hinzukommenden Interessen ist notwendig. Dieser Konsens schien für Uhl nicht möglich, wenn neue Vorstellungen unverrückbar der bestehenden Struktur aufgedrückt werden sollen. Allerdings könnten die Mängel und Vorzüge des Bestehenden in sinnvoller Weise zum Neuen in Beziehung gesetzt werden. Die Analyse der bestehenden Siedlungsstruktur legte eine Grundstruktur mit einfachen Grundelementen frei: Entlang zweier ungefähr paralleler Straßenreihen orientieren sich nach außen ca. 25 m breite und sehr tiefe Wohn-Wirtschaftseinheiten. Zwischen diesen Straßen lag eine relativ große Fläche (Anger), die Uhl als Nachverdichtungszone für unterschiedliche Nutzungen interpretierte. Als Charakteristikum dieser Struktur nannte er die vergleichsweise kleinteilige Nutzungsmischung (horizontal und vertikal) entlang einer Achse ohne dominantes Zentrum. Durch die geschlossene Bebauung kam es zu einer klaren Trennung zwischen öffentlichem Raum und privaten Häusern. Diese Struktur hatte für ihn das Potential, sowohl städtebaulich als auch vom Nutzungsmix her Anknüpfungspunkt für die Stadterweiterung zu sein. Allerdings würde die Quantität der geforderten Erweiterung den bestehenden Ortskern überfordern und somit dessen Qualitäten zerstören. Deshalb schlug er im Süden des bestehenden Ortskernes einen neuen Stadtteil vor, der aber die Struktur des Bestandes wie als „Kopie“ übernahm. Strukturell sollte entlang eines West-Ost verlaufenden, zunächst freibleibenden ca. 100 m breiten Freibereichs die Wohnbebauung beidseitig angrenzen. Durch die Aufteilung in ca. 25 m breite und gewissermaßen offene Tiefen sollte größtmögliche Flexibilität in der Bebauung gewährleistet sein, die auch unterschiedlichen Lebensformen Raum geben sollte. Bei entsprechender Notwendigkeit könnten solche Grundeinheiten auch kombiniert werden. Hinter dieser Bebauung sollte eine weniger dichte Bebauung angrenzen. Dadurch konnte das Projekt flexibel in kurz-, mittel- und langfristige Siedlungsabschnitte geteilt werden. Nach entsprechender Bebauung der Ränder böte der „Angerbereich“ in der Mitte zusätzliches Verdichtungspotential. Durch querlaufende Fuß- und Radwege würde das „Neue Aspern“ mit dem bestehenden Ortskern verbunden werden, die motorisierte Verkehrserschließung würde unabhängig erfolgen. Diese Struktur bot für Uhl die Möglichkeit, dass Aspern größer werden konnte, ohne durch fremdartige Strukturen unkenntlich zu werden.

Wie bereits angedeutet, verzichtete Uhl zunehmend auf die zeichnerische Darstellung seiner Gedanken zu Gunsten einer schriftlichen. War für die Arbeit in der Josef

Baumanngasse zumindest abstrahiert noch eine Vorstellung von städtebaulichen Figurationen und Gebäudetypologien erkennbar, reduzierte sich die zeichnerische Darstellung für Aspern Süd vollends auf diagrammatische Skizzen und dreidimensionale Organigramme, die ohne den Text kaum Aussagekraft besitzen. Der Text hingegen kann durchaus auch ohne die Zeichnungen gelesen werden; diese illustrieren und präzisieren die Aussage des Textes. Uhl versuchte unter allen Umständen zu vermeiden, dass dem Betrachter ein fertiges Bild präsentiert wurde. Deswegen formulierte er auch nicht ein beispielhaftes Projekt, wie er dies z.B. beim Wettbewerb Wohnen morgen Hollabrunn tat, wo er die Primärstruktur, die Regelungen und ein exemplarisches Beispiel einer Wohnung zeichnete, sondern blieb mit seinen formalen Andeutungen in einem unbestimmten Stadium. Alle Linien besitzen die gleiche Strichstärke, der Unterschied von Grundstücksgrenzen und Gebäudeumrandungen ist kaum wahrnehmbar, Schraffuren und Legenden werden konsequent verweigert. Gleichzeitig wird aber schon sichtbar, dass eine bauliche Vielfalt und nicht eine gleichförmige Bebauung angestrebt wird, so wie dies im Text auch ausführlich beschrieben wurde. Bei den späteren Projekten mit dem Wohnbund wird die Darstellung mittels farbiger CAD-Darstellungen, ohne allerdings inhaltlich präziser zu werden, dann doch wieder etwas anschaulicher, weniger spröde.

Wohnbauten in Wien (Doeltergasse/Finsterergasse und Leberberg)

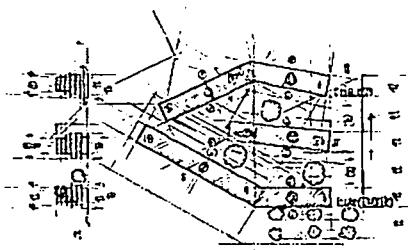
Neben der städtebaulichen Planung begann Uhl 1993 auch mit der Planung von zwei Wohnbauten in Wien, wovon einer, Doeltergasse/Finsterergasse, realisiert wurde, die Planung des zweiten, am Leberberg, von Uhl nach Differenzen mit dem Auftraggeber zurückgelegt wurde. Uhl war von der GEWOG (Gemeinnützige Wohnungsbau Gesellschaft m.b.H.) für das städtebauliche Expertenverfahren für das Gebiet Donaufelderstraße/Josef Baumanngasse nominiert worden, aus dem das Architekturbüro Atelier 4 siegreich hervor ging (S. 134 ff) und welches im weiteren Verlauf den Namen Sun City bekam. Uhl wurde dann von der GEWOG mit der Wohnungsplanung von deren Bauteil beauftragt. Der Bebauungsplan sah im Süden zwei U-förmige Baukörper und nördlich davon sechs kleinere, kompakte Baukörper in einer Reihe stehend vor. Für die Bearbeitung dieses Auftrages ging Uhl eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Architekten Fritz Waclawek ein. Dies war notwendig, da Uhl zu dieser Zeit sehr viele Aufträge und Aufgaben hatte (Leberberg, Aspern Süd, Beirat für Stadtentwicklungsbereiche), er noch immer an der Universität in Karlsruhe lehrte, andererseits aber kein



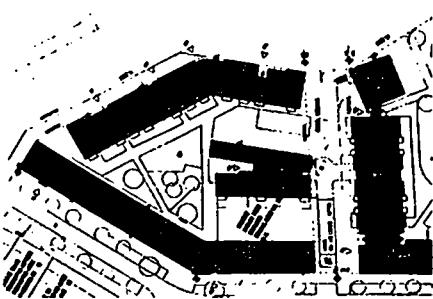
126 | Wohnhäuser Finsterergasse

Büro hatte, welches die personelle Besetzung hatte, um die Durchführung eines solch großen Projektes (ca. 8.500 m² Nutzfläche) gewährleisten zu können. Deswegen erfolgte die ganze Zeichenarbeit und Bauabwicklung im Büro Waclawek. Eine genauere Analyse des Baues lässt überhaupt darauf schließen, dass Uhl zwar in der Konzeptionsphase des Gebäudes integriert, an der konkreten Planungsarbeit aber nicht sehr intensiv beteiligt war. Zwar wurde auch bei diesem Projekt zwischen tragender Primärstruktur und Ausbaupaket unterschieden, allerdings übernahmen hier die umlaufenden Außenwände und im Inneren die Stiegenhausmauern und ergänzend dazu Stützen die tragenden Funktionen. Die ansonsten charakteristische Schottenbauweise kam hier nicht zur Anwendung. In der Sun City haben alle Häuser eine glatt verputzte Lochfassade in einheitlicher Farbe. Auch in der Grundrissplanung wurden bisherige methodische Konstanten wie die S.A.R.-Methode nicht mehr angewandt. Die Grundsätze der Planung wie Offenheit, Flexibilität und Variabilität wurden auch hier festgehalten und umgesetzt (MA 24, 1997:133), jedoch methodisch ganz anders als in vorherigen Projekten. Auffallend ist auch, dass die Forderung nach Partizipation der zukünftigen Bewohner nicht erhoben wurde, was insofern interessant ist, da das gleichzeitig bearbeitete Projekte am Leberberg in erster Linie an diesem Anspruch scheiterte. Bemerkenswert waren jedoch die Nutzungsformen in diesen Wohnhäusern. Aufbauend auf einem Konzept für die abgestufte Integration betagter und behinderter Menschen (UA N3-216-11-Dok) von Maria Groh, Robert Koch, Ottokar Uhl und Fritz Waclawek wurden in diesem Bauteil ein geriatrisches Tageszentrum, ein Gesundheits- und Sozialzentrum, ein Stützpunkt für die Grätzelpflege und eine Wohngemeinschaft für ältere Menschen untergebracht. Zusätzlich wurde ein Wohnungs- und Wohnformen-Mix mit besonderem Angebot für Betagte, Junge und betagte Behinderte angeboten, die in Einzelwohnungen, Wohnungen mit Betreuung, Krisenwohnungen, einen beim Kinderspielplatz gelegenen Elternarbeitsraum u.ä. ihren Ausdruck fanden. Diese Funktionen gehen in ihrem Wirkungsbereich über den Bauteil und auch über den neuen Stadtteil hinaus und übernehmen auch für die bereits bestehenden Ansiedelungen soziale Aufgaben und entsprechen damit den Empfehlungen des Beirates für die Stadtentwicklungsbereiche zur sozialen Infrastruktur. (Klotz 1993b:31f)

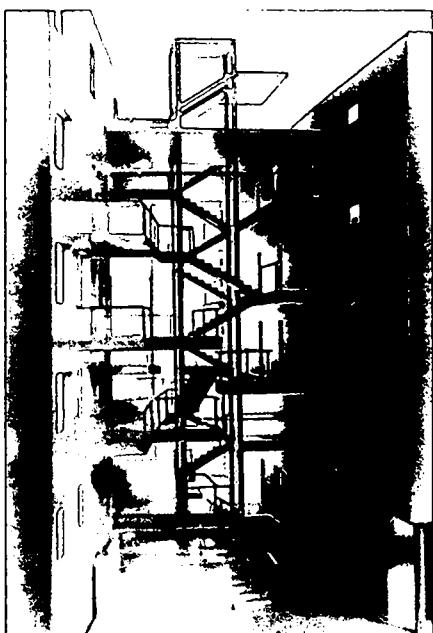
Ebenfalls ab 1993 wurde Uhl als Mitglied der Arbeitsgruppe Leberberg (weitere Mitglieder waren die Architekten Margarethe Cufer, Reinhard Gieselmann, Roland Hagnmüller,



127 | Leberberg, Entwurfsskizze Block A

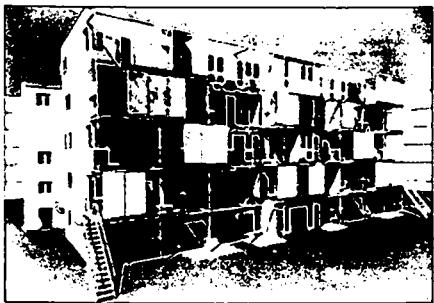


128 | Leberberg, Lageplan Block A



129 | Leberberg, Modell Treppenhaus

Otmar Hasler, Juhani Pekka Janhunen und Helmut Küffel (federführend) mit der Planung von Gemeindewohnungen (Auftraggeber Magistratsabteilung 24, insgesamt ca. 55.000 m² Nutzfläche) im Stadterweiterungsgebiet Leberberg in Wien Simmering beauftragt. Das städtebauliche Leitbild von Josef Krawina sah dafür vier Parzellen mit einer Blockrandbebauung vor, wovon Uhl gemeinsam mit Roland Hagmüller Block A zu bearbeiten hatte. Zunächst bearbeiteten sie ihren Teil gemeinsam. Im Zuge dessen veränderten sie den städtebaulichen Entwurf insofern, als sie den geschlossenen Block auf der östlichen Seite aufbrachen und in den Block einen parallel zur nördlichen und südlichen Zeile frei stehenden Baukörper hineinstellten. Dadurch entstand ein differenziertes Angebot an Freiräumen, deren Grad der Öffentlichkeit von außen nach innen abnahm. Unterschiedliche Wohnungstypologien und flexible Grundrisse sollten ein Reagieren auf veränderte Bedürfnisse ermöglichen. In weiterer Folge übernahm Uhl die Planung des mittleren Bauteils und Hagmüller die des umlaufenden Baukörpers. Von der anfangs verfolgten einheitlichen Lösung kam Uhl sehr rasch zu einer Lösung aus zwei jeweils zu den äußeren Baukörpern parallel, und somit zueinander leicht verdreht stehenden Bauteilen, die über ein gemeinsames, verglastes Treppenhaus miteinander verbunden waren. Das Treppenhaus war relativ großzügig und sollte auch als hausinterner Kommunikationsbereich dienen. Die beiden Bauteile waren im Schnitt der leichten Hanglinie folgend um ein halbes Geschoß versetzt, was auch zu einem räumlich sehr differenzierten Treppenhaus führte. Im Erdgeschoß des nördlichen Bauteils, welches auf Umgebungsniveau lag, waren ein Gemeinschaftsraum und Technik-Räume untergebracht, im südlichen Teil Wohnungen mit vorgelagerten Mietergärten. Dem südlichen Teil war über die ganze Südfassade eine Metallkonstruktion vorgelagert, in welche nach Mieterwünschen Balkone und Sonnenschutz eingebaut werden konnten. Konstruktiv war der Südteil eine gemischte Schotten - Stützen - Konstruktion, der schmalere Nordteil besaß tragende Außenmauern, auf denen die Stahlbetondecke auflagerte. Durch diese Konstruktionsart war wiederum eine flexible Grundrissgestaltung möglich. Ursprünglich war vorgesehen, im gesamten Block A den späteren Mietern die Möglichkeit der Mitbestimmung in Bezug auf die Grundrissgestaltung, der allgemeinen Flächen und der Balkone einzuräumen. Nach einer Generalunternehmer-ausschreibung stellte sich heraus, dass das Projekt zwischen 7 und 19% zu teuer war. Das Magistrat gab daraufhin einen Amtsentwurf (ein im Magistrat ausgearbeiteter Entwurf) in Auftrag, der die Lösung Uhls kostenmäßig optimieren sollte. Dieser Amtsentwurf übernahm im Wesentlichen die Konzeption Uhls, verkleinerte jedoch das Stiegenhaus, setzte



130 | Leberberg, Animation Balkone

auf jeden Bauteil ein zusätzliches Geschoß, vereinheitlichte die Niveaulage und änderte die Balkonkonstruktion auf ein konventionelles, also nicht adaptierbares System. Es wurden also genau jene Elemente herausgestrichen, die Uhl als qualitative Verbesserung gegenüber einem herkömmlichen Bau sah, und mit denen er an die Qualitäten des kommunalen Wohnbaus aus der Zwischenkriegszeit anknüpfen wollte, die sich für ihn aus „dem Gleichgewicht ökonomischer, **sozialer**, rechtlicher, psychologischer und nicht zuletzt ästhetischer Faktoren“ (UA N3-218-15-Dok) ergaben. Auf die von Uhl vorgelegten Möglichkeiten der Einsparung wurde seitens des Magistrats nicht eingegangen. Vor die Alternative gestellt, auf Basis des Amtsentwurfs weiter zu arbeiten oder vom Auftrag zurückzutreten entschied er sich für Zweiteres. Nach Meinung Uhls war diese harte, unnachgiebige Haltung des Magistrats auf eine öffentliche von ihm geäußerte Kritik an der kommunalen Stadtplanung im Bereich Brünnerstraße zurückzuführen (Steixner, 2003:173), eine Behauptung, die nicht wirklich zu beweisen ist. Allerdings zeugt die Alternative, entweder ein Projekt, dem wesentliche Qualitäten fehlen, weiter zu bearbeiten, oder dessen Entwurf zu bezahlen zumindest nicht von gesteigertem Wohlwollen des Auftraggebers. Schlussendlich betreute Hagmüller den Bau auf Basis dieses Amtsentwurfes bis zu dessen Fertigstellung.

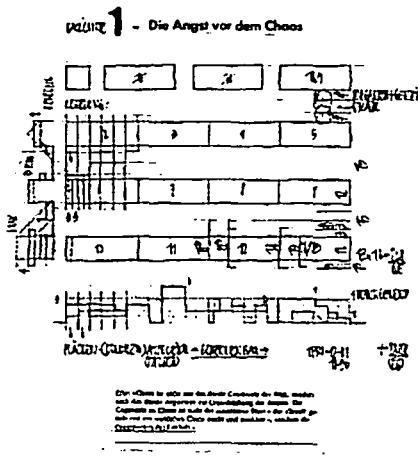
Projekte in Deutschland, gemeinsam mit dem Wohnbund

Während seiner Zeit als Vorsitzender des Werkundes in Baden-Württemberg (1979-81) lernte Uhl Joachim Brech kennen, der damals für den Werkbund im Generalsekretariat arbeitete. Der Werkbund, der damals von Lucius Burckhardt (Vorsitzender) und Michael Andritzky (Generalsekretär) geleitet wurde, nahm die Diskussionen der 70er Jahre um die soziale Dimension der Architektur sehr positiv auf und veranstaltete einschlägige Tagungen und Kongresse wie z.B. 1978 in Schwetzingen zum Thema: „Orientierungslos. Versuch einer Standortbestimmung“, an deren Vorbereitung Uhl beteiligt war. In diesem Umfeld entstand in den frühen 80er Jahren dann der von Brech gegründete Wohnbund e.V., den er als Geschäftsführer auch leitete, und der sich umfassend mit Fragen des Wohnbaus wissenschaftlich und publizistisch auseinandersetzte. Uhl war zunächst nicht aktiv daran beteiligt, war ihm aber sehr positiv verbunden. Bei den vom Wohnbund organisierten Kongressen war Uhl regelmäßiger Teilnehmer und Referent. Mit Brech, Architekt und Soziologe, teilte Uhl das Interesse für und die Suche nach alternativen Formen des Wohnbaus vor dem Hintergrund eines breiten, interdisziplinären Ansatzes. Uhl und Brech trafen sich regelmäßig zum intellektuellen Austausch über diese Fragen.

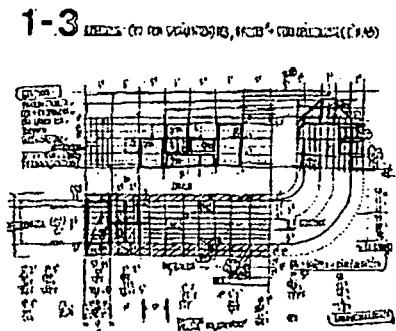
1994 entwickelte Joachim Brech für den Wohnbund Frankfurt ein Konzept für „Neue Wohnformen“ (Wohnbund Frankfurt, 1994) und brachte dieses in Zusammenhang mit zwei geplanten Wohnprojekten in Heidelberg. In diesem Konzept diagnostizierte Brech, dass die mangelnde Qualität vieler Wohnbauten nicht an der fehlenden Kompetenz der beteiligten Personen lag, sondern an der mangelnden Verknüpfung dieser. Für diese beiden Wohnprojekte bot der Wohnbund daher ein Projektmanagement an, welches den technischen Prozess in Einklang mit den sozialen und politischen Interessen in Einklang bringen sollte. Zusätzlich bot der Wohnbund auch an, einzelne Bereiche des Entwicklungsprozesses selbst zu übernehmen und erwähnte in diesem Zusammenhang die Bauträgerschaft und vor allem die Entwicklung der Baustruktur. Das Planungsverständnis war folgendermaßen formuliert: „Die dynamische Vielfalt und Offenheit der Wohnbedürfnisse auf der einen, die Wünsche nach Gemeinschaft, Ruhe, »Verinselung« oder Heimat auf der anderen Seite – diese Realität führt uns zu der Schlussfolgerung, daß es unsere Aufgabe als Organisatoren »NEUER WOHNFORMEN«, eines WOHNBUND-Projekts, ist, bauliche, rechtliche und sozial-organisatorische Strukturen zu entwickeln und anzubieten, deren Erfüllung mit Leben Sache der Nutzer ist – gewissermaßen einen Freiheitsrahmen also für die Fülle der in sich widersprüchlichen Lebensstile. Partizipation ist in diesem Zusammenhang kein Selbstzweck und kein Vehikel zur Durchsetzung partikularer Interessen, sondern eine Methode zur Verbesserung der Qualität des Produkts und zu seiner verantwortungsvollen Benutzung“ (Wohnbund Frankfurt, 1994:8).

Im September 1994 beschloss das Stadtplanungsamt Heidelberg, den Wohnbund Frankfurt mit der Entwurfs- und Einreichplanung für das Projekt Alte Stadtgärtnerei zu beauftragen, jedoch mit der Auflage einen Architekten hinzuzuziehen (N3-227-4-Dok/1). Der Wohnbund Frankfurt, der keine Planungserfahrung und keine Planungs- und Zeichenabteilung hatte, lud Uhl ein, sich an diesem Projekt zu beteiligen. Uhl, der zu diesem Zeitpunkt auch kein Büro mehr hatte, welches die Zeichenarbeit für ein solch großes Projekt hätte leisten können,⁵⁰ band für diesen Bereich noch die Planungsfirma GAP seines ehemaligen Mitarbeiters Ludwig Weinold ein. Mit 1.12.1994 datiert sind drei Varianten-Skizzen über prinzipielle Möglichkeiten der Bebauung (N3-227-12-P/1-3). Die Variante 1 sieht drei Bauzeilen in West-Ost-Richtung vor, die sich in ihrer Ausrichtung an der bestehenden Bebauung im nördlichen Bereich des Grundstückes orientieren. Die eingezzeichnete Regelung zur Baukörperdifferenzierung sieht wieder tragende Schotten vor (Abstand 6,0 m). Die Fassaden der einzelnen Wohnungen können nach vor springen (mind. 3, max. 6 m), auch die Gebäudehöhe ist

50 Nachdem Franz Kuzmich 1990 aus dem Büro Uhl ausgeschieden war, hatte er keine fixen Angestellten mehr. Die folgenden Projekte bearbeitete er nur mit projektbezogenen, freien Mitarbeitern. Kuzmich erledigte weiterhin für ihn die Korrespondenz. Dieter Uhrig, der bei Uhl in Karlsruhe studiert hatte, nahm diese Aufgabe über längere Zeit wahr, wobei er zeitweise auch bei Uhls Projektpartnern wie Fritz Waclawek oder GAP arbeitete.



131 | Alte Stadtgärtnerei, Variante 1



132 | Alte Stadtgärtnerei, Regelung

nicht durchgehend gleich, jede Zeile hat dafür ihre eigene Regelung. Auch der Abstand zwischen den Häusern ist genau festgelegt. Diese Konzeption entspricht so im Wesentlichen der von Hollabrunn. Variante 2 sieht vier in Nord-Südrichtung verlaufende Baukörper vor, die am nördlichen Ende mit einem in West-Ost Richtung verlaufenden Baukörper verbunden sind. Auch hier sieht die Regelung mögliche Vor- und Rücksprünge vor. Durch die unterschiedliche Orientierung und die unterschiedlichen Höhen (die vier Nord-Süd verlaufenden Baukörper sind niedriger als gedacht als der verbindende Baukörper) ergeben sich, wie Uhl auch vermerkt, zwei unterschiedliche Wohnformen. Dieses Grundschema findet sich bereits beim Projekt Baden Leesdorf. Die dritte Variante, „Wiener Hof“ genannt, orientiert sich am Vorbild des Paul Speiser Hofes (Wien 21) von 1929 (Arch. Bauer, Glaser, Lichtblau, Scheffel) mit zwei geschlossenen Höfen. Wiederum aber mit tragenden Schotten und unterschiedlich vorspringenden Fassaden. Für alle drei Varianten gültig legt er eine Skizze bei, die Uhl anlässlich eines Workshops in Dessau gemacht hatte, welche an Hand eines fiktiven Gebäudes in Zeilenform die Funktionsweise seiner Regelungen darstellt: Wie auch schriftlich auf der Seite der Skizze dargelegt, geht es zuerst um die Festlegung der Primärstruktur, der Ver- und Entsorgung und der Lage von möglichen Treppen. Dann kann die Wohnungslage fixiert, die Höhenentwicklung und dann die Fassadenregelung festgelegt werden. Nachdem diese Entscheidungen getroffen sind, kann der Ausbau der Wohnungen wieder mit den späteren Nutzern gemeinsam erfolgen. Alle Maße beruhen auf dem S.A.R. – System inkl. der Festlegung der Kernzone.

An diesen Skizzen wird die Entwurfsweise von Uhl sehr anschaulich sichtbar. Wieder ist es der Ansatz, den Planungsprozess in viele kleine, logisch und sachlich nachvollziehbare Schritte zu unterteilen, um so Planung nachvollziehbar zu machen und Kommunikation darüber zu ermöglichen. Ausgehend von den Vorgaben der Bauherren, der Widmung und des Bebauungsplanes werden zunächst prinzipielle Bebauungsmöglichkeiten skizziert (Zeile, Block, etc.) und danach wird die Regelung festgelegt (die bei Uhl wie bereits erwähnt immer auf einer Trennung von Primär- und Sekundärstruktur und dem S.A.R.-Maßsystem beruht). Wichtig dabei ist, dass alle Skizzen bereits maßstäblich gezeichnet und die Entscheidungen dadurch sofort überprüfbar sind. Innerhalb dieser Regelungen steht es dann dem Nutzer frei, seine Wohnung und deren Fassade zu gestalten. Insofern ist diese Planungsmethode, die jede gestalterische Vorgabe zu verweigern scheint, natürlich auch eine gestalterische Entscheidung, eine Entscheidung zu einer nichteinheitlichen Erscheinung, eine Entscheidung zu formaler Vielfalt und



133 | Alte Stadtgärtnerei, Animation

zu einem differenzierten Auftreten der Wohnungen nach außen hin. Gleichzeitig ist es aber auch nicht eine quasi-anarchistische Gestaltung, in der jeder machen kann was er will. Denn auf Grund der zu Beginn festgelegten Regelungen kann die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit über ein gewisses Maß nicht hinausgehen und ist in einem Meta-System auch formal gefasst. Insofern grenzt sich Uhl klar gegen partizipatorische Ansätze, wie sie Rainer/Prachensky in ihrem Manifest „Architektur mit den Händen“ oder Hunderwasser im „Verschimmelungsmanifest“ (beide 1958) postuliert hatten, ab, da diese auch die von Uhl eingeforderte Ordnung ablehnen (beide Manifeste abgedruckt in: Fleck, 1982). Zunächst ähnlich scheint der Entwurfsansatz vom holländischen Architekturbüro mrvdv, wie sie ihn bei mehreren Projekten angewendet hatten. Auch sie entwickeln aus der Bauaufgabe heraus zunächst abstrakte Regelungen, die dann aber formal relevant werden (Statistiken, Schallpegel, rechtliche Vorgaben). Während es bei mrvdv aber ein Gestaltungsansatz ist, um zu einer neuen Form zu kommen, war es bei Uhl der Versuch, den Planungsprozess zu strukturieren und zu organisieren, was dann zu einem entsprechenden formalen Ergebnis führte.

Der Auftraggeber, die Gesellschaft für Grund- und Hausbesitz mbH (GGH), wollte 180 Wohnungen unterschiedlicher Größe errichten, wobei 120 Mietwohnungen und 60 Eigentumswohnungen sein sollten. Die im Besitz der Stadt Heidelberg stehende GGH trat explizit mit dem Anspruch an die Planer heran, hier „Neue Wohnformen“ nach dem Konzept des Wohnbundes zu errichten. Das Projekt „Alte Stadtgärtnerei“ sollte Vorbildwirkung für den sozialen Wohnbau haben. Zunächst führte der Wohnbund eine breit angelegte Informationskampagne durch, in der auf das Projekt und seine Besonderheiten (Möglichkeiten der Mitbestimmung bei der baulichen Gestaltung und der Nachbarschaftsverhältnisse, ökologische Bauweise, heterogene Nachbarschaften, ...) hingewiesen wurde. Eine Besonderheit des Projektes lag auch darin, dass es möglich war, sich als Wohngruppe zu bewerben, d.h. Haushalte, die sich vor dem Bau bereits kannten und nebeneinander wohnen wollten, konnten diesen Wunsch hier vorbringen und verwirklichen. Gerade dieser Punkt wurde von vielen in Anspruch genommen (Brech, 1996:19). Eigentums- und Mietwohnungen sollten äußerlich nicht zu unterscheiden sein. Besonderer Wert sollte auch auf das Wohnumfeld mit Einrichtungen des täglichen Lebens, sozialen Einrichtungen und einer weitgehend autofreien Gestaltung gelegt werden. Im Anschluss daran erhob der Wohnbund mittels eines Fragebogens die Wünsche derjeniger, die sich am Projekt interessiert gezeigt hatten. Die Auswertung dieser Fragebögen war dann Grundlage der weiteren Planung. Diese war so organisiert, dass der Wohnbund die



134 | Alte Stadtgärtnerei, Fassade

Koordination des Planungsprozesses und die Aufgaben vor Ort übernahm, Uhl die architektonische Planung innehatte, welche von GAP präsentations- bzw. einreichfähig gezeichnet und zusammengefasst war. Auch wenn Uhl regelmäßig in Heidelberg bei Besprechungen anwesend war, lag in dieser Aufteilung und der weiten räumlichen Trennung der Aufgaben ein Grund für die Schwierigkeiten im Planungsprozess. So musste z.B. vom Wohnbund in strittigen Fragen gegenüber dem Auftraggeber oder den Behörden oft zuerst Rücksprache mit Wien gehalten werden, bevor auf Vorwürfe reagiert werden konnte. Verschärft wurde dieses Problem durch den Umstand, dass Planung im Sinne Uhls und des Wohnbunds herkömmliche Abläufe hinterfragt und auf den Kopf stellt. So ist es in einem partizipativen Planungsprozess nicht möglich, vor Kontakt mit den zukünftigen Bewohnern fertige Verkaufspläne mit exakten Größenangaben zu liefern, da sich die Nutzfläche der Wohnung, welche für die Kostenzuteilung herangezogen wird, durch Umplanungen im Partizipationsprozess (geringfügig) ändern kann. Die Bereitschaft auch hier neue Wege zu gehen war von der GGH trotz des Bekenntnisses zur Partizipation nicht vorhanden. Zusätzlich erschwert wurde der Planungsprozess durch die für die Werkplanung verantwortliche DHV Ingenieur-Consulting Deutschland GmbH, welche wenig Verständnis für die Besonderheiten der Planung aufbringen konnte, wodurch es zu weit reichenden Meinungsverschiedenheiten darüber kam, welche Teile von der Entwurfs- und welche von der Werkplanung zu leisten waren. Obwohl fertige Einreichpläne vorgelegt wurden und der Wohnbund auch sonst der Meinung war, alle zur Auftragserfüllung notwendigen Unterlagen geliefert zu haben, befand der Auftraggeber, dass der Auftrag nicht vollends erfüllt war und forderte weitere Zahlungen ein. Da es zu keiner Einigung kam, baute die GGH, um die Urheberrechte nicht zu verletzen, die Wohnungen nach den gelieferten Einreichplänen, ohne jedoch den Partizipationsprozess, für den die Pläne ja nur als Vorleistung gedacht waren, weiter zu führen. Auch die bauliche Ausführung, welche Uhl und GAP bereits in wesentlichen Teilen entwickelt hatten, wurde nur im Prinzip, nicht jedoch im Detail umgesetzt.

Gemeinsam mit dem Wohnbund und GAP bearbeitete Uhl zwischen 1994 und 1996 noch einige andere Wohnprojekte in Deutschland, die jedoch alle über eine sehr frühe Planungsphase nicht hinauskamen. In einem internen Papier versuchte Brech eine Bilanz der Zusammenarbeit zwischen Wohnbund, Uhl und GAP (N3-222-7-Dok). Neben organisatorischen Punkten und der Frage des Erscheinungsbildes nach außen hin wurde auch die Frage der Darstellung thematisiert und berührte damit einen wesentlichen Punkt des Prozesses. Im Widerspruch zwischen dem Wunsch



135 | Alte Stadtgärtnerei Heidelberg, 2004

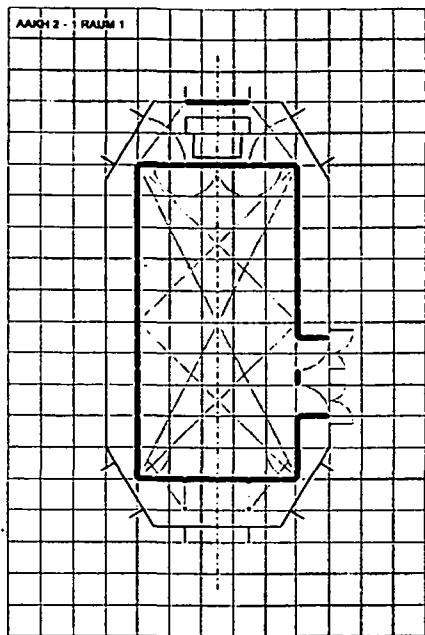
der Bauherren nach eindeutigen Bildern und dem Anspruch, mit einer abstrakten Struktur den Planungsprozess möglichst lange offen zu halten, zog zumeist der dynamische Prozess den Kürzeren. Der Anspruch, die Komplexität des dynamischen Prozesses nur mit Worten und einfachen Zeichnungen zu erklären, sei auch eine Überforderung selbst Wohlmeinender, denn diese Methode stelle die Arbeitsweise bisheriger Planung radikal in Frage. Nicht zuletzt auf Grund wirtschaftlicher Fragen wurde diese Kooperation beendet.

Institut für Ethik in der Medizin

Im Zuge der Übersiedelung von Teilen der Universität Wien auf das Gelände des alten Allgemeinen Krankenhauses (AAKH) ergab sich die Möglichkeit für ein neu zu gründendes Institut für Ethik in der Medizin entsprechende Räumlichkeiten zu erhalten. Im Oktober 1991 trat der damalige Dekan der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, Prof. Paul M. Zulehner an Uhl heran mit der Bitte, für die Kapelle im 1. Obergeschoß und drei daran anschließende Räume konkrete Gestaltungsvorschläge zu erarbeiten (N3-221-1-K). Die Kapelle sollte als Mehrzweckraum bzw. überkonfessioneller Besinnungs- und Begegnungsraum genutzt werden, im anderen Teil sollten ein Büro, eine kleine Bibliothek, ein Besprechungsraum und ein Bereich für das Sekretariat untergebracht werden. In der im Grundriss trapezförmigen Kapelle befand sich noch die gesamte Einrichtung aus der Zeit, als die Kapelle noch als solche genutzt wurde. Eine Galerie war im hinteren Bereich eingezogen. An den Wänden und der Decke befanden sich große Nazarenerbilder, ein Hochaltar stand an der nördlichen Schmalseite. Diese waren laut Bundesdenkmalamt an ihrem Ort zu belassen. Uhls Vorschlag ging dahin, den Raum von seinen Einbauten und der Galerie zu befreien und in den bestehenden Raum einen von Glaswänden begrenzten Raum im Raum zu stellen. Dieser Einbau sollte vom bestehenden komplett getrennt sein, die Insellage mit höherem Fußbodenniveau und einer in diesem Bereich abgehängten Decke unterstrichen werden. Die matten Glaswände sollten die direkten Sichtbeziehungen nach außen ausblenden und so einen sehr introvertierten Raum schaffen, der aber licht und offen wirken sollte. Mittels Lichtsteuerung und Bildprojektionen sollte auch die Möglichkeit für die Schaffung von unterschiedlichen Stimmungen geschaffen werden. Durch eine variable Möblierung sollten unterschiedliche Nutzungen wie Gottesdienstraum für verschiedene Konfessionen und Religionen, Seminarraum, etc. möglich sein. Mit diesem Vorschlag knüpfte Uhl an zwei seiner früheren architektonischen Prinzipien an: Einerseits das Raum im Raum – Konzept, welches er bereits mehrmals in Fällen anwandte,



136 | Kapelle AAKH, Animation



137 | Kapelle AAKH, Grundriss



138 | Kapelle AAKH, Animation

in denen der vorhandene Raum für ihn nicht genug Potential hatte, seine Raum- und Nutzungsvorstellungen zu erfüllen oder wo rechtliche, finanzielle oder denkmalpflegerische Gründe einer weiter reichenden Umgestaltung im Wege standen (Kirche St. Gabriel, Meditationsraum für Tischler-Berufsschule Kremsmünster, Pastorales Zentrum Splitt II). Andererseits entsprach der Vorschlag so „ganz meiner Raumvorstellung, nämlich der eines hellen G e h ä u s e s. Dazu gehört natürlich auch ein einfacher und klarer Raum“ (UA N3-34-2-K). So hatte Uhl bereits seinen Vorschlag für die Kapelle in der Ebendorferstraße beschrieben. Während bei den bisherigen Räumen das Licht jeweils entweder über das Dach bzw. über seitliche, ausgeblendete Fenster eintrat, erfährt diese Idee durch die komplette Materialisierung der Wände in Glas eine zusätzliche Intensität. „Durch die Betonung des Immateriellen (Licht) wird das Materielle (Gebaute) sekundär“ (Konzeptbeschreibung, N3-221-2-Dok). Die Umsetzung dieser Idee war allerdings von Beginn an schweren Hindernissen ausgesetzt. Zunächst musste das technische Problem der freistehenden Glaswände gelöst werden; dieses Problem verschärft sich noch durch den Wunsch, manche Teile dieser Glaswand flexibel und veränderbar auszuführen. Mit der Unterstützung des Lichtlabors Christian Bartenbach gelang es, eine befriedigende Lösung zu entwickeln, die jedoch sehr kostenintensiv war und über dem vorhandenen Baubudget lag. Während der Bestrebungen, die Realisierungsvoraussetzungen doch noch zu erreichen, ereilte Uhl ein Schlaganfall, der eine weitere Arbeit am Projekt verunmöglichte. Die starke Persönlichkeit Uhls wäre aber für die Überwindung von Widerständen und das Aufbringen der notwendigen finanziellen Mittel notwendig gewesen. Das im Weiteren ohne Uhl umgesetzte Projekt lässt zwar dessen Grundkonzeption erahnen (abgehängte Decke über dem geplanten Raum im Raum), hat im Konkreten aber mit Uhls Überlegungen kaum zu tun. Die Aufteilung und Gestaltung der Büroräumlichkeiten wurde nach den Plänen Uhls umgesetzt.

1996 wurde Ottokar Uhl von der Landesentwicklungs-gesellschaft Thüringen zu einem Gutachterverfahren eingeladen. Unter dem Titel „Neues Bauen am Horn“ sollten elf Architekturbüros auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne in Weimar Überlegungen zur Bebauung „unter Integration philosophischer, soziologischer, technologischer, ökologischer und auch kulturhistorischer Aspekte“ (UA N3-228-1-Dok:4) entwickeln. Teil des Gutachterverfahrens waren auch zwei Planungsworkshops in Weimar, bei denen die Gutachter mit der Jury relevante Fragen erörtern sollten. Uhls Vorschlag war wiederum die Vorgabe eines Schemas und nicht ein fertiger

Bebauungsvorschlag. Während des 2. Planungsworkshops am 18. Februar 1997 ereilte Uhl ein Schlaganfall.

An diesem Punkt muss eine Projekt- und Ideengeschichte von Ottokar Uhl enden. Wenn sich sein Gesundheitszustand auch deutlich verbesserte, konnte er doch seine Arbeit als Architekt und seine Rolle als öffentlich wirksamer Mensch nicht wieder aufnehmen.

Eine erste umfassendere Beschäftigung mit Uhl erschien im Herbst 2000 in dem von Conrad Lienhardt herausgegebenen Buch „Ottokar Uhl – Werk.Theorie.Perspektiven“ (Lienhardt, 2000). Dieses Buch war das dritte einer Reihe über den Kirchenbau, in der zuvor je ein Band zu Rudolf Schwarz und Emil Steffann erschien. Demzufolge ging es darin in erster Linie um Uhls Entwürfe für den Kirchenbau, wenn auch Friedrich Achleitner und vor allem Bernd Selbmann in ihren Beiträgen diese Arbeiten in einem breiteren Kontext besprachen. Das im Anhang dieses Buches abgedruckte Werkverzeichnis und die Publikationsliste wurden in der gegenständlichen Arbeit ergänzt und komplettiert.

Zum 70. Geburtstag wurde Ottokar Uhl im März 2001 im Rahmen einer Wiener Vorlesung geehrt. Friedrich Achleitner, Herbert Muck und Michael Athanassiadis, ein Schüler Uhls an der Universität Karlsruhe, sprachen dabei über Uhl bzw. dessen Arbeit. Besonders Letzterer gab dabei auch einen berührenden Einblick in den Menschen Ottokar Uhl. (Achleitner, 2002)

In ihrem Buch „Die Architektur und ich“ (Steixner, 2003) veröffentlichten Maria Welzig und Gerhard Steixner Interviews mit neun in der 1. Republik geborenen österreichischen Architekten, unter ihnen auch Uhl. Nach einem einleitenden Vorwort, in der die Geschichte der österreichischen Architektur nach 1945 komprimiert beschrieben wurde, gaben die neun Architekten ihre je eigene Sicht auf das Geschehen der letzten 50 Jahre. Auch in diesem Buch wird bereits deutlich, dass die Reduzierung Uhls auf die Themen Kirchenbau und partizipativer Wohnbau zu Unrecht geschah.

Ebenfalls 2003 erschien ein von Claudia Matzanek und Elke Krasny herausgegebenes Buch mit Texten von Ottokar Uhl aus vier Jahrzehnten (Uhl, 2003). Diese, thematisch in Gruppen eingeteilten Texte, geben die Möglichkeit, Uhls Positionen zu verschiedenen Themen komprimiert nachzulesen.

Das Architekturzentrum Wien hat das Archiv von Ottokar Uhl im Jahr 2001 übernommen, um es in seine Sammlung zu integrieren und öffentlich zugänglich zu machen. Der Verfasser dieser Arbeit hat diese Unterlagen im Laufe des Jahres 2003 geordnet und inventarisiert. Die im Frühjahr 2005 stattfindende

Ausstellung über Uhl im Architekturzentrum Wien ist der vorläufige Abschluss der Arbeiten im Rahmen der Übernahme des Archivs.

2. Gestaltung, Ästhetik, Architektur

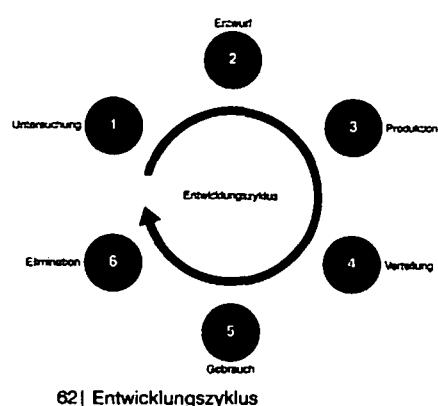
War es im ersten Kapitel in erster Linie der Versuch, die Entwicklung Uhls als Architekt nachzuzeichnen, so soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, das Schaffen Uhls vor dem Hintergrund seiner theoretischen Arbeiten zu analysieren, zu interpretieren und in einen weiteren Kontext einzuordnen. Hierbei wird es nicht um eine Stilanalyse gehen, sondern um einen Versuch, seine Architektur mit seiner theoretischen Arbeit in einen Zusammenhang zu bringen und unter einen gemeinsamen Bogen zu stellen. Ein solcher Versuch erscheint mir insofern wesentlich, als es beim Studium dieser Arbeiten zunächst Widersprüche zu geben scheint: einerseits der Anspruch, als Architekt nur Moderator eines Prozesses zu sein, der das formale Ergebnis einer kollektiven Gestaltfindung anvertraut und andererseits doch aber ein architektonisches Werk, dessen Analyse einen kohärenten formalen Gestaltungswillen erkennen lässt. Auffallend ist auch der scheinbare Widerspruch zwischen der Ablehnung des Architekten, der die Begründung seines Tuns aus einem Verständnis eines autonomen Künstlertums definiert und der hohen Wertschätzung für historische Gebäude und Personen, die genau aus diesem Verständnis heraus entstanden sind bzw. gearbeitet haben. Um eine solche inhaltliche Klammer ansetzen zu können, ist es notwendig, zunächst einige Begrifflichkeiten zu klären. Am Wesentlichsten dabei scheint mir eine Auseinandersetzung mit Uhls Verständnis einer handlungsorientierten Ästhetik. Denn mit einem Verständnis von Ästhetik als der Lehre des Schönen, bei der das schöne Objekt autonom existiert, und der Mensch dieses Objekt aus einer Distanz heraus betrachtet und es ihm sich je nach Wissen und Kenntnis erschließt, werden sich diese Widersprüche nicht aufheben lassen. Erst aus einem Verständnis einer handlungsorientierten Ästhetik, die die ästhetische Aktivität, die Beziehung von Objekt und Subjekt in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellt, ergibt sich ein geschlosseneres Bild. Im Prozess dieser ästhetischen Aktivität agiert Uhl aber nicht ohne Vorbehalt. Sein Ziel ist nicht ein anarchischer Gestaltungsprozess. Er sieht seine Rolle als Aufklärer, als Erzieher in Fragen der Ästhetik. Auch sein Ziel ist eine schöne gebaute Welt. Diese schöne Welt soll aber nicht (zumindest nicht nur) durch eine ästhetische Elite geschaffen werden; Aufgabe der ästhetischen Elite, und als Teil dieser sah sich Uhl zweifellos, ist es vielmehr, die Menschen zur ästhetischen Aktivität und Urteilskraft zu erziehen und anzuleiten. Diesem Anspruch liegt die Überzeugung zu Grunde, dass jeder Mensch prinzipiell zu ästhetischer Aktivität fähig ist und dass es möglich ist, diese potentielle Fähigkeit zu schulen und weiter zu entwickeln, um durch die Erkenntnis der Schönheit zu wahrer Freiheit zu gelangen. Diese idealistische Sichtweise ist getragen von der Überzeugung, dass der Mensch erst dann

wirklich Mensch ist, wenn er ästhetisch handelt. Der Architekt als Aufklärer und nicht als autonomer Künstler verlangt aber nach einem ganz anderen planerischen Rüstzeug und nach anderen Methoden der Planung. Während der autonome Architekt eine fertige, abgeschlossene Idee abliefert, ist der Aufklärer aufgefordert, sein Tun in jeder Phase des Prozesses zu kommunizieren und so sein Handeln nachvollziehbar zu machen. In einem solchen offenen Prozess ergibt sich dann die Möglichkeit, daran teilzunehmen; dies können nun Experten für Fachfragen, Behörden mit öffentlichen Interessen oder aber zukünftige Nutzer sein. Je nach Situation kann diese Teilhabe unterschiedlich intensiv sein und unterschiedlich lange dauern. Wesentlich ist nur, den Prozess offen und nachvollziehbar zu gestalten. Auch die Instrumente des Aufklärers gehen über die klassischen Planungsinstrumente weit hinaus. Denn die Notwendigkeit besteht nun nicht mehr darin, einen fertigen Zustand verkleinert vorweg zu nehmen (wie in konventionellen Darstellungen mittels Plan und Modell der Fall), sondern allen Teilnehmern am Prozess die Teilhabe zu ermöglichen; dies kann durch die Aufbereitung von Wissen in Form von Aufsätzen, Vorträgen oder Büchern, durch die Lehre an Universitäten, Schulen oder in öffentlichen Medien oder auch durch die Bereitstellung von Materialien, mit denen Menschen ihre zukünftige Wohnung in einer für sie verstehbaren Form, z.B. an Hand eines Modells entwickeln können, geschehen.

2.1 Das Konzept einer handlungsorientierten Ästhetik

Wenn hier vom Konzept einer handlungsorientierten Ästhetik die Rede ist, muss zunächst einmal festgestellt werden, dass es ein solches Konzept im Sinne einer ausformulierten Theorie von Uhl gar nicht gibt. Selbst der Begriff der *handlungsorientierten Ästhetik* stammt ursprünglich nicht von Uhl selbst sondern von Bernd Selbmann, einem seiner Studenten und Mitarbeiter, der bei Uhl eine Diplomarbeit mit dem Titel „Bauen als Prozess. Ästhetik als Prozess. Versuche zu einem handlungsorientierten Ästhetik-Konzept in der Architektur“ (Selbmann, 1982) schrieb. Selbmann arbeitete von 1980 bis 1985 für Uhl in dessen Karlsruher Büro und hatte daher in dieser Zeit, in die auch die Arbeit an seinem Diplom fiel, intensiven Kontakt mit ihm. Diese Diplomarbeit ist einerseits von Uhl bzw. seinen Thesen inspiriert, was sowohl durch das Literaturverzeichnis - neben Uhl sind auch weitere Vertreter der „Denkschule um Uhl“ wie Herbert Muck, Rudolf Dirisamer oder Ingo Bohning angeführt - als auch in den untersuchten Projekten – zwei von fünf Projekten, an Hand derer sich Selbmann an ein handlungsorientiertes Ästhetikkonzept im Bereich des Bauens annähert sind Bauten von Uhl - zum Ausdruck kommt. Andererseits nimmt Uhl später immer wieder Bezug auf diese Arbeit bzw. baut Thesen oder Formulierungen daraus in seine eigenen Texte bzw. Vorträge ein.⁵¹ Es scheint mir daher gerechtfertigt zu sein, Uhls Ästhetikverständnis eine handlungsorientierte Ästhetik zu nennen, da dieser Begriff in seinem engsten Umfeld und mit seiner Unterstützung entstand und weil seine Sicht einer nicht endzustandsorientierten Ästhetik, also einer handlungs- bzw. prozessorientierten Ästhetik sich von der Ästhetik des Kunstschönen gerade dadurch unterscheidet, indem es die Person in eine aktive, in eine *handelnde* Rolle versetzt.

⁵¹ Während seiner Mitarbeit in Uhls Büro bearbeitete Selbmann neben architektonischen Projekten (in erster Linie Gemeindezentrum Karlsruhe-Neureut) auch viele Texte bzw. Vorträge von Uhl. Sein Einfluss auf die theoretischen Formulierungen von Uhls Aussagen zur handlungsorientierten Ästhetik – im Speziellen zu Beginn der 80er Jahre, aber auch später noch – ist auch an Hand von Textentwürfen von ihm nachweisbar.



62 | Entwicklungszyklus

Dieses Ästhetikverständnis war nicht von Beginn an Grundlage von Uhls Arbeit, sondern entwickelte sich über viele Jahre und bekam mit der intensiven Beschäftigung mit Partizipation einen neuen Fokus. Eine umfassende, allgemeine theoretische Position formulierte er schriftlich zum ersten Mal im bereits erwähnten Text „Kirchenbau als Prozeß“ (S. 54f; Uhl, 1968d bzw. Uhl, 1969a). Ausgehend von einer Kritik am Architekturbegriff, der seine Aufgabe nur zwischen Grundsteinlegung und Einweihung sieht, sprach er sich für den eindeutigen Vorrang einer Sicht des Bauens als Prozess gegenüber dem Verständnis eines fertigen Bauwerkes aus und führte einen Entwicklungszyklus für Gebrauchsgüter in die architektonische Diskussion ein, der den Beginn des Prozesses mit der Untersuchung der Sachlage und das Ende

mit der Eliminierung des Gebäudes definiert. Typologische und ästhetische Kategorien konnten für ihn dabei kein Ausgangspunkt sein. In diesem Sinne plädierte er für die Überwindung einer auf solchen Kategorien basierenden Architektur. „Architektur ist dann als überwunden anzusehen, wenn erkannt wird, daß der Versuch, die gebaute Umwelt nach ästhetischen, den Bauaufgaben aufgezwungenen Gesetzen zu gestalten, mit den Klassizismen zu Ende war und nicht mehr erneuert werden kann“ (Uhl, 1968d:81). Und Reyner Banham zitierend führte er weiter aus, dass der klassische Architekturbegriff und das, was beginnend unter Technologie verstanden werden würde, möglicherweise unvereinbare Disziplinen wären. Derjenige, der mit der rasch voranschreitenden Technologie gehen würde, müsste möglicherweise seinen ganzen Kulturballast abwerfen, um mit ihr Schritt halten zu können. Diesen Teil seines Textes aufgreifend erwiderte der Grazer Architekt Ferdinand Schuster Uhl in einem offenen Brief mit dem Titel „Eine Lanze für Ästhetik“ im Kongressbericht für den Österreichischen Architekturkongress in Payerbach (Veranstalter: Österreichische Gesellschaft für Architektur, ÖGFA, 1970). Er wendete sich darin gegen die Ablehnung Uhs von ästhetischen Gesetzmäßigkeiten, weil „bauliche Gebilde, seien sie nun für die Ewigkeit bestimmt oder nicht, den Menschen nicht nur als Akteur interessieren, der Werkzeuge braucht, sondern auch durch ihre Formeigenschaften auf weniger leicht durchschaubare Weise geistig bewegen“ (ÖGFA, 1970:63). Für Schuster war dabei nicht wesentlich, ob der Planungsprozess kontinuierlich nachvollziehbar bliebe, sondern dass das Ergebnis einer rationalen Kontrolle standhielte. Uhl nahm diesen Text nun zum Anlass, in einer Antwort an Schuster unter dem Titel „Demokratisierte Ästhetik“⁵² seinen Ästhetikbegriff zu formulieren (Uhl, 1976a). In vier Schritten versuchte er seine Position fest zu machen:

Zunächst geht er auf den Zusammenhang von Ästhetik und Funktion ein. Im ersten Schritt stellt er fest, dass im Funktionalismus der Bezugsrahmen des Ästhetischen gewechselt wurde – Funktionelles wurde schön. Durch die Ästhetisierung einer Funktion kommt es aber wiederum zu einer Bevorzugung der ästhetischen Innovation gegenüber der technologischen, weiterhin werden vordringlich die Bedürfnisse der Bauherren und nicht die der Planungsbetroffenen erfüllt. Er sieht daher die Aufgabe des Architekten in der Befriedigung von zweierlei Kategorien von Bedürfnissen: Neben den Bedürfnissen des Notwendigen, die durch die Funktionen eines Objektes zu erfüllende Zielsetzungen beinhalten, betont er auch das Bedürfnis der Adressaten nach dem Ästhetischen, wobei die Adressaten in beiden Fällen nicht mit den Bauherren (Auftraggebern) gleichzusetzen seien. „Der Architekt, ..., ist ein

52 Erstmals öffentlich vorgetragen bei der Ferdinand Schuster-Ausstellung 1974 in Kapfenberg.

Vermittler, vielleicht heute noch ein Innovator, auf jeden Fall ein Instrument der Betroffenen und nicht der technologische oder formale Kreativität, das innovative Genie“ (Uhl, 1976a:159).

In einem zweiten Punkt spricht sich Uhl dann ausdrücklich auch für eine zweckfreie, funktionslose Dimension der Ästhetik aus, „eine Form, die für das Funktionieren überflüssig, und doch sinnvoll ist“ (Uhl, 1976a:160). Er führt in einem kurzen historischen Überblick aus, dass die Beschäftigung mit dem Schönen immer als Ausdruck des freien Menschseins gesehen wurde, und was, zumindest als Ideal formuliert, allen Menschen offen stehen solle. Diese Sicht sei aber zunehmend von einem arbeitsteiligen Konzept abgelöst worden, „in dem der Muße pflegende, freie Mann des alten Griechenland nur mehr im Spezialisten für Kunstfragen, im sogenannten Künstler vorzufinden ist“ (Uhl, 1976a:161).

Vom Gedanken der Arbeitsteilung kommt Uhl zu einem dritten Punkt, nämlich der Frage nach dem Produzenten und Konsumenten von Ästhetik. Diese Arbeitsteilung führt dazu, dass die ästhetische Aktivität von einem universellen Verhältnis zur Welt zu einer spezialisierten Disziplin und in der Architektur legitimierter Fachmann für baulich-ästhetische Fragen wird. Der Konsument, der Nutzer hingegen konsumiert nur noch die Ergebnisse dieser ästhetischen Produktion und geht im Bereich der Ästhetik leer aus, da der in ihr innewohnende Anspruch auf Selbstentfaltung nicht eingelöst werden kann.

Aufbauend auf diesen Überlegungen fordert Uhl nun als vierten Schritt die Entwicklung einer demokratisierten Ästhetik: „Anstelle der Spitzenleistung einzelner Ästhetikfachleute für wenige Privilegierte ist eine reduzierte ästhetische Leistung Vieler zu fordern. Reduziert ist sie aus zwei Gründen: zum einen fehlt die „Fachkompetenz“ zum anderen fehlen die ökonomischen Ressourcen. Notwendig ist sie aus zwei anderen Gründen, zum einen aus Gründen der Selbstbestimmung der erforderlichen Technologie, der Funktionen und Zielsetzung und zum anderen aus Gründen der Selbstentfaltung und Persönlichkeitsentwicklung (auch im Spielerischen, Funktionslosen und Zweckfreien). Die reduzierte Ästhetik der Vielen schlägt in der Folge ihrer Quantität um in eine neue Qualität von Ästhetik, die der Ästhetik der Spitzenleistung vorzuziehen ist“ (Uhl, 1976a:163).

Dieser Text entstand um 1970/71, zu einer Zeit also, in der sich der Schwerpunkt seiner Überlegungen vom baulich-konstruktiven (Industrialisierung) langsam in Richtung zum Verhältnis Mensch-Architektur verlagerte. Baulich realisiert hatte er bis zu diesem Zeitpunkt in erster Linie Kirchen und Kapellen, die Planung für die Schule in Völkermarkt hatte er gerade erst

begonnen; seine partizipativen Ansätze für den Wohnbau hatte er noch nicht konkret formuliert. In dieser Hinsicht stellt dieser Text eine Hypothese dar, die er mit den späteren Bauten, vor allem im Wohnbau zu verifizieren versuchte. Kernpunkt dabei sind zwei Forderungen:

Es geht zunächst um die Frage der Definitionsgewalt von Ansprüchen und Begriffen: Wesentlicher Ansatzpunkt hierbei ist die Frage nach dem Zweck und der Funktion eines Gebäudes. Dass ein Gebäude die Aufgabe, für die es gebaut wurde, erfüllen soll, steht auch für ihn außer Frage; dass es aber umgekehrt nur diese eine Funktion erfüllen kann, ist eine Reduzierung der Vieldimensionalität menschlichen Lebens auf nur eine Dimension. Der Anspruch, einen Prozess in einzelne Funktionen zerlegen und diese Funktionen genau definieren zu können, entspringt der arbeitsteiligen Produktionsmethode der industriellen Produktion. Die Konzentration auf eine solcherart definierte Funktion verstellt aber den Blick auf die Verflechtungen und Zusammenhänge im Gesamtprozess. Uhls Kritik an Sullivans „form follows function“ liegt daher in der darin zu Grunde liegenden Annahme, die Funktion eines Gebäudes eindeutig formulieren zu können. „Die Problematik der Behauptung, die Form lasse sich folgerichtig aus der Funktion begründen, liegt darin, daß nur für wenige Bauteile und für überhaupt keine ganzen Gebäude eine isolierte und eindeutige, sich nicht ändernde Funktion bestimmt werden kann“ (Uhl, 1968d:132). Die Entwicklung eines ganzen Gebäudes auf Basis eines solch isolierten Funktionsbegriffes führt daher zwangsläufig zu Monofunktionalität. Die Definition des Anspruches an ein Gebäude aus seiner Typologie heraus kann daher keine gute Lösung erbringen. Doch nicht nur die Frage, welche Funktionen erfüllt werden sollen, sondern auch die Frage nach der Gewichtung unterschiedlicher Ansprüche und Funktionen spielt eine wichtige Rolle. Was Uhls Ansatz vom allgemeinen Planungsgeschehen wesentlich unterscheidet, ist die Forderung, die Ansprüche der Auftraggeber nicht höher zu bewerten als die der Nutzer, also der Planungsbetroffenen. Die Sprengkraft dieses Ansatzes liegt gar nicht so sehr darin, dass durch partizipative Planung ein weniger einheitliches Erscheinungsbild eines Gebäudes entsteht, sondern dass die zu erfüllenden Funktionen von denjenigen formuliert werden, die diese Architektur später auch nutzen (und bezahlen), und nicht von denjenigen, die diese Gebäude errichten werden. Diese Verschiebung der Definitionsgewalt führt dazu, dass Ansprüche z.B. an Alltagstauglichkeit gegenüber Fragen der Vereinfachung von Abwicklung und Produktion der Gebäude in den Vordergrund treten. Letztlich handelt es sich dabei also um eine Frage der Macht; dies ist auch der Grund dafür, warum diese Ansätze gerade von Architekten, Bauträgern und

der öffentlichen Verwaltung so heftig kritisiert und bekämpft wurden. Den zukünftigen Bewohnern – noch dazu „Laien“ – Entscheidungsgewalt zu übertragen bedeutet ja auch, von der eigenen Macht und Entscheidungsgewalt etwas abzugeben. Dabei macht es keinen wesentlichen Unterschied, ob ein Gebäude aus einer Grundhaltung der Fürsorge (sozialer Wohnbau, gemeinnützige Genossenschaften) oder marktwirtschaftlich auf Gewinnmaximierung hin errichtet wird. Dieser Anspruch kratzt zu sehr am Selbstverständnis der Experten für Wohnungsfragen, die kraft ihrer Ausbildung und Erfahrung doch wissen müssen, was der Wohnungssuchende braucht bzw. der Markt verlangt. Uhl nennt diese so entstehende Architektur eine „Architektur der Herrschenden“ und formuliert dazu: „Die Architektur ist ein Produkt des Bauherren. Den Architekten hält man sich zur Verzierung, eine schöne Detaillösung des Türknaufs - das ist Architektur. Die Ziele, die Kosten, die Realisierungsdauer, der Standort, die Benutzer oder Adressaten, dies alles ist vorgegeben. Der Architekt hat zu behübschen und zu vergolden: Herrschaftsvergoldung“ (Uhl, 1974a).

Wenn hier von der Erfüllung von Funktionen und Ansprüchen gesprochen wurde, ist ein kurzer Einschub zum Verhältnis von Funktionalismus und partizipatorischem Bauen notwendig. Ich beziehe mich dabei im Wesentlichen auf die von Ingo Bohning in seiner Dissertation „Autonome Architektur“ und „partizipatorisches Bauen“: 2 Architektkonzepte beschriebene Funktionalismusanalyse. (Bohning, 1981:132ff) Die Grundsätze des partizipatorischen Bauens entwickelten sich in den späten 60er und frühen 70er Jahren und bezogen sich antithetisch auf den Funktionalismus der 50er Jahre, in dem mit genormten Wohnungsgrundrissen in unveränderlichen Baustrukturen festgelegt wurde, wie eine Normfamilie auszusehen und sich zu verhalten habe. Mit der zunächst unwidersprochenen Bezogenheit des Funktionalismus der 50er Jahre auf den Funktionalismus der 20er Jahre wurde das Ergebnis je nach politischer Sichtweise entweder als die notwendige Folge eines zweckrationalen kapitalistischen Systems oder als Abwendung von einer idealistischen Ästhetik gesehen, die dem Materialismus verfallen war. Dabei wurde aber übersehen, dass mit dem Begriff „Architekturfunktionalismus“ zum Teil extreme Gegensätze unter einem Begriff zusammengefasst wurden, so als hätten Adolf Loos und Le Corbusier, Hugo Häring und Hannes Meyer die gleichen Grundsätze vertreten. Bohning plädiert nun dafür, dass es nur dann sinnvoll ist von einem Architekturfunktionalismus zu sprechen, wenn dieser in den Rahmen des allgemeinen, aus der naturwissenschaftlichen Aufklärung entstandenen Funktionalismus gestellt wird. „Nicht die Frage, ob die Architektur mit oder ohne Ornament sich zeigt, ist entscheidend, sondern die Frage, ob Architektur

begriffen wird als ein universales (und nicht nur ökonomisches) Leistungssystem, ein Leistungssystem, das abhängig ist vom menschlichen Leben“ (Bohning, 1981:134). Das bedeutet nun, dass ein so verstandener Funktionalismus nicht das Objekt zur Beurteilung seiner Leistungserfüllung heranzieht, sondern dessen Wirkungsweise. Bohning kommt auf Basis eines solcherart verstandenen Funktionalismus zum Ergebnis, „dass selten eine Schaffenstheorie funktionalistischer war als die des partizipatorischen Bauens“ (Bohning, 1981:135).

Zurück zu Uhl: Seine zweite Forderung ist, dass die Fähigkeit zu ästhetischer Handlung prinzipiell allen Menschen zugesprochen wird. Er stellt den Vorbehalt in Frage, nur Künstler und Architekten wären als schöpferische Persönlichkeiten in der Lage, ästhetisch zu handeln. Er geht sogar noch weiter, indem er den Künstlertyp, „der die heterogenen Elemente zu einer Einheit zusammenzwingt und ihnen eine einmalige, unverwechselbare Gestalt gibt, der durch seine schöpferische Gestaltungskraft den schädlichen Einfluß der Zivilisation und Technik mildert, der Ganzheiten zu schaffen imstande ist“ (Uhl, 1969a:132) als Produkt einer präfaschistischen Ideologie bezeichnet. Er spricht ihnen nicht die Fähigkeit zu ästhetischer Aktivität auf hohem Niveau ab, aber indem die ästhetische Aktivität diesem kleinen Kreis vorbehalten wird, bleibt diesen auch die ganzheitliche Entfaltung des Menschseins vorbehalten. „Die ästhetische Aktivität hat letztlich den Menschen selbst zum Ziel, seine Psyche, seinen Intellekt, seine Sittlichkeit“ (Uhl, 1976a:160). Ästhetik ist also nicht, wie Uhl gerade im Zusammenhang mit seinen partizipativen Ansätzen im Wohnbau vorgeworfen wurde, ein nachrangig zu behandelnder Teil der Architektur, sondern sie ist vielmehr so wichtig für den Menschen, dass eine Verkürzung der ästhetischen Aktivität auf die Betrachtung von Objekten ein unzulässiges Vorenthalten von Chancen auf Lebensentfaltung darstellt.

Voraussetzung für beide Forderungen ist, dass die Betroffenen von planerischer Aktivität von einer passiven in eine aktive Haltung wechseln. Die aktive Handlung wird zum zentralen ästhetischen Akt, Ästhetik wird *handlungsorientiert*. Dabei ist nicht eine Ästhetisierung von Objekten auf niedrigerem Niveau gemeint, sondern der Aufbau einer Subjekt-Objekt-Beziehung unter Einbeziehung der Erscheinungen des alltäglichen Lebens. Kern dieses Gedankens ist es also einen Bezug herzustellen zwischen dem was der Mensch ist und dem was er tut. „Ästhetik nicht nur als wahrnehmende Beschauung von Gegebenheiten und Zuständen zu nehmen, sondern über den konstituierenden Leibbezug als eine Dimension auch des Verhaltens und im Verhalten vollziehbare Einstellung und Wertung zu begreifen und dem entsprechend

alle Sinne und die Vorgangsdynamik und die Vorgangs- und Verhaltensweise mit zu berücksichtigen, das ist das Neue an einer „Handlungsorientierten Ästhetik“ (Uhl, 1985j). Das Gegenteil einer solchen handlungsorientierten Ästhetik nennt Uhl endzustandsorientiert, eine Betrachtungsweise, die ein Gebäude bzw. Objekt nach seiner Fertigstellung als vollendet und vollkommen ansieht und jede Änderung dieses Zustandes als Qualitätseinbuße sieht. Uhl bezieht Zeit als konstituierendes Element in die Betrachtung mit ein; jede Änderung der Nutzung, des Gebrauchs, aber auch die (natürliche) Veränderung von Materialien oder der vorhandenen Umgebung wird als Teil des Prozesses und grundsätzlich positiv gesehen.

Die Ästhetik aus dem autonomen Feld der Kunst heraus zu lösen und in die Lebenspraxis zu überführen war bereits Ziel der historischen Avantgarde-Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts. Kunst sollte aus der Isoliertheit des bürgerlichen Milieus herausgeholt werden und Teil des menschlichen Lebensvollzugs werden. „Die Kunst sollte ihren Illusionscharakter aufgeben und im Aufbruch der Avantgarde an der Gestaltung des Lebens in der Weise teilhaben, daß sie nicht länger eine nur von außen einwirkende Position innehatte, sondern selbst Leben wurde“ (Klotz, 1999:29). Besonders stark diskutiert wurde diese Programmatik in der Kunst der russischen Revolutionszeit. Es ist daher kein Zufall, dass Uhl diese Quellen für die Erarbeitung seiner eigenen Position heranzog und er, als im westlichen Mitteleuropa die Postmoderne mit ihrer Betonung des Fiktiven und Auratischen die theoretische Diskussion beherrschte, wichtige Anregungen und Diskussionspartner in der damaligen DDR fand. In dieser Entwicklung des Kunstwerks als Teil menschlicher Lebenswirklichkeit wurde z.B. im Happening (zumindest in der Theorie) auch die Dualität Künstler – Rezipient aufgehoben. Im besten Fall sollten diese Happenings ohne strukturierten Anfang aus sich bzw. den beteiligten Personen beginnen, sich frei entwickeln und dann wieder vorüber sein, ohne ein physisches Objekt zu produzieren. Folglich sollte es beim Happening auch keine Zuschauer, sondern nur Teilnehmende geben. Ziel des Happenings war ein Zustand, in dem sich „Ästhetisches mit dem Wirklichen versöhnen sollte“ (Klotz, 1999:39), ein Zustand also, den Friedrich Schiller, freilich vor einem anderen Kunstverständnis, durch den Spieltrieb zu finden suchte (Näheres dazu im folgenden Kapitel).

Eine in diesem Zusammenhang sehr wichtige Position vertrat Joseph Beuys. Mit seinen Fluxusaktionen (u.a. auch in der Galerie St. Stephan, bei denen Uhl anwesend war) sollte ein Beitrag geleistet werden zu einer sozialen Plastik und einer sozialen Architektur, die „erst dann in vollkommener Weise in Erscheinung treten werden, wenn der letzte lebende Mensch

auf dieser Erde zu einem Mitgestalter, einem Plastiker oder Architekten am sozialen Organismus geworden ist. Dann erst würden die Forderungen der Aktionskunst von FLUXUS und Happening nach Mitspiel ihre volle Erfüllung finden, dann erst wäre Demokratie voll verwirklicht. [...] JEDER MENSCH IST EIN KÜNSTLER, der aus seiner Freiheit, denn das ist die Position der Freiheit, die er unmittelbar erlebt, die anderen Positionen im GESAMTKUNSTWERK ZUKÜNTIGE GESELLSCHAFTSORDNUNG bestimmen lernt“ (Beuys, 1972:1119f). Auch Beuys sieht also einen direkten Zusammenhang zwischen ästhetischer Aktivität, Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie. Demokratie aber nicht als eine Nivellierung auf ein Niveau, sondern als Raum, in dem die Fähigkeiten der Einzelnen in ihrer je spezifischen Form sich entwickeln können, ohne Einwirkung anderer Machtmechanismen. Beuys legte daher großen Wert auf seine Tätigkeit an der Düsseldorfer Kunstakademie, denn nur durch ästhetische Erziehung sei es möglich, ein solches Menschenbild zu verankern. Die Position Uhls ist dem nicht unähnlich, wenn auch Uhl stärker versuchte, dafür auch konkrete Methoden zu entwickeln, während Beuys mit seinem Konzept im Kunstbereich blieb, was zu einer vordringlich intellektuellen Diskussion führte.

Mit den Happenings war in der Entwicklung der modernen Kunst ein Punkt erreicht, an dem ein in weiterer Folge der Entwicklung logischer nächster Schritt nicht mehr möglich war. Was sollte folgen nach der Auflösung des künstlerischen Objekts? Heinrich Klotz nennt dies ein Scheitern der Avantgarde, weil sie „das Fiktive durch Realität austreiben wollte, aber dennoch glaubte, die Kunst erhalten zu können“ (Klotz, 1999:57). Was folgte war die Postmoderne, die die Fiktion und die Scheinhaftigkeit als legitime Mittel der Lebensbewältigung ansah. Der Aufklärungscharakter der Kunst und der Anspruch, sich aus sich selbst zu erklären traten zurück. In dem Moment, in dem die klassische Moderne historisch wurde, weil sie an einem vorläufigen Endpunkt angekommen war, gab es zwei Möglichkeiten zu reagieren: Entweder durch die Hereinnahme der Fiktion als Teil der künstlerischen Arbeit, wie es in der Postmoderne der Fall war, oder aber „noch sachlicher zu werden um weiter zu kommen“ (Adorno), sich also nicht zufrieden zu geben mit dem Erreichten sondern noch einmal zurück zu gehen und die Prozesse noch einmal verstärkt an den Lebensbedingungen des Menschen zu orientieren. „Warum soll denn das Projekt der Moderne gescheitert sein, wenn der Stil nicht haltbar ist? Adorno selbst hat doch gemeint, man könne über die Sachlichkeit hinaus, und zwar, indem man ‚noch sachlicher‘ sei. ‚Noch sachlicher‘ kann nur heißen: den komplexen Zusammenhängen, den Verästelungen der Gedankenreihe

nachgehen, statt eine flache Disziplin durchzuhalten“ (Czech, 1995:117).

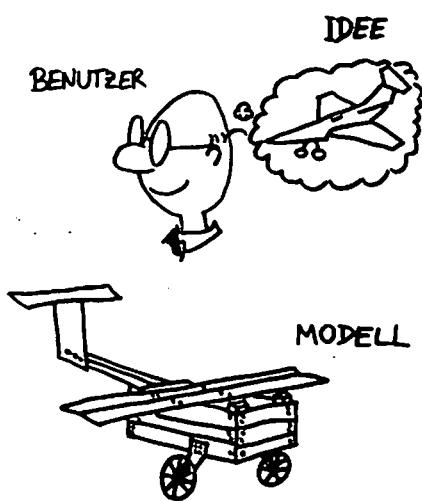
2.2 Die Ästhetische Erziehung des Menschen; „... weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandert“ (Schiller, 1965:7)

Wenn hier im Folgenden auf die Schrift von Friedrich Schiller „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (Schiller, 1965) eingegangen wird, dann nicht, weil Uhl sie zum Fundament seiner Überlegungen erklärt hat. Er verweist nur zweimal darauf, und das nicht an zentraler Stelle. Trotzdem erscheint mir dieser Text eine sehr treffende Grundlage zu sein, von der aus die Haltung Uhls und sein Selbstverständnis als Architekt beschrieben werden kann. Es trifft dies sowohl seinen pädagogisch-aufklärerischen Anspruch als auch das anzustrebende Ideal eines „ästhetischen Zustandes“, einer Übereinstimmung der physischen und moralischen Natur des Menschen.

Grundlage der Überlegungen Schillers ist das Ideal, den Naturstaat, die Regelungen, die sich aus der physischen Notwendigkeit des Überlebens entwickelt haben, zu überwinden hin zu einem Staat der Freiheit, einem ästhetischen Staat, dessen Grundlage die Summe seiner Bürger und ihrer je spezifischen individuellen Charaktere ist. In ihm wird der Wille des Menschen nicht durch Gesetze beschränkt und der Wille des einzelnen nicht dem Gemeinschaftlichen unterworfen, sondern im ästhetischen Staat vollzieht sich der Wille des Ganzen durch die Natur des Individuums. In diesem idealen Staat erst wird das Ideal der Gleichheit erfüllt. Als Natur des Individuums im ästhetischen Zustand beschreibt er den Menschen, in dem sich die sinnliche und logische Natur ohne Zwang in absolutem Gleichgewicht befinden. „Diese mittlere Stimmung, in welcher das Gemüt weder physisch noch moralisch genötigt und doch auf beide Art tätig ist, verdient vorzugsweise eine freie Stimmung zu heißen, und wenn man den Zustand sinnlicher Bestimmung des physischen, den Zustand vernünftiger Bestimmung aber den logischen und moralischen nennt, so muß man diesen Zustand der realen und aktiven Bestimmbarkeit den ästhetischen heißen“ (Schiller, 1965:83). Folge dieses inneren Gleichgewichts ist die Freiheit, die jedoch nicht Gesetzlosigkeit, sondern Harmonie von Gesetzen und keine Willkürlichkeit, sondern höchste innere Notwendigkeit ist.

Er verfolgte damit eine Idee von Ästhetik, die nicht nur in Zusammenhang mit der Kunst, sondern auch mit dem Wesen des Menschen mitgedacht wurde. A. G. Baumgarten, der die Ästhetik Mitte des 18. Jahrhunderts als philosophische Disziplin etablierte, definierte die Ästhetik als die „Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis“ und nimmt damit den Bereich des sinnlichen Empfindens in die Philosophie mit auf. Der

Künstler besitzt für ihn die Fähigkeit „auf schöne Weise zu denken“, und dies befähigt „den schönen Geist, ästhetisch das Kunstwerk hervor zu bringen“ (Ritter, 1971:558). Hier ist der Zusammenhang zwischen der Schönheit und dem ästhetischen Kunstwerk begründet, nämlich „daß Kunst ästhetisch die Vergegenwärtigung der sonst metaphysisch begriffenen Welt übernimmt“, und „was subjektiv im schönen Denken vergegenwärtigt wird, ist Welt in ihrer Vollkommenheit“ (Ritter, 1971:558). Die Verwendung ästhetischer Kategorien für Fragen menschlicher Verhaltensweise war also in der Entwicklung von Ästhetiktheorie nichts Unbekanntes. Hier ist auch der Ansatzpunkt, wo eine Verbindung zu Uhl hergestellt werden kann. Uhls Architektur ist ein Versuch, an einem konkreten Ort, in einem bestimmten Sinnzusammenhang ein Beispiel für „Welt in ihrer Vollkommenheit“ zu geben, auch wenn er wusste, dass dieser Wunsch immer Utopie bleiben wird. Gemessen an diesem Anspruch muss man von einem Scheitern sprechen; gemessen an der realen Bauproduktion stellt seine Arbeit aber den Beweis dar, dass ästhetisches Vermögen aktivierbar ist und als emanzipatorischer Akt begriffen werden kann. Es zieht sich wie ein roter Faden durch seine Arbeit, dass die Verbesserung der Welt, der realen Lebensumstände hin zu einer demokratischeren, freieren und selbstbestimmteren Welt Triebfeder dessen war, wie er sich und seine Arbeit verstanden hatte. Natürlich war ihm bewusst, dass eine Gesellschaft absoluter Freiheit und Gleichheit ein utopisches Ideal darstellt, trotzdem hielt ihn das nicht davon ab, Schritte in diese Richtung zu tun. Im Gegensatz zu Schiller nämlich, der dieses Ideal als zwar wünschenswertes, aber eigentlich allgemein nicht zureichendes Ziel beschreibt, konnte für Uhl der Aufbau einer ästhetischen Kultur Menschen in konkreten Lebenssituationen eine Ahnung davon geben und das Ideal so in unvollendeter Art und Weise vorweg nehmen. In gewisser Weise spiegelt sich darin der methodische Ansatz eines „evolutionary prototyping“ wieder, der kennzeichnend für Uhls Herangehensweise an viele Projekte ist. Um für eine komplexe Aufgabe eine adäquate Lösung zu erlangen wird dabei nach relativ kurzer Voruntersuchung sehr rasch ein erster „Prototyp“ erstellt, wissend, dass dieser die Anforderungen noch nicht vollends erfüllt. Auf Basis eines solchen Prototyps wird dieser dann evaluiert, weitere Analysen und weitere Entwicklungsarbeit geleistet, um einen nächsten Prototyp zu bauen und so fort. Bei dieser Methode ist gewährleistet, dass bereits in der Entwicklung die persönliche Erfahrung mit einfließen kann. Diese Prototypen können nun in unterschiedlicher Art ausgebildet sein. Beispiele dafür sind die großmaßstäblichen Modelle, an denen gemeinsam mit den späteren Nutzern Wohnungen entwickelt wurden, leichte und einfach zu handhabende Trennelemente, mit denen in Kirchen



139 | bildliche Darstellung des prototyping-Ansatzes

und Kapellen Räume „ausprobiert“ werden konnten, aber auch das im Büro Uhl entwickelte Computerprogramm MBP ist ein solcher Prototyp, an Hand dessen dann eigentlich ein nächstes Programm hätte entwickelt werden sollen. Wesentlich bei diesem Vorgehen ist, dass die Frage nicht nur theoretisch behandelt und besprochen wird, sondern dass die persönliche Erfahrung ganz wesentliche Grundlage für das Weiterkommen, für den nächsten Schritt ist, dem Prozess also den Vorzug gegenüber einem fertigen Ergebnis gegeben wird. In diesem Sinne ist auch die erwähnte ästhetische Kultur ein evolutionary prototyping, in dem das Ziel bzw. der Weg dorthin nur durch die wiederholte ästhetische Handlung erreicht wird.

Zentrale Bedeutung erhält also die Handlung, das aktive Tun, wie es bereits im vorigen Kapitel beschrieben wurde. Diese Handlung ist gleichzeitig eine Vorwegnahme des Ziels und der Weg dorthin. Darin erst kann der Mensch umfassend ästhetisch wirksam werden. Schiller nennt diese Handlung den Spieltrieb. „Der sinnliche Trieb will, daß Veränderung sei, daß die Zeit einen Inhalt habe; der Formtrieb will, daß die Zeit aufgehoben, daß keine Veränderung sei. Derjenige Trieb also, in welchem beide verbunden wirken (es sei mir einstweilen, bis ich diese Benennung gerechtfertigt haben werde, vergönnt, ihn Spieltrieb zu nennen), der Spieltrieb also würde dahin gerichtet sein, die Zeit in der Zeit aufzuheben, Werden mit absolutem Sein, Veränderung mit Identität zu vereinbaren“ (Schiller, 1965:57). Dieser ideale Anspruch, „Werden mit absolutem Sein“ und „Veränderung mit Identität zu vereinbaren“, beschreibt mit anderen Worten den Anspruch eines ästhetischen Zustands, der die Menschen in die Lage versetzen soll, aus der Sicherheit des Wissens um die eigene Person vorbehaltlos Möglichkeiten für einen nächsten Schritt zu suchen. Alle Überlegungen, Forderungen und Ansprüche Uhls haben letztendlich das Ziel, einen freien Raum zu schaffen, in dem dies möglich ist. Das Wissen, dass dieser Zustand wahrscheinlich nie zur Gänze erreicht sein wird, war für ihn nur zusätzliche Motivation, es trotzdem zu probieren. „Der Planer hat dafür Sorge zu tragen, eine Wahl der Betroffenen zu ermöglichen. Dies sei gesagt um Mißverständnissen vorzubeugen. Die Menschen so leben zu lassen, wie sie es wünschen, hieße notwendig, sie zu ermuntern, am status quo zu verweilen. Indem der Planer ständig Alternativen zur Wahl anbietet (wovon eine der status quo ist) und gleichzeitig den Betroffenen die Chance gibt, in exemplarischer Kreativität ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen, wird er dem ursprünglichen Ziel eines ‚planning for people‘ näher kommen“ (Uhl, 1978b). Konflikte entstanden immer dort, wo sein Gegenüber diese Anstrengungen nicht auf sich nehmen wollte, weil es mit dem Status quo bereits zufrieden war oder die grundsätzliche Fragen hinter der Gestaltung nicht beantworten konnten. Als

Beispiel dafür kann die Diskussion über die Gestaltung der Fassade beim Projekt Wohnen mit Kindern angeführt werden. Die wesentliche Frage dabei war, wie die Fassade, also die Erscheinung nach außen, bei einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt mit sehr stark individualisierten Wohnungen sein sollte. Intensiv wurde über Form und Farbe diskutiert, ohne dass es zu einer befriedigenden Lösung kam. Uhl schrieb dazu in einem Brief an die Gruppe: „Die Diskussion bei der vergangenen Sitzung (6. Oktober) verlief für mein Gefühl zu „oberflächlich“ (im doppelten Sinn des Wortes). Auch hier zeigte sich, daß man im GRUND-sätzlichen noch nicht einig ist. Nur so ist zu erklären, daß man sich sehr lange über ein Detail (Erker) „unterhält“. Nur in einer Wortmeldung kam die wichtige Frage nach der Wechselbeziehung von innerer Nutzung und äußerer Erscheinung auf. Stellt man diese Frage nicht, werden alle architektonischen Elemente (Vorsprünge, Nischen usw.) reine (inhaltsleere) Applikationen. Das wollen sie doch sicher nicht. [...] Ich bin sicher (und die Diskussion hat es wieder gezeigt), daß in einem so großen Kreis von (Entscheidungs-) Beteiligten nur über GRUNDsätzliches diskutiert werden kann, und nur GRUNDsätzliche Leitlinien weitergegeben werden können. Wir sind dann an der Reihe, diese in Ästhetisch-machbares (nach den heutigen Erkenntnissen und dem allgemeinen Diskussionsstand) umzusetzen“ (N3-204-44-Dok).

Aber auch bei anderen Bauaufgaben ergaben sich die Probleme meist dann, wenn sie von Uhl die formale Gestaltung einer strukturell bekannten Lösung erwarteten, er jedoch die Aufgabe inhaltlich weiter entwickelte und mit zusätzlichen Qualitäten erweiterte. Als Beispiele hierfür können die Schwierigkeiten mit Erzbischof Jachym in den späten 60er Jahren zählen, die Diskussionen mit der Schulaufsichtsbehörde im Fall von Völkermarkt oder die Auseinandersetzungen mit der Gemeinde Wien bei den Entwürfen für die Gemeindebauten Feßgasse, Steinlechnergasse und Leberberg. Manche Projekte scheiterten an diesen Problemen ganz, andere wurden nur sehr eingeschränkt in Uhls Sinne umgesetzt.

Uhl, für den eine formulierte Zielvorstellung immer sofort mit der Frage der praktischen Umsetzung verbunden war, investierte auch viel Zeit in methodische Überlegungen, wie diese Freiräume geschaffen werden konnten, innerhalb derer „Werden mit absolutem Sein“ und „Veränderung mit Identität zu vereinbaren“ waren. Er sprach dabei von Abstimmungen, Vereinbarungen und Regelungen zwischen allen Beteiligten, die jedoch nicht als Handlungsanleitungen zu verstehen waren sondern als innere Notwendigkeiten. „Regelungen des Zusammenlebens können aus zwei Grundüberzeugungen entstehen. Zum einen aus der Überzeugung alle denkmöglichen Eventualitäten, besonders Gefährdungen,

von vornherein in die Regelung einzuschließen. Zum anderen aus der Überzeugung alle denkmöglichen Entwicklungen offen zu lassen. Entwickeln wir ein prozeßhaftes Regelsystem des Zusammenlebens, welches die Freiheit optimiert, die Regelungen minimiert.“ (Uhl, 1992f).

Uhl vertraute bei der Erreichung dieses Ziels der ästhetischen Handlung mehr als der politischen. Erhard Busek bot ihm als Wiener Vizebürgermeister das Amt des Wohnbaustadtrates in seinem Schattenkabinett an, welches Uhl aber (mit Hinweis auf seine Lehrtätigkeit in Karlsruhe) ablehnte. Uhl war kein unpolitischer Mensch, er maß aber der ästhetischen Handlung des Einzelnen mehr Veränderungspotential zu als einer einseitig erlassenen politischen Verordnung. Da das Ganze die Summe seiner individuellen Charaktere ist, und das Erreichen des Ideals in der ästhetischen Aktivität des Einzelnen begründet ist, müssen diese – und darin unterscheidet sich Uhl von anderen Protagonisten des partizipatorischen Bauens, die dem Einzelnen ästhetisches Vermögen qua Geburt zusprechen – zur ästhetischen Aktivität hingeführt und darin unterrichtet werden. Auch hier die Verwandtschaft mit Schiller: „Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das dringendere Bedürfnis der Zeit, nicht bloß weil sie ein Mittel wird, die verbesserte Einsicht für das Leben wirksam zu machen, sondern selbst darum, weil sie zu Verbesserung der Einsicht erweckt“ (Schiller, 1965:31). Die Hinführung zu ästhetischer Urteilskraft sollte die Menschen befähigen, sich in ihrer Welt zu orientieren. In dieser ästhetischen Erziehung nun sah Uhl seine zentrale Aufgabe und die des Architekten überhaupt. Seine Grundhaltung ist die des Pädagogen und des Aufklärers und er sah diese Aufgabe weit über die konkrete universitäre Lehre hinaus. Seine Arbeit ist durchzogen vom Anspruch, Erziehungsarbeit im ästhetischen Bereich zu leisten. Das impliziert natürlich auch, dass er sich seiner eigenen Kompetenz in diesem Bereich sicher und bewusst war. Deswegen war er im Rahmen der partizipatorischen Prozesse (zumindest teilweise) indifferent was die konkrete Gestaltung betraf, aber nie in Bezug auf die ästhetische Entwicklung. Er sah seine Aufgabe nicht darin, formale Klischeevorstellungen umzusetzen, sondern die Leute zu animieren, diese Klischees zu hinterfragen. Wenn z.B. ein Kinderzimmer zu Gunsten des Repräsentationscharakters des Wohnzimmers winzig klein wurde, fragten er bzw. seine Mitarbeiter sehr wohl nach, ob dies der Lebens- und Nutzungsrealität entsprach. Aber auch die publizistischen Arbeiten sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Uhl wollte damit Perspektiven eröffnen und Aufklärungsarbeit leisten über neue Konstruktionsmethoden, über wertvolle architektonische Beispiele, über Fragen der Wohn- und Baukultur. Nicht zufällig wählte er für seine Bücher das Format des Architekturführers (Moderne Architektur in Wien) oder das Format des

Handbuches (Wohnerziehung, Mitbestimmung im Wohnbau). Wohnerziehung erachtete er als ganz wesentliche Aufgabe, die die Schulen zu leisten hätten, weshalb im Rahmen der Forschungsarbeit „Wohnerziehung“ auch Materialien für den Unterricht entwickelt wurden, die er dem österreichischen Unterrichtsministerium und dem Oberschulamt in Karlsruhe zur Verfügung stellte. Auch seine umfangreiche publizistische Arbeit und Vortragstätigkeit zeugen von diesem Anspruch; im Zuge der Forschungsarbeiten für diese Arbeit konnten allein 230 gehaltene Vorträge nachgewiesen werden (Siehe Kapitel 4.3.).

Die Planungsbetroffenen – das Menschenbild Uhls

Uhl spricht von seiner Arbeit zumeist in Zusammenhang mit den Menschen, die das Gebäude nutzen werden. Auch die Bilder, die er von seiner Arbeit publiziert, zeigen die Gebäude fast immer im Gebrauch durch den Menschen. Diesem Menschen kommt in seiner Vorstellung vom Bauen nicht nur eine große Priorität zu, dieser Mensch muss im Planungsprozess auch wesentliche Aufgaben übernehmen. Seine Vorstellung zeigt einen reflektierenden, sich bildenden, intellektuell und moralisch redlichen, urteilsfesten und selbstbestimmten Menschen, der diskursiv mit seiner Umwelt in Kontakt tritt. Derjenige, der nur auf den eigenen Vorteil bedacht, verschlossen gegenüber Neuem in der Masse mitschwimmt, ohne dabei eine Aufgabe für die Allgemeinheit zu übernehmen, kommt bei ihm eigentlich nicht vor. Seine „Aufforderungen zum politischen Bau-Planungs-Handeln“ zeugen davon:

„1. NICHTS MEHR BESCHÖNIGEN

Die Grenzen der Belastbarkeit unserer Umwelten gestatten es nicht länger, sich in beschönigende Vorstellungen zurückzuziehen. Geben sie sich hinein in den Prozess des gemeinsamen planvollen Entwickelns mit Ihren Mitmenschen. Lernen Sie von diesen so viel wie möglich!

2. FREIHEIT ERNST NEHMEN

Sie haben die Freiheit in einer menschlich bemaßten Welt zu leben. Nehmen Sie sich endlich die Freiheit, ihr Leben selbst zu bestimmen. Gegen sogenannte Sachzwänge sind Mißtrauen und Skepsis, Kritik und Distanz zu raten. Wenn Sie die Freiheit verantwortlich für sich in Anspruch nehmen, sind scheinbare Zwänge überwindbar.

3. DIFFERENZIEREN, INNOVIEREN, EXPERIMENTIEREN

Bemühen Sie sich um ein differenziertes Bild. Zur Zerstörung aller Leitbilder, Liquidation von Klischees und rezeptartigen

Modellen können Sie beitragen. Damit eröffnen Sie den Weg zur Innovation und zum Experiment.

4. PARTNER SUCHEN

Kämpfen Sie gegen den Untergang in Bürokratie und Technokratie. Verstehen Sie sich nicht länger als ‚Versorger‘. Besinnen Sie sich auf jene historischen Ziele (der großen Baubewegungen), die sich als Hilfe für den ganzen Menschen verstanden. Sie haben die große Chance dieser sozialen Aufgabe mit der Hilfe mitverantwortlicher Planer gerecht zu werden. Nehmen Sie die Bewohner als Helfer an, nicht als Gegner!

5. IDENTITÄT FINDEN

In Gruppen eigenen Rechts mit ihren eigenen Aktivitäten können Sie sich selbst wiederfinden. Wo aber ‚Eigenes‘ wiedererkennbar ist, stellen sich Bedeutungen und Beziehungen her.

6. SPEZIALISTENTUM BEENDEN

Wer im fachlichen Bereich ein komplexes Modell anstrebt, beendet das spezialisierte und isolierte Handeln. Es wird von einem umfassend offenen – insofern politischen – Handlungsversuch abgelöst“ (Uhl, 1993h).

Hier wird deutlich, dass Uhl vom Menschen allgemein eine sehr aktive, offene nach vorn blickende Rolle verlangt. Es ist dies das Bild der Moderne, das an den guten Menschen glaubt, der Bildung in Anspruch nehmen will und genau weiß, wo sein Ziel ist. Es ist bemerkenswert, dass Uhl, der in seiner Jugend das NS-Regime und die Unfähigkeit im Umgang damit in der Nachkriegszeit erlebt hat, den Glauben an diesen Menschen nicht verloren hat und in einem Artikel über die „Die Grundrichtungen der modernen Architektur im Profan- und Kirchenbau“ Offenheit und Freiheit als das Ziel der Architektur definiert und hinter der modernen Architektur ein entsprechendes Menschenbild sieht, „wenn nicht als Wirklichkeit, so doch als Hoffnung“ (Uhl, 1959a). Wie bereits im Zusammenhang mit der ästhetischen Erziehung erläutert, war diese Hoffnung so stark ausgeprägt, dass sie durch die Widrigkeiten der persönlichen Erfahrung hindurch tragen konnte. Nicht zufällig aber erfuhr Uhl die größte Resonanz auf seine Thesen im akademischen Umfeld, dort wo Aufklärung und Humanismus am stärksten verankert und die Bereitschaft und die intellektuelle Kapazität sich damit auseinander zu setzen am ausgeprägtesten vorhanden waren. Von vielen ehemaligen Studierenden wurde erwähnt, dass gerade das Zutrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, mit eigenem Überlegen und Handeln auf neuen Wegen zu guten Zielen zu kommen, die Anziehungskraft von Uhl

ausmachte. Im Gegenzug verlangte er aber auch, dass diese Überlegungen mit entsprechender Hartnäckigkeit, Intensität und Ausdauer verfolgt wurden. Auch die Partizipationsbauten entsprachen am ehesten dort Uhls Ideal, wo die Bewohner Uhls Sprache und Methodik nachvollziehen konnten, wie z.B. beim Projekt „Wohnen mit Kindern“, einer Gruppe von 16 Mittelstandsfamilien, zum überwiegenden Teil mit akademischem Hintergrund. Hier gab es nicht nur eine Übereinstimmung im Ziel eines selbstbestimmten Wohnens, sondern auch in Bezug auf die Methodik, diskursiv alle Entscheidungen zu erörtern, bis eine gemeinsame Lösung gefunden war; und dies in allen Fragen.

Neben dem individuellen Menschen spielen bei Uhl auch Gemeinschaft und Gemeinschaftlichkeit eine wichtige Rolle. Uhl bewertet Gemeinschaftlichkeit prinzipiell positiv. Am deutlichsten tritt dies in Zusammenhang mit den Wohnbauten zu Tage: kommunikative Treppenhäuser, gemeinschaftlich genutzte Grünflächen und Gemeinschaftsräume gehören zum Standardrepertoire der Uhl'schen Wohnbauten. Kleinen Gemeinschaften (z.B. einer Hausgemeinschaft oder die Bewohner einer Stiege) traut er die Fähigkeit zur Selbstorganisation zu. Auch hier sieht er einen wichtigen Beitrag der Partizipation. „Ein wichtiger Aspekt der Mitbestimmung im Wohnungsbau ist das Suchen nach neuen Formen des Zusammenlebens. Mitbestimmungsprozesse sind besonders gut geeignet, Gemeinschaftsbildung zu fördern. Die Bewohner haben Zeit, sich schon vor Bezug der neuen Wohnung kennen zu lernen und gemeinsame Wohnvorstellungen, vor allem hinsichtlich gemeinschaftlich genutzter Zonen (wie Flure, Treppenhäuser, Gemeinschaftsräume) zu entwickeln. Durch die Übernahme von Mitverantwortung durch Mitentscheidung nimmt auch die Identifikation mit dem Objekt zu“ (Uhl, 1993j:23f). Diese uneingeschränkt positive Bewertung von Gemeinschaftsleben und Solidarität stieß nicht nur auf Zustimmung. Uhl selbst sah darin aber eine Form der gesellschaftlichen Weiterentwicklung und rezipierte in diesem Zusammenhang die von den USA nach Europa gekommene Debatte zum Kommunitarismus sehr positiv, allerdings nur so lange, wie die Vergemeinschaftung nicht zur Abschottung gegenüber Außenstehenden führte. Im Rahmen einer Studie über „Sonderwohnformen für Studenten“ (Werkverzeichnis F 07) entwickelte er eine Bewertungsskala, an Hand derer er unterschiedliche Modelle beurteilte. Als Indikatoren der Bewertung zog er folgende Punkte heran: emanzipatorisches Arbeitsverhalten, Gruppenintegration, Wechselwirkung Individualität – Kollektivität, Solidarität, Schichtintegration, Realisierbarkeit bezogen auf Raum- u. Flächenbedarf, Kostenminimierung/Student und Nutzungsflexibilität (UA N3-234-1-Dok:59). Am positivsten

bewertete er die Variante, in der der Gemeinschaft zur Erreichung dieser Ziele eine möglichst große Rolle zukam.

Wie schon für die einzelne Person setzte er auch für die Gemeinschaft das aktive Bedürfnis nach der Definition eines gemeinsamen Ziels und das ehrliche Bemühen, dieses Ziel zu erreichen, voraus. Damit dieses gemeinschaftliche System funktionieren konnte, sprach Uhl von gemeinsam getroffenen Absprachen, Vereinbarungen und Regelungen, die die Chance bieten sollten, „die bestehenden Prestigeordnungen zu entdramatisieren, Entfremdung in Einbezogenheit aller zu wandeln, die Freiheit in selbstwählbarer Begrenzung zu behalten, das jeweilige Geschehen transparent und somit selbstverständlich zu gestalten“ (Uhl, 1992f). Diese Absprachen, Vereinbarungen und Regelungen sollten kein starres System sein, sondern immer an die jeweilige Situation angepasst werden. Diese Anpassungen konnten allerdings wieder nur auf Grundlage gemeinsamer Absprachen erfolgen, es war also ein dauernder Kommunikationsprozess.

Anschaulich wird dieses Verständnis an den Skizzen, an Hand derer er prinzipielle Bebauungsstrukturen des Projektes alte Stadtgärtnerei Heidelberg darstellt. Die erste Variante nennt Uhl „Die Angst vor dem Chaos“ und fügt der Skizze ein Zitat von J. Schumacher (1972) hinzu: „Chaos ist nicht nur das älteste Geschwätz der Welt, sondern auch das älteste Argument zur Unterdrückung der Armen. Der Gegensatz zu Chaos ist nicht der autoritative Staat – der allzu oft gerade erst ein wirkliches Chaos macht und maskiert -, sondern die Organisation der Freiheit.“ Dieses Zitat zeigt, dass Uhl Demokratie und ein Leben in Freiheit nicht als selbstverständliche Angelegenheit sieht, sondern dass dies der aktiven Mitarbeit aller Beteiligten bedarf. Uhl forderte immer wieder auf, sich über Grenzen, die eine Autorität festgelegt hat, hinweg zu setzen und selber die Grenzen aus zu loten. Aber auch dies ist wiederum kein nur auf die Person bezogener Prozess, sondern dialogisch gedacht, die „Organisation der Freiheit“ soll mit den anderen Beteiligten durch Absprachen, Vereinbarungen und Regelungen erarbeitet werden. Dass dieser Prozess zunächst bei der eigenen Person ansetzen muss, zeigt das Zitat, welches er Variante 2 hintanstellt: „Um die bestehenden Umstände hassenwert genug zu finden, um sie aufheben zu wollen, müssen echte Revolutionäre vor allem auch sich selbst revolutionieren. Aber wir müssen ehrliche Demokraten, ja zornfähige Christen bleiben, um die missbrauchte Erde und Menschheit einer menschenwürdigen Verwandlung für wert und fähig zu halten.“

Dass gerade die eigene Wohnung für viele Menschen ein Ort ist, an dem sie sich gerade nicht mit den Anstrengungen des Lebens auseinander setzen wollen und sich daher nicht dauernd kritisch mit der eigenen Person und den eigenen

Überzeugungen auseinander setzen wollen, scheint Uhl nicht akzeptieren zu können. Für ihn waren diese Anstrengungen notwendiger Preis für seine Vorstellung vom Menschsein. War dieser Anspruch mit dem Kirchenbau zumindest teilweise noch kompatibel, waren beim Wohnbau, wo konventionell Attribute wie Gemütlichkeit, Ungestörtheit oder Privatheit vorherrschen, potentielle Bruchlinien deutlich vorgezeichnet. Diese Brüche traten auch zu Tage, führten aber nie dazu, dass Uhl den Glauben an sein Menschenbild aufgab.

2.3 Das Selbstverständnis als Architekt

Aus dem beschriebenen Verständnis des Bauens als Prozess und der Relativität des ästhetischen Objekts ergibt sich, dass Uhl mit dem Verständnis von der eigenen Arbeit nicht am klassischen Bild des Architekten anknüpfen konnte. In dem er den Prozess der Planung dahingehend öffnet, dass Bewohner in einem (gemeinsam erarbeiteten) Rahmen ästhetisch aktiv werden können oder er mit seiner Architektur ein „Gerät“ zur Verfügung stellt, dessen Gestalt sich im Gebrauch ändert, ergeben sich andere notwendige Kompetenzen, sind aber auch andere Ziel- und Bewertungsdefinitionen der Arbeit notwendig. „Das Interesse an seinem [des Architekten, Anm.] Gestaltergebnis gibt er zugunsten des Interesses an einem gemeinsamen Gestaltergebnis (in dem auch seine Vorschläge realisiert werden) und vor allem zugunsten der Möglichkeit, seine Fähigkeiten als Hilfsmittel seiner Mitmenschen einzubringen, auf“ (Uhl, 1985j). In den vergangenen Jahrzehnten, in denen die Aufgaben des Architekten immer mehr auf die des Fachmannes für gestalterische Fragen reduziert wurden, und seine Kompetenz als Leiter eines Planungsprozesses immer mehr von Projektkoordinatoren oder Totalunternehmern übernommen wurde, musste die Infragestellung der gestalterischen Kompetenz als Angriff auf die geistigen Grundlagen des Berufes empfunden werden. Trotzdem traf Uhl kein Vorwurf so sehr wie jener, dass er ja gar kein Architekt sei. Allerdings war er auch nicht ganz unschuldig, dass dieser Eindruck entstand, denn seine Texte sind in dieser Hinsicht sehr provozierend geschrieben. Aber Uhl ging es nie um die Abschaffung des Architekten. Sein idealistisches Bemühen um eine Verbesserung der Welt durch die Architektur würde ja keinen Sinn ergeben, wenn er ihr diese Fähigkeit nicht zutrauen würde. Dafür war es allerdings notwendig, den Handlungsspielraum zu erweitern. Ihm war klar, dass er auch für das formale Ergebnis die Verantwortung trägt. Nur hat er darüber nie geschrieben und nur selten gesprochen. Nur wenige Briefe, in erster Linie jene, die Uhl aus Korea (1964, 1965) bzw. aus den USA (1969) an seine Mitarbeiter schrieb, in denen er ihnen Anweisungen für die weitere Arbeit gab, sind seltene Zeugnisse dieses Anliegens. Die Vermutung liegt nahe, dass Uhl, der so streng rational positivistisch dachte und argumentierte, für diesen Teil der Arbeit, der auch bei ihm einem intuitiven Formempfinden entsprang, keine Sprache fand, und daher ganz im Sinne Wittgensteins - „worüber du nicht sprechen kannst, darüber schweige“ - eben schwieg.

Wenn es dieses Bewusstsein für die formale Verantwortung und die Wertschätzung der gestalterischen Arbeit nicht gäbe,

wäre es ja auch nicht nachvollziehbar, warum er soviel Energie in die Würdigung dieser Leistungen im Rahmen der Bücher über Moderne Architektur in Wien oder Lois Welzenbacher investierte, entsprach doch keiner dieser Architekten dem von Uhl propagierten Architektenbild. Es war ihm ein Anliegen, deren Leistungen zu würdigen und überhaupt einmal die Augen dafür zu öffnen. In seiner konkreten Situation allerdings konnte deren Selbstverständnis nicht mehr Grundlage seiner eigenen Arbeit sein.

Trotz aller Versuche aber, eine direkte Verbindung zwischen seinem theoretisch formulierten Anspruch und seiner Arbeit als (auch formal gestaltender) Architekt zu finden, bleibt hier ein Rest unaufgelöst. Dieser unaufgelöste Knoten zeugt auch von einem inneren Kampf bei Uhl zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen propagiertem und gelebtem Selbstverständnis. Er war sehr angetan, wenn Menschen sich ihre Häuser auch formal aneigneten, sie in Eigenregie umbauten, hielt es aber auf der anderen Seite nicht aus, wenn die Bücherstapel auf seinem Schreibtisch nicht ganz exakt übereinander geschichtet und zueinander nicht im rechten Winkel standen. Bernd Selbmann, den Uhl zur Mitarbeit am Wettbewerb Karlsruhe Neureut eingeladen hatte, schilderte im Gespräch mit dem Autor, dass Uhl ihm gleich zu Beginn der Zusammenarbeit ein kleines Plastilinmodell mit der Form der Kirche gezeigt hatte, bei welchem er sich lediglich über die Höhe des Hauptschiffes der Kirche noch nicht ganz sicher war. Im Wesentlichen änderte sich an der Form bis zur Realisierung auch nichts mehr. Gewisse Elemente wie die Orientierung am Raster in horizontaler und vertikaler Richtung waren zwar bereits mitgedacht, das Ergebnis aber nicht so offen, wie es die Texte vermuten lassen. Denn selbst wenn man den Planungs- und Bauprozess in viele kleine, objektiv nachvollziehbare Schritte unterteilt, bleiben immer noch in den Grundannahmen und Zwischenräumen Notwendigkeiten, in denen persönliche, von ästhetischen und ethischen Wertvorstellungen getragene Entscheidungen getroffen werden müssen.

Es wurde bereits erwähnt, dass Uhl seine Aufgabe als Architekt aus dem Selbstverständnis eines Pädagogen heraus sah. Durch die Erfüllung eines Auftrages sollte ein Auftraggeber nicht nur zu einem gewünschten Gebäude kommen sondern auch ästhetisch geschult werden. Dahinter steht natürlich ein elitäres Selbstverständnis, indem Uhl überzeugt war, den anderen zu einem höheren Kenntnisstand im Bereich Ästhetik verhelfen zu können. Er ließ sein Gegenüber, seien es nun Bewohner, Bauherren, Schüler oder Mitarbeiter, lehrend an seiner Welt teilhaben, behielt dabei aber immer die Entscheidungsgewalt über Ausmaß, Richtung und Intensität dieser Beziehung. Es scheint, als ob Uhl von den

Gedanken der Demokratisierung aller Lebensbereiche – also auch der Ästhetik – intellektuell angesprochen war, seine Persönlichkeitsstruktur seinen Ansprüchen aber manchmal im Wege stand. Es wird von mehreren Beteiligten der Partizipationsprozesse berichtet, dass Uhl im Umgang mit den konkreten und alltäglichen Wünschen der Menschen Schwierigkeiten hatte, Verständnis für deren Anliegen und eine gemeinsame Sprache zu finden. Diese Aufgabe wurde daher verstärkt von Franz Kuzmich und anderen Mitarbeitern übernommen. Diese Schwierigkeiten im Konkreten, in der Auseinandersetzung mit den Bauherren oder Nutzern, aber auch mit der beschriebenen inneren Unaufgelöstheit, ließen Uhl aber nie davon abbringen die Ansprüche, die er theoretisch erhob, seinen Auftraggebern gegenüber zu formulieren. Nicht wenige Aufträge kamen deswegen nicht zu Stande, weil Uhl nicht bereit war, von diesen Ansprüchen abzugehen.

Arbeiten in interdisziplinären Gruppen

Spätestens seit dem Besuch der Sommerakademie bei Wachsmann und der Beschäftigung mit dem industrialisierten Bauen war Uhl überzeugt, dass den komplexen Anforderungen des neuen, industrialisierten Bauens adäquate Lösungen nur von interdisziplinär zusammengesetzten Teams zu leisten seien. Als Beispiel diente ihm die Schweizer Planungsfirma Metron oder Agiplan bzw. Integral in Deutschland, die Architekten, Statiker, Verkehrsplaner unter einem Dach versammelten. Uhl sah aber nicht nur die Notwendigkeit der Kooperation von Technikern unterschiedlicher Fachrichtungen sondern darüber hinaus auch mit Sozial- u. Kulturwissenschaftlern oder Personen anderer relevanter Bereiche. Intensiv solche Kooperationen zu betreiben begann Uhl Anfang der 70er Jahre, nachdem er sich in der Zeit seines Lehrauftrages in den U.S.A. Gedanken über eine mögliche Bürostruktur gemacht hatte. Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit betrieb Uhl aber im Rahmen von freien Kooperationen und nicht indem er selber eine solche Planungsfirma gründete. Die Ausrichtung dieser Teams verlagerte sich im Lauf der Zeit von technischen Schwerpunkten hin zu stärker sozial orientierten Fragestellungen. Diese interdisziplinären Kooperationen waren damals noch sehr ungewöhnlich. Den Anspruch netzartig strukturierter Teams mit gleichberechtigten Partnern, in denen sich der Architekt nicht in jedem Fall an die Spitze des Teams stellt (Studiengemeinschaft, 1970:35), konnte Uhl allerdings nicht erfüllen. Die von ihm begründeten Arbeitsgemeinschaften waren letztlich immer hierarchisch strukturierte Gruppen, an deren Spitze der Architekt, also Uhl selber stand.

Um solche Kooperationen bzw. Teams weiter zu entwickeln und die Zusammenarbeit zu optimieren wäre eine intensivere Bautätigkeit notwendig gewesen, die ihm die Bindung an die Universität in Karlsruhe aber nicht erlaubte. Insofern beschränkte sich die Zusammenarbeit auf projektbezogene Kooperationen. In diesem Punkt wurde Uhl auch von der allgemeinen Entwicklung am Planungssektor überholt. Eine umfangreiche Erweiterung von Spezialisierungen im Planungsbereich fand statt; große Planungsfirmen mit Fachleuten unterschiedlichster Richtungen gibt es mittlerweile auch in Österreich in großer Zahl, wobei deren Motivation in erster Linie eine schnellere bzw. effizientere Erfüllung der Bauaufgaben ist, während Uhls Motivation eine möglichst gründliche und umfassendere Erfüllung der Aufgaben war.

Obwohl Uhl im Zuge seiner Arbeiten mit vielen unterschiedlichen Personen kooperierte und er die Arbeit im Team als Notwendigkeit der modernen Zeit erkannte, entstand dabei nie eine dauerhafte berufliche Partnerschaft. Auch wenn er während seiner ganzen Arbeitszeit ein weites, auch internationales Netz an Beziehungen spann und pflegte, intensiven Kontakt mit den wissenschaftlichen und kulturellen Eliten Österreichs unterhielt, kam es dabei nie zu einer festen beruflichen oder inhaltlichen Bindung an eine Gruppe oder Person über einen längeren Zeitraum. Im Gegenteil sogar, es durchzog sich bei ihm eine (zumindest teil)oppositionelle Haltung gegenüber allen Positionen und Denkschulen. Dies trifft im Speziellen auf die Arbeit von Kollegen zu, aber auch darüber hinausgehend auf Positionen in anderen Fachrichtungen. Die Betonung dieser Abgrenzungen begleitet seine gesamte Arbeit. Kein Architekt, der in seinem Wienführer positiv erwähnt wird, wird an anderer Stelle nicht auch kritisiert. Er nahm interessiert Anregungen aus unterschiedlichen Bereichen an, übernahm sie aber nie komplett bzw. machte sie nie bewusst und nachweisbar zur Grundlage seiner Arbeit. Seine Ansätze bei den von ihm initiierten Forschungsarbeiten waren immer möglichst umfassend gewählt, auch um nicht auf einem Ansatz, einem Werk oder einer Methode anderer aufzubauen zu müssen. Vom Grundlagenstudium bis zum (gebauten) Ergebnis sollte alles im eigenen Forschungsteam beantwortet werden, was manchmal auch zu einer Überforderung der eigenen Möglichkeiten führte.

Architektur und Wissenschaft

Der Bezug zur Wissenschaft war für Uhl sehr wesentlich, da moderne Lösungen für ihn nur auf Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse möglich waren. Ein möglichst grundsätzlicher, umfassender und systematischer

Zugang ist charakteristisch für seine Arbeit generell. Wenn auch das einzelne Projekt am jeweiligen Ort Produkt sehr spezifischer Vorgaben war, so mussten die Grundlagen davon allgemein nachvollziehbar und gültig bleiben. Wenn Uhls Arbeit einerseits eine gewisse Skepsis gegenüber dem künstlerisch tätigen bzw. argumentierenden Architekten begleitete, so hatte er andererseits ein sehr ausgeprägtes Vertrauen in die Problemlösungskapazität der Wissenschaft. Sie war für ihn Garant, dass ein Projekt nicht nur kurzfristige Moden bediente, sondern auf gesicherter Basis auch zukünftigen Ansprüchen genügen könnte. Der Glaube, dass die moderne Wissenschaft den aus der Erfahrung und Tradition gewonnenen Erkenntnissen überlegen wäre, führte zu einer Reihe auch technisch sehr ambitionierter Bauwerke (Lichtdecken, Vorfertigung). Gerade in diesen technischen Fragestellungen stellte sich dann allerdings oft heraus, dass diese neuen Methoden noch nicht ausreichend erprobt und zum Teil auch fehleranfällig waren. Der Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse, und diese konnten auch bei interdisziplinären Annäherungen nie die Summe aller verfügbaren Erkenntnisse sein, führte auch dazu, dass manche Bereiche nicht ausreichend beachtet wurden. Während traditionelle Baumethoden nie auf die Extreme sondern immer auf ein Funktionieren mit Toleranzen ausgelegt waren, konnten moderne Methoden auf Grund zur Verfügung stehender Berechnungsmethoden Material und Konstruktion bis zu ihren Grenzen ausnützen. So wurden Konstruktionen auf eine bzw. mehrere definierte Eigenschaften hin optimiert, was allerdings zum Wegfall der Toleranzen führte, die andere, nicht definierte Problemfelder hätten auffangen können. Eine weitere Schwierigkeit liegt im Bereich der Messbarkeiten. Probleme, die nicht quantifizierbar gemacht werden können, haben es in diesem System sehr schwer sich zu behaupten. Im Speziellen betrifft dies Fragen des Wohlbefindens, die nicht eindeutigen Eigenschaften wie Licht, Temperatur oder Frischluft zugeordnet werden können. Im Zuge von soziologischen Umfragen versuchte Uhl zwar diese Bereiche mit einzubeziehen, allerdings wieder nur in standardisierten Fragebögen, in denen individuelles Empfinden keinen Platz hatte.

Als Erläuterung dafür kann die Schule in Völkermarkt dienen. Diese Schule fand ihre Gestalt explizit durch die Beschäftigung mit neuen pädagogischen Modellen und die Überzeugung, dass diese auch umgesetzt werden würden. In dieser Schule sollten die Schüler den ganzen Tag bleiben und auf unterschiedlichste Art und Weise in ihren Neigungen gefördert und unterstützt werden. Konsequenterweise waren dafür auch andere Organisationsformen und Methoden notwendig, die bisherige Form des Frontalunterrichts in fixen Klassen bot dafür weder die räumlichen noch organisatorischen

Voraussetzungen. Auf einer Exkursion in Schweden wurden Schulen dieses Typs besucht und studiert. Dies führte zur räumlichen Organisation auf einer Ebene mit dem Vorschlag von flexiblen bzw. leicht demontierbaren Wänden (siehe S. 67ff). Die ausschließliche Organisation auf einer Ebene brachte aber mit sich, dass nicht alle Klassenräume an einer Außenwand lagen und so durch Fenster belichtet werden konnten. Durch eingeschnittene Atrien bekamen die meisten der innen liegenden Räume eine direkte Sichtverbindung zum Außenraum. Einige wenige Klassen (z.B. Musikraum) konnten allerdings nur mit einem diffusen Licht über die Decke belichtet werden, ergänzt mit Kunstlicht. Frischluft wurde über eine Lüftungsanlage eingebracht. Dass Sichtbeziehungen zum Außenraum notwendige Voraussetzung für die Behaglichkeit und Leistungsfähigkeit (also auch Lernfähigkeit) sind, war entweder nicht bekannt oder nicht quantifizierbar. Diese fehlenden Sichtbeziehungen im Musikraum führten allerdings sogar dazu, dass sich Lehrer, weil sie sich so beengt fühlten, weigerten, in diesem Raum zu unterrichten. Dieses Beispiel ist sicherlich eine Ausnahme, es zeigt aber auch die Schwierigkeiten die sich ergeben können, wenn man einseitig auf bestimmte Erkenntnisse vertraut.

Die Schwerpunkte, die Uhl in seiner Arbeit mit einbezog, änderten sich im Lauf der Jahre. Waren es zunächst vorwiegend technische Fragen (Industrialisierung) und dementsprechende wissenschaftliche Kooperationspartner, wurden später zunehmend soziale und psychologische Fragen für ihn relevant. Sehr deutlich erkennbar ist diese Entwicklung an den Bezeichnungen der die Wohnbauten begleitenden Forschungsvorhaben: Heißt das Forschungsprojekt bei Hollabrunn noch „Individualisierte Wohnungen mit standardisierter Fertigung bei kompakter, dichter und maximal 4-geschoßiger Bauweise“ (WV F 06), fällt der technische Aspekt später ganz weg und bei B.R.O.T. heißt das Forschungsprojekt dann „Integratives Wohnen als soziales Dienstleistungsangebot“ (WV F 16). Weiterhin blieb sein Hauptaugenmerk auf den „Vorgängen um das Bauen“, die es zu verbessern galt; innerhalb dessen wurden aber Fragen der Gestaltung des sozialen Planungsprozesses und Möglichkeiten der Teilhabe wesentliche Themen. Entsprechend wählte er Kooperationspartner verstärkt aus den Bereichen Soziologie und Psychologie aus. Die Bauten wurden bautechnisch wieder relativ konventionell erbaut.

2.4 Ein neues Planungsverständnis - über Partizipation

Uhls Planungsansatz und seine theoretische Position zur Partizipation, zur Beteiligung der zukünftigen Nutzer an der Planung, entwickelte sich aus einem konstruktiven Ansatz heraus und aus der Überlegung, dass eine Verbesserung der Architektur nicht bei der Form des Gebäudes, sondern bei den Vorgängen um das Bauen ansetzen muss. Hier sah er die wirklich großen Defizite angesiedelt, wie die Frage der Aufgaben- und Zieldefinition, der Prioritätensetzung, des Bauablaufs, der Konstruktionsprinzipien etc. Um diese Vorgänge verbessern zu können, war eine Versachlichung von Planung notwendig. Indem alle Parameter des Bauens bewusst definiert und beschrieben wurden, folgte für ihn automatisch ein nachvollziehbares Ergebnis. Planung wird so zu einem Entscheidungsprozess, bei dem jeder Schritt durch das Abwägen von Vor- und Nachteilen und im Wissen um deren Folgen gesetzt wird. Uhl hieß Sachlichkeit und Rationalität als Grundlage von Planung weiterhin für gültig und sah das Projekt der Moderne nicht als gescheitert an, nur weil der „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ (Bohning, 1981:172) die Moderne als Begründung für eine enthumanisierte Architektur bemühte und damit deren historische Grundlagen in ihr Gegenteil verkehrte. Hermann Czech schreibt in seinem Aufsatz „Die Selbstkritik der Moderne“, dass es darum gehe, den scheinbaren Widerspruch zwischen Rationalität und Humanität aufzulösen, indem den Bedürfnissen der Nutzer zu ihrem Recht verholfen werde (Czech, 1995:118). Diese Auflösung bedeutet für ihn allerdings nicht, dass der Architekt resignierend oder selbstlos auf den Anspruch verzichten müsse, einen Ausdruck zu schaffen, um die Entfaltung der Nutzer zu ermöglichen. „Die Beschränktheit und Unwahrhaftigkeit dieses Ansatzes kann nur verlassen werden, indem die Rationalität des Entwurfs eben breit genug ist, um die Komplexitäten und Widersprüche der Partizipation aufzunehmen und auszutragen. [...]“ Rationalität bedeutet nämlich nicht nur Abstraktion. Der oder die Entwerfende und Handelnde muß im Konkreten präzise sein; zu den architektonischen Ideen und Idealen muß die Logik und Moral des konkret erlebten Falles hinzutreten. Wenn es kulturellen Fortschritt gibt, so kann er nur in Aufklärung bestehen. Dieses ‚Projekt‘ kann nicht ‚scheitern‘, wenn die Moderne auch die Unmündigkeit vor den selbstgeschaffenen Autoritäten aufhebt. Zeitgeistig mag diese aufklärerische und meinewegen sogar moralische Haltung freilich auch nicht sein, die – vereinfacht – darin besteht, sich nicht blöd machen zu lassen und es auch bei anderen nicht zu versuchen“ (Czech, 1995:118). Uhls Kritik am Funktionalismus ist nicht

prinzipiell, sondern richtet sich dagegen, die Funktion, den Zweck eindimensional bestimmen zu wollen bzw. einer Dimension vorschnell Priorität zuzugestehen. Insofern ist das Verständnis vom Bauen als Prozess keine Scheu eindeutige Entscheidungen zur Erlangung eines eindeutigen Ergebnisses, eines Endzustandes zu treffen, sondern die Überzeugung, dass Bauen eine Auseinanderfolge von Entwicklungszuständen sein muss. „Architektur“ definiert sich am jeweils erreichten Entwicklungszustand, sie ist nicht länger das ‚Gesamtkunstwerk‘, sondern entsteht aus situativem Bezug und technischen Möglichkeiten der Betroffenen und der mit ihnen tätigen Planer“ (Uhl, 1986e).

Mit der Unterteilung von Planung in viele kleine Einzelschritte, die sachlich argumentiert und nachvollzogen werden können, verliert das Bauen seine Mystik, ist also keine Geheimlehre mehr. Das bedeutet, dass aus dem fordistischen Prinzip der Arbeitsteilung, welches ursprünglich eine Produktivitätssteigerung rein ökonomischer Natur zum Ziel hatte, das Prinzip einer Humanisierung von Planung wurde. Denn in diesem offenen, nachvollziehbaren Prozess war es nun möglich einzutreten und auch wieder auszusteigen – im Prinzip bei jedem einzelnen Schritt. Diese Eingriffe veränderten das Ergebnis, aber es war immer möglich nachzuvollziehen, warum. So wird klar, dass die Aussage Uhls, „Mitbestimmung bringt keine Modelle hervor, sondern Prozesse“ (Uhl, 2003:171), keine Ausrede darstellt, ein solches nicht formulieren zu müssen, sondern dass durch die unterschiedlichen Parameter eines jeden Projekts und somit unterschiedlicher Einzelschritte der Prozess zwangsläufig immer anders gestaltet werden muss. Die verschiedenen Grade an Mitbestimmung ergeben sich durch die unterschiedliche Anzahl an Einzelschritten, die von den zukünftigen Nutzern beeinflussbar sind. Dort allerdings, wo die Möglichkeit zur Teilhabe in Anspruch genommen wird, muss auch die Verantwortung dafür getragen werden. Eine „demokratisierte Ästhetik“ (Uhl, 1976a) ist folglich nicht eine Ästhetik des kleinsten gemeinsamen Nenners, sondern eine Ästhetik, in der jeder Mensch auf seinem Niveau, mit seinen Möglichkeiten und seinen Fähigkeiten voll einsteigen kann.

Dass eine solche Planung eine Versachlichung und keine Form von Beliebigkeit darstellt, ergibt sich auch aus der Entwicklung dieses Gedankens. Dieser speist sich aus zwei Quellen: Zunächst aus dem von Wachsmann geprägten Planungsverständnis, ein Gebäude nicht vom großen Maßstab bis hin zum Detail, sondern genau umgekehrt, aus seinem kleinsten Element heraus zu entwickeln; die wesentliche Aufgabe des Experten besteht in der Entwicklung der einzelnen Elemente, die dann von ungelernten Hilfskräften

unter Anleitung eines Monteurs zusammengebaut werden können. Dieses technische Prinzip ist es auch, das Uhl auf sozialer Ebene in seinen Mitbestimmungsprojekten angewandt hat. Denn auch hier entwickelten die Experten das methodische Rüstzeug, das dann von den Beteiligten am Partizipationsprozess unter der Leitung des Architekten, des „Monteurs“ angewandt wurde.

Eine zweite Quelle seines Planungsansatzes ist die S.A.R.-Methode. Sie ist insofern ganz wesentlich, als sie die Schnittstelle von Öffentlichkeit und Individuum thematisiert (Habraken, 2004:109). Dies ist nun einerseits eine technische Frage, andererseits ist die Frage nach diesen Schnittstellen aber auch ganz wesentlich in Bezug auf die soziale Organisation des Planungsprozesses, auf die Gestaltung von Gemeinschaft überhaupt. Wie kann ein Gebäude, eine Planung organisiert sein, das bzw. die dem einzelnen Individuum möglichst viel Gestaltungsspielraum gewährleistet, ohne dass dies auf Kosten anderer Personen oder der Allgemeinheit gehen würde; wie also können „Freiräume innerhalb geschlossener Zusammenhänge“ (Uhl, 1993h:124) geschaffen werden? Uhl bringt als Beispiel eines solchen Systems die Jazzmusik, in der neben dem genau definierten gemeinsamen Spiel von vornherein Teile dem freien, improvisierten Spiel überlassen werden. „Solches Vorgehen auf das Planungs-Bau-Handeln zu übertragen heißt Strukturen erfinden, die den Funktionen gerecht werden, auch dann, wenn sie unterschiedlich ausgefüllt werden. Der Weg dazu ist eine Umkehrung des Denkens während des gesamten Planungs-Bau-Handelns. Nicht alles bis zum letzten Detail wird (im Interesse des vermeintlich geschmackvollen Gesamtkunstwerkes) geplant, sondern IMMER NUR DAS GERADE NÖTIGSTE und so geht es SCHRITT FÜR SCHRITT weiter mit dem NUR GERADE NÖTIGSTEN. Das Nötigste ist für das Planungs-Bau-Handeln, daß das Ganze als Ziel nicht verloren geht. Das GANZE als ZIEL muß aber so weit bestimmt sein, daß es die OFFENHEIT hat für das, was jeweils zu tun ist, nämlich das NÄCHSTLIEGENDE. So wird jede Entscheidung im Prozess eine am Ziel orientierte subjektive Richtigkeit erhalten. Eine solche Auffassung des Planungs-Bau-Handelns wird offen sein für die Vielfalt des Ausdrucks gesellschaftlich vorhandener Pluralität. Das Lebendige wird uns wichtiger werden, als die vorgetäuschten Fassaden, die mit ihren Bewohnern keinerlei Zusammenhang haben. Das LEBENDIGE wird uns wichtiger als das OBERFLÄCHLICHE“ (Uhl, 1993:125). Diese Freiräume zu schaffen, ist die große Herausforderung der Planung. Dafür bedarf es eines baulichen Systems, das streng genug ist, um zu ordnen, aber auch ausreichend elastisch, um Diversität aufzunehmen. Um mit baulichen Systemen umgehen zu können, bedarf es auch sozialer Regelungssysteme.“

Absprachen, Vereinbarungen und Regelungen sollten in einem permanenten Prozess entwickelt werden und so persönliche Handlungsräume eröffnen. „Absprachen/Vereinbarungen/Regelungen bieten daher die Chance, die bestehenden Prestigeordnungen zu entdramatisieren, Entfremdung in Einbezogenheit aller zu wandeln, die Freiheit in selbstwählbarer Begrenzung zu behalten, das jeweilige Geschehen transparent und somit selbstverständlich zu gestalten“ (Uhl, 1992f:212).

Für Uhl ist das Bauen ein Prozess von der Untersuchung bis zur Elimination des Gebäudes. Die Planungs- und Bauphase sind in diesem Verständnis nur ein Ausschnitt bzw. Teile dieses Prozesses. Wenn dieser ganze Prozess nun als Abfolge vieler kleiner, sachlich begründeter Einzelschritte verstanden wird, ist Teilhabe daran natürlich in allen Phasen möglich; also in der Phase der Untersuchung, der Planung, der Herstellung, der Verteilung, der Benützung und der Phase der Elimination (Uhl, 1969a). In welchen Phasen in welcher Form am Prozess teilgenommen wird, hängt nun sehr stark von der Bauaufgabe und seinen Bedingungen ab. Die Form des Mitplanens im Sinne der gemeinsamen Entwicklung des Grundrisses hat Uhl nur im Wohnbau praktiziert, weil nur hier die späteren Nutzer, die die Wohnungen auch exklusiv bewohnen, bekannt sind⁵³. Ganz anders funktionierte die Partizipation beim Projekt Rodaun II, einem kirchlichen Gemeindezentrum. Hier wurde zunächst mit dem Pfarrgemeinderat ein Konzept erarbeitet, wie dieses Gemeindezentrum prinzipiell funktionieren und welche Anforderungen es erfüllen sollte. Diese Anforderungen in ein architektonisches Projekt umzusetzen, also die Planung, geschah ausschließlich im Büro Uhl. Das Projekt war als flexible Form gedacht, welches mittels verschiebbbarer Wände an jeweils unterschiedliche Anforderungen angepasst werden konnte. Es gab also keine fertige Form, sondern im Prozess der Benützung veränderte sich das Gebäude nach den entsprechenden Anforderungen – durch die Nutzer. Die Schule in Völkermarkt ist ein ähnliches Beispiel. Hier wurde, in Ermangelung konkreter Ansprechpartner, ein Gebäude entwickelt, welches den pädagogischen Anforderungen entsprechend angepasst hätte werden können, also auch hier die Möglichkeit der Teilhabe in der Phase der Benutzung lag. Wesentlich dabei ist nur, dass das Gebäude diese Veränderung und Aneignung zulässt. Ähnlich gedacht ist das Projekt eines Meditationsraumes in der Berufsschule in Kremsmünster. Mit einem System aus verstellbaren Tafeln können die Berufsschüler, die jedes Jahr nur acht Wochen an der Schule sind, bevor sie wieder in ihre Betriebe zurückgehen und andere Lehrlinge hier für acht Wochen vorübergehend ihre Bleibe finden, den Raum zu ihrem eigenen machen.

Veränderung und Anpassung zu ermöglichen, sie als

53 Den Vorwurf, dass diese Wohnungen, die so konkret auf eine Person, eine Familie hin entwickelt wurden, für andere Personen nach dem Auszug der ersten Bewohner, nicht brauchbar seien, hat die Geschichte entkräftet. Durch die Bauordnung war ein grundsätzliches Funktionieren der Wohnungen gewährleistet. Bei kleineren Wohnungen ergab sich aus dem Zwang der Unterbringung eines gewissen Raumprogramms nur eine beschränkte Variationsmöglichkeit (z.B. Feßtgasse), sodass „extreme“ Wohnungsgrundrisse gar nie entstanden. Bei größeren Wohnungen (z.B. Wohnen mit Kindern) entstand ein räumlicher Reichtum, der im sozialen Wohnbau ohne Beispiel ist, ohne dass die Benützung eingeschränkt wäre.

Teil des Prozesses zu sehen, heißt, die Architektur in der Lebenswirklichkeit zu verankern. Es bedeutet auch, Verantwortung auf mehrere Menschen zu verteilen und damit das Beziehungsfeld zwischen den Beteiligten zu verändern. Partizipation also nicht nur als Möglichkeit einer höheren Trefferquote der Anspruchsbefriedigung sondern auch als das Wahrnehmen der Verantwortung für das eigene Leben. Bauen und Wohnen kommt so wieder dem Ursprung seiner Wortbedeutung, wie sie Martin Heidegger gezeigt hat, näher. Nach ihm bedeutet Bauen in seiner ursprünglichen Bedeutung Wohnen, und zwar Wohnen im Sinne des Auf-der-Erde-Seins. „Die Art, wie du bist und ich bin, die Weise wie wir Menschen auf der Erde sind, ist das Bauen, das Wohnen“ (Heidegger, 1997:141). Das Bauen als Wohnen wird so zur alltäglichen Erfahrung, zum Gewohnten. Die Architektur, der Wohn-Bau, verliert so den Warencharakter und die Beziehung zwischen Architekten und Auftraggeber den Charakter einer Verkäufer-Käufer-Beziehung. Ottokar Uhl hat mit seiner Arbeit versucht, dem Bauen diese Potenziale wieder zuzugestehen.

2.5 Als Resümee: „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“ (Uhl, 1993f)

„01. Eine ideale Planung sollte ein fortlaufender Prozeß sein, in dem Probleme identifiziert und alternativ Strategien und Handlungsfolgen gefunden werden. Außerdem sollten unkontrollierbare Kontextänderungen sowie die Konsequenzen der Entscheidungen vorhergesehen und bewertet werden. Schließlich sollten in einem ständigen Kontrollprozess Irrtümer rechtzeitig korrigiert und die beste Lösungsstrategie ausgewählt werden.

02. Ein derartiges “klassisches” Planungsmodell kann nie erreicht werden, denn soziale Probleme besitzen keine richtigen oder falschen Lösungen. Sogar die Unterscheidung einer guten und einer schlechten Lösung erscheint bei sozialen Problemen schwierig: eine Planung die den einen zufrieden stellt, kann für den anderen neue Probleme erzeugen.

03. Ein herkömmlicher Planungsprozeß wird meist in verschiedene Phasen untergliedert:

Problem verstehen und formulieren;
Informationen sammeln;
Informationen analysieren;
Lösungsstrategien erarbeiten;
die “beste” Lösung auswählen.

Eine derartige Strukturierung des Planungsprozesses existiert aber nicht! Beispielsweise hängt in der Stadtplanung die Definition der Probleme eng mit der Erarbeitung von Lösungsstrategien zusammen: die Definition von Wohnungsnot schließt mögliche Maßnahmen zu ihrer Beseitigung mit ein.

04. Der Planungsprozess kann demnach nicht in große Phasen unterteilt werden, sondern muß als schrittweises Herantasten an die Probleme betrachtet werden, wobei sich ständig zwei Prozesse abwechseln:

Entwickeln von Lösungsvorschlägen
Ausscheiden von Lösungsvorschlägen.

05. In einer derartigen Planung müssen bisherige “Planungstugenden” aufgegeben werden:

Es wird nicht Linearität angestrebt, sondern die Fähigkeit

mit Kreisläufen umzugehen.

Es wird nicht Objektivität angestrebt, sondern die Fähigkeit, mit Subjektivität umzugehen.

Es wird nicht Sicherheit angestrebt, sondern die Fähigkeit, mit Unsicherheit umzugehen.

Es wird nicht das Umfassende angestrebt, sondern die Fähigkeit, mit Selektivität umzugehen.

06. Planungstechnik

Ein derartiger Planungsprozess macht andere Planungstechniken und Planungsmittel erforderlich. Da es keine bewährten Strategien der Lösungsfindung gibt, kann es keine Experten geben. Aus diesem Grund ist der Planungsprozess für alle offen, die etwas beitragen können. Dadurch fließen verschiedene, fachübergreifende und zum Teil auch kontroversielle Vorschläge ein. Diese werden gemeinsam erarbeitet, um die herkömmlichen Grenzen der Verantwortlichkeit und des Expertenwissens zu durchbrechen. Dabei müssen sich alle bewußt sein, daß die Resultate einer solchen Planung nur Vorstellungsbilder sind, und nie genau so realisiert werden können.

07. Innovationsprozeß

Prozeßhafte Planung stellt einen innovativen Prozess dar, in dem das Ergebnis nicht a priorie bekannt ist, sondern mittels wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung (bzw. "learning by doing" und "learning by using") erst erarbeitet werden muß. Voraussetzung ist, daß die bisher getrennten Funktionen stärker miteinander abgestimmt bzw. simultan erarbeitet werden.

08. Organisationsform

Es ist eine Organisationsform erforderlich, die eine interaktive Teilnahme ermöglicht. Es stellt sich nicht so sehr die Frage, ob alte durch neue Organisationsformen ersetzt werden sollten, sondern wie sie um die Möglichkeiten einer solchen Planungstechnik ergänzt werden können. Es sind Kommunikationsstrukturen erforderlich, in denen nicht Weisungen und Entscheidungen vermittelt werden, sondern Informationen und Ratschläge.

09. Lernprozess

Anstatt Routineprozeduren mit bekannten Parametern durchzuführen, erfolgt ein Lernprozess. Es gibt viele Themen,

die niemand alleine vollkommen verstehen kann. Um deshalb komplexe Problemstellungen erarbeiten zu können, müssen die Beteiligten voneinander lernen, daß es eine Vielzahl von komplementären Erfahrungen und Einsichten gibt, die in einer Vielzahl von möglichen Entscheidungen führen können.

10. Prozeßhafte Planung erfordert Veränderungen in der Bauorganisation und Bauproduktion. Eine neue Phase der Bauindustrialisierung konzentriert sich zum Unterschied vom "traditionellen Bauen" auf kontinuierliche Prozesse:

kontinuierliche Bauforschung;
kontinuierliche Weiterentwicklung der Bauproduktion;
kontinuierliche Kooperation; - kontinuierliche Produktion;
aber flexible Kombinations- und Nutzungsmöglichkeiten.

11. Kontinuierliche Produktion bringt die Möglichkeit langfristiger Produktforschung und Produktentwicklung mit sich und - neben der Kombinierbarkeit zueinander passender Produkte - eine Qualitätssteigerung des einzelnen Produkts. Die Veränderung der Produktionsbedingungen im Bauen verlangt aber auch eine Neuordnung des gesamten Bauprozesses vom Bedarf bis zum Gebrauch.

Der erste Schritt ist die Schaffung von Bedingungen, unter welchen Methoden kontinuierlich von einem Projekt zum anderen weiterentwickelt werden können.

12. Eine neue Bauproduktion zeichnet sich dadurch aus, daß sie sowohl flexibel als auch spezialisiert ist: Flexibilität besteht in der Fähigkeit, durch die Umgruppierung der Baukomponenten den Produktionsprozess kontinuierlich umzugestalten. Zugleich ist sie insofern spezialisiert, als die Anzahl möglicher Neuarrangements begrenzt ist, um die Kombinierbarkeit der Produkte zu erhalten.

13. Die Kombinierbarkeit der Produkte erfordert wechselseitige Anpassungsleistungen der Produzenten in einem "learning by interacting". Die Bedeutung der Interaktion liegt darin, daß jede Organisation zur Effektivität der anderen beiträgt.

14. Eine mögliche Form der Interaktion stellt die Externalisierung von Funktionen oder von Know-How dar: Im Extremfall übernehmen Großunternehmen nur die Organisation, die Endfertigung und den Vertrieb der Produkte, die ein oder mehrere Zulieferer herstellen.

15. Eine zweite mögliche Interaktionsform baut auf die Stärke von kooperierenden Klein- und Mittelbetrieben auf, die in einem Netz von Wettbewerb und Kooperation miteinander verbunden sind. Durch wechselseitige Anpassungsprozesse auf der Ebene der Produktion, des Produkts oder des Vertriebs heben sich Netzwerke durch ihre Stabilität und Kontinuität von primär preisdeterminierten Beziehungen ab. Darüber hinaus unterscheiden sie sich von hierarchischen Formen der Koordination durch ein höheres Maß an Redundanz, da an mehreren Tauschpartnern Anpassungsleistungen vorgenommen werden.

16. Die Umsetzung der prozeßhaften Planung hängt weniger von primär technischen Ressourcen ab, vielmehr von der Bündelung organisatorischer Fähigkeiten, kreativer Intelligenz, rationeller Fertigungsmethoden und flexibler Produktgestaltung.

Dadurch werden soziale Innovationen zur Voraussetzung für technische Weiterentwicklung im Bauen.

17. Planungs- und Bauproduct

Es wird keine fertige Problemlösung, sondern ein ständiger Planungsfortschritt angestrebt. Wesentlicher Bestandteil ist die Suche nach dem richtigen Verhältnis von Flexibilität und Festlegung. Dieses Verhältnis ändert sich dauernd, wodurch Planen und Bauen nie zu Ende sein können“.

3. Werkverzeichnis

Datierung: Die Projekte sind chronologisch geordnet, wobei als entscheidende Ordnungszahl der Beginn der Planung herangezogen wurde. Sofern nicht anders angegeben, entstammen die Informationen zu den Projekten von Dokumenten aus dem Archiv Uhl im Architekturzentrum Wien.

Im speziellen in Uhls ersten Jahren als Architekt haben die Projekte oft nur einen geringen Umfang; auch konnten gewisse Projektinformationen nicht mehr eruiert werden. Um aber die frühe Phase seines Schaffens realistisch darzustellen, wurden alle Projekte, auch bei nicht aufklärbaren Informationslücken, aufgenommen.

Mitarbeiter sind insbesondere bei frühen Projekten nicht immer geklärt. Die Bezeichnung Mitarbeiter umfasst auch Personen, die außerhalb des Büros in irgendeiner Art und Weise mit dem Projekt zu tun hatten.

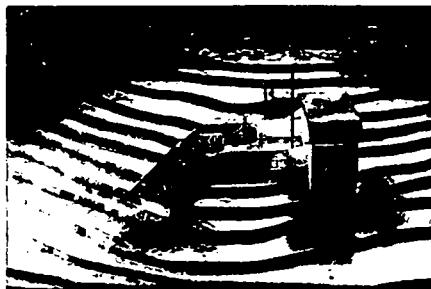
4.1. Architektonische Projekte

WV 1 Siedlung Zell am See *

1950 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl
Zell am See

WV 2 Kirche und Pfarrhof Thumersbach

1951 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl
5705 Thumersbach



WV 3 Museum der modernen Künste *

1951 - 1952 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl
Wien

WV 4 Großkirche mit Verbauung

1952 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl
Frankfurt am Main, Deutschland



Dieses Projekt ist irrtümlich in das Werkverzeichnis von Lois Welzenbacher aufgenommen worden.
(WV 285, in: Samitz 1989:237)

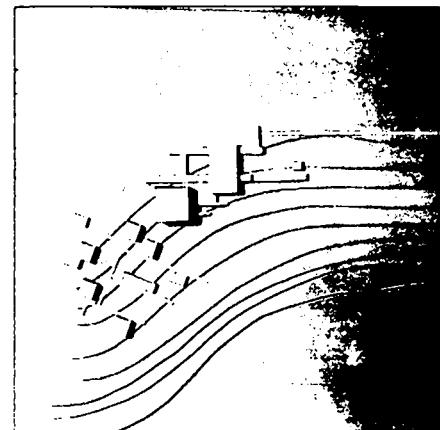
WV 5 Flugzeugentwicklungs werk

1952 - 1953 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl
Leipzig, Deutschland

Dieses Projekt ist identisch mit der unter WV 267 eingetragener Fabriksanlage im Werkverzeichnis Lois Welzenbachers. (in: Samitz 1989:235, 236)

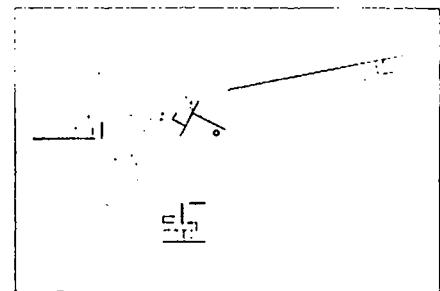
WV 6 Olympisches Schidorf

1953 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl
6020 Innsbruck



WV 7 Ansatz In freier Gestaltung

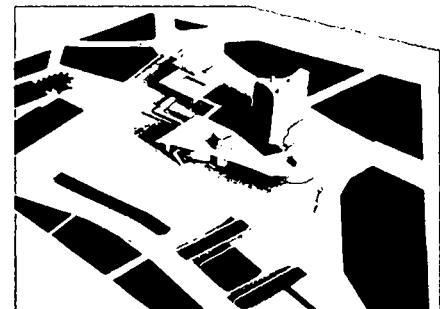
1953 Projekt an der Akademie
Ottokar Uhl



Teilnahme am Fügerpreis 1953 (Silbermedaille)

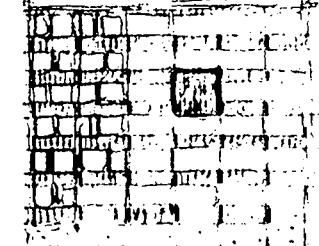
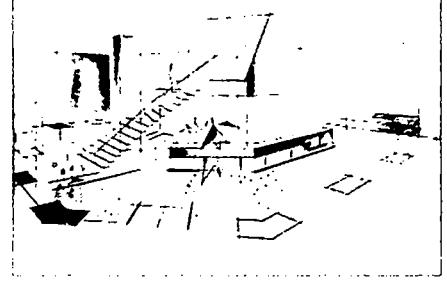
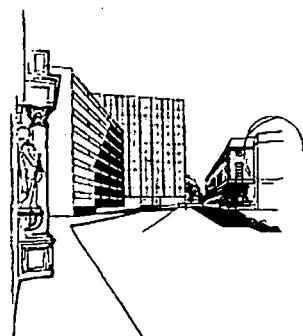
WV 8 Kulturzentrum Basel

1953 Projekt an der Akademie (Diplomarbeit)
Ottokar Uhl
Barfüßerplatz, Basel, Schweiz

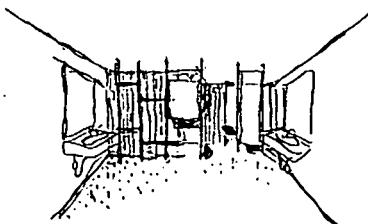


Wohnhochhaus und Kulturzentrum bestehend aus einem Opern- und Schauspielhaus sowie einer Kunsthalle mit Restaurant und Skulpturengarten; Teil des Projekts ist auch ein neues Verkehrskonzept mit verkehrsberuhigten Zonen.

* Projektinformation Diplomzeugnis Ottokar Uhl, UA N3-6-1-Dok

WV 9	Wiener Metallwaren- und Schnallenfabrik **	WV 13	Krankenhaus Klagenfurt
1953 - 1955	Umbau Ottokar Uhl, Hugo Potyka Bauherr: Peter Smolka	1954 Bauherr:	Wettbewerb Ottokar Uhl, Hugo Potyka Amt der Kärntner Landesregierung
WV 10	Haus Smolka	WV 14	Wohnhäuser Hietzinger Hauptstraße
1954	Umbau Ottokar Uhl, Hugo Potyka Wienerstraße 17-19, 1230 Wien Bauherr: Peter Smolka Geringfügiger Umbau des Einfamilienhauses sowie teilweise Möblierung.	1954	nicht realisiert Ottokar Uhl, Hugo Potyka Hietzinger Hauptstraße 42, 1130 Wien Wohnhäuser bestehend aus vier unterschiedlich großen Baukörpern.
WV 11	Projekt III.	WV 15	Cafe und Restaurant Miklos
1954	nicht realisiert Ottokar Uhl, Hugo Potyka	1954	nicht realisiert Ottokar Uhl, Anton Potyka, Hugo Potyka
WV 12	Wohnhaus Linke Wienzeile	WV 16	Amtsgebäude NÖ Landesregierung
1954 - 1956	realisiert Ottokar Uhl, Hugo Potyka Linke Wienzeile 122, 1060 Wien Bauherr: Gemeinnützige Bau- Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Patria	1954 Bauherr:	Wettbewerb, Ankauf Ottokar Uhl, Hugo Potyka Ballhausplatz/Minoritenplatz, 1010 Wien Amt der NÖ Landesregierung
			
			
Hinsichtlich Grundrisse und Fassade rationell geplanter, zweihüftiger Bau mit einem Straßen- und einem Hoftrakt; die ursprünglich weiße Fassade wird später gelb gestrichen; Wandrelief an Erdgeschößfassade von Walter Berthoni.		Ein zum Bundeskanzleramt paralleler Baukörper, auf den rechtwinklig ein zweiter Baukörper gesteckt wird, soll den Minoritenplatz räumlich begrenzen. Konstruktiv handelt es sich um einen Skelettbau mit Curtainwall. Die Bürogeschosse sind frei einteilbar und über Mittelgänge erschlossen.	

** Projektinformation Werkverzeichnis Hugo Potyka. Keine Information bzw. Unterlagen dazu im Archiv Uhl.

WV 17	Stadtfriseum	WV 23	Kleines Haus, Projekt AA und AB
1954	nicht realisiert	1955	Ottokar Uhl, Hugo Potyka
	Ottokar Uhl, Hugo Potyka 1010 Wien		Kleines Einfamilienhaus; zwei Varianten.
Bauherr:	Fabian Milota		
			
WV 18	Wohnung Uhl	WV 24	Geschäftsportal Friseur Hertrich
1954 - 1955	Umbau	1955	Ottokar Uhl, Hugo Potyka
	Ottokar Uhl Weinberggasse 6, 1190 Wien		Mariahilferstraße 88a, 1070 Wien
Bauherr:	Ottokar und Getrude Uhl	Bauherr:	Josef Hertrich
			
WV 19	Haus Anton Potyka	WV 25	Bergkirche Twimberg
1954	Ottokar Uhl, Hugo Potyka	1955	nicht realisiert
Bauherr:	Anton Potyka		Ottokar Uhl 9441 Twimberg
		Bauherr:	Valentin Stückler, Pfarramt St. Leonhard
WV 20	Wohnhaus Kaisergartenstraße		
1954 - 1959	nicht realisiert		Entwurf einer Kirche für das zu Uhs Heimatort St. Leonhard gehörende Twimberg. Das Projekt erinnert mit seinem tief herunter gezogenen Dach an Welzenbachers frühe Südtiroler Bauten. Die liturgischen Überlegungen, welche Uhs spätere Kirchenentwürfe prägen, sind hier noch nicht absehbar.
	Ottokar Uhl, Hugo Potyka Kaisergartenstraße 4, 1030 Wien		
Bauherr:	Gemeinnützige Bau- Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Patria Siedlungsgenossenschaft Patria Aufgrund von Differenzen mit dem Auftraggeber während der Planungsphase legt zunächst Potyka, später auch Uhl den Auftrag zurück.		
WV 21	Wohnung Steinböck	WV 26	Postgebäude Wien 76 Südbahnhof
1955	Kücheneinbau	1956	Wettbewerb
	Ottokar Uhl Weinberggasse, 1190 Wien		Ottokar Uhl, Anton Potyka, Hugo Potyka, Hans Hülle Südbahnhof, 1100 Wien
Bauherr:	Fam Steinböck	Bauherr:	BM für Verkehr und verstaatlichte Betriebe
WV 22	Wohnhäuser PL5		
1955	Ottokar Uhl, Hugo Potyka Wohnhaus mit Theater; Entwurf im Büro Anton Potyka.		

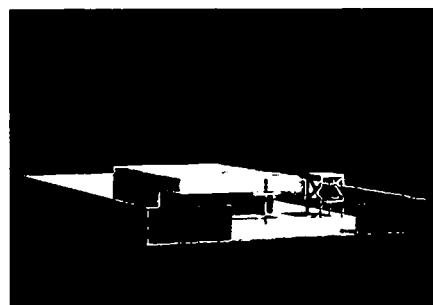
WV 27	Bildungs- u. Bürohaus Arbeiterkammer	WV 34	Wohnung Dachler
1956	Wettbewerb Ottokar Uhl, Hugo Potyka, Anton Potyka Plößlgasse, 1040 Wien	1957	Kücheneinbau Ottokar Uhl Hietzinger Hauptstraße 38, 1130 Wien
Bauherr:	Arbeiterkammer Wien	Bauherr:	Dr. Dachler
WV 28	Haus Holfs	WV 35	Studentenhaus der Kath. Hochschulgemeinde Wien
1956	Ottokar Uhl, Hugo Potyka, Anton Potyka	1957 - 1966	Umbau, realisiert Ottokar Uhl Ebendorferstraße 8, 1010 Wien
WV 29	Projekt Blutgasse ** (Winston-Preis?)	Bauherr:	Kath. Hochschulgemeinde Wien
1956	Wettbewerb Ottokar Uhl, Hugo Potyka Blutgasse, 1010 Wien		Diverse Umbauten und Renovierungen u.a. der Studierräume, Bibliothek etc. Siehe auch WV 45 (Kapelle), WV 50 (Mensa) und WV 90 (Studentenbühne). Der Kontakt zu Msgr. Karl Strobl, dem Leiter der Hochschulgemeinde, kam über Otto Mauer zustande.
WV 30	Projekt Floridsdorf **	WV 36	Wohnung Mauer
1956	städtbaulicher Wettbewerb Ottokar Uhl, Hugo Potyka Floridsdorf, 1210 Wien	1958 - 1966	Einrichtung Ottokar Uhl Singerstraße 22, 1010 Wien
WV 31	Per Albin Hanson Siedlung Nord **	Bauherr:	Msgr. Otto Mauer
1956	Wettbewerb Ottokar Uhl, Hugo Potyka 1100 Wien	Mitarbeiter:	Ludwig Weinold
			Einige kleinere Einbauten, hauptsächlich Möbel.
WV 32	Büro Kath. Akademikerverband	WV 37	Kanzlei Schwarzacher
1957 - 1961	Umbau Ottokar Uhl Grünangergasse 1, 1010 Wien	1958	Einrichtung Ottokar Uhl Kärntnerring 3, 1010 Wien
Bauherr:	Kath. Akademikerverband der Erzdiözese Wien Renovierung und Einrichtung der Büroräumlichkeiten incl. Entwurf von Möbeln. Die Beauftragung erfolgt über Otto Mauer, Geistlicher Assistant des Kath. Akademikerverbands	Bauherr:	Dr. Friedrich Schwarzacher Einrichtungsentwurf für eine Rechtsanwaltskanzlei.
WV 33	Galerie St. Stephan	WV 38	Galerie Ernst Fuchs
1957 - 1971	Renovierung und Ergänzungen Ottokar Uhl Grünangergasse 1, 1010 Wien	1958	Umbau Ottokar Uhl Millöckergasse 4, 1060 Wien
Bauherr:	Msgr. Otto Mauer Renovierung der Galerie-Räume. Durch Otto Mauer ist die Galerie anfangs personell und auch räumlich eng mit dem Kath. Akademikerverband verbunden.	Bauherr:	Ernst Fuchs Umbau eines Gassenlokals in eine kleine Galerie.
		WV 39	Bett
		1958	realisiert Ottokar Uhl
		Bauherr:	Gerti Fröhlich-Prachensky

** Projektinformation Werkverzeichnis Hugo Potyka. Keine Information bzw. Unterlagen dazu im Archiv Uhl.

WV 40 Wohnung Wagner
 1958 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Gattringerstraße 50, 2345 Brunn am Gebirge
 Bauherr: Ing. Wagner

WV 41 Wohnung Scheininger
 1958 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Weinberggasse 6, 1190 Wien
 Bauherr: Dir. Ignaz Scheininger

WV 42 Filialkirche Teesdorf
 1958 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 2525 Günseldorf
 Bauherr: Bauamt der Erzdiözese Wien



Erstellung eines Vorentwurfs, wobei Uhl hier erstmals ein Projekt konsequent nach Wachsmanns Grundsätzen vom industrialisierten Bauen entwickelt (Raster, Material, Fertigungsmethoden). Der Altar steht an der Längsseite des rechteckigen Kirchenraums. Die Kirchenbänke sind U-förmig um diesen angeordnet. Der Zugang erfolgt an den beiden Schmalseiten. Das Grundstück wird von einer ca. zwei Meter hohen Mauer eingefasst, um einen so genannten „heiligen Bezirk“ entstehen zu lassen.

WV 43 Bibliothek Institut für kirchliche Sozialforschung
 1958 Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Boltzmanngasse 14, 1090 Wien
 Bauherr: Institut f. kirchl. Sozialforschung, Dr. Bodzenta

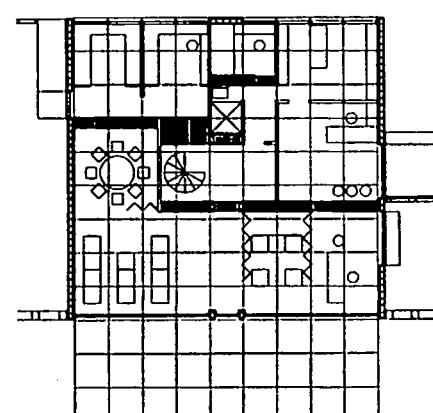
WV 44 Wohnung Bodzenta
 1958 Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Springsiedlgasse 19, 1190 Wien
 Bauherr: Dr. Erich Bodzenta

WV 45 Kapelle Ebendorferstraße
 1958 Wettbewerb, realisiert
 Ottokar Uhl
 Ebendorferstraße 8, 1010 Wien
 Bauherr: Kath. Hochschulgemeinde Wien
 Mitarbeiter: Jörg Klinger

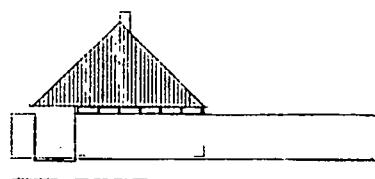


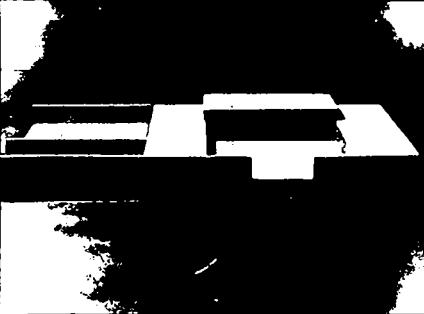
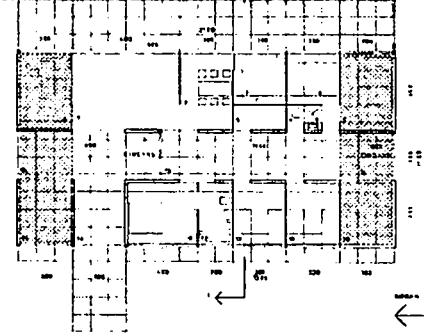
Einbau einer Kapelle in einen Lagerraum des Hauses der Kath. Hochschulgemeinde. Das gemeinsam mit dem Leiter der Hochschulgemeinde, Msgr. Karl Strobl, entwickelte Projekt nimmt einige der später allgemein verbindlichen liturgischen Neuordnungen vorweg, indem es z.B. bereits die Zelebration versus populum vorsah. Der nüchterne Raum und der Einsatz unbehandelter Materialien entsprechen sowohl den gestalterischen Vorstellungen des Architekten als auch dem Wunsch des Auftraggebers nach Wahrhaftigkeit. Die Kapelle wird später mehrere Male von Uhl geringfügig adaptiert.

WV 46 Haus Müller-Hartburg
 1958 - 1962 realisiert (nicht von Uhl fertiggestellt)
 Ottokar Uhl
 Leon Kellner Weg 8, 1130 Wien
 Bauherr: Dr. Helmut und Dr. Elisabeth Müller-Hartburg

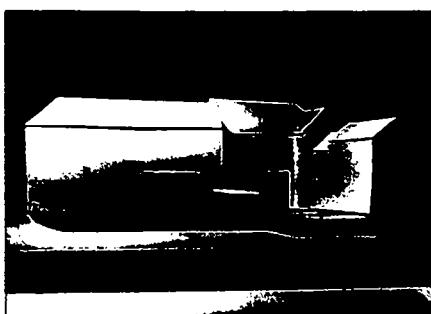


Wie bereits die Kirche Teesdorf wird dieses Haus streng auf einem Raster entwickelt. Die Errichtung als vorgefertigte Stahlkonstruktion scheitert an zu hohen Kosten. Da der A weitere Honorarzahlungen verweigert, legt Uhl den Auftrag zurück. Der Bau wird dennoch fertiggestellt.

WV 47	Haus Fetzer	WV 53	Wohnung Killmayer
1958 - 1966	Umbau und Erweiterung Ottokar Uhl Zuckerwandgasse 2, 1190 Wien	1959	Einrichtung Ottokar Uhl Breitenseerstraße 21, 1140 Wien
Bauherr:	Dr. Franz Curt und Charlotte Fetzer	Bauherr:	Frau Killmayer
Mitarbeiter:	Jörg Klinger		
	In einem ersten Bauabschnitt (1959 - 1960) wurde der Dachboden ausgebaut, in einem zweiten (1965 - 1966) wurde eine Renovierung und eine geringfügige Erweiterung des Hauses durchgeführt.		
WV 48	Haus Helbich	WV 54	Haus Schalich
1958 - 1959	Umbau und Einrichtung Ottokar Uhl Iglaseegasse 60, 1190 Wien	1959 - 1960	nicht realisiert Ottokar Uhl In der neuen Siedlung, 3512 Mautern
Bauherr:	Dr. Franz und Dr. Ilse Helbich	Bauherr:	Jutta und Dr. Karl Schaich
			
WV 49	Wohnung Nigl		
1958 - 1960	Einrichtung Ottokar Uhl Liechtensteinstraße 11, 1090 Wien		Das Projekt wurde vom Bauamt aus gestalterischen Gründen abgelehnt, worauf Uhl den Auftrag zurücklegte.
Bauherr:	Dr. Agnes Nigl		
WV 50	Mensa Kath. Hochschulgemeinde	WV 55	Bildungshaus Schloss Puchberg, Erweiterung und Kapelle
1959 - 1966	Umbau und Einrichtung, teilweise realisiert Ottokar Uhl Ebendorferstraße 8, 1010 Wien	1959 - 1960	nicht realisiert Ottokar Uhl, Karl Prantl Puchberg 1, 4600 Wels
Bauherr:	Kath. Hochschulgemeinde Wien, Msgr. Strobl Einen ersten Umbau realisierte Uhl 1959 - 1960, ein weiterer Umbau 1966 gelangte nicht mehr zur Ausführung.	Bauherr:	Diözese Linz
			
WV 51	Briefpapier Int. Katholisches Forum		
1959	Grafik, realisiert Ottokar Uhl		Uhl und die Verantwortlichen der Diözese Linz konnten sich nicht auf einen Entwurf einigen, worauf es zu keiner weiteren Behandlung durch Uhl kam. Für die Kapelle entwarf Karl Prantl eine Skulptur (Siehe Foto)
Bauherr:	Bildungswerk der Kath. Aktion Wien, Msgr. Otto Mauer		
WV 52	Wohnung Bayr-Klimpfinger	WV 56	Jugend-Tagesstätte im Don-Bosco Jugendzentrum
1959 - 1960	Umbau und Einrichtung Ottokar Uhl Kolingasse 10, 1090 Wien	1959 - 1960	Umbau und Einrichtung Ottokar Uhl Hagenmüllergasse 27-31, 1030 Wien
Bauherr:	Univ. Prof. Dr. Sylvia Bayr-Klimpfinger	Bauherr:	Don Bosco Jugendzentrum (Dir. A. Schmidt) und Aktion Kindergarten und Horte in Not (Dr. Nigl)
WV 57	Haus Bischof		
		1959 - 1960	Dachbodenausbau Ottokar Uhl Umlauftgasse 21, 1170 Wien
		Bauherr:	Peter Bischof

WV 58	Filiale der Wiener Fleischwerke	WV 62	Kirche in Wr. Neustadt
1959	realisiert Ottokar Uhl Am Tabor, 1020 Wien	1959	nicht realisiert Ottokar Uhl 2700 Wr. Neustadt
Bauherr:	Arbeitsring für Ladenbau, Wien Bautechnische Beratung durch Uhl.	Bauherr:	Probst Arnold Dolezal (in Vertretung vom Bauamt der Erzdiözese Wien)
WV 59	Erweiterung Kraftwerk Poschacher		
1959	nicht realisiert Ottokar Uhl 4320 Perg, Naarntal		
Bauherr:	E-Werk Anton Poschacher, Ing. Leopold Helbich		
WV 60	Wohnung Hoyos		Das Projekt schließt hinsichtlich der Schaffung eines „heiligen Bezirks“ und der Grundrissgestaltung des Kirchenraums inhaltlich an Teesdorf an.
1959	nicht realisiert Ottokar Uhl Hoyosgasse 5, 1040 Wien		
Bauherr:	Graf Heinrich Hoyos		
WV 61	Arzthaus	WV 63	Wohnung Cortolezis
1959	realisiert Ottokar Uhl Namitete, Malawi (vorm. Nyasaland)	1959 - 1960	Möbel Ottokar Uhl Körösstraße 17, 8010 Graz
Bauherr:	Ärztegemeinschaft der Kath. Aktion, Dr. Wolf Müller für Bischof Fady, Lilongwe	Bauherr:	Dr. Candidus Cortolezis
			
	Auf Wunsch von Bischof Fady soll ein europäischer Architekt ein Arzthaus für Namitete entwerfen. Über die Ärztegemeinschaft der Kath. Aktion (welche im Kath. Akademikerverband ihre Räumlichkeiten hatten) wird Uhl beauftragt. Mündlichen Berichten zufolge wird das Arzthaus auch realisiert.		
		WV 64	Volkshaus Köflach
		1959	nicht realisiert Ottokar Uhl, Franz Jakubeck 8580 Köflach
			Anlage bestehend aus mehreren Pavillons mit unterschiedlichen Nutzungen (Jugendpavillon, Veranstaltungssaal und Bücherei).

WV 65	Theater Blutgasse
1959	nicht realisiert
	Ottokar Uhl, Hans Puchhammer, Gunter Wawrik Blutgasse, 1010 Wien
Bauherr:	Französische Investorengruppe, vertreten durch Herbert Wochinz



Im Innenhof des historischen Ensembles soll ein Theater mit Kino und Geschäften errichtet werden. Trotz positiver Stellungnahme seitens der Stadtplanung ziehen die Investoren ihr Interesse zurück.

WV 66	Kapelle Hochschule für Bodenkultur
1959	nicht realisiert
	Ottokar Uhl Peter Jordan Straße, 1190 Wien
Bauherr:	Kath. Hochschulgemeinde Wien, Msgr. Strobl

WV 67	Wohnung Prantl
1960 - 1964	Möbel, teilweise realisiert
	Ottokar Uhl Gussenbauergasse 7, 1090 Wien
Bauherr:	Karl und Uta Prantl

Mitarbeiter:
Jörg Klinger

Realisierung eines Bücher- und Kleiderschranks 1961, der 1964 entworfene Bücherkasten wird nicht realisiert.

WV 68	Wochenendhaus Friedl
1960 - 1961	realisiert
	Ottokar Uhl Schiessgraben 30, 2500 Baden

Bauherr: Dir. Rudolf und Apollonia Friedl



Uhl betreut dieses Projekt bis zur Einreichplanung, die Errichtung übernimmt der Bauherr.

WV 69	Wohnung Hubmann
1960 - 1967	Umbau und Einrichtung
	Ottokar Uhl Wittegasse 8, 1130 Wien
Bauherr:	Franz Hubmann

Mitarbeiter:
Jörg Klinger

Wohnungsumbau von 1960-61, Ergänzung der Möblierung bis 1967.

WV 70	Messe Damaskus
1960	Wettbewerb, Messeauftritt
	Ottokar Uhl
Bauherr:	Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft

Mitarbeiter:
Jörg Klinger

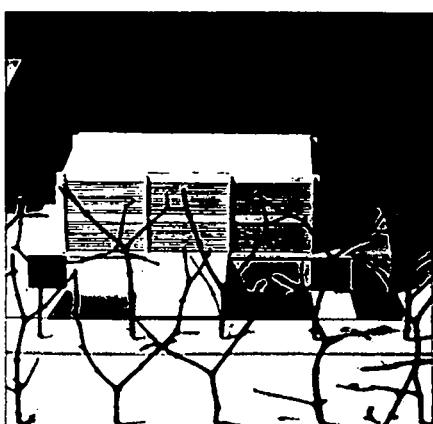
WV 71	Wohnung Müller-Königsbrück
1960 - 1961	Einrichtung
	Ottokar Uhl, Jakubecki Stubenbastei 1, 1010 Wien
Bauherr:	Stephanie Müller-Königsbrück

WV 72	Haus Leitner
1960	nicht realisiert
	Ottokar Uhl Gogolgasse 43/Bossigasse, 1130 Wien
Bauherr:	Dr. Leopold Leitner

Mitarbeiter:
Jörg Klinger

Nach dem Vorentwurf stormt der Bauherr den Auftrag.

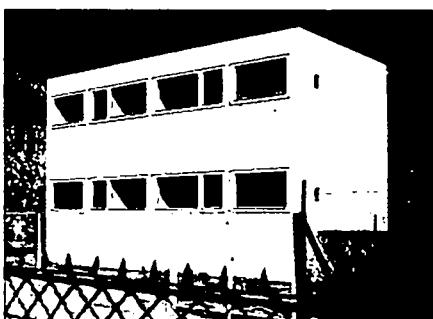
WV 73	Haus Dominique
1960	nicht realisiert
	Ottokar Uhl
	Hardtäckerstraße 28 + 30, 1190 Wien
Bauherr:	Carlos E. Dominique
Mitarbeiter:	Jörg Klinger



Entwurf eines Wohnhauses für einen spanischen Industriellen auf Vermittlung von Franz Curt Fetzer.

WV 74	Haus Schwarzacher
1960	Dachbodenausbau
	Ottokar Uhl
	Einsiedeleigasse 24, 1130 Wien
Bauherr:	Dr. Friedrich und Elisabeth Schwarzacher
Mitarbeiter:	Jörg Klinger

WV 75	Haus Jettmar
1960	realisiert
	Ottokar Uhl
	Reischekgasse 3, 1110 Wien
Bauherr:	Univ. Prof. Dr. Heinrich und Dr. Olga Jettmar
Mitarbeiter:	Jörg Klinger, Karner Herbert



L-förmiger Grundriss mit je einer Wohnung pro Geschoß; Abschottung zur Straße hin, gartenseitige Öffnung. Der ursprüngliche Zustand ist weitgehend erhalten.

WV 76	Liturgisches Gerät
1960	realisiert
	Ottokar Uhl

Bauherr: Katholische Hochschulgemeinde Wien



Dieses liturgische Gerät kommt mehrfach zum Einsatz.

WV 77	Pfarrkirche Baumgarten
1960	Wettbewerb
	Ottokar Uhl

Hütteldorferstraße, 1140 Wien

Bauamt der Erzdiözese Wien



Basierend auf der Grundrissorganisation von Teesdorf wird hier der „heilige Bezirk“ durch die entsprechende Anordnung der Nebengebäude und der Kirche geschaffen.

WV 78	Wohnung Holzinger
1960	Umbau
	Ottokar Uhl

Gregor-Mendelstraße 6-8, 1180 Wien

Bauherr: Harald Holzinger

WV 79	Wohnung Strobl
1960	Einrichtung
	Ottokar Uhl

Ebendorferstraße 8, 1010 Wien

Bauherr: Msgr. Karl Strobl

WV 80	Wohnung Schmutz
1960	Umbau und Einrichtung
	Ottokar Uhl

Unt. Augartenstraße 13, 1020 Wien

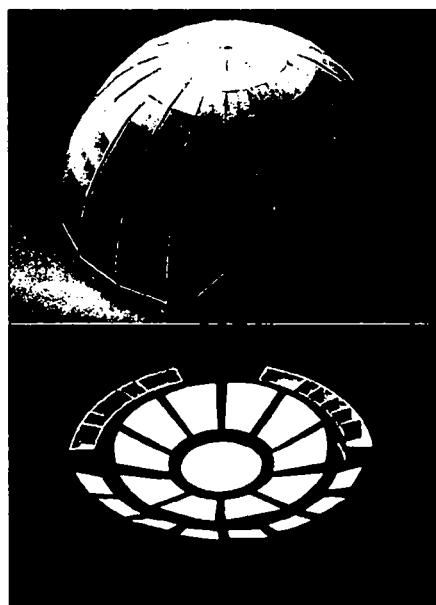
Bauherr: Dr. Hilde Schmutz

WV 81 Haus Uhl
 1960 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 3370 Ybbs an der Donau
 Bauherr: DI Dr. Franz Uhl
 Zwei Varianten für ein Haus in Hanglage.

WV 82 Siedlung Langackergasse
 1960 Bebauungsplan
 Ottokar Uhl
 Langackergasse/Kassner Weg, 1190 Wien
 Mitarbeiter: Jörg Klinger

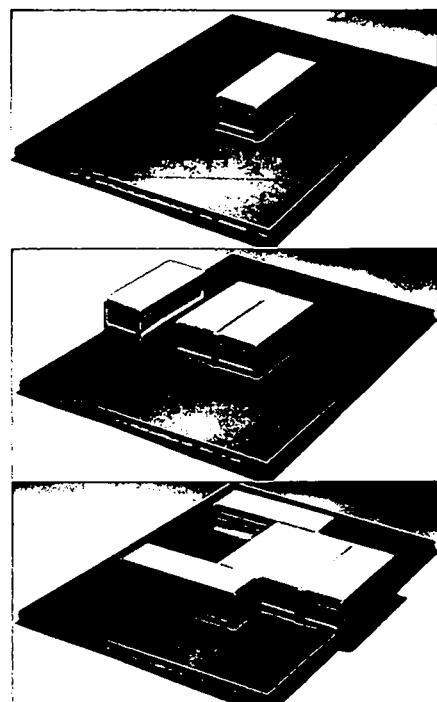
WV 83 Neuordnung Pfarrkirche Amstetten
 1960 nicht realisiert
 Ottokar Uhl, Josef Mikl
 3300 Amstetten
 Bauherr: Dechant Heinrich Pichler
 Entwurf eines neuen Beleuchtungssystems und
 dreier neuer Glasfenster; Uhl schlägt weiters eine
 liturgische Neuordnung mit einem Volksaltar in der
 Vierung vor.

WV 84 Demontables Theater
 1960 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Bauherr: Herbert Wochinz



Gemeinsam mit dem Theatermann Herbert Wochinz entwickelte Idee eines demontablen Theaters, das unter einem halbkugelförmigen Stahlgerüst unterschiedliche Sitzordnungen zulassen soll. Dieses Projekt ist der Auftakt einer intensiven Beschäftigung mit demontablen Strukturen.

WV 85 Demontable Kirche
 1960 nicht realisiert
 Ottokar Uhl



Kirche bestehend aus einer oder mehreren Grundsteinheiten, die zu Räumen mit unterschiedlichen Größen und Figuren zusammengestellt werden können. Das Projekt entsteht auf Anregung des Instituts für kirchliche Sozialforschung, um in Gegenden mit starker Entwicklungsdynamik rasch und kostengünstig ein seelsorgerisches Angebot zu schaffen.

WV 86 Wohnung Vertis
 1960 Umbau
 Ottokar Uhl
 Himmelpfortgasse 14/18, 1010 Wien
 Mitarbeiter: Carlos W. Vertis

WV 92 Gartenhaus Mautner-Markhof
 1961 Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Dittmanngasse 6, 1110 Wien
 Bauherr: Konsul Manfred Mautner-Markhof
 Mitarbeiter: Jörg Klinger

WV 93 Ausstellung "5000 Jahre Ägyptische Kunst"
 1961 Ausstellungsgestaltung
 Ottokar Uhl
 Künstlerhaus, 1010 Wien
 Bauherr: Bundesministerium für Unterricht und Kunst
 Mitarbeiter: Jörg Klinger



Aufbauend auf der Idee einheitlicher, aber unterschiedlich einsetzbarer Einzelteile, entwickelt Uhl ein System seriell gefertigter und zusammensteckbarer Paneelplatten für Ausstellungsmöbel unterschiedlicher Größen (mit oder ohne Glassurz).

WV 94 Deutsche Industrieausstellung Berlin
 1961 Wettbewerb
 Ottokar Uhl
 Bauherr: Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft
 Mitarbeiter: Jörg Klinger
 Projekt für den Messeauftritt der Wirtschaftskammer.

WV 95 Arbeitszimmer Mautner-Markhof
 1961 - 1962 Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Wiener Handelskammer, Stubenring 12,
 1010 Wien
 Bauherr: Kammer der gewerblichen Wirtschaft für
 Wien
 Erneuter Einsatz des Fauteuils-Entwurfs sowie des
 Arbeits- und Besprechungstisches der Einrichtung
 des Kath. Akademikerverbandes.

WV 96 Ausstellungspavillon für Mikl-Fenster
 1961 temporärer Pavillion

Ottokar Uhl
 Prinz-Eugen-Straße 25, 1030 Wien
 Bauherr: Katholische Frauenbewegung Wien
 Mitarbeiter: Jörg Klinger

Temporärer Pavillon im Garten des Palais Schwarzenberg für die Präsentation von Kirchenfenstern, die von Josef Mikl gestaltet und von der Kath. Frauenbewegung für eine Kirche in Hiroshima gespendet wurden.

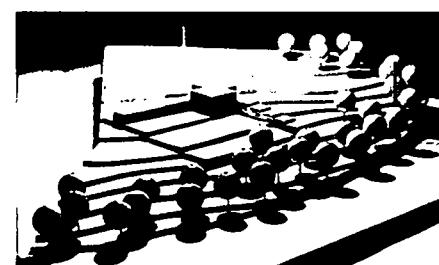
WV 97 Feierhalle Brauerei Schwechat

1961 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Brauhausstraße, 2320 Schwechat
 Bauherr: Brauerei Schwechat

Untersuchung möglicher Standorte für eine Feierhalle auf dem Gelände der Brauerei Schwechat.

WV 98 Haus Cortolezis

1961 geladener Wettbewerb
 Ottokar Uhl
 Auf der Rannach, 8046 Graz
 Bauherr: Dr. Candidus Cortolezis
 Mitarbeiter: Jörg Klinger

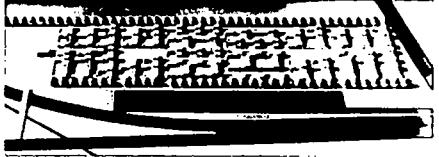


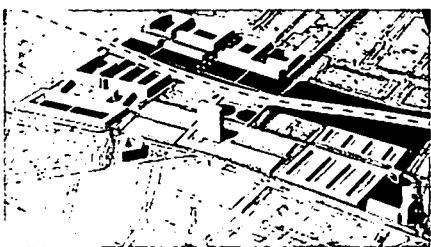
Der Vorentwurf sieht einen zweigeschossigen Eckbaukörper mit Wohnräumen und zwei im rechten Winkel angehängten Gebäudearmen für die Schlafräume vor.

WV 99 Wohnung Schulmeister

1961 - 1981 Renovierung und Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Hofzeile 29, 1190 Wien
 Bauherr: Dr. Otto und Hedwig Schulmeister
 Mitarbeiter: Jörg Klinger, Franz Kuzmich, Ludwig Weinold

Etappenweise Renovierung (1961-1967, 1969, 1974 und 1981) und Einrichtung mit zum Teil eigens entworfenen Möbeln.

WV 100	Überdachung Hof Schloss Porcia	WV 103	Konzerthaus Wien
1961 - 1962	realisiert Ottokar Uhl Schloss Porcia, 9800 Schloss Porcia	1961 - 1962	nicht realisiert Ottokar Uhl Lothringerstraße 20, 1030 Wien
Bauherr:	Stadtgemeinde Spital an der Drau Projekt einer ausfahrbareren, wetterfesten textilen Überdachung für Theateraufführungen im Innenhof des Schlosses.	Bauherr:	Wiener Konzerthausgesellschaft Konzept für die Renovierung und Adaptierung des Wiener Konzerthauses.
WV 101	Büroräume der Aktiengesellschaft der Wiener Tischlermeister	WV 104	Technische Ausstellung Bukarest
1961 - 1963	Nutzungsstudie, nicht realisiert Ottokar Uhl Mariahilferstr. 31/Capistrang. 10, 1060 Wien	1961	Wettbewerb Ottokar Uhl
Bauherr:	Aktiengesellschaft der Wiener Tischlermeister Nutzungsstudie für die bestehenden Büroräumlichkeiten; Bearbeitung in zwei Etappen (1961, 1963).	Bauherr:	Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft Projekt für den Messeauftritt der Wirtschaftskammer.
WV 102	Kapelle Peter Jordanstraße	WV 105	Werksiedlung Semperit
1961 - 1963	realisiert Ottokar Uhl Peter Jordanstraße 29, 1190 Wien	1961	Wettbewerb Ottokar Uhl
Bauherr:	Katholische Hochschulgemeinde Wien	Bauherr:	Semperit - Österreichisch-Amerikanische Gummiwerke Aktiengesellschaft
Mitarbeiter:	Jörg Klinger, Herbert Karner	Mitarbeiter:	Jörg Klinger
			
	Für das Untergeschoß eines von Armin Dolesch geplanten Studentenheimes entwirft Uhl eine Kapelle, in der die unterschiedlichen Abschnitte des Gottesdienstes auch räumlich manifest werden. Der eher dunkle Bereich des Wortgottesdiensts befindet sich unterhalb des Gebäudes, der Bereich der Eucharistiefeier steht über das darüber stehende Gebäude hinaus und ist über eine Lichtdecke hell belichtet. Der ursprüngliche Zustand der Kapelle ist weitgehend erhalten.		Entwurf einer Werkssiedlung bestehend aus eingeschossigen Atriumhäusern. Interne Wege nur für Fußgänger, zwei Plätze als zentrale Gemeinschaftsflächen.
		WV 106	Europäisches Lesezentrum I
		1961	Umbau, nicht realisiert Ottokar Uhl Sonnenfelsgasse 10, 1010 Wien
		Bauherr:	Österreichisches College In der Planung stellt sich heraus, dass die vorgesehenen Räumlichkeiten für die gewünschten Anforderungen zu klein sind.
		WV 107	Europäisches Lesezentrum II
		1961	Umbau, nicht realisiert Ottokar Uhl Seitzergasse, 1010 Wien
		Bauherr:	Österreichisches College

WV 108	Ausstellung "Meisterwerke koreanischer Kunst"	WV 112	Wohnhausanlage Weinberggasse
1962	Ausstellungsgestaltung Ottokar Uhl Museum für Völkerkunde, Hofburg, 1010 Wien	1962 - 1963	nicht realisiert Ottokar Uhl Weinberggasse, Görgengasse, 1190 Wien
Bauherr:	Bundesministerium für Unterricht und Kunst	Bauherr:	Gemeinde Wien, Magistratsabteilung 19
Mitarbeiter:	Jörg Klinger	Mitarbeiter:	Jörg Klinger
			<p>Die strikten Planungsvorgaben betreffend Erschließung, Grundrisse, Konstruktion und Detailausbildungen lassen kein vertretbares Ergebnis zu. Da der Bauherr aber keine Abweichungen davon duldet, legt Uhl den Auftrag zurück.</p>
WV 109	Vortrags- und Kinosaal im Völkerkundemuseum	WV 113	Floridsdorf "Am Spitz"
1962	Einbau Ottokar Uhl Heldenplatz/Hofburg, 1010 Wien	1962	Bebauungsplan Ottokar Uhl Floridsdorfer Hauptstraße - Am Spitz - Angerer Straße - Heinrich Schindlergasse - Freytaggasse - Franklinstraße - Bundesbahnstraße, 1220 Wien
Bauherr:	Museum für Völkerkunde	Bauherr:	Gemeinde Wien, Magistratsabteilung 19
Mitarbeiter:	Jörg Klinger		
	Einbau eines Vortrags- und Filmvorführungssaales in einen bestehenden Raum mittels Paravents.		
WV 110	Wohnung Klostermann	WV 114	Büro Kath. Akademikerverband
1962	Umbau und Einrichtung Ottokar Uhl Schwedenplatz 3-4/1/15, 1010 Wien	1962	Umbau und Einrichtung Ottokar Uhl Währingerstraße 2-4, 1090 Wien
Bauherr:	Univ. Prof. Msgr. Dr. Ferdinand Klostermann	Bauherr:	Katholischer Akademikerverband
		Mitarbeiter:	Jörg Klinger, Herbert Kamer
			Adaptierung der neuen Räumlichkeiten des Kath. Akademikerverbandes unter weitgehender Verwendung des Mobiliars aus der Grünangergasse.
WV 111	Büro Vereinigung Öster. Ärzte	WV 115	Arbeitszimmer Mautner-Markhof
1962	Umbau und Einrichtung Ottokar Uhl Weihburggasse 10-12, 1010 Wien	1962	Einrichtung, nicht realisiert Ottokar Uhl Graben 21, 1010 Wien
Bauherr:	Vereinigung Österreichischer Ärzte, Landesgruppe Wien	Bauherr:	Erste österreichische Sparkasse
			Einrichtungsvorschlag für das Arbeitszimmer von Manfred Mautner-Markhof in der Ersten Österreichischen Sparkasse.

WV 116 Ferienhaus Strobl

1962 nicht realisiert

Ottokar Uhl

2170 Wilhelmsdorf

Bauherr: Msgr. Dr. Karl Strobl



Variante 2



Entwurf in drei Varianten für ein Ferienhaus im elterlichen Garten des Leiters der Kath. Hochschulgemeinde.

WV 117 Wohnung Klostermann

1963 Umbau und Einrichtung

Ottokar Uhl

Waldegghofgasse 3-5, 1170 Wien

Bauherr: Univ. Prof. Msgr. Dr. Ferdinand Klostermann

Mitarbeiter: Jörg Klinger

WV 118 Redaktion "Die Presse"

1963 Einrichtung, nicht realisiert

Ottokar Uhl

1010 Wien

Bauherr: Tageszeitung "Die Presse"

WV 119 Kapelle Schloss Karlslust

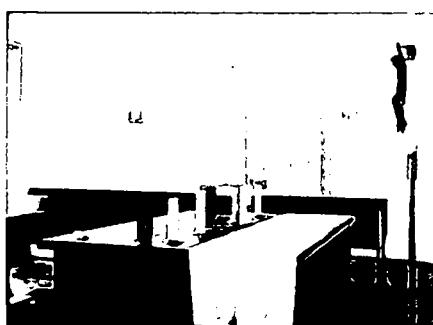
1963 realisiert

Ottokar Uhl

Schloss Karlslust, 2081 Niederfladnitz

Bauherr: Dr. Clemens Graf Waldstein

Mitarbeiter: Jörg Klinger



Mit dem Umbau der bestehenden Hauskapelle realisiert Uhl erstmals den Typus einer „Zimmer-Kapelle“ mit für ihn charakteristischen Gestaltungsmerkmalen: Ausbildung des Raumes als „heiles Gehäuse“ unter Betonung der geometrischen Grundform; Altar im Zentrum, Ausblendung des Lichtes durch Lamellen.

WV 120 Kapelle Jesuitenkollegium

1963 Beleuchtung und liturgisches Gerät

Ottokar Uhl

9433 St. Andrä im Lavanttal

Bauherr: Provinzialat der Jesuiten, Wien

Mitarbeiter: Jörg Klinger

Entwurf der liturgischen Einrichtungsgegenstände wie Tabernakel, Kreuz, Kerzenständer, Lesepult, Kelch und Schale sowie der Beleuchtung für diesen und weitere Räume des Noviziats.

WV 121 Gedenkstätte am Schlösslberg

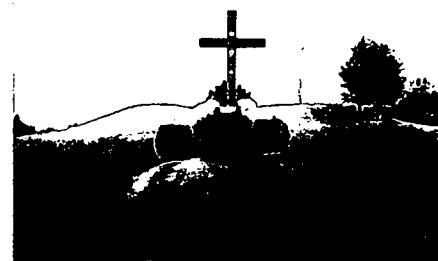
1963 - 1964 geladener Wettbewerb, realisiert

Ottokar Uhl

Schlösslberg, 8382 Mogersdorf

Bauherr: Gemeinde Mogersdorf

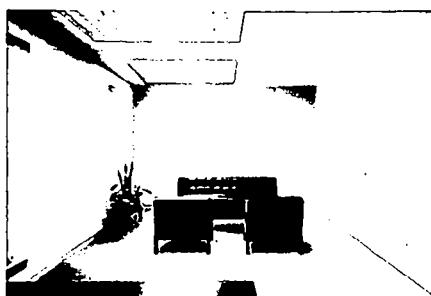
Mitarbeiter: Jörg Klinger



Wettbewerb für eine Gedenkstätte aus Anlass des 300. Jahrestages der Türkenschlacht bei Mogersdorf. Unter Einsatz weniger gestalterischer Mittel wird ein Ort mit suggestiver Kraft geschaffen: Zwei quadratisch geschnittene Hecken markieren den Weg zu einem 15 m hohen, weithin sichtbaren Betonkreuz. Gemeinsam mit der flach gedeckten, weißen Kapelle gotischen Ursprungs und dem Freialtar wird ein Gedenkbezirk geschaffen. 1965 wird ein Flügelaltar von Herbert Boeckl in die Kapelle gehängt, der allerdings aus klimatischen Gründen wieder entfernt werden muss. Der Innenraum der Kapelle wird 1974 und 1979 maßgeblich verändert.

WV 122 Haus der Industrie

1963 - 1965 Dachgeschossausbau
Ottokar Uhl
Schwarzenbergplatz 3, 1030 Wien
Bauherr: Vereinigung österreichischer Industrieller
Mitarbeiter: Jörg Klinger



Da der Denkmalschutz keine zusätzlichen Fenster zulässt, entscheidet sich Uhl für einen vollklimatisierten Ausbau. Natürliches Licht fällt über Oberlichten in die sehr nüchtern gehaltenen Büros, welche durch eine weiße Schrankwand vom Gang getrennt sind.

WV 123 Badekabinen Strandhotel Bulfon

1963 nicht realisiert
Ottokar Uhl
Strandhotel Bulfon, 9229 Velden
Bauherr: Dipl. Ing. Otto Bulfon

WV 124 Junggesellenwohnheim Wienerberger

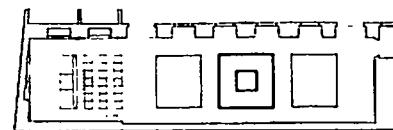
1963 Umbau, nicht realisiert
Ottokar Uhl
Triesterstraße 108, 1100 Wien
Bauherr: Wienerberger Ziegelfabriks-u. Baugesellschaft
In dem Mietwohnhaus sollten drei Wohnungen in sog. Junggesellenappartements umgebaut werden.

WV 125 Haus Groh

1963 Umbau, nicht realisiert
Ottokar Uhl
Huschkagasse 3, 1190 Wien
Bauherr: Familie Dr. Groh

WV 126 Kapelle Afro-Asiatisches Institut

1963 nicht realisiert
Ottokar Uhl
Türkenstraße 3, 1090 Wien
Bauherr: Afro-Asiatisches Institut Wien
Mitarbeiter: Jörg Klinger



Der Vorschlag sieht den Altar in der Raummitte vor, um den sich die Messebesucher stehend versammeln. Die seitlichen Bänke dienen in erster Linie der persönlichen Andacht. Außer der Ausblendung des Lichtes sind keine weiteren baulichen Maßnahmen vorgesehen. Der letzte Satz aus Uhls Baubeschreibung steht exemplarisch für sein Kirchenbauverständnis: „Am Raum, am baulichen Gefüge wurde bewußt nichts geändert, weil sich an und für sich jeder Raum für den Zweck einer Kapelle mehr oder weniger eignet. Wichtig ist nicht der Raum, wichtig ist das Geschehen in diesem Raum.“ (N3-115-1-Dok)

WV 127 Ausstellung in der Bundesländerversicherung

1964 nicht realisiert
Ottokar Uhl
Praterstraße 1-7, 1020 Wien
Bauherr: Bundesländerversicherung, Dir. Gehberger

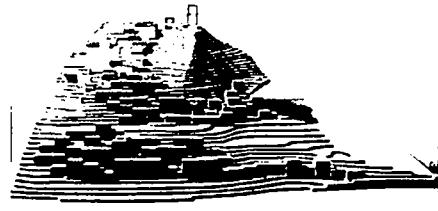
WV 128 Jugendherberge Lienz

1964 Wettbewerb, 2. Preis
Ottokar Uhl
9900 Lienz
Bauherr: Österreichisches Jugendherbergswerk



Von einer zentralen Halle erstrecken sich kreuzförmig vier Gebäudetrakte mit den Zimmern, Koch- und Essräumen. Introvertiertes Projekt, das kaum Bezüge nach außen entwickelt.

WV 129	Ausstellung "Österreichische Theaterbauten"	WV 133	Briefpapier Ferdinand Klostermann
1964	Ausstellungsgestaltung Ottokar Uhl Nationalbibliothek, Madrid, Spanien	1964	Grafik Ottokar Uhl
Bauherr:	Bundesministerium für Unterricht Uhl wird beauftragt, eine Ausstellung über österreichische Theaterbauten nach Madrid zu begleiten und deren Aufbau in der Nationalbibliothek zu betreuen.	Bauherr:	Univ. Prof. Msgr. Ferdinand Klostermann
WV 130	Ausstellung "Österreichische Theaterbauten"	WV 134	Wohnung Wochinz
1964	Ausstellungsgestaltung Ottokar Uhl Stadttheater, 3000 Bern, Schweiz	1964	Einrichtung Ottokar Uhl
Bauherr:	Bundesministerium für Unterricht Nach Madrid wurde die Ausstellung auch im Rahmen der Österreich-Woche in Bern präsentiert. Uhl war wiederum für den Aufbau verantwortlich.	Bauherr:	Herbert Wochinz
WV 131	Ausstellung "Frank Lloyd Wright"	WV 135	Ausstellung "Lois Welzenbacher"
1964	Ausstellungsgestaltung Ottokar Uhl Grünangergasse 1, 1010 Wien	1964 - 1965	Ausstellungsgestaltung und Kurator Ottokar Uhl Grünangergasse, 1010 Wien
Bauherr:	Galerie St. Stephan Uhl adaptiert die aus Deutschland übernommene F.L. Wright-Ausstellung für die Galerieräume.	Bauherr:	Galerie St. Stephan Die Ausstellung wird aus Deutschland übernommen und um Zeichnungen aus dem Bestand der Albertina ergänzt. Weitere Ausstellungsorte: Galerie Welz, Salzburg, Galerie im Taxispalais, Innsbruck und Städtische Galerie in Lienz. Katalog und Plakat: Walter Pichler. Die erarbeiteten Recherchen münden in der Folge in die Monographie "Lois Welzenbacher", Salzburg 1966 von Uhl und Friedrich Achleitner.
WV 132	Siedlung Bohrer	WV 136	Studentenheim und Kapelle Mozartgasse
1964	nicht realisiert Ottokar Uhl Allerheiligenhöfe-Areal, 6020 Innsbruck	1964 - 1965	realisiert Ottokar Uhl Mozartgasse 4, 1040 Wien
Bauherr:	Peter Bohrer	Bauherr:	Katholische Hochschulgemeinde Wien
Mitarbeiter:	Jörg Klinger	Mitarbeiter:	Jörg Klinger



Für den Innsbrucker Stadtteil Hötting soll eine Siedlung aus gekoppelten Einfamilienhäusern entstehen. Mittels vorgefertigter 5 x 5 m großer Raumelemente, die sowohl übereinander als auch nebeneinander kombiniert werden können, bleibt die Größe der Häuser variabel und kann auch nachträglich noch geteilt oder erweitert werden. Indem die Häuser auf die Topographie reagieren, entstehen ein heterogenes Erscheinungsbild und vielfältige Außenräume. Autos sollen an einem zentralen Ort geparkt werden, die interne Erschließung erfolgt fußläufig.



Gestaltung eines Studentenheims der Kath. Hochschulgemeinde auf zwei Geschossen eines Gründerzeithauses. Die Kapelle wird in einem Zimmer eingerichtet, mit einem Tisch in der Mitte als Altar und Hockern für die kleine Gemeinde. Das Tageslicht wird mittels Lamellen ausgeblendet und der Raum gleichmäßig ausgeleuchtet. Auf weitere Einrichtungsgegenstände wird verzichtet. Heim und Kapelle werden später aufgelassen.

WV 137	Demontable Kirche Oeverseestraße
1964 - 1965	nicht realisiert Ottokar Uhl Oeverseestraße, 1150 Wien
Bauherr:	Erzdiözese Wien
Mitarbeiter:	Jörg Klinger

Im Gegensatz zur Kirche in der Siemensstraße soll diese Kirche aus Holz gebaut werden, ansonsten aber den gleichen Anforderungen an Dauerhaftigkeit und Demontierbarkeit entsprechen. Die Einreichplanung ist bereits abgeschlossen, als sich im Zuge der Planungen für das Universitätssportzentrum auf der Schmelz die Lage der Straße ändert und das Grundstück in dieser Form nicht mehr zur Verfügung steht. Die Kirche wird geringfügig verändert später in der Kundratstraße (WV 163) errichtet.

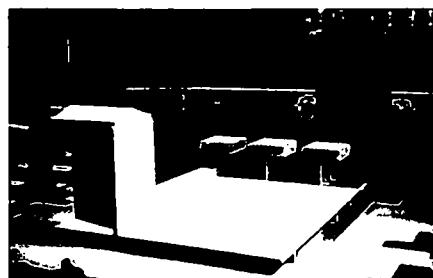
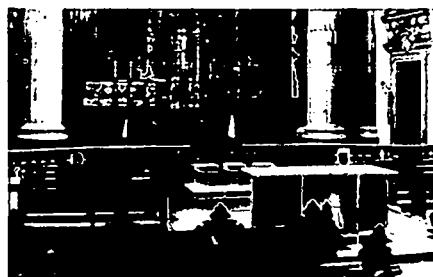
WV 138	Kirche und Seelsorgezentrum Taegu
1964 - 1966	Kirche realisiert, Seelsorgezentrum nicht realisiert Ottokar Uhl Nae-Dang-Dong, Taegu, Südkorea
Bauherr:	Erzdiözese Taegu, Bischof Johannes B. Sye
Mitarbeiter:	Jörg Klinger, Duk-Kyu Ryang



Über die Stemsingeraktion finanziert soll das Projekt Vorbild für den nachkonkiliären Kirchenbau in Korea werden. Als stufenförmige Pyramide mit quadratischem Grundriss überhöht die Kirche ihre städtebauliche Lage auf einer Hügelkuppe. Als Stahlbetonskelett konstruiert, werden die dazwischen liegenden Felder ausgemauert und außen mit Klinker belegt. Die geplante Seelsorgestation mit Räumen für die Pfarre, Pfarrsaal, einem Heim und Schulungsräumen für Arbeiter etc. wird nicht realisiert.

WV 139	Wohnung Schmeller
1965	Einrichtung, realisiert? Ottokar Uhl
Bauherr:	Dr. Schmeller
Mitarbeiter:	Jörg Klinger

WV 140	Altar Universitätskirche
1965	realisiert Ottokar Uhl Ignaz-Seipl Platz, 1010 Wien
Bauherr:	Provinzialat der Jesuiten, Wien
Mitarbeiter:	Jörg Klinger



Auch hier soll, ähnlich wie im Dom von Wr. Neustadt, mit einem mobilen Altar den neuen liturgischen Anforderungen entsprochen werden. Als Grundelement dient eine Platte, auf die ein Ambo, ein Altar oder die Sitze für den Priester bzw. die Ministranten gesteckt werden können. Die Platte besteht aus zwei Teilen, um mit den Sitzen vom Altar wegrücken zu können. Später wird ein fester Altar gebaut.

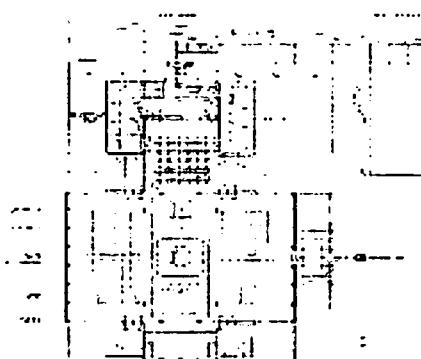
WV 141	Bebauungsplan Altmannsdorf
1965	Bebauungsplan Ottokar Uhl Hoffingergasse, 1120 Wien
Bauherr:	Dr. Maria von Frankl
Mitarbeiter:	Jörg Klinger

Bebauungsplan für das Gebiet um Schloss Altmannsdorf, der als Grundlage für eine Änderung im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan dienen sollte.

WV 142	Briefpapier Otto Schulmeister
1965	Grafik Ottokar Uhl
Bauherr:	Dr. Otto Schulmeister

WV 143	Titelblatt "Wort und Wahrheit"
1965	Grafik Ottokar Uhl
Bauherr:	Herausgeber Dr. Otto Schulmeister und Msgr. Otto Mauer Graphische Überarbeitung des Titelblattes der Zeitschrift "Wort und Wahrheit".

WV 144	Kirche Lainz
1965	Wettbewerb, 2.Preis
	Ottokar Uhl
Bauherr:	Lainzerstraße/Jagschlossstraße, 1130 Wien Erzdiözese Wien



Uhs Entwurf sieht einen Kirchenraum mit einem zentralen Altar vor. Zwischen Exerzitienhaus und Kirche ist eine Raumzone zwischengeschaltet, welche fallweise als eigener Raum oder als Erweiterung des Kirchenraumes dienen kann. Auch hier wieder die für Uhl charakteristische Konzeption als geschlossener Raum, der über die Decke belichtet wird. Zur Realisierung gelangt der ebenfalls mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf von Josef Lackner (der 1. Preis wurde nicht vergeben).

WV 145	Pfarrkirche Rodaun
1965	Neuordnung Altarbereich
	Ottokar Uhl
	Schreckgasse 19, 1230 Wien
Bauherr:	Pfarre Rodaun
Mitarbeiter:	Jörg Klinger
	Neuordnung des Altarbereichs nach der Liturgiereform. Die dafür notwendigen Möbel (Hocker, Pult, Kniebank und Kerzenleuchter) werden ebenfalls von Uhl entworfen.

WV 146	Wohnung Uhl
1965 - 1966	realisiert
	Ottokar Uhl
	Lechthalergasse 49/19, 1230 Wien

Bauherr: Arch. Ottokar und Gertrude Uhl

Möbel für die Privatwohnung der Familie Uhl in der von R. Rainer errichteten Siedlung Mauerberg.

WV 147	Schottenkirche
1965 - 1966	Neuordnung, nicht realisiert
	Ottokar Uhl
	Freyung, 1010 Wien

Bauherr: Schottenstift, Wien

Neuordnung des Altarbereichs nach der Liturgiereform. Neben Uhl wird auch Arch. Petermair mit einem Entwurf beauftragt, der dann die Neuordnung auch durchführt.

WV 148	Probationshaus und Kapelle Schloss Liechtenstein
1965 - 1966	nicht realisiert
	Ottokar Uhl
Bauherr:	2344 Maria Enzersdorf
Mitarbeiter:	Provinzialiat der Jesuiten, Wien Jörg Klinger



Im Schloss Liechtenstein in Maria Enzersdorf soll ein Exerzitienhaus für das Noviziat und Terziat errichtet werden. Uhl untersucht mehrere Varianten der Unterbringung des geforderten Raumprogramms im bestehenden Schloss wie auch einen teilweisen Abbruch und Neubau des Schlosses. Die Kapelle soll als solitärer Baukörper hinter dem Schloss errichtet werden, erreichbar durch einen unterirdischen Gang. Während der Vorentwurfspläne beschließen die Jesuiten, dieses Projekt nicht weiter zu verfolgen.

WV 149	Kirchenanlage Oberwart
1965 - 1966	Wettbewerb, 2. Preis
	Ottokar Uhl
	Steinamangerstraße, 7400 Oberwart

Bauherr: Diözese Eisenstadt



Der Vorschlag sieht die Aufteilung des Raumprogramms in drei Baukörpern vor, die gemeinsam mit der bestehenden Kirche einen Platz bilden. Die neue Kirche, vis-a-vis der alten situiert, erhebt sich über einem quadratischen Grundriss über mehrere Ebenen. Der nach außen geschlossene wirkende Baukörper wird über das verglaste Flachdach belichtet. In den anderen beiden Baukörpern sind die Räumlichkeiten für das Pfarrleben (Pfarrsaal, Gruppenräume etc.) sowie Büro und Wohnungen für die Priester untergebracht. Realisiert wird das siegreiche Projekt von Domenig/Huth.

WV 150	Kapelle Servitengasse
1965 - 1966	realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl
Mitarbeiter:	Servitengasse 3, 1090 Wien Kath. Hochschülerinnenheim, Fr. Dr. Popp Jörg Klinger



Umbau eines bestehenden Raumes zu einer Kapelle unter Verwendung der für Uhl typischen Gestaltungselemente: Tisch als Altar in der Mitte des Raumes, um den U-förmig die Bänke aufgestellt sind. Natürliches Licht wird ausgeblendet und der Raum gleichmäßig durch künstliches Licht ausgeleuchtet.

WV 151	Ausstellung "Kirche in der Stadt"
1965 - 1966	realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl, Herbert Muck Residenz, 5020 Salzburg V. Biennale Christlicher Kunst der Gegenwart



Uhl und Herbert Muck stellen den Österreichbeitrag der Ausstellung "Kirche in der Stadt" im Rahmen der V. Biennale Christlicher Kunst in Salzburg zusammen. Nach Salzburg wird dieser Beitrag noch in Graz (10/1966) und St. Pölten (5/1967) gezeigt.

WV 152	Grabstein Digrys
1965 - 1967	realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl Grinzing Friedhof, G. 33, Reihe 7, Nr. 12, 1190 Wien Grazina Digrys

WV 153	Haus Helbich
1965 - 1968	nicht realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl 4382 Sarmingstein

Mitarbeiter:
Dr. Franz und Ilse Helbich
Jörg Klinger

Ein ehemals landwirtschaftlich genutztes Gebäude soll zu einem Wochenendhaus umgebaut werden. Trotz der weit gediehenen Planung kommt es zu keiner Realisierung.

WV 154	Messkleid
1965	realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl Kath. Hochschulgemeinde Wien

WV 155	Ateller Peter Bischof
1966	realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl Wien Dr. Peter Bischof Helmut Eisenmenger

WV 156	Kirche Rodaun I
1966	nicht realisiert
Bauherr:	Ottokar Uhl Schreckgasse 19, 1230 Wien Erzdiözese Wien Jörg Klinger



Neben der bestehenden, zu klein gewordenen Kirche Rodaun und dem Pfarrhof soll eine neue Kirche errichtet werden. Uhl greift auf das Konzept eines zweipoligen Raumes zurück (siehe WV 101 Kapelle Peter-Jordan-Straße), in dem die beiden Formen der Liturgie – Wortgottesdienst und Eucharistiefeier – auch räumlich differenziert gestaltet werden. Ähnlich den beiden Brennpunkten einer Ellipse liegen beide Bereiche im Mittelteil des Raumes, während die Sitzreihen alseitig nach hinten ansteigend angeordnet sind. Belichtung über ein Glasdach. Das von der Pfarrgemeinde unterstützte Projekt findet keine Zustimmung der Erzdiözese Wien.

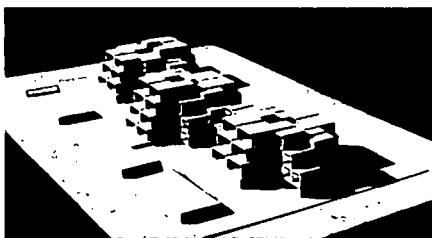
WV 157 Spitalskirche Mödling
 1966 Umgestaltung, nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 2340 Mödling
 Bauherr: Kaplan Wilhelm Müller
 Mitarbeiter: Helmut Eisenmenger
 Uhl muss den Auftrag aus zeitlichen Gründen zurücklegen.

WV 158 Pfarrheim Hl. Geist Kirche
 1966 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Klausgasse 18, 1160 Wien
 Bauherr: Pfarre zum Hl. Geist
 Mitarbeiter: Jörg Klinger, Helmut Eisenmenger
 Neben der von Josef Plecnik erbauten Kirche soll ein Pfarrheim mit Gruppenräumen, Kindergarten, Büros, Priesterwohnungen etc. errichtet werden. Das an beiden Längsseiten der bestehenden Kirche angeordnete Pfarrheim soll in einem einheitlichen Maßsystem mit vorfabrizierten Bauteilen errichtet werden und flexible Raumgrößen ermöglichen. Hier werden erstmals Überlegungen zu einem Gemeindezentrum angestellt, die später in einer von Uhl durchgeführten Forschungsarbeit an der Akademie der bildenden Künste weiterentwickelt und bei den Projekten Rodaun II (WV 171) und Lech (WV 178) auch architektonisch verwertet werden.

WV 159 Kapelle Stift Kremsmünster
 1966 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Benediktinerstift, 4550 Kremsmünster
 Bauherr: Benediktinerstift Kremsmünster
 Mitarbeiter: Jörg Klinger, Helmut Eisenmenger

WV 160 Wohnung Leitner
 1966 - 1968 Umbau
 Ottokar Uhl
 Hasenhubtgasse - Stranitzkygasse Stg. 10/4
 Bauherr: Dr. Leitner
 Mitarbeiter: Helmut Eisenmenger
 Zusammenlegung und Umbau zweier Wohnungen.

WV 161 Wohnhäuser Mogersdorf
 1966 - 1967 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 8382 Mogersdorf
 Bauherr: Verein der Freunde des Wohnungseigentums
 Mitarbeiter: Jörg Klinger, Helmut Eisenmenger



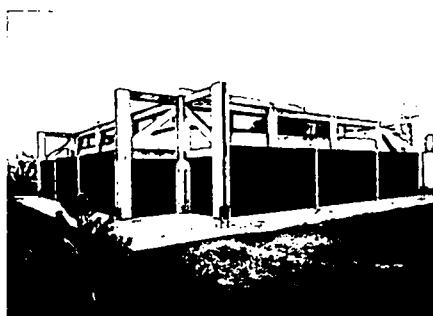
Vorschlag punktförmiger Terrassenhäuser mit ebenerdig verlaufendem Wegesystem. Die Wohnungen sind L-förmig am Eck orientiert. Der erste Entwurf wird vom Auftraggeber abgelehnt. Auch die Überarbeitung kann aufgrund der Nicht-Gewährung eines Wohnkredits durch die burgenländische Landesregierung nicht realisiert werden. Das Projekt wird in der von Viktor Hufnagl und Wolfgang und Traude Windbrechtlinger konzipierten Ausstellung „Neue städtische Wohnformen“ 1967 gezeigt.

WV 162 Kapelle und Studienräume Stift Melk
 1966 - 1967 Umbau und Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Benediktinerstift, 3390 Melk
 Bauherr: Stift Melk, Abt Dr. Reginald Zupancic OSB
 Mitarbeiter: Jörg Klinger, Helmut Eisenmenger



Umbau der bestehenden Kapelle und Einbau von Studier- und Schlafräumen für Austauschschüler aus den USA im Stift Melk. Dem Kapellenraum ist ein Schwellenraum, eine Statio, vorgeschaltet, durch die man den Raum betritt. Die Bereiche des Wortgottesdienstes und der Eucharistiefeier sind getrennt. Der Altar steht in der Längssachse des Raumes, die Gemeinde feiert stehend die Eucharistiefeier. Wände und Decke sind weiß verputzt, der Boden und die Einrichtung sind aus Eichenholz. Durch den Einsatz von Lamellen verteilt sich das Licht gleichmäßig im Raum. 1991 wird die Kapelle wesentlich umgebaut.

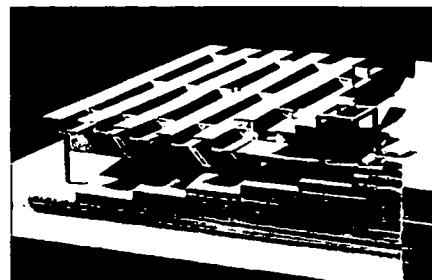
WV 163 Demontable Kirche Kundratstraße
 1966 - 1967 realisiert
 Ottokar Uhl
 Kundratstraße 5, 1100 Wien
 Bauherr: Erzdiözese Wien
 Mitarbeiter: Ki



Die Kirche ist ursprünglich für die Oeverseestraße konzipiert (WV 137), wird aber schließlich in der Kundratstraße realisiert. Die Holzkonstruktion soll mindestens 40 Jahre überdauern und zweimal demontierbar sein. Zur Anwendung kommt erneut die Grundrisskonzeption eines quadratischen Raumes, mit dem Altar im Zentrum und den darum U-förmig angeordneten Sitzreihen. Der mittlere Bereich der Kirche ist höher als die seitlichen, Licht dringt über Fenster im Höhensprung ein. Die Kirche steht nach wie vor am gleichen Platz, mit geringfügigen Änderungen im Außenbereich.

WV 164 Kollegium Kalksburg
 1966 - 1968 Umplanung, Erweiterung, nicht realisiert
 Ottokar Uhl, Wolfgang Brunnbauer
 Prommenadeweg 3, 1235 Wien
 Bauherr: Kollegium Kalksburg, Rektor Rudolf Reichlin-Meldegg SJ
 Mitarbeiter: Helmut Eisenmenger
 Für das von den Jesuiten geleitete Kolleg entwickelt Uhl zunächst ein generelles Entwicklungskonzept. Daraus resultiert ein Projekt für eine Turn- und Schwimmhalle sowie Umplanungen sowohl der Hauskapelle als auch der Konviktskirche. Keines der Projekte kommt über den Vorentwurfsstatus hinaus.

WV 165 Kirche Böhlerwerk
 1967 Wettbewerb
 Ottokar Uhl
 3333 Böhlerwerk
 Bauherr: Diözese St. Pölten



Der Entwurf sieht eine Raumorganisation über zwei Ebenen vor, wobei die Bereiche sowohl getrennt als auch gemeinsam nutzbar sein sollen. Der Kirchenraum mit seinen klar festgelegten Funktionsbereichen für die Liturgie soll auch als offener Raum für das Gemeindeleben verwendet werden können.

WV 166 Kapelle Altersheim Caritas Socialis
 1967 Umplanung, nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Martinstraße 28-30, 3400 Klosterneuburg
 Bauherr: Caritas Socialis

WV 167 Kapelle Boltzmanngasse Caritas Socialis
 1967 Umplanung, nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Boltzmanngasse 14, 1090 Wien
 Bauherr: Caritas Socialis

WV 168 Altar Pfarrkirche Frauenkirchen
 1967 realisiert
 Ottokar Uhl
 7132 Frauenkirchen
 Bauherr: Pfarrgemeinde Frauenkirchen
 Realisierung nach den Plänen des Altars für den Dom von Wr. Neustadt (WV 91).

WV 169 Wohnung in Klamm
 1967 - 1968 Umbau und Einrichtung
 Ottokar Uhl
 2641 Klamm/Semmering
 Bauherr: Univ. Prof. Ferdinand Klostermann, Msgr. Otto Mauer, Msgr. Karl Strobl
 Einrichtung und geringfügiger Umbau einer kleinen Ferienwohnung.

WV 170	Schwesternkapelle Caritas Socialis
1967 - 1969	Neuordnung und Umgestaltung Ottokar Uhl Martinstraße 28-30, 3400 Klosterneuburg
Bauherr:	Caritas Socialis
Mitarbeiter:	Jörg Klinger

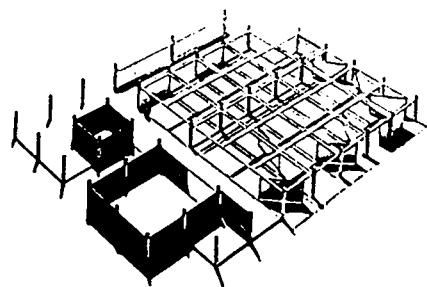


Ein weiteres Beispiel für Uhs Zimmerkapellen kommt auf Grund demokratischer Planungsscheidungen zustande und wird in der Literatur daher auch als „Abstimmungskapelle“ bezeichnet. Im Gegensatz zu der sonst zumeist orthogonal angeordneten, aus Holz gefertigten Einrichtung fallen hier die Sitz- und Kniebänke aus blau gespritzten Betonabschlagsrohren auf. Die Kapelle wird bereits in den frühen 70er Jahren im Zuge der Hausauflösung durch die Caritas Socialis zerstört.

WV 171 Kirche Rodaun II

1967 - 1970	nicht realisiert Ottokar Uhl Schreckgasse 19, 1230 Wien
Bauherr:	Erzdiözese Wien

Mitarbeiter: Ludwig Weinold

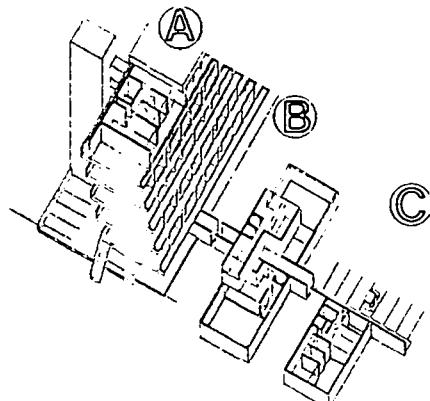


Ein erster Entwurf (WV 155) wird vom Bauamt der Erzdiözese abgelehnt. Der zweite Entwurf integriert einige Überlegungen der Forschungsarbeit "Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden", in der Uhl die Überwindung des ausschließlich liturgisch genutzten Kirchenraumes und ein vielfältiges Raumangebot für unterschiedlichste Nutzungen propagiert. Der Konstruktionsraster sieht lediglich zwei fixe Bereiche vor (Toiletten und Andachtsraum). Der restliche Raum kann mit mobilen Wänden unterschiedlich aufgeteilt werden. Insgesamt zehn Varianten bieten Platz für 80 bis 840 Personen. Trotz der Unterstützung durch die Pfarrgemeinde lehnt der zuständige Bischof Jachym den Entwurf ab.

WV 172	Neuordnung Basilika Mariazell
1968	nicht realisiert Ottokar Uhl 8630 Mariazell
Bauherr:	Superiorat Mariazell, Pater Dr. Veremund Hochreiter

WV 173 Wohnanlage Baden-Leesdorf

1968	nicht realisiert Ottokar Uhl, Jos P. Weber, Rudolf Kohoutek Kanalstraße, 2500 Baden
Bauherr:	Junge Generation in der ÖVP



Das Projekt sieht unterschiedliche Wohnformen vor: Typ A sind Geschoßwohnungen in sechsgeschossigen südorientierten Terrassenhäusern; Typ B sind west-ostorientierte Maisonettewohnungen mit kleinen Eigengärten; Typ C sind eingeschossige Atriumhäuser. Die städtebauliche Anlage sieht einen lang gestreckten Terrassenbauteil vor, von dem fingerartig die Maisonettewohnungen bzw. Atriumhäuser über einen gedeckten Gang erschlossen wurden. In einem ersten Bauabschnitt sollen 150 Wohnungen realisiert werden. Die beigezogene Wohnbaugenossenschaft Alpenland verlangt hohe Preisnachlässe vom Grundstückseigentümer und von den Architekten, was zu einem Abbruch des Projektes führt.

WV 174 Ausstellung "Bildung und Wirtschaft"

1968	Inhaltliches Konzept, nicht realisiert Ottokar Uhl Messegelände, 1020 Wien
Bauherr:	Bundesministerium für Unterricht

Mitarbeiter: Wolfgang Brunnbauer, Rudolf Kohoutek

Konzept für einen Stand des Unterrichtsministeriums auf einer Industriemesse.

WV 175 Turnsaal Kollegium Kalksburg

1968 - 1969 Verwendung einer standardisierten Normturnhalle der Firma Binder & Co.
Ottokar Uhl; Dieter Saiko, Erno Meister (beide Firma Binder & Co.)
Promenadeweg 3, 1235 Wien

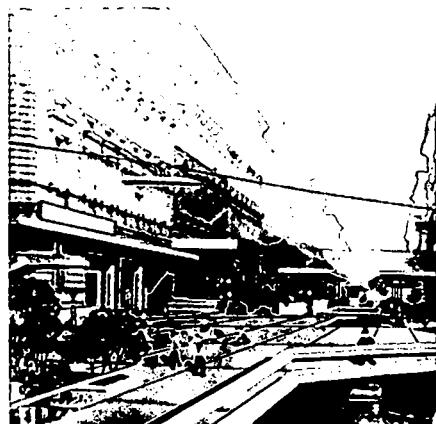
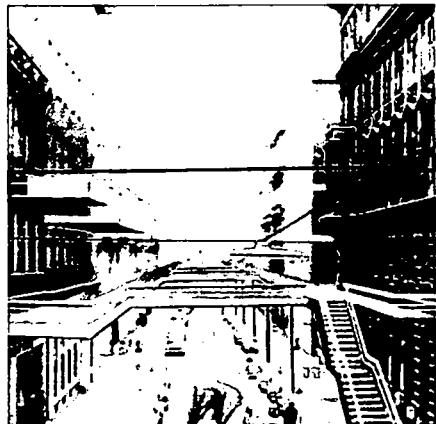
Bauherr: Kollegium Kalksburg
Mitarbeiter: Ludwig Weinold

Standortwahl und Gestaltung des Übergangs vom Hauptgebäude zur Turnhalle, die eine standardisierte Normturnhalle der Firma Binder & Co ist.

WV 176 Studie über die Möglichkeit der Einführung einer hochliegenden zweiten Ebene für den Fußgängerverkehr in bestehenden Altaugebieten

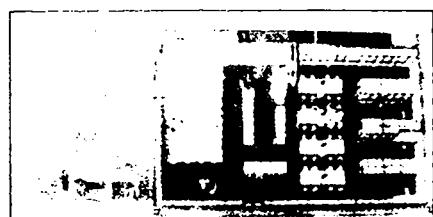
1968 städtebauliche Studie
Ottokar Uhl
Textilviertel (Börse-Donaukanal), 1010 Wien

Bauherr: Stadt Wien, Magistratsabteilung 18
Mitarbeiter: Rudolf Kohoutek

**WV 177 Erweiterung Gymnasium Stift Melk**

1968 - 1972 realisiert
Ottokar Uhl
Benediktinerstift, 3390 Melk

Bauherr: Stift Melk, Abt Dr. Reginald Zupancic OSB
Mitarbeiter: Ludwig Weinold, Franco Fonatti

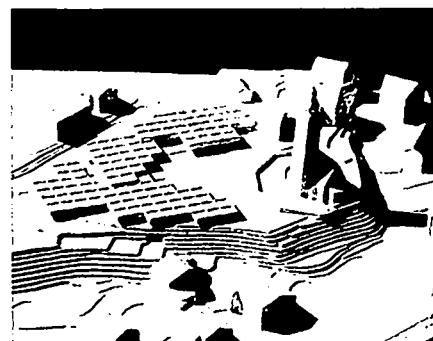


Ein Großteil des Raumprogramms ist im bestehenden Kloster untergebracht, lediglich die Turnhalle und die Klassen für den naturwissenschaftlichen Unterricht sind zugebaut. Der Zubau funktioniert einerseits als selbständiger Baukörper, lässt aber andererseits eine spätere Erweiterung im gleichen System offen. Uhls Kirchen-Raumkonzept (geschlossene Wände, Licht über die Decke) wird auch hier angewandt. Dem Projekt liegen bereits pädagogische Überlegungen zugrunde, die später auch Grundlage der Schule in Völkermarkt (WV 185) sind.

WV 178 Zentrum Lech

1969 Wettbewerb
Ottokar Uhl
6764 Lech

Bauherr: Gemeinde und Pfarrgemeinde Lech
Mitarbeiter: Felix Orsini-Roseberg, Ludwig Weinold



Zentrum mit Kirche, Pfarrräumen und Schule. Ähnlich Rodaun II (WV 177) ist das Gebäude als flexible Struktur mit adaptierbaren Raumgrößen geplant.

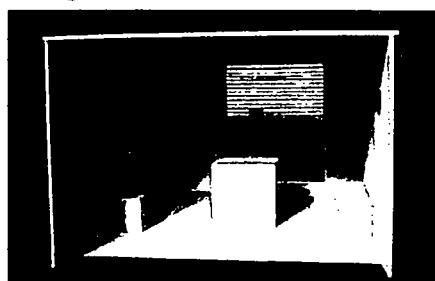
WV 179 Amerika Haus
 1969 - 1970 Umbau und Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Friedrich Schmidtplatz 7, 1010 Wien
 Bauherr: Botschaft der U.S.A. in Österreich
 Mitarbeiter: Ludwig Weinold
 Adaptierung des Unter-, Erd- und 1. Obergeschosses für Vortrags- und Clubräume, Theater-
 saal und Bibliothek.

WV 180 Kirche Priesterseminar
 1969 - 1970 Neuordnung und Renovierung
 Ottokar Uhl
 Boltzmanngasse 9, 1090 Wien
 Bauherr: Wiener Priesterseminar, Regens Dr. Peter
 Zehndorfer
 Mitarbeiter: Ludwig Weinold



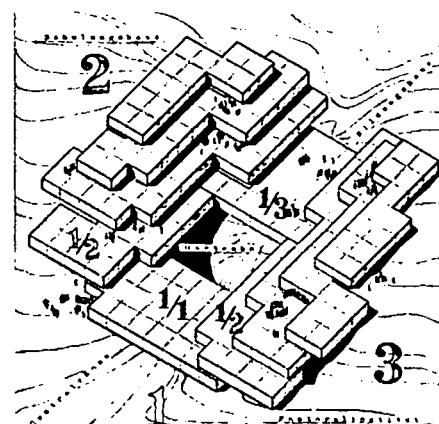
Im Zuge von Renovierungsarbeiten an der Kirche ergibt sich die Möglichkeit, den Raum auch den neuen liturgischen Vorstellungen anzupassen. Gerade den zukünftigen Priestern soll ein Verständnis für die neue Liturgie und die daraus resultierenden räumlichen Konsequenzen nähergebracht werden. Um die Neuordnung variabel zu halten, werden im Hauptraum einheitlicher Boden verlegt und leicht transportable Möbel verwendet. Unter Erzbischof Groér kommt es zu einem Rückbau im Sinne eines traditionellen Kirchenraumverständnisses.

WV 181 Kapelle und Wohnräume Opus Christi Regis
 1970 Umbauten, Einrichtung
 Ottokar Uhl
 Brünnnerstraße 9/1/5, 1210 Wien
 Bauherr: Opus Christi Regis, Sr. Mikle Strolz
 Mitarbeiter: Ludwig Weinold, Franco Fonatti



Adaptierung einer Wohnung für eine kleine Schwesterngemeinschaft samt Einbau einer Zimmerekapelle.

WV 182 Institut für theologische Forschung und Erwachsenenbildung
 1970 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Taegu, Südkorea
 Bauherr: Erzdiözese Taegu, Bischof Johannes B. Sye
 Mitarbeiter: Ludwig Weinold



Das Institut soll aus Mitteln der Kath. Aktion Österreichs finanziert werden. Trotz intensiver Bemühungen kann das Geld aber nicht aufgebracht werden.

WV 183 Kurier-Eck
 1970 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Kärntnerstraße/Philharmonikerstraße, 1010 Wien
 Bauherr: Zeitungsverlag Kurier, Dr. Ludwig Polsterer
 Mitarbeiter: Horst Berger, Ludwig Weinold



Vorschlag für eine Werbezone im Erdgeschoß und Büros im 1. Obergeschoß für die Tageszeitung Kurier. Wechselnde Projektionen entlang eines Fassadengerüstes.

WV 184 Pastoriales Zentrum Split I

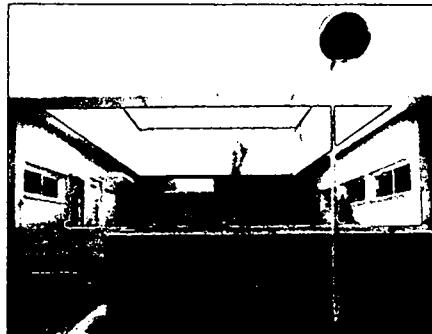
1970 nicht realisiert
Ottokar Uhl
Split, Kroatien (damals Jugoslawien)

Bauherr: Erzdiözese Split, Erzbischof Dr. Frane Franic
Auf Vermittlung des kroatischen Jesuitenpaters Robert Bacsvary SJ erstellt Uhl einen Vorentwurf für ein pastoriales Zentrum in Split, welches als Grundlage für die Ausschreibung eines Wettbewerbs dient. Uhl selbst lehnt eine Teilnahme am Wettbewerb wegen mangelnder Vergütung ab.

WV 185 Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Völkermarkt

1970 - 1974 realisiert
Ottokar Uhl, Herbert Thurner
Pestalozzistraße 1, 9100 Völkermarkt

Bauherr: Bundesgebäudeverwaltung II Klagenfurt, Hfr. DI Hans Hopfmüller
Mitarbeiter: Franco Fonatti; Franz Kiener, Werner Appelt, Adalbert Singer (Ausführungsplanung); Heinz Linner, Winfried Vozicky (Inneneinrichtung)



Das Projekt ist die dritte Modellschule im Rahmen des Forschungsprojekts zur Vorfertigung im Schulbau. Das Raumprogramm ist in einem flachen, eingeschossigen Baukörper untergebracht, die Innenräume werden über Atrien belichtet. Im Sinne der neuen pädagogischen Ansätze sind die Klassen je nach Bedarf vergrößer- oder teilbar und ist die Einrichtung auf die unterschiedlichsten Unterrichtsformen ausgelegt. Nach Friedrich Achleitner ist diese Schule der „radikalste Versuch in der österreichischen Architekturentwicklung [...], einen Bau als variables und flexibles ‚Gerät‘ zu interpretieren“.

WV 186 Städtebauliche Studie „Unteres Wiental“

1971 - 1973 städtebauliche Studie
Ottokar Uhl, Jos P. Weber (Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung, Koordination) gem. mit Rudolf Dirisamer, Bruno Dürr, Peter Schneider
Unteres Wiental (Gaudenzdorfer Gürtel - Urania) 1010, 1040, 1050, 1060 Wien

Bauherr: Stadt Wien, Magistratsabteilung 21C
Mitarbeiter: Georg Friedler, Hans Kasy, Franz Kuzmich, Christine Lang, Howard Maginnis, Julius Mende, Erich Müller, Helga Paier, Eva Rainer, Sepp Schindlauer, Albert Wimmer



Ausschnitt Detailstudie Naschmarkt

Im Zuge der Planungen für die B1 als mehrspurige Schnellstraße durch das Wiental werden Uhl und Jos P. Weber beauftragt, die städtebaulichen Auswirkungen auf die Stadt zu untersuchen und an besonderen Punkten Detaillanalysen zu deren Integration in die vorhandene Stadtstruktur durchzuführen. Entgegen den politischen Beschlüssen kommen sie zu dem Ergebnis, dass die B1 nicht gebaut werden sollte, da die Planungsgewinne nicht demokratisiert werden könnten. Die Parallelführung von B1 und U4 würde volkswirtschaftlich zu hohe Kosten verursachen, die positiven Auswirkungen der U4 durch die negativen Auswirkungen der B1 zunehme gemacht werden und die notwendigen kompensatorischen Maßnahmen enorme Kosten verursachen. Stattdessen schlagen sie als prioritäre stadtplanerische Zielsetzung eine Revitalisierung der Zone zwischen Ring und Gürtel vor sowie eine überregionale Betonung des Nachmarkts. Die Studienergebnisse lösten eine breite mediale Diskussion aus. Es kommt in weiterer Folge zunächst zu einem Planungsstopp und schlussendlich zu einem Planungsabbruch der Schnellstraße.

WV 187 Kunsthistorisches Museum, Ägyptisch-Orientalische Sammlung

1971-1973 Umbau und Neuaufstellung

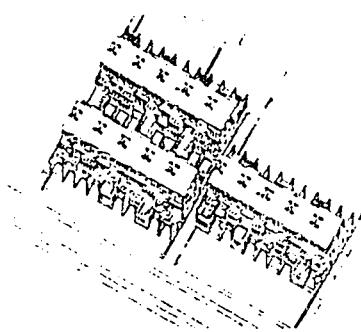
Ottokar Uhl

Burgring 5, 1010 Wien

Bauherr: Kunsthistorisches Museum

Mitarbeiter: Franz Kuzmich, Robert Ponger

Noch während der Bearbeitung wird der Auftrag um eine mögliche Errichtung eines Ephesosmuseums in der Neuen Hofburg erweitert. Uhl legt den Auftrag nach seiner Berufung nach Karlsruhe 1973 aus zeitlichen Gründen zurück.



WV 188 Gemeindezentrum Pfarre Schwechat

1971 - 1972 nicht realisiert

Ottokar Uhl

Hauptplatz 5, 2320 Schwechat

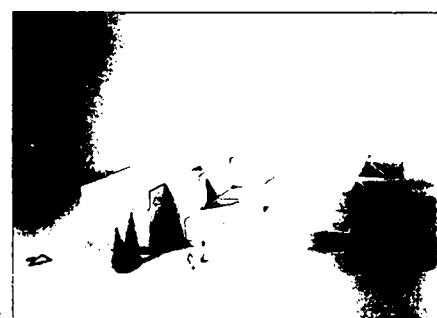
Bauherr: Pfarre Schwechat, Dr. Helmut Blasche

Mitarbeiter: Howard Maginnis, Erwin Klinger



Projekt 1
Variante B

Uhl erarbeitet zwei Varianten, wobei die erste zusätzlich zu den Räumlichkeiten und Wohnungen für die Pfarre auch Geschäfte enthält



Das Projekt geht als niederösterreichisches Siegerprojekt der Wettbewerbsserie "Wohnen morgen" hervor und ist Uhls erstes Projekt, bei dem er die späteren Nutzer in die Planung mit einbezieht. Aufbauend auf dem holländischen S.A.R.-System wird eine Primärkonstruktion entwickelt, innerhalb derer die zukünftigen Bewohner Wohnungsgrößen, Grundrisse und Materialien bestimmen können. Das Erscheinungsbild prägen die Betonträger der Primärkonstruktion, die die maximale Ausdehnung der Wohnungen beschreiben. Das Projekt wird von einem Forschungsvorhaben, das einerseits den Einsatz vorgefertigter Elemente untersucht, und andererseits den Partizipationsprozess soziologisch analysiert, begleitet.

WV 189 Wohnanlage "Wohnen Morgen", Hollabrunn I

1971 - 1976 Wettbewerb, realisiert

Ottokar Uhl, Jos P. Weber
(Arbeitsgemeinschaft für Architektur,
Stadtplanung, Koordination)

Bachpromenade, 2020 Hollabrunn

Bauherr: Alpenland, Gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft

Mitarbeiter: Howard Maginnis, Brigitte Radenberg (Wettbewerb); Franz Kuzmich, Georg Ufermann, Walter Voss; GAP-Ludwig Weinold (Ausführungsplanung und Bauleitung)

WV 190 Jesuitenkolleg Innsbruck

1972 Konzept zur baulichen Erneuerung, nicht realisiert

Ottokar Uhl

Sillgasse 2-6, 6020 Innsbruck

Bauherr: Jesuitenkolleg Innsbruck

Mitarbeiter: Ludwig Weinold



Der Auftrag umfasst bauliche Erneuerungen, die einerseits die ordensinternen Abläufe berücksichtigen und zusätzlich vermietbare Flächen schaffen sollen. Mehrere grundsätzlich gehaltene Bebauungsvarianten dienen als Grundlage, um die baulichen, organisatorischen und finanziellen Konsequenzen abschätzen zu können.

WV 191 Haus der Industrie

1972 - 1973 Umbauten

Ottokar Uhl, Franz Kiener

Schwarzenbergplatz 4, 1030 Wien

Bauherr: Vereinigung Österreichischer Industrieller
 Umgestaltung des Eingangsbereichs, des ersten und Teile des dritten Stockwerks. Klimatisierung im Urbansaal, Kruppsaal, Schölersaal und Neuer Saal. Das Projekt wird nach Uhls Berufung nach Karlsruhe von Franz Kiener zu Ende geführt.

WV 192 Wohnhäuser Feßtgasse/Johann Nepomuk Berger-Platz

1973 - 1983 realisiert

Ottokar Uhl

Feßtgasse 12-14 und 16, Johann Nepomuk Berger-Platz 7 und 9, 1160 Wien

Bauherr: Stadt Wien, Magistratsabteilung 24
 Mitarbeiter: Johannes Bieber, Joecks Reinhard, Franz Kuzmich, Etges Raunacher, Peter Schneider, Walter Voss, Rolf Wessely; GAP-Ludwig Weinold (Ausführungsplanung); Gunnar Martinson (Freiraumplanung)



Ausgehend vom Auftrag für einen Gemeindebau (Feßtgasse 12-14) erarbeitet Uhl eine grundlegende Analyse der Bauaufgabe, des Standorts und des umliegenden Areals. Daraus resultiert ein Sanierungsprojekt, das weitere Grundstücke Richtung Johann Nepomuk Berger-Platz mit einbezieht. Unter anderem soll der Innenhof begrünt und mit dem J.N.Berger-Platz verbunden werden, was dann aber nicht realisiert wird. In einem 2. und 3. Bauabschnitt plant Uhl weitere, den J.N.Berger-Platz begrenzende Wohnhäuser. Mit Unterstützung des Wohnbaustadtrates Hubert Pfoch kann Uhl erstmals die zukünftigen Mieter der Feßtgasse 12-14 in die Planung mit einbeziehen. Trotz positiver medialer Resonanz und intensiver Bemühungen Uhls wird die Mitebestimmung im 2. und 3. Bauteil nicht mehr durchgeführt.

WV 193 Kirche St. Gabriel

1974 - 1975 Studie zur Neuordnung, nicht realisiert

Ottokar Uhl, Herbert Muck

Gabrielerstraße 171, 2340 Mödling

Bauherr: Missionshaus St. Gabriel, Rektor P. Paul Michalke
 Mitarbeiter: Ludwig Weinold



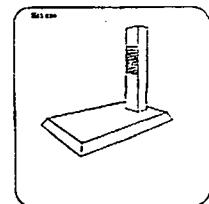
Durch den Einsatz textiler Paravents können unterschiedliche Raum-im-Raume-Bereiche definiert werden. Dies soll sowohl unterschiedliche Versammlungsgrößen – von sehr kleinen Versammlungen im Presbyterium, mittleren Größen im Bereich der Vierung oder auch Festgemeinden im ganzen Kirchenraum – ermöglichen.

WV 194 Grabstein Otto Mauer

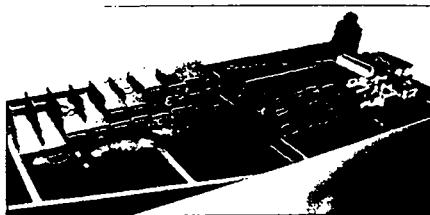
1974 nicht realisiert

Ottokar Uhl

Bauherr: Msgr. Karl Strobl



WV 195	Wohnanlage Hollabrunn II
1975 - 1992	2. Ausbaustufe, nicht realisiert Ottokar Uhl, Jos P. Weber (Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung, Koordination) Schmidgasse, 2020 Hollabrunn
Bauherr:	Alpenland, Gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Karin Storm; GAP-Ludwig Weinold (Ausführungsplanung)



Nach der 1. Baustufe (WV 189, 1971-76) ist noch die Errichtung einer Zweiten Baustufe geplant. Die Baugenehmigung liegt bereits seit 1975 vor, eine Realisierung scheitert zunächst jedoch an der mangelnden Wohnungsnotfrage, bis 1992 die Baubewilligung nicht mehr weiter verlängert wird. Im Gegensatz zum 1. Bauteil sollen die tragenden Schotten nicht in maximaler, sondern in minimaler Größe hergestellt werden, um das dominierend strenge Erscheinungsbild zu vermeiden und eine Kostenreduktion zu erreichen. Den Nutzern will man die Einbringung von Eigenleistungen ermöglichen.

WV 196	Erweiterung Regierungsviertel des Bundeslandes Niederösterreich
1976	Wettbewerb Ottokar Uhl, Gernot Kramer, Heinz Jakubietz Ballhausplatz/Minoritenplatz, 1010 Wien
Bauherr:	Amt der NÖ Landesregierung
Mitarbeiter:	Barbara Jakubietz, Christoph Schmachtenberg, G. Siecheneder

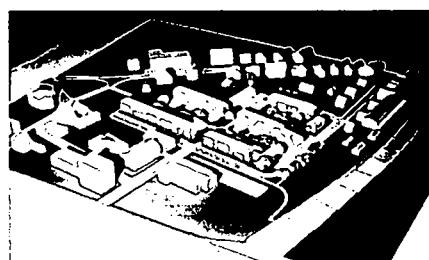
WV 197	Spielraum für kulturelle Aktivitäten
1978	Projekt Ottokar Uhl Drachengasse 2, 1010 Wien
Bauherr:	Verein "Spielraum Drachengasse zwei"
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich Vorentwurf für einen künstlerischen Aktionsraum mit Clubbetrieb. Aus dem Projekt entsteht später das nicht von Uhl geplante Theater Drachengasse.

WV 198	Kirche Karlsbad-Spielberg
1979 - 1981	Umbau Ottokar Uhl, Dieter Scheeren, Hans Traut 76307 Karlsbad-Spielberg, Deutschland
Bauherr:	Evangelische Kirchengemeinde Karlsbad-Spielberg, Pfarrer Bruno Fürniss



Statt dem ursprünglich vorgesehenen Neubau am Rande des Dorfes wird ein Projekt erarbeitet, das dem Wunsch nach einem erneuerten und leicht vergrößerten Kirchenraum entspricht. Neben einer baulichen Instandsetzung der Wände wird die bestehende Decke entfernt, um den Raum bis unter den (nach dem Bestand neu errichteten) Dachstuhl sichtbar zu machen. Auf einer umlaufenden, schmalen Galerie sind zusätzliche Sitzplätze untergebracht.

WV 199	Volkssiedlung Vöcklabruck
1980	Wettbewerb, 1. Ankauf Ottokar Uhl Michael Pacher Straße, Stephan Fadinger Weg, 4840 Vöcklabruck
Bauherr:	Verein "Besser Wohnen in Oberösterreich"
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Erich Müller



Ziel ist eine Aufwertung der Wohnqualität der bestehenden Volkssiedlung. Der Entwurf sieht fingerartige Erweiterungen in die Freiflächen zwischen den Häusern und gezielte Lösungsansätze für den ruhenden und fahrenden Verkehr vor.

WV 200 Kath. Gemeindezentrum St. Judas Thaddäus, Neureut

1980 - 1989 Wettbewerb, realisiert
Ottokar Uhl
Bärenweg 40, D - 76149 Karlsruhe Neureut

Bauherr: Kath. Kirchengemeinde St. Heinrich und Kunigunde, vertreten durch die Gesamtkirchengemeinde Karlsruhe

Mitarbeiter: Bernd Selbmann, Ludwig Weinold; Schmitt, Kasimir und Partner (Ausführungsplanung und Bauleitung)



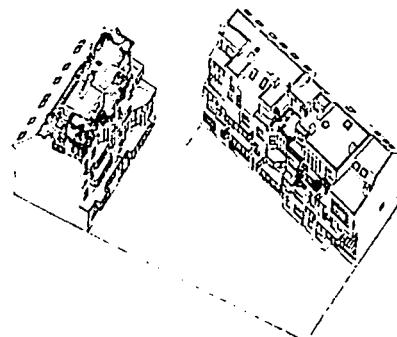
Der Wettbewerbsbeitrag umfasst eine Kirche, Gemeinde- und Büoräume, Kindergarten und eine Wohnbebauung. Für die Partizipation bei der Planung der Wohnbebauung findet sich kein Bauträger, worauf die Gemeinde den Grund verkauft und ein anderer Architekt die Wohnungen auf Basis von Uhls städtebaulichem Plan realisiert. Das nach außen verschlossen wirkende Gemeindezentrum wird dominiert vom Kirchenraum, der dreischiffig gegliedert eine Neudeinition des Basilika-Typs darstellt und über das Dach bzw. einen Atriumhof belichtet wird. Der eingeschossige Kindergarten ist ebenfalls zum Atriumhof hin orientiert. Auf der anderen Seite der Kirche sind das Pfarrbüro und die Pfarrwohnung untergebracht. Die lange Planungsduer (Baubeginn 1988) resultiert aus der lange Zeit ungesicherten Finanzierung.

WV 201 Wohnhaus "Wohnen mit Kindern"

1981 - 1984 realisiert
Ottokar Uhl
Jeneweing. 32/Wiener Gasse 6-8, 1210 Wien

Bauherr: Verein "Wohnen mit Kindern"

Mitarbeiter: Franz Kuzmich, Erich Müller, Martin Wurnig; Maria Groh (Pädagogische Betreuung und Animation), Ernst Haider (soziologische Untersuchungen), Janos Koppandy (Gartengestaltung)



Das Wohnhaus entsteht für eine Gruppe von 16 Jungfamilien, deren Anspruch auf umfassende Mitbestimmung in allen planerischen Bereichen das Projekt beherrscht. Das Ergebnis sind 16, hinsichtlich Typologie, Größe, Materialien, Einsatz und Raumhöhe unterschiedliche Wohnungen sowie mehrere Gemeinschaftsräume. Die Wohnungen sind, durch den Bebauungsplan vorgegeben, in zwei Baukörpern organisiert, der dazwischen liegende Hof als gemeinsame Spielfläche gestaltet. Während die straßenseitigen Fassaden eher zurückhaltend gestaltet sind, werden die hofseitigen Fassaden geprägt von der Unterschiedlichkeit der Wohnungen. Die Errichtung und die erste Wohnphase werden von zwei Forschungsarbeiten begleitet.

WV 202	Meditationsraum für Tischler-Berufsschule	WV 206	Wohnhaus Steinlechnergasse
1982	nicht realisiert	1983 - 1985	nicht realisiert
	Ottokar Uhl		Ottokar Uhl
	Kirchberg 8, 4550 Kremsmünster		Steinlechnergasse 16, 1130 Wien
Bauherr:	Stift Kremsmünster	Bauherr:	Stadt Wien, Magistratsabteilung 24
Mitarbeiter:	Bernd Selbmann	Mitarbeiter:	Mathias Christoffel, Franz Kuzmich, Bernd Selbmann
	<p>Der Vorschlag sieht ein Raum-im-Raum-System mit Stelltafeln vor. Durch die flexiblen Gestaltungsmöglichkeiten sollen die Schüler, die jeweils nur acht Wochen pro Jahr die Berufsschule besuchen, die Möglichkeit erhalten, sich den Raum anzueignen und den eigenen Wünschen und der Gruppengröße entsprechend einzuteilen.</p>		
WV 203	Studentenkapelle Stift Kremsmünster		
1982	nicht realisiert		Entwurfsbestimmendes Prinzip ist ein auf Sonneneinstrahlung ausgerichtetes Bauen. Die halbrunde Fassade entspricht in ihrer Gestaltung jeweils ihrem Verhältnis zur Sonne: Geschlossen im Norden (Wärmeschutz), offene Wintergärten im Osten, Balkone mit Schutzbewuchs im Süden, geschlossen zur Eisenbahntrasse im Westen (Lärmschutz). Des weiteren ist eine Partizipation der künftigen Bewohner vorgesehen. Da das Gebäude in dieser Form nicht im Finanzierungsrahmen für Gemeindebauten liegt, kommt es zu keiner Realisierung.
	Ottokar Uhl		
	Stift Kremsmünster, 4550 Kremsmünster		
Bauherr:	Stift Kremsmünster		
Mitarbeiter:	Bernd Selbmann		
	<p>Prinzipielle Überlegungen für eine Erneuerung der vorhandenen Studentenkapelle, die in mehreren Punkten nicht mehr den Anforderungen der Patres für den laufenden Schul- und Internatsbetrieb entspricht.</p>		
WV 204	Pastorales Zentrum Split II	WV 207	Wohnanlage Bellevue Augarten
1982 - 1984	nicht realisiert	1984	nicht realisiert
	Ottokar Uhl		Ottokar Uhl
	Split, Kroatien		Augarten, 1020 Wien
Bauherr:	Robert Bacsvary SJ (Erzdiözese Split)	Bauherr:	Zauner Ges.m.b.H., Ludwig Schöffman
Mitarbeiter:	Bernd Selbmann	Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Bernd Selbmann, Ludwig Weinold
	<p>Das Projekt, mit dem Uhl bereits 1970 kurz in Berührung kam (WV 184), war im Rohbau fertiggestellt, entsprach aber nicht den Vorstellungen der Verantwortlichen. Uhl erarbeitet allgemeine Lösungsansätze, wie in den bestehenden Rohbau ein liturgischer Raum gebaut werden könnte. Da die Anregungen Uhls nicht umgesetzt werden, lehnt er eine weitere Anfrage 1984 ab.</p>		
WV 205	Modell Stadtrandsiedlung		
1983	nicht realisiert		Die beiden Flaktürme sollen mittels einer Wohnbebauung ummantelt werden. Da dem Projekt aber jede rechtliche und finanzielle Basis fehlt, kommt es zu keinen weiteren Planungen.
	Ottokar Uhl, Franz Fehringer, Hugo Potyka, Wolfgang Windbrechtlinger		
Bauherr:	Institut für Soziologie der Universität Wien, Dr. Erich Bodzenta		
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Eleonore Bachinger (Studentin), Heimeth Bergmann (Inst. für Soziologie)		
	<p>Das Projekt entsteht im Rahmen eines siedlungssoziologischen Seminars. Vier Studentengruppen erarbeiten mit jeweils einem Architekten einen Teil einer Stadtrandsiedlung, den Arch. Potyka in einem Gesamtplan zusammenfasst.</p>		

WV 208 Wohnheim B.R.O.T.

1985 - 1990 realisiert

Ottokar Uhl

Geblergasse 78, 1170 Wien

Bauherr: Verein B.R.O.T.

Mitarbeiter: Jessacher Renate, Franz Kuzmich, Martin Wurnig; Maria Auböck (Gartengestaltung)



Der Verein B.R.O.T. (Beten, Reden, Offen sein, Teilen) will ein Wohnhaus, in dem die Mitglieder ihr christliches Ideal von gemeinschaftlichem Wohnen leben können. Das Gebäude, bei dessen Planung die Bewohner weitreichende Mitsprache erhalten, umfasst neben den Privatwohnungen, Studentenwohnungen und Gemeinschaftsräumen auch Notfallwohnungen für Menschen in prekären Situationen. Besondere Aufmerksamkeit wird dem großen, kommunikativen Treppenhaus gewidmet; auch Dach und Garten sind zur gemeinschaftlichen Nutzung vorgesehen. Um bei der Wohnungsaufteilung größtmögliche Freiheit zu behalten, wird das Gebäude in Stützenbauweise (keine tragenden Wände) errichtet.

WV 209 Wohnhaus BO 100

1986 - 1991 realisiert

Ottokar Uhl, Ivo Waldhör

Monbijou, 20580 Malmö, Schweden

Bauherr: Malmö Kommunala Bostads AB



Uhl ist bei diesem Projekt nicht als ausführender Architekt, sondern als Ideengeber und begleitender Partner tätig. Dementsprechend unterscheidet sich das Ergebnis auch formal stark von anderen Uhl-Bauten, deren klare, einheitliche Primärstrukturen einer weiteren formalen Entwicklung enge Grenzen setzen. Als Vorbild dient das Projekt „Wohnen mit Kindern“ (WV 201), das von den schwedischen Verantwortlichen besucht wurde und damit eine entscheidende Rolle für die politische Unterstützung bildet.

WV 210**Entwicklungsbereich Hauptbahnhof und Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM)**

1986

Wettbewerb

Ottokar Uhl

Schwarzwaldrstr. - Ebertstr. - Poststr. - Ettlingerstraße, 76137 Karlsruhe, Deutschland

Bauherr: Stadtplanungsamt Karlsruhe

Mitarbeiter: Franz Kuzmich, Kornelia Rhomberg, Karin Storm, Paul Tavolato, Martin Wurnig; Herbert Muck, Jürg Jansen (Fachberater)



Mit diesem Projekt versucht Uhl, die Mitbestimmungsfrage in einem sehr umfassenden Sinn zu behandeln. In einem nur durch rechtliche und städtebauliche Bedingungen vorgegebenen Rahmen soll das ZKM gemeinsam – und durch ein Computernetzwerk verbunden – mit einer interessierten Öffentlichkeit die Planung selbst durchführen. Die Jury würdigte diesen Ansatz nicht; Uhl wird zum zweiten Wettbewerb für das ZKM nicht mehr eingeladen.

WV 211 Pfarrkirche Hernals

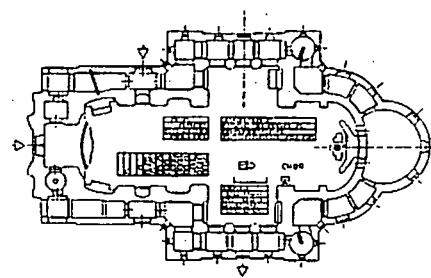
1987

Gutachten Umgestaltung, nicht realisiert

Ottokar Uhl, Gunther Ecker, Helmut Hempel

St. Bartholomäusplatz, 1170 Wien

Bauherr: Pfarre Hernals, Msgr. Johann Koller



Das Gutachten umfasst neben einer Bestandsanalyse mehrere Varianten für den Kircheninnenraum.

WV 212 Grabstein Leonhard Uhl

1988 realisiert
 Ottokar Uhl
 Friedhof Kalksburg, Zemlinskygasse 26,
 1230 Wien
 Bauherr: Gertrude und Ottokar Uhl

WV 213 Wohnhaus Gerstlgasse

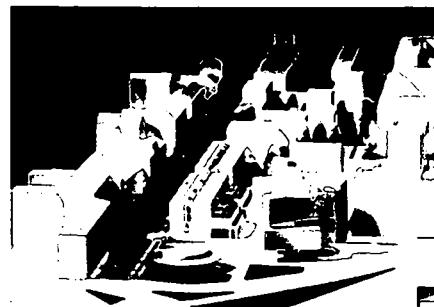
1988 - 1989 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Gerstlgasse 8, 1210 Wien
 Bauherr: Errichtergemeinschaft Gerstlgasse
 Mitarbeiter: Renate Jessacher, Franz Kuzmich
 Dieses privat initiierte Partizipationsprojekt wird anfangs von Uhl betreut. Die Vorstellungen von Auftraggeber und Architekt gehen allerdings diametral auseinander. Das Projekt wird von Franz Kuzmich, einem Mitarbeiter von Uhl, umgesetzt.

**WV 214 Wohnhäuser Schopenhauerstraße/
Abt Karl-Gasse**

1989 nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Schopenhauerstraße 58 / Abt Karl-Gasse
 13, 1180 Wien
 Bauherr: Wohnbauvereinigung für Privatangestellte
 Mitarbeiter: Franz Kuzmich
 Untersuchung einer möglichen Bebauung und Grundstücksauslastung.

WV 215 Bahnhof City Linz

1990 - 1992 Wettbewerb, 1. Preis; nicht realisiert
 Ottokar Uhl; Heinz Neumann, Eric Steiner (in der 2. Projektphase)
 Kärntnerstraße, Weingarthofstraße, 4020 Linz
 Bauherr: Kom. Rat Johann Breiteneder
 Mitarbeiter: Michael Eckel, Renate Jesacher, Franz Kuzmich, Clemens Uhl; Christian Bartenbach (Konsulent Lichttechnik), Werner Rosinak (Konsulent Verkehrsplanung)



Uhs Vorschlag sieht ein Hochhaus als städtebauliche Dominante neben einer ansonsten niedrigen, der Umgebung entsprechenden Bebauung vor. In weiterer Folge bearbeitet Uhl das Projekt gemeinsam mit den Zweitgereichten, Neumann/Steiner, wobei er die Planung des Hochhauses übernimmt. Nach mehreren grundlegenden, vom Gestaltungsbeirat verlangten Überarbeitungen, wird das Projekt aufgrund politischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten eingestellt.

**WV 216 Wohngebiet Donaufelderstraße/
Josef Baumann-Gasse**

1992 städtebauliches Expertenverfahren, nicht realisiert
 Ottokar Uhl
 Donaufelderstraße/Josef Baumann-Gasse,
 1220 Wien
 Bauherr: Stadt Wien, Magistratsabteilung 21
 Mitarbeiter: Klaudia Burtscher, Fred Gresens, Hermann Knoflacher, Janos Kopanny, Wolfgang Kos

Uhl wird von der GEWOG (Gemeinnützige Wohnungsbau-GesmbH) für das Verfahren mit der Erstellung eines städtebaulichen Planes beauftragt. Der Beitrag umfasst schriftlich formulierte Prinzipien und darüber hinaus nur sehr grundsätzlich planlich dargestellte Ansätze. Der Grundsatz einer sozialen und räumlichen Vielfalt wird durch unterschiedliche Bebauungsformen (vom 5-geschossigen Wohnblock bis zum Reihen- und Einfamilienhaus), bewusster Integration von Ausländern, dezentralen Wohngemeinschaften statt einem zentralen Studentenheim etc. gewährleistet.
 Die Wettbewerbsjury entscheidet sich für das Projekt der Architekten Atelier 4, Uhl wird in Folge gemeinsam mit Fritz Waclawek den Bauteil der GEWOG errichten (WV 220).

WV 217	Wohnhaus Leberberg	WV 219	St. Michael Kirche Saarbrücken*
1993 - 1994	nicht realisiert Ottokar Uhl; Roland Hagmüller (1. Projektphase) Rosa Jochmann Ring 5, Stg. 33, 1110 Wien	1992 - 1993	Neuordnung und Umbau, nicht realisiert Ottokar Uhl Saarbrücken, Deutschland
Bauherr:	Stadt Wien, Magistratsabteilung 24	Bauherr:	Pfarre St. Michael, Saarbrücken
Mitarbeiter:	Dieter Uhrig, Ludwig Weinold		Für den Umbau und die Neuordnung der Kirche St. Michael soll Uhl Vorschläge erarbeiten. Aus Zeitmangel muss er dieses Projekt allerdings in einem sehr frühen Stadium abgeben, ist dann aber noch Mitglied in der Jury, die das Projekt von Peter Alt und Thomas Britz als Preisträger auswählt.
	Die „Architektengruppe Leberberg“ (Margarethe Cufer, Reinhard Gieselmann, Roland Hagmüller, Ottmar Hasler, Juhani Pekka Janhunen, Helmut Küffel und Ottokar Uhl) soll Gemeindebauten im Städterweiterungsgebiet Leberberg errichten. Gemeinsam mit Roland Hagmüller bearbeitet Uhl Block 9A. Abweichend vom städtebaulichen Masterplan, brechen sie den geschlossenen Block auf und schlagen eine am nördlichen und südlichen Rand gelegene Zeilenbebauung und in deren Mitte einen zusätzlichen, kürzeren Baukörper vor. Aufgrund schwerwiegender Differenzen mit dem A legt Uhl 1994 den Auftrag zurück. Hagmüller übernimmt im Wesentlichen die Konzeption, allerdings erweitert er um ein Stockwerk, komprimiert die Erschließung und ändert das vorgesehene Balkon-/Loggiensystem. Die ursprünglich vorgesehene Mietermitbestimmung wird nicht durchgeführt.		
WV 218	Stadtteilplanung Aspern Süd	WV 220	Wohnhäuser Doeltergasse / Finsterergasse
1993 - 1995	kooperatives, städtebauliches Expertenverfahren, nicht realisiert Ottokar Uhl, Helmut Deubner, Artur Duniecki, Manfred Nehrer, Peter Scheifinger, Martin Treberspurg, Fritz Waslawek Bieberhaufenweg, Heustadelgasse, Lobaugasse, Plattensteinergasse, 1220 Wien	1993 - 1996	realisiert Ottokar Uhl, Fritz Waslawek Doeltergasse 6, Finsterergasse 9 u. 12, 1220 Wien
Bauherr:	Stadt Wien, Magistratsabteilungen 21C u. 50	Bauherr:	Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft m.b.H (GEWOG)
Mitarbeiter:	Klaudia Burtscher, Joachim Brech	Mitarbeiter:	Dieter Uhrig
	Die „Architektengruppe Stadtteilplanung“ schlägt ein kooperatives Expertenverfahren vor, das entgegen der gängigen Wettbewerbspraxis, alle positiven Ansätze der Wettbewerbsteilnehmer berücksichtigt. In diesem Verfahren sollen nach einer gemeinsamen Analyse von jedem Architekten Planungsansätze ausgearbeitet werden, die nach einem Bewertungsgang in ein Gesamtprojekt münden. Das Verfahren wird noch vor Ausarbeitung eines gemeinsamen Projekts wegen der stark gesunkenen Wohnungsnachfrage eingestellt.		Das Projekt besteht aus zwei U-förmigen Baukörpern im Süden des Areals und sechs kleineren Baukörpern, die nördlich davon in einer Reihe angeordnet sind. Den Anspruch auf eine bauliche und soziale Vielfalt, den Uhl im städtebaulichen Verfahren für dieses Gebiet formuliert hat, wird durch die Integration eines Tagesgeriatrie- und Sozialzentrums sowie durch einen Wohnformenmix mit Angeboten für Betagte, Krisenwohnungen, Wohnungen mit Betreuung etc. entsprochen.

WV 221	Institut für Ethik in der Medizin
1991 - 1998	teilweise realisiert Ottokar Uhl Spitalgasse 2, Hof 2 (Altes AKH), 1090 Wien
Bauherr:	Universität Wien, Institut für Ethik in der Medizin
Mitarbeiter:	Dieter Uhrig, Ludwig Weinold; Christian Bartenbach (Lichtplanung)



Die Kapelle des alten AKH soll zu einem interkonfessionellen Andachtsraum umgebaut werden, der auch als Veranstaltungsräum für das Institut für Ethik in der Medizin dient. Der Entwurf sieht einen Raum-im-Raum vor – eine durch ein Podest etwas erhöhte und durch transluzente Glaswände gebildete Form. Eine entsprechende Lichtsteuerung soll unterschiedliche Lichtstimmungen ermöglichen. Der Lösungsansatz würde unterschiedliche Nutzungsvarianten ermöglichen, ohne dabei den (denkmalgeschützten) Bestand zu beeinträchtigen. Uhl kann das Projekt nach seinem Schlaganfall nicht zu Ende führen.

WV 222 Paul-Gerhardt-Kirche, Karlsruhe

1994	Umbau, nicht realisiert Ottokar Uhl Breite Straße 49, Karlsruhe, Deutschland
Bauherr:	Ev. Pfarramt der Paul-Gerhardt-Gemeinde
	Das von Friedrich Weinbrenner als Stephanienbad errichtete und von der evang. Paul-Gerhardt-Gemeinde als Kirche genutzte Gebäude soll einer Generalsanierung unterzogen werden. Aufgrund der angespannten Finanzlage wird das Projekt so weit nach hinten verschoben, dass eine intensive Befassung durch Uhl nicht mehr möglich ist. .

WV 223 Evangelisches Gemeindezentrum Freiburg-Rieselfeld

1994 - 1996	Grundlagenermittlung, nicht realisiert Ottokar Uhl Rieselfeld, 79100 Freiburg, Deutschland
Bauherr:	Evangelisches Kirchengemeindeamt Freiburg
	Uhl bearbeitet das Projekt zunächst mit seinen Studierenden der Universität Karlsruhe. In der Folge bietet er zusammen mit Joachim Brech (Wohnbund Frankfurt) der Gemeinde die Projektsteuerung für die Koordination mit den unterschiedlichen Projektbeteiligten (Kirchengemeinde, Gemeinderat etc.) an. Uhl wird mit der Grundlagenerhebung, einer reduzierten Projektsteuerung und ersten grundsätzlichen Planungsüberlegungen beauftragt. Er begleitet die erste Phase des Projekts bis 1995.

WV 224 Alte Stadtgärtnerei Heidelberg

1994 - 1996	teilweise realisiert Ottokar Uhl, Wohnbund Frankfurt, GAP Carl Bosch Straße / Philipp Reis Straße, 69117 Heidelberg
Bauherr:	Gesellschaft für Grund- u. Hausbesitz m.b.H. Heidelberg

Mitarbeiter:
Dieter Uhrig; Joachim Brech und Joachim Löhöffel (Wohnbund); Ludwig Weinold (GAP)

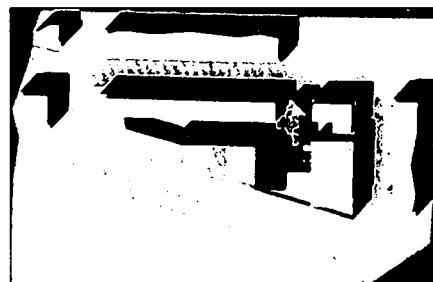


Die dreizeilige Wohnhausanlage ist konstruktiv als Schottenbau geplant. Den Nutzern sollen weitreichende Partizipationsmöglichkeiten eingeräumt werden. Über Art und Umfang der Partizipation entwickeln sich jedoch derart massive Auflassungsunterschiede, dass Uhl und dem Wohnbund nach der Einreichplanung der Auftrag entzogen wird. Das Projekt wird nach den erstellten Einreichplänen errichtet, allerdings ohne Partizipation der Mieter. Die Wohnhausanlage ist der Beginn einer Reihe von gemeinsamen Projekten mit dem Wohnbund Frankfurt und der Planungsfirma GAP (Ludwig Weinold).

WV 225 Zentrum für Wohnen, Kultur, Einkauf

1995 - 1996	nicht realisiert Ottokar Uhl, Wohnbund Frankfurt, GAP Kurfürsten-Anlage, Karl Metz Straße, Alte Eppelheimer Straße, 69115 Heidelberg
Bauherr:	Ufa-Projektentwicklungs GmbH

Mitarbeiter:
Dieter Uhrig; Joachim Brech (Wohnbund); Ludwig Weinold (GAP)

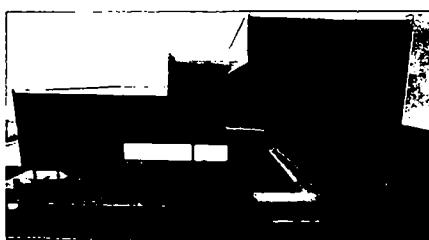
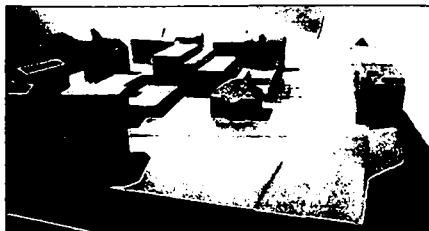


Auf einem bahnhofsnahen Grundstück sollen neben einem Kino Geschäfte, Restaurants und Wohnungen realisiert werden. Das Projekt kommt über ein frühes Planungsstadium nicht hinaus, als die Kinobetreiber ihr Interesse zurückziehen.

* Projektinformation Ottokar Uhl. Keine Information bzw. Unterlagen dazu im Archiv Uhl.

WV 226	Herz Jesu Kirche München
1995 - 1996	Wettbewerb
	Ottokar Uhl
	Amortstraße/Lachnerstraße, 80639 München Neuhausen, Deutschland

Bauherr: Erzbischöfliches Ordinariat München

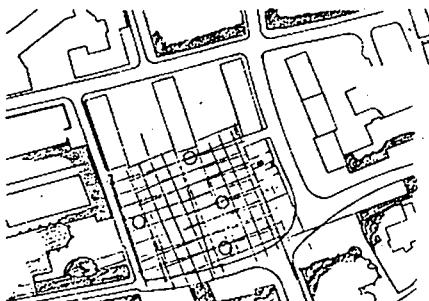


Der abgestufte Baukörper ermöglicht eine ähnlich differenzierte räumliche Disposition wie in Neureut. Von der Straße her sichtbar vor der Kirche aufgestellt sind die Säulen der abgebrannten alten Kirche platziert. Tageslicht fällt über ein Glasdach in den Raum; die liturgische Raumordnung entspricht den von Uhl erarbeiteten Grundsätzen.

WV 227	Lebenshaus Frankfurt
1996	nicht realisiert
	Ottokar Uhl, Wohnbund Frankfurt
	Alte Mainzergasse, Buchgasse, Münzgasse, Karmeliterg., 60311 Frankfurt, Deutschland

Bauherr: Caritasverband Frankfurt e.V.

Mitarbeiter: Joachim Brech, Joachim Löhöffel, Anne Lamberjohann (alle Wohnbund Frankfurt)

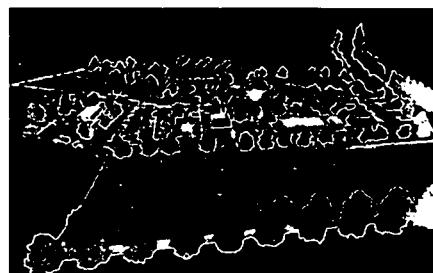


Für ein Grundstück in Frankfurt erarbeitet Uhl gemeinsam mit dem Wohnbund Frankfurt ein Konzept für integratives Wohnen, ein Konzept der Integration von Älteren, Behinderten und Kranken in einem vielfältigen Wohnumfeld unter der Prämisse einer offenen Planung. Das Projekt kommt über die Konzeptphase nicht hinaus.

WV 228	Baugebiet Max-Beckmann Weg
1996	Rahmenplan, nicht realisiert
	Ottokar Uhl, Wohnbund Frankfurt, GAP
	Max Beckmann Weg, 65428 Rüsselsheim

Bauherr:

Mitarbeiter: Dieter Uhrig; Joachim Brech und Joachim Löhöffel (Wohnbund); Ludwig Weinold (GAP)



Uhl entwickelt gemeinsam mit dem Wohnbund Frankfurt einen Rahmenplan, der einerseits unterschiedliche Wohnformen und als Bebauungsstruktur sog. Bauräume vorsieht, Volumen, innerhalb derer sich unterschiedliche Bauformen entwickeln sollen. Offene Planung und Partizipation war integraler Bestandteil des Konzeptes. Eine weitere Beauftragung der Arge Uhl/Werkbund bleibt aus, der Wohnbund betreut den Planungsprozess (nicht jedoch die Planung) weiter.

WV 229	Alte Ziegelei, Treysa
1996	nicht realisiert
	Ottokar Uhl, Wohnbund Frankfurt, GAP
	Am Esel, 34613 Treysa

Bauherr: Raiffeisenbank Schwalmstadt e.G.

Mitarbeiter: Dieter Uhrig; Joachim Brech (Wohnbund); Ludwig Weinold (GAP)



WV 230	Neues Bauen am Horn
1996 - 1997	nicht realisiert
	Ottokar Uhl

Bauherr: Am Horn, 99421 Weimar

Mitarbeiter: Landesentwicklungsgesellschaft mbH (LEG)
Thüringen, Erfurt

Uhl wird neben anderen zu einem städtebaulichen Gutachten geladen, welches für ein zentrumsnahes Gebiet in Weimar ein sowohl in gestalterischer als auch in sozialer Hinsicht innovatives Projekt entwickeln soll. Wegen seines Schlaganfalles kann Uhl dieses Projekt nicht beenden.

3.2. Forschungsarbeiten

F 01	Architektur in Wien	1960 - 1966
Forschungswerber	Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Rudolf Kohoutek	
Finanzierung:	Verlag Anton Schroll, Wien	
publiziert:	Ottokar Uhl, <i>Architektur in Wien. Von Otto Wagner bis heute</i> , Verlag Anton Schroll, Wien 1966 Ottokar Uhl, "Moderne Architektur", in: <i>Bau</i> , Heft 4, Wien 1966 (Auszug)	
F 02	Lois Welzenbacher	1964 - 1968
Forschungswerber	Ottokar Uhl, Friedrich Achleitner	
Finanzierung:	Residenz Verlag, Salzburg	
publiziert:	Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, <i>Lois Welzenbacher 1889-1955</i> , Residenz Verlag, Salzburg 1968	
F 03	Vorfertigung im Schulbau	1968 - 1971
Forschungswerber	Studiengemeinschaft Vorfertigung im Schulbau (Auftragsforschung)	
Projektleitung:	Herbert Thurner	
Partner	Viktor Hufnagl, Franz Kiener, Ferdinand Kitt, Fritz Gerhard Mayr, Herbert Thurner, Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Helmut Eisenmenger, Heidi Eisenmenger, Heiner Fürst, Rudolf Kohoutek	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Bundesgebäudeverwaltung 1	
publiziert:	Studiengemeinschaft Vorfertigung im Schulbau (Hg.), <i>Vorfertigung im Schulbau</i> , Band 1-8, Wien 1970, Schlussbericht, Wien 1971 Band 1: Literatur Band 2: Bausysteme Österreich Band 3: Turnhallen Band 4: Bausysteme Ausland Band 5: Modularkoordination Band 6: Gesetzliche Grundlagen Band 7: Pädagogische Aspekte - Bauliche Konsequenzen Band 8: Vorfertigung, Industrialisierung, Architektur Schlussbericht: Ergebnisse, Feststellungen, Empfehlungen	
	In dieser Studie sollte die Möglichkeit des Einsatzes vorgefertigter Gebäudeteile im Schulbau zur Kostensenkung und Bau rationalisierung untersucht werden. Uhl war in der Forschungsgruppe der dem Thema am positivesten Gegenüberstehende. Er erweiterte in dem von ihm verfassten Band 8 zum Thema "Vorfertigung Industrialisierung Architektur" die Aufgabenstellung um die Frage der Industrialisierung im Bauwesen. Teil bzw. Folge dieses Forschungsauftrages waren die Versuchsschulen in Imst (Kiener/Kitt), Wörgl (Hufnagl, Mayr) und Völkermarkt (Thurner/Uhl).	
F 04	Forschungsplan für die Wohnbauforschung in Österreich	1968 - 1970
Forschungswerber	Gruppe Forschungsplan (Auftragsforschung)	
Projektleitung:	Franz Fehringer	
Partner	Franz Fehringer, Günther Feuerstein, Herbert Prader, Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Horst Berger	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik	
publiziert:	Gruppe Forschungsplan (Hg.), <i>Entwurf eines Forschungsplans für die Wohnbauforschung in Österreich beim Bundesministerium für Bauten und Technik</i> , Wien 1970	
	Die Mitglieder der Gruppe Forschungsplan erarbeiteten im Rahmen der Aktion 20 im Arbeitskreis Architekten Vorschläge für eine neue Wohnbaupolitik aus. Teil dieses Vorschlag war auch, Budgetmittel für Wohnbauforschung zur Verfügung zu stellen. Im Rahmen der Neuordnung der Wohnbauförderung wurde dieser Ansatz integriert. Für diese Budgetmittel erstellte die Gruppe Forschungsplan einen Vorschlag über Struktur, Gewichtung und inhaltliche Ausrichtung.	

F 05	Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden, 1. und 2. Teil	1969 - 1970
Forschungsarbeit im Rahmen des Lehrauftrages "Kirchenbau" an der Akademie für bild. Künste, Prof. Plischke		
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Finanzierung:	Institut für Kirchenbau und sakrale Kunst, Akademie für bildende Künste, Wien	
publiziert:	Ottokar Uhl, "Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden", in: <i>Bibel und Liturgie</i> , Heft 2, 1970 Ottokar Uhl, "Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden", in: <i>Bibel und Liturgie</i> , Heft 3, 1970 Ottokar Uhl, "Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden", in: <i>Bibel und Liturgie</i> , Heft 2/3 Sonderdruck, 1970 Ottokar Uhl, "Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden", in: <i>Diakonia</i> , 3. Jg., Heft 1, 1972 (jeweils Auszug)	
F 05	Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens	1972 - 1975
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Ottokar Uhl und Rudolf Dirisamer (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl und Rudolf Dirisamer	
Mitarbeiter:	Rolf Wessely (Architekt), Hermann Schuster (Jurist), Albert Reiterer (Ökonom), Gertraud Arnter, Helmut Marold, Brigitte Moser, Franz Pavelka und Eduard Watzke (Soziologen)	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F227)	
publiziert:	Rudolf Dirisamer, Ottokar Uhl, "Architektur und Verhalten", in: <i>Transparent</i> , 10/1976 Rudolf Dirisamer, Ottokar Uhl, "Architektur und Verhalten", in: <i>Architektur aktuell</i> , Nr. 57/1977 Rudolf Dirisamer, Ottokar Uhl, "Architektur und Verhalten", in: <i>Architektur aktuell</i> , Nr. 192/1996 (jeweils Auszug)	
F 06	Forschungsprogramm Hollabrunn, Architektenwettbewerb "Wohnen morgen" des Bundesministeriums für Bauten und Technik. Individualisierte Wohnungen mit standardisierter Fertigung bei kompakter, dichter und maximal 4-geschoßiger Bauweise	1972 - 1983
Forschungswerber	ALPENLAND Gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Partner	Rudolf Dirisamer, Ottokar Uhl, Jos P. Weber	
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Walter Voss (Architektur), Ede Dulosy (Haustechnik), Rudolf Gschmitzer (Lichtplanung), Erich Panzhauser (Bauphysik)	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F273)	
publiziert:	Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung und Koordination (Hg.), <i>Wohnen morgen Hollabrunn</i> , Forschungsbericht 1, Wien 1978 Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung und Koordination (Hg.), <i>Partizipation als Prozeß</i> , Forschungsbericht 2, Wien 1981	
	Dieses Forschungsprojekt begleitete den Bau der Wohnanlage Wohnen morgen Hollabrunn (1972 - 1976)	
F 07	Sonderwohnformen für Studenten	1973 - 1974
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Ottokar Uhl und Rudolf Dirisamer (Auftragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Bernd Hartmann, Brigitte Moser, Franz Kuzmich	
Finanzierung:	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Abteilung Planung und Statistik	

F 08	Wohnerziehung, 1. und 2. Teil Fachdidaktische Umsetzung und pädagogische Vermittlung jener Unterlagen, die aus den baulich-räumlichen und sozialen Bereichen des Phänomens Wohnen bearbeitet und erstellt werden. Textierung von, in Arbeitsbüchern und Broschüren anzubietetenden, Lehr- und Lerninhalten für Schulen und Erwachsenenbildung	1975 - 1983
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Wohnerziehung (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Rudolf Dirisamer (1. Teil), Gernot Figlhuber (2. Teil)	
Partner	Rudolf Dirisamer, Gernot Figlhuber, Ottokar Uhl, Wolfgang Werner	
Mitarbeiter:	Anton Bammer, Wilhelm Dabringher, Peter Gurtner, Christine Mussel, Walter Kortanek, Kozik Angelika, Franz Kuzmich, Michael Lenert, Brigitte Paul, Angelika Plank, Günter Povaly, Dieter Scheeren, Josef Seiter, Werner Sommer, Siegfried Stadlhuber, Christine Stein, Liese Steinbacher, Heidi Steinkellner, Alfred Steinwender, Isolde Tambour, Hubert Wiederhofer, Günther Wimmer	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F414 und F606)	
publiziert:	Rudolf Dirisamer, Gernot Figlhuber, Ottokar Uhl (Hg.), <i>Wohnen - Ein Handbuch</i> , Löcker Verlag, Wien 1983 Rudolf Dirisamer, Gernot Figlhuber, Ottokar Uhl (Hg.), "Unterrichtsvorschläge und Materialien zur Wohnerziehung", Wien 1983	
F 09	Mieterbeteiligung im kommunalen Wohnhausbau Modell der Planungsbeteiligung und Mitbestimmung (Schwerpunkt Unterschichtsbevölkerung), untersucht am Beispiel eines Wohnhausneubaues der Gemeinde Wien in Wien 16., Feßtgasse 12 - 16	1977 - 1983
Forschungswerber	Stadt Wien, Magistratsabteilung 24 (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Partner	Rudolf Dirisamer, Franz Kuzmich, Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Peter Schneider	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F499)	
publiziert:	Ottokar Uhl (Hg.), <i>Partizipation im Gemeindebau</i> , Forschungsbericht 4, Wien 1983 Dieses Forschungsprojekt begleitete den Bau des Wohnhauses Feßtgasse 12 - 16	
F 10	Möglichkeiten und Grenzen der demokratischen Mitbestimmung im sozialen Wohnbau	1979 - 1981
Forschungswerber	Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Manfred Eder, Franz Lettner, Karin Schütt, Hubert Zeitlhofer	
Partner	Fritz Bauer (Arbeitskreis Bewohner), Kurt Freisitzer (Arbeitskreis Soziologen), Robert Koch (Öffentlichkeitsarbeit), Lothar Lausmann (Arbeitskreis Bauträger), Ottokar Uhl (Arbeitskreis Architekten)	
Mitarbeiter:	Arbeitskreis Architekten: Franz Fehringer, Eifried Huth, Klaus Kada, Franz Kuzmich, Fritz Matzinger, Heinz Pammer, Ottokar Uhl	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F635)	
publiziert:	Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich (Hg.), <i>Möglichkeiten und Grenzen der demokratischen Mitbestimmung im sozialen Wohnungsbau</i> . Linz 1981, Band 1: Bodzenta, "Eine internationale Übersicht" Band 2: Bauer, "Bericht des Arbeitskreises der Bewohner" Band 3: Freisitzer, Harisch, Lins, Richter, "Bericht des Arbeitskreises der Soziologen" Band 4: Uhl, "Bericht des Arbeitskreises der Architekten" Band 5: Lausmann, Ziegler, "Bericht des Arbeitskreises der Bauträger" Band 6: Freisitzer, Harisch, "Ergebnisse der schriftlichen Umfrage bei Bauträger und Architekten in Österreich" Band 7: Wolny, "Juristische Gesamtstudie" Band 8: Dirisamer, "Organisationssoziologische Analyse der Partizipationsansätze im sozialen Wohnungsbau" "Zusammenfassender Schlussbericht" Anhang I: Koch, "Bericht über die Öffentlichkeitsarbeit" Anhang II: Gräsel, "Bericht über die Vorbereitungs- und Planungsphase des partizipativen Wohnvorhabens Wohndorf Aspern"	

F 11	Selbsthilfe im Geschoßbau "Wohnen morgen" Hollabrunn 2. Bauteil	1980 - 1998
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft "Wohnen morgen - Hollabrunn" (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Partner	ALPENLAND Gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft, Franz Kuzmich, Erich Panzhauser	
Mitarbeiter:	Dieter Uhrig, Ludwig Weinold; Heinz Barta (Konsulent für rechtliche Fragen)	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F820)	
publiziert:	Arbeitsgemeinschaft "Wohnen morgen - Hollabrunn" (Hg.), <i>Selbsthilfe im Geschoßbau</i> , Wien 1998	
	Dieses Forschungsprojekt war als begleitende Studie zum Bau des 2. Bauteiles des Projektes Wohnen morgen - Hollabrunn gedacht. Da es aber zu dessen Bau nicht kam, wurde eine das Vorhaben in einer reduzierten Form zu Ende geführt, in dem die Möglichkeit von Eigentleistungen im sozialen Wohnbau generell und projektunabhängig untersucht wurden.	
F 12	Neues Leben in Gartenstädten	1980 - 1983
Forschungswerber	Institut für Gebäudeplanung, Lehrstuhl Bauplanung und Entwerfen, Universität Karlsruhe (Auftragsforschung)	
Projektleitung:	Heinz Jakubeit, Ottokar Uhl	
Partner	Heinz Jakubeit, Bernd Müller, Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Mitarbeiter und Studierende am Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen, Universität Karlsruhe	
Finanzierung:	Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau Bonn-Bad Godesberg, mit Unterstützung von Gartenstadt Karlsruhe eG, Stadt Karlsruhe, Bundesdenkmalamt Baden-Württemberg	
publiziert:	Ottokar Uhl (Hg.), <i>Neues Leben in Gartenstädten. Vorbild - Expertise zur erhaltenen Erneuerung von ein- und zweigeschoßigen Einfamilienreihenhäusern nach dem Gartenstadt-Konzept von 1910 bis 1930</i> , Karlsruhe 1983	
	Dieses Forschungsprojekt wurde im Rahmen der Lehrstuhlarbeit von Studierenden bearbeitet. Neben einer Bestandsaufnahme von Gartenstädten in Deutschland wurde auch ein Pilotprojekt eines Umbaus einer Gartenstadt-Wohneinheit der Siedlung Karlsruhe-Rüppurr geplant und umgesetzt.	
F 13	Ein Weg zum kindgerechten Wohnhaus	1982 - 1987
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Wohnen mit Kindern (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Partner	Maria Groh, Ernst Haider, Franz Kuzmich, Ottokar Uhl, Martin Wurnig	
Mitarbeiter:	Gerlinde Ossberger, Kornelia Rhomberg	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F821)	
publiziert:	Arbeitsgemeinschaft Wohnen mit Kindern (Hg.), <i>Ein Weg zum Kindgerechten Wohnhaus</i> , Forschungsbericht 5, Wien 1987	
	Dieses Forschungsprojekt begleitete den Bau des Wohnhauses Wohnen mit Kindern (Wien 21.)	
F 14	Handbuch für Mitbestimmung im sozialen Wohnbau	1983 - 1986
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Kurt Freisitzer, Robert Koch, Ottokar Uhl (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Robert Koch	
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Fritz Kojan (Textierung), Johann Klinger (Fotos)	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F911)	
publiziert:	Kurt Freisitzer, Robert Koch, Ottokar Uhl, <i>Mitbestimmung im Wohnbau. Ein Handbuch</i> , Picus Verlag, Wien 1986	
F 15	Gutachten "Forellenweg", Salzburg	1984 - 1985
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung, Koordination (Auftragsforschung)	
Partner	Ottokar Uhl, Jos P. Weber	
Mitarbeiter:	Bernd Selbmann; Christa Daniel, Hans-Joachim Klein (beide Institut für Soziologie, Universität Karlsruhe)	
Finanzierung:	Dieter Masopust, Stadtrat der Landeshauptstadt Salzburg	
	Uhl und Weber sollten die zu erwartende Wohnqualität und insbesondere die Möglichkeit der Partizipation in der Planung des Projektes "Forellenweg" in Salzburg untersuchen. Das Gutachten ist ähnlich einem städtebaulichen Lehrbuch aufgebaut, welches in erster Linie zeigen sollte, dass bestimmte Entscheidungen gewisse Möglichkeiten ausschließen und andere Folgen zwingend mit sich bringen. Eine Interpretation dessen in Bezug auf das untersuchte Projekt unterblieb weitgehend (mit Ausnahme ihrer negativen Stellungnahme zu Möglichkeiten der Partizipation).	

F 16	Rechnergestütztes Planen und Entscheiden	1984 - 1988
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Rechnergestütztes Planen (Antragsforschung)	
Partner	Franz Kuzmich, Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Paul Tavolato	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F974)	
	Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurde eine Software entwickelt, mit der zukünftige Bewohner in einem vorgegebenen Primärsystem den Grundriss ihrer Wohnung zeichnen konnten. Aus einem Bauteilkatalog konnten sie die entsprechenden Bauteile (Fenster, Türen, Wände, etc.) auswählen, so dass am Ende nicht nur ein Plan ihrer Wohnung, sondern auch der entsprechende Preis ausgegeben werden konnte. Mit einem solchen Programm sollte der Kommunikationsprozess in der Mitbestimmungsphase vereinfacht und beschleunigt werden. Die Arge wollte das Programm in einem weiteren Forschungsvorprojekt weiter entwickeln, konnte dafür aber keine Forschungsgelder mehr lukrieren.	
F 17	Integratives Wohnen als soziales Dienstleistungsangebot	1984 - 1990
Forschungswerber	Institut für Ehe und Familie (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Helmut Schattovits	
Partner	Helmut Schattovits, Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Sabine Klar, Franz Kuzmich, Martin Wurnig	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F936)	
publiziert:	Institut für Ehe und Familie (Hg.), <i>Integratives Wohnen als soziales Dienstangebot. Endbericht - Teil I</i> , Wien 1988 Institut für Ehe und Familie (Hg.), <i>Integratives Wohnen als soziales Dienstangebot. Endbericht - Teil II</i> , Wien 1993	
	Dieses Forschungsprojekt begleitete den Bau des Wohnheimes B.R.O.T., Wien 17.	
F 18	Halogenisierung von Sozialwohnungen	1985 - 1988
Forschungswerber	Arbeitsgemeinschaft Ottokar Uhl, Lichtplanung Christian Bartenbach GmbH (Auftragsforschung)	
Projektleitung:	Lichtplanung Christian Bartenbach GmbH	
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich	
Finanzierung:	Fa. OSRAM, München	
F 19	Mitbestimmung im Wohnungsbau der Gemeinde Wien Vergleich der bisher realisierten Mitbestimmungsprojekte der Stadt Wien mit Mitbestimmungsprojekten anderer Bauträger	1987 - 1988
Forschungswerber	Adorjan Kovacs, Ottokar Uhl (Auftragsforschung)	
Projektleitung:	Ottokar Uhl	
Mitarbeiter:	Franz Kuzmich, Kornelia Rhomberg, Karin Storm	
Finanzierung:	Stadt Wien, Magistratsabteilung 19	
F 20	Wohnen mit Kindern in der Praxis	1988 - 1992
Forschungswerber	Forschungsgemeinschaft Wohnen mit Kindern in der Praxis (Antragsforschung)	
Projektleitung:	Maria Groh	
Partner	Maria Groh, Ernst Haider, Franz Kuzmich, Wolfgang Lutz, Ottokar Uhl, Martin Wurnig, Verein Wohnen mit Kindern	
Finanzierung:	Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnbauforschung (F936)	
publiziert:	Maria Groh, Ernst Haider, Conny Krenn, Franz Kuzmich, Wolfgang Lutz, Tilarmann Schleicher, Ottokar Uhl, Walter Winkelhofer, Martin Wurnig, <i>Wohnen mit Kindern. Ein Erfahrungsbericht</i> , Picus Verlag, Wien 1992	
	Fünf Jahre nach Bezug des Hauses wurde das Projekt "Wohnen mit Kindern" und die erste Zeit des Wohnens untersucht.	

4.1. Publikationsliste

1958	Fragen zu Architektur - Antworten von Uhl "Ein nicht alltäglicher Brief"	evento - critica a cronaca delle arti Nr 6, Venecia 1958 der BAU, 6/1958
1959	"Die Grundrichtungen der modernen Architektur im Profan- und Kirchenbau" "Lois Welzenbacher: Ein Wegbereiter der Moderne in Architektur und Städtebau" "Projekt für eine Kirche in Teesdorf"	Christliche Kunstblätter 2/1959, Linz 1959 Wort und Wahrheit 5/1959, Wien Christliche Kunstblätter, 2/1959, Linz 1959
1960	"Eisen und Beton" "Drei große Meister" "Giftpilz am Gartenbau"; Leserbrief	Die Furche Nr. 17, 23.04.1960 Die Furche Nr. 41, 08.10.1960 Die Furche Nr. 2, 09.01.1960
1961	"Werk und Wort von Adolf Loos" Stellungnahme zu "Finden Sie, daß sich Wien richtig verhält?"	Die Furche Nr. 32, 1961 Die Presse, 24.12.1961
1962	"Studentenbühne "Die Arche""	der Aufbau, 4,5/1962
1963	"Ausstellung koreanischer Kunst"	der Aufbau, 2/1963
1964	Buchbesprechung: Münz, Künstler, Adolf Loos 1870 - 1933 "Kirchenbau in unserer Zeit" "Kleine Räume für den Gottesdienst" "Die Bauaufgabe, gesehen durch ein Experiment" "Adolf Loos in seinen Bauten und Projekten" "Lois Welzenbacher", Ausstellungskatalog, Galerie St. Stephan, Wien 1964	Die Presse, 17./18.10.1964, Spektrum S. III Christliche Kunstblätter, 1964/1965 Bibel und Liturgie, 38. Jg., Nr. 6, 1964 Salzburger Nachrichten, 22.2.1964 Die Presse, 17./18.10.1964
1965	Kritik des College of Environmental Design, Berkley "Demontable Kirchen" "Erfahrungen mit einer demontierbaren Kirche" "Kleine Räume für den Gottesdienst"	Bau, Nr. 5/6, 20. Jg., Wien 1965 Bauen und Wohnen, Nr. 10, 1965 Christliche Kunstblätter, 2/1965 Bibel und Liturgie, 38. Jg. 8-9/1964-65
1966	"Gotteshaus und Gemeindezentrum im Dienst der Strandseelsorge" Buchbesprechung: Muck, Die Gestaltung des Kirchenraumes nach der Liturgiereform, Münster 1966 "Wiener "Studentenkapelle" als Versuch zu wesentlicher Liturgie" (mit Gert Schlegel) "Moderne Architektur" "Moderne Architektur in Wien von Otto Wagner bis heute", Verlag Anton Schroll, Wien-München 1966	Lebendige Seelsorge, 7/8, 1966 Bau Nr. 3, 21. Jg., Wien 1966 Christliche Kunstblätter, 2/1966 Bau, Heft 4, Wien 1966
1967	"Thesen zum Kirchenbau heute (= 71 Bilder und 29 Texte. Der Kirchenbau 1967)"	Die Furche, 25.03.1967

1968	<p>"Lebenslänglich für Wien?"</p> <p>"Mobilität und Kirche"</p> <p>"Montagekirchen in Wien"</p> <p>"Kirchenbau als Prozeß"</p> <p>"Lois Welzenbacher", Residenz-Verlag, Salzburg 1968 (mit. F. Achleitner)</p> <p>"Kapelle der Schwestern der Caritas Socialis in Klosterneuburg"</p> <p>"Konviktskapelle Melk"</p>	<p>Bau, Heft 6, Wien 1968</p> <p>Blätter, 22. Jg., Wien 1968</p> <p>Gottesdienst, Nr. 2, 17.01.1968</p> <p>Christliche Kunstblätter, 4/1968, Linz 1968</p>
1969	<p>"Kirchenbau als Prozeß"</p> <p>"Montagekirche Wien X., Kundratstraße2</p>	<p>Christliche Kunstblätter, 3/1968, Linz 1968</p> <p>Christliche Kunstblätter, 1/1968, Linz 1968</p>
1970	<p>Buchbesprechung: Schmid, R. (Hg.), Das Ende der Städte?, Stuttgart 1968</p> <p>"Neue Konzepte in Kirchenbau"</p> <p>"Wieder ein Gemeindezentrum ?(oder: wider ein Gemeindezentrum?)"</p> <p>"Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden"</p> <p>"Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden"</p> <p>"Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden"</p> <p>"Wozu bauen wir noch Kirchen"</p> <p>Studiengemeinschaft "Vorfertigung im Schulbau" im Auftrag des Bundesministerium für Bauten und Technik (Hg.), "Vorfertigung im Schulbau. Vorfertigung, Industrialisierung, Architektur" (Band 8), Wien 1970</p> <p>Fehringen, Feuerstein, Prader, Uhl (Gruppe Forschungsplan), "Entwurf für einen Forschungsplan für die Wohnbauforschung in Österreich beim Bundesministerium für Bauten und Technik", Wien 1970</p>	<p>Rombold (Hg.), "Kirchen für die Zukunft bauen", Herder, Wien 1969</p> <p>Die Furche, 3.5.1969</p> <p>Christliche Kunstblätter, 1/1970, Linz 1970</p> <p>Christliche Kunstblätter, 3/1970, Linz 1970</p> <p>Bibel und Liturgie Heft 1, Klosterneuburg 1970</p> <p>Bibel und Liturgie, Heft 2, 1970</p> <p>Bibel und Liturgie, Heft 3, Klosterneuburg 1970</p> <p>Bibel und Liturgie, Heft 2/3 Sonderdruck, 1970</p> <p>Bibel und Liturgie, 1/1970</p>
1971	<p>"Die Erziehung des Architekten heute - ein Bericht über ein Experiment"</p> <p>"Wien morgen ? Projekte, Ideen, Vorschläge"</p> <p>"Die Architektur hinkt der Theologie hinterher"</p> <p>"Trois aspects du réaménagement de la chapelle de Klosterneuburg"</p>	<p>Transparent 1, Wien 1971</p> <p>Protokolle, 2/71, Wien 1971</p> <p>Der Volksbote, Nr. 24, 12.06.1971</p> <p>Art d'Eglise, Nr. 155, 1971</p>
1972	<p>"Funktion des Architekten im industrialisierten Bauen - Theorie und Praxis"</p> <p>"Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden"</p>	<p>Element und Fertigbau, 1/1972, München 1972</p> <p>Diakonia, 3. Jg, Heft 1, Mainz, Wien 1972</p>
1973	<p>Assoziationen eines Architekten</p> <p>"Emanzipatorische Architektur"</p> <p>"Neue Konzepte im Kirchenbau"</p> <p>"Wozu wird Urbanität geplant ?"</p>	<p>Kunst und Kirche, 3/1973, Gütersloh, Linz 1973</p> <p>KS Neues 2/1973, Neues Bauen in Kalksandstein, München 1973</p> <p>Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst e.V. (Hg.), "Kirchenbau in der Diskussion", München 1973</p> <p>Tiroler Tageszeitung, 07.09.1973</p>

1974	<p>“Die herrschende Architektur = Die Architektur der Herrschenden”</p> <p>“Eine Stadt in Hadersdorf-Weidlingau”</p> <p>“Niemandsland oder Assanierungstäter”</p> <p>“Partizipation im Gemeindebau”</p> <p>“Symposion für Kunst und Kunsterzieher”</p> <p>“Urbanität = Kommerz”</p> <p>“Das UOG und die Bedenken”</p>	<p>Die Presse, 31.08.1974</p> <p>Die Presse, 03.08.1974</p> <p>Die Presse, 21.08.1974</p> <p>Die Presse, 18.09.1974</p> <p>Die Presse, 28.09.1974</p> <p>Die Presse, 24.07.1974</p> <p>Die Presse, 13.07.1974</p>
1975	<p>“Ein Modell für den sozialen Wohnbau”</p> <p>“Herausforderung durch Tradition”</p> <p>Institut für Gebäudeplanung (Hg.), “Projektbuch 1, Soziökonomie Stadtbauerneuerung Karlsruhe - Südstadt”, Karlsruhe SS 1975</p>	<p>Die Presse, 22./23.02.1975</p> <p>Kunst und Kirche 1/1975</p>
1976	<p>“Demokratisierte Ästhetik”</p> <p>“Emanzipatorische Architektur”</p> <p>“Planung für eine mündige Gesellschaft”</p> <p>“Pro und Contra den kirchlichen Mehrzweckraum”</p> <p>“Urbanität im Wandel”</p> <p>“Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens” (mit Rudolf Dirisamer)</p> <p>Institut für Gebäudeplanung (Hg.), “Projektbuch 2, Soziologie Stadtbauerneuerung Karlsruhe - Südstadt, Karlsruhe”, WS 1975/1976</p> <p>Institut für Gebäudeplanung (Hg.), “Projektbuch 3, Psychologie Stadtbauerneuerung Karlsruhe - Südstadt, Karlsruhe”, WS 1975/1976</p> <p>4 Siedlungen die durch Eigeninitiativen verändert haben”, zusammengestellt von C. Lischewski und T. Sperling, Karlsruhe 1976</p>	<p>Dirisamer, Figlhuber, Werner (Hg.), “Marginalien zur Kunstpädagogik”, Wien München, 1976</p> <p>Benedikt, Jocher, Klaus (Hg.), “Der Mensch im Spannungsfeld der gesellschaftlichen Entwicklung”, Wien 1976</p> <p>Weißmann, Wagner, “Internat 70”, Wien 1976</p> <p>Der Architekt (BDA), 2/1976</p> <p>Die Presse, 27./28.3.1976</p> <p>Transparent 10/1976</p>
1977	<p>“Mitbestimmung im Wohnbau” (mit Franz Kuzmich und Rudolf Dirisamer)</p> <p>“Kritisches zur Forschung” (mit Dirisamer)</p> <p>“Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens”</p> <p>Institut für Gebäudeplanung (Hg.), “Projektbuch 4, Recht, Stadtbauerneuerung Karlsruhe - Südstadt”, Karlsruhe WS 1976/1977</p>	<p>Wien aktuell, Heft 11, Wien 1977</p> <p>Transparent 1/1977</p> <p>architektur aktuell, Nr. 57/1977</p>
1978	<p>“Ein Kollationsdokument: Kunst und Kirche”</p> <p>“Emanzipatorische Architektur”</p> <p>“Möbel im Alltag”</p> <p>“Wohnerziehung als bildungspolitischer Auftrag”</p>	<p>Der Architekt, 5/1978</p> <p>Transparent 5/6, Wien 1978</p> <p>Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, “Österreichische Beiträge zu einem modernen Wohn- und Lebensstil”, Wien 1978</p> <p>Familie und Wohnen, Schriftenreihe des Kath. Familienverbandes 4, Wien 1978</p>

	Institut für Gebäudeplanung (Hg.), "Projektbuch 5, Ästhetik, Stadtbauerneuerung Karlsruhe - Südstadt", Karlsruhe SS 1977 Anhang zu Projektbuch 5, Die Informationsästhetik und ihre Anwendung auf die Fassadengestalt, Karlsruhe SS 1977	
1979	"Assoziationen zu Kunst und Kirche"	Diakonia, 10. Jg Heft 6, Mainz, Wien 1979
1980	Stellungnahme zu Wohnbauwettbewerbe "Die Checkliste für den Wohnugssucher" Uhl (Hg.), Bedingungen der Stadtbauerneuerungen. Theoretische und praktische Ergebnisse des Studienprojektes Karlsruhe-Südstadt", Karlsruhe 1980 "Einige Erfahrungen mit Benutzer-Mitbestimmung im geförderten Wohnhausbau"	WOHNBAU 7-8, Wien 1980 Bundesministerium für Bauten und Technik, Wohnen in Österreich, Wien 1980 Baumeister, 1980
1981	"Denkwürdigkeiten - Aktualitäten: Zur Rezeption von Friedrich Weinbrenner" "Utopie einer wiedererarbeiteten Heimat" "Ein Experiment im Wohnbau. Zum Selbstverständnis des Architekten"	Karlsruher Beiträge Nr. 1, Karlsruhe 1981 Die Presse, 12./13.12.1981, Spectrum S. 1, Wien 1981; Form und Zweck, 5/1981, Berlin (DDR), 1981
1982	"Demokratisierte Ästhetik" "Kooperatives Planungshandeln, partizipatorisches Bauen in einer prozessuellen Architektur" "Katholisches Gemeindezentrum Karlsruhe-Neureut" Meinungen zu Kroll (mit I. Bohning und B. Selbmann) "Dekonstruktion - die neue Architektur" "Wien-Kundmanngasse 19, Bauplanerische, morphologische und philosophische Aspekte des Wittgensteinhauses" (mit Gebauer, Gründewald, Ohme, Rentschler, Sperling), Wilhelm Fink Verlag, München 1982 "Rudolf Schwarz-Emil Steffann. Über die Rückführung der Architektur auf die Philosophie". Berichtsheft von einem Symposium an der Universität Karlsruhe, 1982	VSSTÖ (Hg.), Architektur als Wissenschaft, Architektur als Kunst, TU-Graz, 1982 bauforum 90, 15. Jg, Wien 1982 Kunst und Kirche, 1/1982 Baumeister 12, München 1982 Baumeister 12, München 1982
1983	"Der fortgesetzte (notorische) Versuch, die Mittel der Architektur als Werkzeuge auf dem Weg zu einer gerechteren Gesellschaft zu verwenden" "Textüberarbeitung" "Praktizierte Mitbestimmung im Mietwohnungsbau; wie die Bewohner der Wiener Feßtgasse das Mitbestimmungsangebot genutzt haben"	Bundesingenieurkammer (Hg.), "Reflexionen und Aphorismen zur österreichischen Architektur", Wien 1983 Buckel, Großklaus, Schulte, (Hg.), "Nachdenken statt Nachrüsten", von Loeper, Karlsruhe 1983 Brech, Schwenzer (Hg), "Wer senkt die Wohnbaukosten", Wien 1983

	<p>“Ursachen für die Entstehung der Demokratisierungsbewegung im österreichischen Wohnbau” (mit Wilhelm Kainrath)</p> <p>“Wohnen. Art wie du bist. Art wie ich bin.”</p> <p>“Das “Wittgensteinpalais”” (mit Gebauer, Grünwald, Ohme, Rentschler, Sperling) verkürzte Einleitung aus: “Saarbrückner Erklärung für eine neue Wohnungspolitik”</p> <p>“Ende der Offenheit? Zur Werkbund-Arbeit von Lucius Burckhardt und Michael Andritzky aus der Sicht eines Ge- und Betroffenen”</p>	<p>Brech, Schwenzer (Hg), “Wer senkt die Wohnbaukosten”, Wien 1983</p> <p>ib-Nachrichten, Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Bauforschung, Wien 1983 Transparent 1/2, Wien 1983</p> <p>Städtebauliche Colloquien, Nr. 2, Karlsruhe 1983 Werk und Zeit, 2/1983</p>
1984	<p>“Die Kirche im Dorf lassen. Zum Umbau der evangelischen Kirche in Karlsbad - Spielberg”</p> <p>“Ansätze ... - ... Folgerungen”</p> <p>“Eine Sprache sprechen”</p> <p>“Democracy in Housing”</p>	<p>Kunst und Kirche 1/1984</p> <p>Haustein, u.a., “Lernen durch Selberbauen”, Karlsruhe 1984 Arch+ Nr. 77, November 1984</p> <p>Hatch, Richard (Ed.) “The Scope of Social Architecture”, Van Nostrand Reinhold Company Inc., New York 1984</p>
1985	<p>“Erster Versuch einer Sammlung von Nach-Denk-Würdigkeiten”</p> <p>“Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion”</p> <p>“Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion”</p> <p>Buchbesprechung: Bammer, A., Architektur und Gesellschaft der Antike, Wien 1985</p> <p>Buchbesprechung: Burckhardt, L., Die Kinder fressen ihre Revolution - Wohnen - Planen - Bauen - Grünen</p> <p>Buchbesprechung: Füeg, F., Wohltaten der Zeit und andere Essays über Architektur und die Arbeit des Architekten, Niedertufern 1982</p> <p>“Zweiter Versuch einer Absprache über Regellungen”</p> <p>“Die Botschaft des Lucien Kroll”</p> <p>“Prozessorientiert, nicht modellorientiert. Die Geschichte eines Wohnprojektes”</p> <p>Uhl (Hg.), “Neues Leben in Gartenstädten”, Karlsruhe 1985</p>	<p>Krainer, Mantl, Prisching, Steiner, (Hg.), “Nachdenken über Politik - Jenseits des Alltags und diesseits der Utopie”, Graz 1985 Transparent 3/4 1985, Wien 1985</p> <p>IKAS 1985, Hamburg 1985</p> <p>Die Presse, 8./9.6.1985, Spectrum S. VI</p> <p>Kunst und Kirche, 4/1985</p> <p>Kunst und Kirche, 4/1985</p> <p>Führ, E. (Hg.), Heimat. Worin noch niemand war, Wiesbaden Berlin 1985</p> <p>Kroll, “CAD-Architektur”, Karlsruhe 1985 (Vorwort von Uhl) Katalog Stadt Wien (Hg.), 1985</p>
1986	<p>“Architektur als Wissenschaft”</p> <p>“Konrad Wachsmann”</p>	<p>Becker Epsten, Tageslicht & Architektur, Karlsruhe 1986 (Vorwort von Uhl)</p> <p>Grüning, M., “Konrad Wachsmann”, Einleseheft des Löcker Verlags, Wien 1986</p>

	<p>"Wohnqualität: Mit Bestimmtheit selbst bestimmen. Planen, Bauen und Leben am Beispiel "Wohnen mit Kindern", Wien"</p> <p>"CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau"</p>	Brech (Hg.), "Konzepte zur Wohnraumerhaltung", Darmstadt 1986
	<p>"CAD-Einsatzmöglichkeiten im Architekturbüro. Individualisierung statt Monotonie"</p> <p>Haller, Uhl (Hg.), "Die Berufspraxis von Architekten" Seminarbericht, Karlsruhe 1986 (Vorwort von Uhl: "Das Wissen Vieler erschließen lernen")</p> <p>Bohning, Uhl, "Strukturelle Offenheit", Seminarbericht, Karlsruhe 1986</p>	Neue Automatisierungstechniken - Chancen für Klein- u. Mittelbetriebe, Berichte der 2. Atö-Informationstagung, Mai 1986, Graz, Springer Verlag, Wien 1986
		Clauer, Purgathofer (Hg.), Austrographics 1986, Schriftenreihe der ÖCG, Verlag R. Oldenburg, 1986
1987	<p>"Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln (autorisierte Übersetzungsversuch von Bernd Selbmann) Wie aus gemeinsamen Handeln eine neue Kultur entstehen könnten"</p> <p>"Perspektiven des Bauens"</p> <p>"Architektur als Handeln"</p> <p>"Mit Bestimmtheit selbst bestimmen"</p> <p>"Die Angewandte Informatik - Konsequenzen einer Bedeutung"</p> <p>"EDV/CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau"</p> <p>"Modell für Selbsthilfe"</p> <p>"CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau"</p>	<p>Konstruktiv, Nr 137, Wien 1987</p> <p>Getzinger, Papousek (Hg.), "Soziale Technik", Wien 1987</p> <p>Form und Zweck, Nr. 6, 1987</p> <p>IKAS 1987, Hamburg 1987</p> <p>Informatik Forum 2/2, Wien 1987</p> <p>Rinke (Hg.), IVAR - Tagungsbericht der 6. Tagung Informationsverarbeitung für Architekten und Raumplaner, Universität Karlsruhe, 1987</p> <p>Wohnen + Siedeln, Fachzeitschrift für das gemeinnützige Wohnungswesen 2/1987, Öster. Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen, 1987</p> <p>Vorarlberger Nachrichten, 21.10.1987</p>
1988	<p>"Wo das Kleine groß ist"</p> <p>"Wo das Kleine groß ist. Über die Experimentierfreude im österreichischen Wohnbau"</p> <p>"Zur Erhaltung und zum Umbau historischer Gartensiedlungen: Alle Beteiligten zur Teilnahme und Mitwirkung an einen Tisch"</p> <p>"A picture Story (Living with children in Vienna)"</p> <p>Dekonstruktion - Die neue Architektur? 6 Fragen, 6 Antworten</p> <p>"Die S.A.R.-Planungsmethode. Vitale Architektur, Traditionen, Projekte"</p> <p>"Mitbestimmen beim Wohnen?"</p> <p>"La Tourette", Workshopbericht, Karlsruhe 1988</p>	<p>Perspektiven, Heft 7/8, Wien 1988</p> <p>WISO Heft 16, Materialien zur Mietermitbestimmung, Linz, April 1988</p> <p>Neues Leben in Gartenstädten, Karlsruhe 1988</p> <p>Open House International Nr.4, 1988</p> <p>Baumeister 10, München Oktober 1988</p> <p>Hegger, u.a. (Hg.), "Tendenzen einer Kultur des gewöhnlichen Bauens", Braunschweig, Wiesbaden, 1988</p> <p>Kammer für Arbeiter und Angestellte (Hg.), "Kommunale Begegnungen", Wien 1988</p>

1989	<p>“Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion”</p> <p>“Nutzbezogenes PC-Entwurfshilfe-Programm für Wohnungsgrundrisse in der Architektenausbildung” (mit Michael Etrich)</p> <p>“Thesen für (eine “geplante”) Improvisation“</p> <p>Workshopprogramm Bauhaus Dessau, Karlsruhe 1989</p> <p>Bauhaus Dessau. Workshopbericht, Karlsruhe 1989</p>	<p>Architekturinformation der TU Dresden, Dresden 1989;</p> <p>CAK, Nr. 7, Karlsruhe, April 1989</p> <p>IKAS 1989, Hamburg 1989</p>
1990	<p>“Das Wissen Vieler erschließen lernen”</p> <p>“Noch ist alles offen - Raum als Instrument” (mit Bernd Selbmann)</p> <p>“Aus Handeln wird Kultur”</p> <p>“Architektonische Visionen und Utopien - daraus entsteht Kultur”, Leserbrief</p> <p>Computers, Participation, and Self-Help in Housing;</p> <p>Uhl, Freiburg Weingarten. Workshopbericht, Karlsruhe 1990</p>	<p>Festschrift zum 90. Geburtstag von Johannes Spalt, Wien 1990 (Vorwort)</p> <p>Kunst und Kirche, 1/1990</p> <p>Die Furche, Nr. 10, 08.03.1990</p> <p>Die Presse, 24./25.11.1990</p> <p>to appear, London</p>
1991	<p>“Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion”</p> <p>“Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion”</p> <p>“Computers, Participation and Self-Help in Housing Construction”</p> <p>“Wertewandel im Wohnbau. Vier Architekten ... Antworten auf die ... neu gestellte Behausungsfrage”</p>	<p>“Im Namen des Nutzers”, Bericht der Tagung des Internationalen Forum für Design, Ulm 1991</p> <p>Dyroff, Struppek (Hg.), “Kulturelle Entwicklung und technologische Herausforderung”, Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn 1991</p> <p>in: Mathéy (Hg.), “Beyond Self-Help Housing”, München, 1991</p> <p>Perspektiven, Heft 5, Wien 1991</p>
1992	<p>“Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion”</p> <p>“Eine “Neue Stadtplanung?”</p> <p>“Empfehlungen an alle?”</p> <p>“Der partizipatorische Raum “Interdisziplinarität im Fach Architektur”</p> <p>“Prozesshafte Planung (Offene Planung)”</p> <p>“Stadt - Ver - Planung?”</p> <p>“Stadtentwicklung: Landschaftsplanung als Abenteuer”</p> <p>“Das Bermuda-Dreieck: Planung - Wettbewerbe - Bürgerbeteiligung”</p> <p>“Der Bauherr als Architekt”, O. Uhl im Gespräch mit V. Breuer</p> <p>“Der Planungsprozeß als Lernprozeß”, O. Uhl im Gespräch mit Patricia Zacek</p>	<p>Schweger, Meyer (Hg.), “Architektur der Gegenwart”, Stuttgart, Berlin, Köln, 1992</p> <p>Wien wächst, “Planung als Prozeß”, 1/1992, Wien 1992</p> <p>Wien wächst, Urbane Identität, 2-3/1992, Wien 1992</p> <p>Architektur & Bauforum, Nr. 162, 1992</p> <p>Lehrstuhlzeitung Dialog 0-Nummer, Februar 1992, Hg. Vom Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe, Prof. O. Uhl</p> <p>Planung initiativ, Wien 1992</p> <p>Falter, Nr. 24/1992</p> <p>Zolltexte Nr.6, Wien 1992</p> <p>Perspektiven, Heft 10, Wien 1992</p> <p>Wiener Blätter Nr. 177, Wien Oktober 1992</p> <p>Architektur und Bauforum, 25 Jg., Nr. 150/1992, Wien 1992</p>

	<p>"Kirchenerweiterungen - Architekturtheoretische Überlegungen"</p> <p>"Prozessuales Bauen und die Expo", O. Uhl im Gespräch mit Gert Walden</p> <p>Kirche Neureut. Workshopbericht, Karlsruhe 1992</p> <p>Dänemark-Exkursion 1991, Karlsruhe 1992</p> <p>Groh, Haider, Krenn, Kuzmich, Lutz, Schleicher, Uhl, Winkelhofer, Wurnig, "Wohnen mit Kindern. Ein Erfahrungsbericht", Picus Verlag, Wien 1992</p>	<p>Lienhardt (Hg.), "Werkstattgespräch 2: Kirchenerweiterungen", Linz 1992</p> <p>Architektur und Bauforum, 23 Jg., Nr. 139/1990, Wien 1992</p>
1993	<p>"Architektur und Sprache"</p> <p>"Was bewirkt der RAT vom BeiRAT"</p> <p>"Die Wohnung als Arbeitsplatz - Chance oder Risiko?"</p> <p>"Qualitätssicherung im Wohnbau"</p> <p>"Auf dem Weg zu einer neuen Planungskultur"</p> <p>"Towards an New Culture of Planning"</p> <p>"Ein großes Abenteuer in vielen bunten Bildern"</p> <p>"Eine "Neue Stadtplanung"?"</p> <p>"Gemeinsames Bau-Planungs-Handeln als politisches Konzept"</p> <p>"Prozesshafte Planung (Offene Planung)"</p> <p>"Vom kommunalen zum sozialen Wohnungsbau"</p> <p>Uhl (Hg.), "Integration. Band 1 Wohnen", Karlsruhe 1993</p> <p>Uhl (Hg.), "Integration. Band 2 Arbeit", Karlsruhe 1993</p> <p>Uhl (Hg.), "Integration. Band 3 Freizeit", Karlsruhe 1993</p> <p>Wien wächst wirklich, Lesebuch für Wien-Exkursion, Karlsruhe 1993</p> <p>Mercedes Benz. Workshopbericht, Karlsruhe 1993</p> <p>Freiburg Rieselfeld. Workshopbericht, Karlsruhe 1993</p> <p>Südwestfunk. Workshopbericht, Karlsruhe 1993</p> <p>Wien -Exkursion. Lesebuch, Karlsruhe 1993</p> <p>Uhl (Hg.), "Architektur und Sprache", Kolloquiumsbericht, Karlsruhe 1993</p>	<p>Uhl (Hg.), Architektur und Sprache. Kolloquiumsbericht, Karlsruhe 1993</p> <p>Wien wächst, "Bewegung", 1/1993, Wien 1993</p> <p>Wien wächst, "Wohnen und Arbeiten", 2/1993, Wien 1993</p> <p>Wien wächst, "Durch Kooperation zu Qualität", Wien 1993</p> <p>Wien wächst, "Raum, Zeit, Qualität", 1993, Wien 1993</p> <p>Vienna, "To the year 2000 an beyond", 1993, Wien 1993</p> <p>Lehrstuhlzeitung Dialog 2/1993</p> <p>Lehrstuhlzeitung Dialog 3/1993</p> <p>Christ, Falkenberg, Meyer (Hg.), "Jenseits der Rendite", Aufsatzsammlung der Ringvorlesung 1992/1993, Hannover 1993</p> <p>Brech (Hg.), "Neue Wege der Planungskultur", Darmstadt 1993</p> <p>Stadt Wien - MA 24, "Wohnbau aktuell", Jahresbericht 1992, Wien 1993</p>
1994	<p>"Architektur und Energie", (Vorwort)</p> <p>"Gegen-Sätze gegen eine Bevormundung durch Architektur"</p> <p>"Orte: Berührungspunkte im Raum"</p>	<p>Klingele, Martina, Licht und Energie, Karlsruhe 1994</p> <p>Barta, Ernst, Moser (Hg.), "Wissenschaft und Verantwortlichkeit", Wien 1994</p> <p>Kunst und Kirche, 1/1994, Darmstadt 1994</p>

	<p>“Prozesshafte Planung”</p> <p>“Prozesshafte Planung”</p> <p>“Prozesshafte Planung (Offene Planung)”</p> <p>“Prozesshafte Planung (Offene Planung)”</p> <p>“Die Zukunft der Städte als humaner Lebensraum”</p> <p>“Der partizipatorische Raum”</p> <p>Uhl (Hg.), “Interdisziplinarität in der Stadt-Bau-Planung”, Symposionsbericht, Karlsruhe 1994</p> <p>Uhl (Hg.), “Integration. Band 4 Integration”, Karlsruhe 1994</p>	<p>Workshopbericht “Wirklicher Wiener Wohnbau”, Wien 1994</p> <p>Festschrift zum 90. Geburtstag Hubert Hoffmann, Dessau 1994</p> <p>Lehrstuhlzeitung Dialog 4/1994</p> <p>Stadt Wien - MA 18, “Planung initiativ”, Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtgestaltung, Band 54, Wien 1994</p> <p>Österreichischer Verband gemmeinnütziger Bauvereinigungen - Landesgruppe Wien (Hg.), Das Wohnen in der Stadt als soziale und kulturelle Herausforderung. Tagungsband der 5. Wohnwirtschaftlichen Tagung, Wien 1994</p> <p>Architektur & Bauforum, Nr. 162/1994</p>
1995	<p>“Prozesshafte Planung (Offene Planung)”</p> <p>“Wortmeldung zu Offenheit und Dialog in schwierig werdender Zeit”</p> <p>“Partizipation”</p>	<p>Hawlik (Hg.), Metropole 2000, Wien 1995</p> <p>Festschrift Egon Martin, 1995</p> <p>Wohnbund Informationen, 2/1995</p>
1996	<p>“Prozesshafte Planung”</p> <p>“Transzendenzen in den Architekturideologien”</p> <p>“Kommunikation und Partizipation oder Wenn aus Bau-Prozessen Lebens-Prozesse werden” (mit Bernd Selbmann)</p> <p>“Architektur und Verhalten”</p>	<p>7. Inter. Bauhaus-Kolloquium Weimar, Abstracts, Weimar 1996</p> <p>Ansorge, Dohmen (Hg.), “Raum und Transzendenz” Nr. 1, 1996</p> <p>Barthel (Hg.), “Gespräch und Verantwortung”, Festschrift für Hellmut Geißner, München, Basel 1996</p> <p>Architektur aktuell, Nr. 192/1996</p>
1997	<p>“Prozesshafte Planung”</p> <p>“Rahmenplan und offene Planung”</p> <p>“Sonnenaufgang am Erlebnishorizont”</p>	<p>THESIS. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar, Band 1+2, Weimar 1997</p> <p>Kunst und Kirche, 1/1997, Darmstadt 1997</p> <p>Wohnbund-Informationen, 2/1997</p>
1999	“Manipulierte und banalisierte Transzendenzen in den Architekturideologien”	Ansorge, Ingenhoven, Overdiek (Hg.), “Raumerfahrungen”, Münster 1999
2000	Lienhardt (Hg.), “Ottokar Uhl - Werk.Theorie. Perspektiven”, Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2000	
2001	“Die Architektur und ich” O. Uhl im Gespräch mit Gerhard Steixner und Maria Welzig	Architektur & Bauforum, März/April 2001, Nr. 211, Wien 2001
2003	“Die Architektur und ich” O. Uhl im Gespräch mit Gerhard Steixner und Maria Welzig Uhl, “Gegen-Sätze. Architektur als Dialog”, hg. von Elke Krasny und Claudia Matzanek, Picus Verlag, Wien 2003	Steixner, Welzig, “Die Architektur und ich”, Böhlau Verlag, Wien 2003

4.2. Manuskripte im Archiv Ottokar Uhl (UA N3-251), Publikation nur zum Teil nachgewiesen

"Annäherungen an einen sozialen Wohnbau"
Ausstellungseröffnung "Werk und Handlung"
(Zweiter) Versuch einer Sammlung von Nach-Denk-Würdigkeiten"
"1 Verkürzte Einleitung, 4 Abschnitte, 25 Punkte"
"59 Bilder und 13 Texte"
"71 Bilder und 29 Texte. Der Kirchenbau 1967"
"8 Schritte zum Raum"
Action 20, Vortrag vor Bundeskanzler Klaus
"Alte Kirchen - neue Räume der Liturgie"
Annäherungen an das Thema: Architektur als Wissenschaft, Architektur als Kunst
Architektur 1962
"Architektur als Zwiebel" (Konzept)
"Architektur in Wien von Otto Wagner bis heute", Einleitung
Architektur und Politik - Am Beispiel Situationsbezug (mit Herbert Muck)
Architektur und Verhalten (Stichworte)
"Ästhetik der Betroffenen - Auf dem Weg zu einer handlungsorientierten Ästhetik"
"Aufrichtigkeit - Am Platz"
"Bauen für die Kirche statt "Kirchenbau"
"Bauen und Ökologie - eine Begriffsbestimmung"
"Bauten der christlichen Gemeinde"
"Beten - Reden - Offensein - Teilen"
Brief an die Nutzungsnehmer
Buchbesprechungen:
Anderson, S., "Die Zukunft der menschlichen Umwelt", Freiburg 1971
Feyerabend, P., "Umriss einer pluralistischen Theorie des Wissens und Handelns"
Henze, Mosbrugger, "La Tourette", Starenberg, 1963
Jarvie, "Der Architekt und das utopische Denken"
"Langfristige Zukunftsstudien und ihre Rolle in der französischen Planung"
Mazlish, B., "Obsoleszenz und "Obsoleszibles" in der Zukunftsplanung"
Ozbekhan, H., "Der Triumph der Technik "können" als "sollen""
"Buckminster Fuller"
"Church Architecture as Process"
"Das Bermuda-Dreieck: Planung - Wettbewerbe - Bürgerbeteiligung"
"Demontierbare Kirche"
"Denk - An - Stöße für Planer"
"Die letzten 50 Jahre"
"Die Situation des Kirchenbaus in der Erzdiözese Wien"
"Die Vergangenheit möge der Gegenwart dienen"
"Die Wohnung "
"Die Wohnungspolitische Situation in Österreich - Alternativer Wohnungsbau"
"Differenziert für partizipatorische Planung heißt:"
"EDV/CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau"
"Ein wissensbasiertes CAD-System zur Ermöglichung neuer Planungsmethoden für das
Bauen" (Projektvorschlag)
"Eine soziale und bauliche Synthese von Gemeinschaft und Individualität "Wohnen mit
Kindern""
"Erster Versuch einer Absprache über Regelungen"
"Erster Versuch zur Peter Jordan Straße"
"Evangelische Kirche in Karlsbad-Spielberg"
Exkurs "Bauen als Prozess"
"Fliehen oder Standhalten", Einführungsstatement zur Diskussionsveranstaltung der Architek-
turfakultät

Fragen zur Entwurfslehre
Fragen zur Gebäudelehre
Fragen zur Stadtteilplanung Aspern
"Für unterschiedliche Menschen bauen - mit kritischer Vernunft zu einem Sinn-Erfüllten Leben"
oder eine Antwort auf die "Wiener Wohnbau" Wirklichkeiten
"Gibt es eine Einheit von Malerei, Plastik und Architektur"
Grunssätzliches zur Architekturausbildung
Hollabrunn
"Improvisation für (eine "geplante") Improvisation"
"Implications of a culture, resulting from action"
"Integratives Wohnen als soziales Dienstangebot" (Textvorschlag für ein Forschungsansuchen)
"Kann es einen partizipativen Städtebau geben"
"Kirche und Raum"
"Kirchenbau"
Kommentar zu "Nutzerbeteiligung bei der Stadtgestaltung"
"Kritik am gegenwärtigen Zustand der Forschung"
"Kultur aus dem Handeln"
"Leitbilder für Architektur und Städtebau der achtziger Jahre" oder "Das Gleichnis "vom Besteigen hoher Berge""
"Mahl und Mal"
"Mietermitbestimmung als Element einer Neubestimmung der Wohnungspolitik"
"Mitbestimmung im Wohnbau"
"Mitbestimmung im Wohnbau - eine ästhetische Kategorie"
"Morgen Obdachlos?"
"Neues Bauen"
Notizen für die Ansprache beim ersten Spatenstich
Notizen zu einer Einführung in die Ausstellung "Alternative Architektur"
"Notwendige Berücksichtigung spezifischer Bedürfnisse von "Klein-, Mittel- und Großgruppen"
beim Prozeß der kontinuierlichen Umweltplanung"
"Offene Antwort auf den offenen Brief von Rudolf Büchner"
"Offenheit als Charakteristikum"; Zur Nachfolge Wolfgang Bley und Wolfgang Huebner
"Persönliche Reaktionen zum Vortrag - natürlich auch eine Reflexion auf die eigene Arbeit" (als
Reaktion auf den Vortrag "Inhalte der Architektur" von Julius Posener)
Positionspapier Stadterweiterung Wien 1992
Preisverleihung für Bernd Selbmann
Preisverleihung für Dagmar Becker
Preisverleihung für Tilla Pflaum
"Prozessuale (Bau) Planung"
Rede an Studienanfänger der Fachrichtung Architektur
Rede im Beirat (Aspern)
Rede im Beirat (Bemerkungen zu den abschließenden Empfehlungen des Beirat)
Rede im Beirat (Einleitung einer Podiumsdiskussion)
Rede im Beirat (Rede vor Bauträgern?)
"Reflexionen und Aphorismen - Zur Be-greif-lichkeit des Planens, Bauens und Lebens"
Sammlung "Arbeitsgegenstände" von Prof. O. Uhl (Erste Fassung, ... Wie in den Sinn gekommen...)
"Second attempt of coming to terms on agreements"
"Selbstbau auf der Etage" Das Konzept für Hollabrunn 2
"Sonnenaufgang am Erlebnishorizont"
Stadtteilplanung Aspern
Statement "Kunst in der Stadt" - für Salzburg
Stellungnahme zu den Fragen der Fachschaft Architektur vom 02.04.1992
Stellungnahme zum Projekt "Forellenweg"
Stellungnahme zu den Plänen der Mehrerauerbrücke in Bregenz
Studentenhäuser in Stuttgart
"Urban fiction" (Ausstellungskritik)
"Was ist Lo(o)s?"

- "Wohnen mit Kindern - Ein Beispiel für die Notwendigkeit eines handlungsorientierten Ästhetikverständnisses"
- "Zum Selbstbestimmten planen lernen, bauen lernen"
- "Zur Aneignung einer eigenen Gestaltungskultur (Ästhetik) für Betroffene"
- "Zur gegenwärtigen Museumsbau-"Welle""

Texte ohne Überschriften/Titel

- ein Papier zu didaktisch-pädagogischen Überlegungen
- Notizen zur Gesprächsrunde bei der Konferenz der Kath. Hochschul- und Studentenpfarrer in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 14.09.1984
- Schlusswort
- über die Entwicklung im Bauen
- über einen Beitrag von Uhl beim Semiotikkongress (Seit 3 und 4)
- über kirchliche Mehrzweckräume
- über Kirchenbau
- über Kunst, Handwerk, Zerstörung der Form, Wiener Werkstätte
- über Le Corbusier (Textfragment)
- über Mitbestimmung
- über Raumaufstellungen im Kirchenbau
- über Rolle des Architekten, der Architektur, Wohnbau
- über Wohnen mit Kindern
- über Wohnungspolitik in Österreich
- über Zusammenhang Bauen und Gesundheit, soziale Gesundheit
- Uhl zu Rudolf Schwarz
- Unter den Gestaltgesetzen
- Untersuchung der SAR Planungsmethode
- Werkbericht über Demontable Kirche Siemensstraße, Kapelle Melk, Rodaun II
- Widerstand statt Anpassung
- Wohnen und Veränderung der Alltagskultur
- Wohnraum - Sozialraum - Lebensraum
- Wohnzufriedenheit - Entscheidungsprozesse
- Zum Begriff des Musischen (Konzept Graf-Massiczek-Uhl Seminar)
- Zusammenfassung der Arbeit im Seminar 1 (1. Semester) un din der Südstadt (6 Jahre)
- Zuständig für Geschmack ...
- Zusammenfassung von Vortrag Uhl bei der ÖGFA (24.06.1977); Protokoll; F. Orsini-Rosenberg

4.3. Vorträge von Ottokar Uhl

03/1958	Vortrag	VHS Ottakring, Wien
08.01.1960	Die Grundrichtungen der mod. Architektur	Kath. Akademikerverband Wien
30.01.1962	In unseren vier Wänden	VHS Favoriten, Wien
02/1962	Vortrag	KHG Wien, Wien
09.03.1962	Vortrag	VHS Stöbergasse, Wien
13.03.1962	Vortrag	VHS Ottakring, Wien
14.03.1962	Wohnen - aber wie?	VHS Meidling, Wien
15.03.1962	Vortrag	VHS Urania, Wien
06.03.1962	Wie kann ich meine Wohnung mit Vorhandenem modernisieren?	VHS Favoriten, Wien
15.10.1962	In unseren 4 Wänden: Zeitgemäße und doch billige Wohnungseinrichtung - das gemütliche Heim	VHS Ottakring, Wien
21.10.1962	Architektur 1962	Forum Stadtpark, Graz
06.12.1963	Wir richten unsere Wohnung ein!	VHS Urania, Wien
10.02.1964	Modulare Ordnung	Klubseminar, Galerie St. Stephan
05.03.1964	Wir richten unsere Wohnung ein!	VHS Ottakring, Wien
10.03.1964	Die Wohnung	Vortrag im Rahmen eines Eheseminar in der Katholischen Hochschulge- meinde Wien
22.04.1964	Buckminster Fuller	Seminar der Öst. UNESCO-Kommis- sion und ZV der Architekten, Wien
07.10.1964	Geschichte der modernen Architektur	Pfarramt Rodaun, Wien
07.07.1964	Kirchenbau 1964, Diskussion	Int. Kunstgespräch, Galerie St. Stephan, Klosterneuburg
07.10.1964	Geschichte der modernen Architektur	Pfarre Rodaun
06.12.1964	Vortrag	Taegu, Korea
18.02.1965	Wir richten unsere Wohnung ein!	VHS Ottakring, Wien
02.03.1965	Lois Welzenbacher	Galerie Thurn und Taxis, Innsbruck
12.05.1965	Diskussion	Int. Ausstellung, Galerie nächst St. Stephan, Wien
09.07.1965	Diskussion "Zeitgenössischer Kirchenbau"	Int. Kunstgespräch, Galerie nächst St. Stephan, Wien
07.10.1965	Der Weg zur modernen Architektur unter besonderer Berücksichtigung des Kirch- enbaues	Akademikerrunde Südstadt
20.-21.11.1965	Architektenseminar	KHG Wien, Mozartgasse
1965	Austrian Architecture	Universität Taegu, Korea
1965	Kirchenbau in unserer Zeit	Fernsehsendung "Erfahrungen mit einer demontierbaren Kirche" ORF
21.04.1966	Koreanische Kunst	Öst. Gesellschaft für Architektur, Wien
02/1966	Vortrag	TH Graz
30.04.1966	Führung durch die Internationale Kirchen- bau Ausstellung	Öst. Bauzentrum im Palais Lichten- stein, Wien
13.06.1966	Wiener Form	Wirtschaftsförderungsinstitut Wien
21.09.1966	Geschichte der modernen Architektur	Universität Taegu, Korea
17.10.1966	Wie sollen wir unsere Wohnung einrichten	VHS Ottakring, Wien
10.12.1966	Die Spannweite der Aufgaben im Kirchen- bau	Kath. Bildungswerk Kärnten, St. Geor- gen am Längsee
15.02.1967	Gibt es eine Einheit von Malerei, Plastik und Architektur	Öst. Gesellschaft für Architektur, Wien
24.02.1967	Kirchenbau 1967	Kath. Akademikerverband Wien

05.05.1967 08.06.1967	Spannweite der Aufgaben im Kirchenbau Thesen zum Kirchenbau heute	Kath. Akademikerverband St. Pölten Diskussionsabend mit Herbert Müller-Hartburg in der Öst. Gesellschaft für Christliche Kunst, Wien
06/1967 01.-04.09.1967	Buckminster Fuller Vortrag	Albertina, Wien International Congress on Religion, Architecture and visual Arts, Montreal
08.10.1967	Kirchenbau als Prozeß	Arbeitstagung "Kirchenbau in der Krise", KAV, Puchberg/Wels
12/1967 1967 1967	Werkvortrag Taegu und Rodaun Demontable Kirche Diskussion: Gibt es eine Einheit zwischen Plastik, Malerei und Architektur	Öst. Gesellschaft für Architektur, Wien TH-Wien (bei Günther Feuerstein) Parabola 67, Palais Liechtenstein Wien
16.6.1967	Vortrag	bei Bundeskanzler Klaus im Rahmen der Aktion 20
13.05.1968 04.07.1968	Probleme der Gemeinschaft Kirchenbau als Prozeß	Studentenhaus Birkenbrunn, Wien XIV. Int. Kunstgespräch 1968 in der Galerie nächst St. Stephan Wien
09.05.1969	Einführung zur Ausstellung Raum- und Bildgestaltung	ZV Oberösterreich, Linz
20.05.1969	Überlegungen zum Architekturbegriff und zur Architekturausbildung	KHG Wien, Mozartgasse Wien
06.-08.06.1969	Seminar "Beharrung und Fortschritt in der Kirche. Autoritätskrise und Kirchenstruktur"	Paulusgesellschaft, Puchberg/Wels
07.06.1969	71 Bilder und 29 Texte. Der Kirchenbau 1967	Kath. Akademikerverband Tirol, Innsbruck
06.11.1969 17.-21.11.1969	Werkbericht Chruch Architecture as Process	Washington University, St. Louis World Center for Liturgical studies St. Vincent de Paul Seminary, Boynton Beach, Florida
01/1970 31.01.1970	Werkbericht "Das Österreichische Kulturgespräch"	Kath. Hochschulgemeinde, Graz Das Österreichische Kulturgespräch 1970, Neue Galerie, Graz
20.02.1970	Werkbericht über Demontable Kirche Siemensstraße, Kapelle Melk, Rodaun II	KAV Kärnten, Klagenfurt
07.-12.09.1970	"Society in conflikt"	International Congress on Religion, Architecture and visual Arts, Brüssel
16.10.1970	Pädagogische Aspekte - Bauliche Folgerungen	Gesamtschul-Symposion, Leibnitz
1970 19.01.1971	Emanzipatorische Architektur Diskussion "Ende des modernen Kirchenbaues"	Arbeitstagung für Lehrer an AHS, Linz
28.04.1971 08.07.1971	Vortrag Vortrag	KHG Graz Universität Karlsruhe
04.11.1971	Theorie und Praxis modularer Planung	Öst. Bauzentrum, Wien
18.11.1971 1971	Planung für eine mündige Gesellschaft Assoziatives zum Kirchenbau	Seminar "Internat 70", Saalfelden München
1971	Die Erziehung des Architekten heute	Hochschule für angewandte Kunst Wien
19.04.1972 30.08.1972	Vorfabrikation und Veränderbarkeit Emanzipatorische Architektur	Öst. Bauzentrum, Wien
18.09.1972	Wettbewerbe zur Verbesserung des Wohnens	Linz Öst. Bauzentrum, Wien
28.11.1972	Die Gesellschaftlichen und funktional-räumlichen Aspekte von "Bauten christlicher Gemeinden"	Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien

1972	Emanzipatorische Architektur	Linz
1972	Zwischenbericht	Universität Graz
03/1973	Vortrag	Basel
28.07.1973	Architektur als Ideologieprodukt	KAV Österreich, Stift Zwettl
06.10.1973	Kreativität und Partizipation für eine humane Stadt	Europarat, Strassburg
30.11.1973	Lernprozesse der Raumnutzung, Beteiligung am Planungsgeschehen	Fachgespräch "Bauen zur Lebensbewältigung", Arbeitskreis für Pastoralplanung der Diözese Feldkirch, Bregenz
1973	Architektur und Ideologie	Wr. Neustadt
1974	Demokratisierte Ästhetik	Ferdinand-Schuster-Ausstellung Kapfenberg
1974	Partizipations- und Bauprojekt Hollabrunn	TH-Delft
16.10.1974	Demokratisierte Ästhetik (Überarbeitung)	1. Symposion für Kunst und Kunstpädagogik, Wien
23.01.1975	Vortrag	Darmstadt
11.04.1975	Vortrag S.A.R./Hollabrunn	Frankfurt
1975	Hollabrunn, Mitplanungsprojekte in Österreich	Universität Limburg
03.-05.10.1975	Aktion "Medium Raum"	Kath.-Soziale Akademie des Bistums Münster
29.01.1976	Die letzten 50 Jahre	Universität Karlsruhe, als Einleitung zu einem Vortrag von Konrad Wachsmann
Jun.76	Aktion "Medium Raum"	Universität Karlsruhe
22.10.1976	Aktion "Medium Raum"	St. Bonifaz, München
24.06.1977	Werkbericht	Öst. Gesellschaft für Architektur, Wien
2.11.1977	Denkwürdigkeiten - Aktualitäten: Zur Rezeption von Friedrich Weinbrenner	Bürgersaal, Karlsruhe
11.05.1978	Emanzipatorische Architektur	Hochschule für Gestaltung, Linz
17.05.1978	Emanzipatorische Architektur	TU Darmstadt
1978	Emanzipatorische Architektur	Wien
1978	Sanierung - zwischen Hoffnung und Wirklichkeit	Universitätswochen Karlsruhe
1978	Leitbilder für Architektur und Städtebau oder das Gleichnis "Vom Besteigen hoher Berge"	Universität Stuttgart
1978	Wohnerziehung als bildungspolitischer Auftrag	Kath. Familienverband Wien
1979	Zur Aneignung einer eigenen Gestaltungsskultur (Ästhetik) für Betroffene	Graz
1979	Architektur und Politik - am Beispiel Situationsbezug	eingebrachte Arbeit zum 2. Int. Semiotikkongress Wien
25.10.1980	Zuständig für Geschmack ...	Jahrestagung Deutscher Werkbund Heidelberg
1980	Vortrag	Universität Dortmund
1980	Widerstand statt Anpassung	Badischer Kunstverein, Karlsruhe
01.-04.12.1981	Messepalast	Wien
1981	Ökonomische, soziale und rechtliche Aspekte für Wohnbauexperimente in Österreich	1. Int. Kongress des Deutschen Werkbundes, Saarbrücken
12.01.1982	Vortrag	Universität Stuttgart
02.02.1982	Vortrag	Universität München
1982	1 Verkürzte Einleitung, 4 Abschnitte, 25 Punkte	Colloquium, Universität Karlsruhe

21.05.1982	Zur Aneignung einer eigenen Gestaltungskultur (Ästhetik) für Betroffene	3. Architekturkongress der Arch.Kamer Nordreihnh-Westfalen, Sylt
08.06.1982	Architektur als Wissenschaft	TU-Graz (VSSTÖ), Graz
15.06.1982	verkürzte Einleitung aus Saarbrückner Erklärung für eine neue Wohnungspolitik	Städtebauliches Colloquium, Universität Karlsruhe
25.02.1983	Enquête Wohnerziehung	Öst. Institut für Bauforschung, Wien
22.03.1983	Werkbericht	Öst. Gesellschaft für Architektur, Wien
25.05.1983	Die Südstadt	Institut für Gebäudelehre und Entwerfen, Universität Karlsruhe
09.06.1983	Planungspartizipation/Hollabrunn	TU-Wien, Humanökologie
24.-25.06.1983	Vortrag	Wohnbund-Kongress, Darmstadt
28.06.1983	Vortrag	Universität Hannover
20.10.1983	Fliehen oder standhalten - Einführungsstatement zu einer Diskussionsveranstaltung der Architekturfakultät	Universität Karlsruhe
1983	Praktizierte Mitbestimmung im Mietwohnungsbau; wie die Bewohner der Wiener Feßtgasse das Mitbestimmungsangebot genutzt haben	2. Int. Kongress des Deutschen Werkbund, Darmstadt
1983	Ansätze... - ... Folgerungen Lernen durch Selberbauen	Stuttgart
19.01.1984	Wo das Kleine groß ist. Über die Experimentierfreude im österreichischen Wohnbau	Colloquium Wohnungsfragen, Universität Karlsruhe
20.03.1984	Mitplanen und Selbstbauen	Volkshochschule Rastatt
04.05.1984	Die mühseligen Wege zu einer Wiedergewinnung der Heimat - Wohnung und Wohnumwelt"	Kath. Bildungswerk Reutlingen
14.05.1984	Diskussion "Mitbestimmung - Basisdemokratie oder Schimäre"	Wien, Club bunter Vogel
22.06.1984	Zweiter Versuch einer Absprache über Regelungen	Hochschule der Künste, Berlin
01.-07.07.1984	Seminar "Arbeitsplatz Wohnung"	TU Berlin, Außenstelle der Uni Bayreuth in Wallenfels bei Kronach
08.-13.07.1984	Ein handlungsorientierter Prozess	Kraftfeld Längenfeld, Sommeruniversität Österreichische Hochschüler-schaft, Längenfeld
14.09.1984	Gesprächsrunde "Kirche und Kunst"	Konferenz der Kath. Hochschul- und Studentenpfarrer in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Wien
09/1984	Vortrag	IBA 1984, Berlin
03.10.1984	Mietermitbestimmung als Element einer Neubestimmung der Wohnungspolitik	Fachtagung Probleme und Handlungsspielräume kommunaler Wohnungspolitik, Wien
1984	Was ist Lo(o)s?	Eröffnung Loos-Ausstellung, Universität Karlsruhe
1984	Wo das Kleine gross ist. Über die Experimentierfreude im österreichischen Wohnbau	Karlsruhe
16.-17.05.1984	Zweiter Versuch einer Absprache über Regelungen	3. Int. Kongress, Architektur und Städtebau (IKAS), Helsingör (DK)
17.05.1984	Planen als Prozess, z.B. Gemeindezentrum Karlsruhe - Neureut	Universität Karlsruhe
27.02.1985	Diskussion "Wohnung-Design-Interieur"	Kunstverein Wien, MAK Wien
18.-19.04.1985	Angemessene und individuelle Mittel	Symposion "Aufbaustudium Architektur" Hochschule für gestaltende Kunst und Musik, Bremen

08.05.1985	Zur gegenwärtigen Museumsbau-"Welle"	VHS Baden-Baden
14.05.1985	Diskussion "Die neuen Zendenzen in Wien - Ursachen und Wirkungen"	Zeitschrift Wohnbau, Künstlerhaus Wien
23.05.1985	Diskussion "Kunst im öffentlichen Raum"	Verein Bildhauersymposium Salzburg
31.05.1985	Hollabrunn, Mitplanungsprojekte in Österreich	TU Berlin
21.06.1985	Symposion "CAD: Architektur automatisch?"	Bund deutscher Architekten, Hamburg
26.09.1985	Wohnqualität: Mit Bestimmtheit selbst bestimmen -Planen, Bauen und Leben am Beispiel "Wohnen mit Kindern", Wien	Int. Wohnbund Kongress, Münster
14.11.1985	Konzepte zum einfachen Bauen	im Rahmen der Ausstellung "einfach bauen", Künstlerhaus Wien
1985	Eine Sprache sprechen	BDA Architekten, Hamburg
1985	Erster Versuch zur Peter Jordan-Straße	Predigt, Wien
1985	Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion	Forschungsstelle für Angewandte Kulturwissenschaft Universität Karlsruhe
04.02.1986	Diskussion "Wohnen und Bauen"	Karlsruher Gespräche, Karlsruhe
08.03.1986	Zur Erhaltung und zum Umbau historischer Gartenstadtsiedlungen: Alle Beteiligten zur Teilnahme und Mitwirkung an einen Tisch	Symposion zur Neubewertung der Gartenstadt, Delft
30.5.-01.6.1986	Seminar "Werkstatt Metropole Wien"	Gesellschaft für Wohnungs-, Wirtschafts- und Verkehrswesen Schloß Hernstein, Berndorf
10.06.1986	Perspektiven des Bauens	TU-Graz
05.10.1986	Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion	24. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Kinderheilkunde, Millstadt
19.-21.11.1986	Symposion "Familienforschung in Österreich"	Institut für Ehe und Familie, Strobl
06.12.1986	Werkbericht	Museum für Gestaltung Zürich
1986	Notwendigkeit bzw. Nicht-Notwendigkeit der Ökologie und des Bauens	Universität Karlsruhe
1986	Denk-An-Stöße für Planer	Fachtagung, Wien
1986	CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau	atö - Informationstagung, Graz
21.01.1987	Kultur als Partizipation	Forschungsstelle für Angewandte Kulturwissenschaft Universität Karlsruhe
12.03.1987	Werkbericht	ZV der Architekten, Wien
14.-16.06.1987	Mit Bestimmtheit selbst bestimmen	5. Int. Kongress, Architektur und Städtebau Malmö
07.07.1987	EDV/CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau	Vorlesungsreihe "Computereinsatz im Arbeitsfeld des Architekten II" Universität Karlsruhe
11.10.1987	Roundtablegespräch "Mietermitbestimmung"	Ausstellung "Bildung bewegt, 100 Jahre Wiener Volksbildung", Wien
29.05.1988	Diskussion "Wer verändert die Stadt"	Diskussion anlässlich der Präsentation des Buches von W. Kainrath, Wien
1988	Mit Bestimmtheit selbst bestimmen	Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien
26.01.1989	Neue Wohn- und Lebensformen in Österreich	Fachtagung anlässlich der Deubau '89 Essen
25.-31.03.1989	Gemeinsames Bau-Planungs-Handeln als politisches Konzept	6. Int. Kongress, Architektur und Städtebau Havanna
28.06.1989	Werkbericht	Universität Stuttgart

29.11.1989	Fragen zur Entwurfslehre	Fakultätstag Universität Karlsruhe
07.04.1989	"Was ist handlungsorientierte Ästhetik" und "Über die Experimentierfreude im österreichischen Wohnungsbau" (gem. m. W. Förster)	4. Int. Werkbundkongress, Hamburg
1989	EDV/CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau	Tagung des deutschen Wohnbundes Hamburg
29.05.1990	Nutzerbeteiligte Entwurfs-Systeme im Wohnbau für die CAD-Anwendung	Vortrag und Entwurfsworkshop an der TH Aachen
23.09.1990	Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion	"Im Namen des Nutzers", Tagung des Internationalen Forum für Design Ulm
08.09.1990	Beten - Reden - Offensein - Teilen	Eröffnungsrede Wohnheim B.R.O.T., Geblergasse, Wien
27.11.1990	Vortrag	Salzburg
13.12.1990	Vortrag u. Workshop	Freiburg
29.05.1991	Vortrag u. Entwurfsseminar	Aachen
17.09.1991	Werkbericht + Podiumsdiskussion	Tagung Diözesanbaureferenten Trier
27./28.09.1991	Kirchenerweiterungen - Architekturtheoretische Überlegungen	Werkstattgespräch Riedegg
04/1992	Diskussion "Kunst und Kirche" (über die Kriche Karlsruhe Neureut)	Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg, Neureut
12.05.1992	Vortrag	Weimar
03.06.1992	Vortrag	Wien
06/1992	Diskussion "Häuser für Gott und Mensch - zur Architektur der "Neuen Stadt""	Badisches Stadtttheater Karlsruhe
17.09.1992	Planen, bauen und wohnen heute - Ko-stengünstigkeit und Partizipation	Informationstagung der Raiffeisen Bausparkasse, Wien
01.10.1992	Praktizierte Benutzerpartizipation in der Wohnbauplanung - Qualitative Veränderungen durch den Einsatz grafischer Computersysteme	CAAD-Forum an der Technischen Universität Wien
13.11.1992	Wohnarchitektur: veränderungs- und und ausbaufähig	Vortragsreihe: Festalt finden für die tägliche Umwelt: Ökologiedesign geht uns alle an, München
1992	Kultur aus dem Handeln	Deutsche UNESCO-Komission?
1992	Gemeinsames Bau-Planungs-Handeln als politisches Konzept	Ringvorlesung an der Universität Hanover
08.02.1993	Wie kann und soll man Nutzer am Planungs- und Realisierungsprozeß beteiligen?	Hochschule für Bildende Künste Hamburg
22.04.1993	Über die Architekturausbildung	Ringvorlesung im Fachbereich Architektur, Universität Hannover
04.06.1993	Prozesshafte Planung	Enquete "Wohnbau in der Steiermark", Graz
16.06.1993	Vortrag	Freiburg
28.06.1993	Werkbericht	Universität Hannover
02.09.1993	Vortrag	Institut für Ehe und Familie, Wien
17.09.1993	Mitbestimmung im Wohnbau	Architektentag in Trier
30.09.1993	Diskussion "Kunst und Kirche"	ORF-Zentrum Wien
04.11.1993	Vortrag	München
30.11.1993	Vortrag	Beirat für Stadtentwicklungsgebiete, Wien
01.12.1993	Prozesshafte Planung	Workshop "Wirklicher Wiener Wohnbau", Architektzentrum Wien
18.-20.04.1994	Tagung "Wohnqualität muss nicht teuer sein"	Evangelische Akademie Tutzing, Wohnforum München, Tutzing

22.04.1994	Rede zur Präsentation der Denkschrift "Der Raum des Herbert Muck"	Akademie der bildenden Künste, Wien
02.05.1994	O. Uhl und Jan Turnovský sprechen über Nutzer-Partizipation im Wohnbau	Insitut für Wohnbau, TU-Wien
15.-19.08.1994	Prozesshaft Planung (Offene Planung)	DDSS-Konferenz TU Eindhoven
07.09.1994	Vortrag	Freiburg
22.09.1994	Exkursion Kirche Karlsruhe-Neureut	Erzdiözese Freiburg Diözesanbaumfestertagung in Heidelberg
28.10.1994	Wohnverhalten und Planungskonsequenzen	ORTE architekturnetzwerk niederösterreich, Vereinshaus Horn
10.11.1994	Exkursion Wohnen mit Kindern, B.R.O.T	Wohnbund, Wien
10.11.1994	Die Zukunft der Städte als humaner Lebensraum	5. Wohnwirtschaftliche Tagung des Öst. Verbandes gemeinnütziger Bauvereinigungen, Wien
11.-12.11.1994	Wohnbauforum "Leitlinien für eine neue Wohnpolitik"	Bank Austria, Wien
23.11.1994	Ateliergespräch Thema Wohnbau	Meisterschule Penttilä, Akademie der bildenden Künste, Wien
06.02.1995	Vortrag	Kassel
15.05.1995	Verbautes Leben. Aufbruch ins Experiment Raum	Universität Münster
15.05.1995	Wohnraum als Lebensraum	Akademie Franz Hitze Haus, Münster
21.06.1995	Diskussion "Wo bleibt die Kunst im Kirchenbau"	Verein Alpha, Frauen für die Zukunft, Wien
20.09.1995	Diskussion "Kirche und Raum"	Kirchengemeinde Freiburg i. Breisgau
1995	Impulsreferat: Wohnraum - Sozialraum - Lebensraum	Graz
05.10.1995	Werkbericht	Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Berlin
02.11.1995	Gemeinschaftliches Wohnen	Gesamtvolkshochschule, Kassel
09.11.1995	Morgen Obdachlos? Anforderungen an die Wohnungs- und Stadtplanung	Verband Österreichischer Beton- und Fertigteilwerke, Wien
18.11.1995	Baustrukturen für soziale Netzwerkbildung	Urbanes Wohnen e.V., München
01.03.1996	Manipulierte und banalisierte Transzendenz in den Architekturideologien	Tagung "Raum und Transzendenz" der Kath. Akademie "Die Wolfsburg" Mühlheim
03.03.1996	Bauen betrifft den Menschen in einer anthropologisch ganzheitlichen Weise	Crash. Urban Tests 22nd District, Wien
22.04.1996	Notizen für die Ansprache beim ersten Spatenstich	Spatenstich Alte Stadtgärtnerei, Heidelberg
29.04.1996	Exkursion zu Wohnen mit Kindern	mit TU Berlin, Wien
05.05.1996	Raum als Instrument - am Beispiel des Kirchenraumes	Int. Symposion für Tanz und Liturgie Bildungshaus Neuwaldegg, Wien
14.05.1996	Werkbericht	FH Kaiserslautern
29.06.1996	Prozesshafte Planung	7. Inter. Bauhaus-Kolloquium, Weimar
01.10.1996	Impulse für den Aufbruch	Die Grünen, Wien
07.11.1996	Aktuelle Formen von Bewohnerbeteiligung zur Wohnumfeldgestaltung im neuen Stadtteil Rieselfeld	Evang. Fachhochschule Freiburg im Breisgau
08.-10.11.1996	Diskussion: Partizipation. Qualität durch abgestimmte Veränderung	Symposion Stadt m.b.H. (veranstaltet von ÖGFA und Kammer der Architekten), Wien
1996	Sonnenaufgang am Erlebnishorizont	Anlässlich der Verleihung des Wittgensteinpreis der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, Wien

4.4. Ausstellungsteilnahmen

1959	Int. Kunstgespräch der Galerie St. Stephan	Schloss Seggau/Leibnitz
1961	Art Autrichien du Vingtieme Siecle	Brüssel
1963	Sakrale Kunst Deuxieme Salon de Marcoussis	Nansen Haus, Wien
	Int. Kunstgespräch der Galerie St. Stephan Kirchenbau in Österreich nach 1945	Paris Stift Klosterneuburg
1964	Abgelehnt	Wien
	IV. Biennale christlicher Kunst	Salzburg
1966	Internationale Kirchenbauaustellung	Wien, Bregenz
	V. Biennale christlicher Kunst	Salzburg
1967	Neue städtische Wohnformen	Wien
1969	Österreichische Architektur 1960 - 1970	Wien, La Chaux de Fonds, Paris, Warschau, Zagreb
1971	Ausstellung Sakrale Kunst	Madrid
1976	Österreichische Architektur 1945 - 1975	Wien, Lüttich, Düsseldorf, Bukarest, München
1977	Alternativen im sozialen Wohnbau Umdenken - Umschwenken; Alternativen- ausstellung	Graz Wien
	Exempla '77, Handwerk und Kirche	München
1978	Kommunaler Wohnbau in Wien; Die Leistung- en der 2. Republik	Wien
1979	Ansätze einer sozialen Architektur	Aachen, Zürich, Karlsruhe
	Die Mitglieder der Wiener Secession	Wien
1980	Wohnen in Österreich; Ergebnisse der Wohn- bauforschung Wiener Sitzmöbel 1880 - 1980	Wien
	Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft	Stuttgart
1983	Ars Sacra Austriae Kunst für und ohne Kirche	Wien
	Das Prinzip Hoffnung; Aspekte der Utopie in der Kunst des 20. Jahrhunderts	Wien Bochum
1984	Einfachheit - Masstäblichkeit - Menschlichkeit; Soziökonomie unter spezifischen Aspekten	Berlin (West)
	Bauen in der Lücke; Auswärtige Architektur- beispiele für die alltägliche Bauaufgabe im Vergleich mit Kölner Lösungen	Köln
1985	Werk und Handlung; Klassisches und Gegen- klassisches in der Architektur	Karlsruhe
	Klassizismen und Klassiker - Tendenzen Euro- päischer Gegenwartsarchitektur	Karlsruhe
	Die Katholischen Kirchen im Dekanat Karls- ruhe (1713-1985)	Karlsruhe
	Wiener Wohnbau (Wirklichkeiten)	Wien
1986	Wohnbau in Österreich, Salzburg	Berlin (West)
	Bauen in Wien; Das letzte Jahrzehnt 76-86	Wien
	Das andere, Neue Wohnen	Museum für Gestaltung Zürich
	Neuer Wiener Wohnbau	Wien, Prag, Lissabon, Madrid, Istanbul
1988	Anders Wohnen - Mitplanen-Mitbauen-Mitbe- stimmen	Wien, Hamburg, Salzburg, Graz, Bozen
1993	Architettura e spazio sacro nella Modernità'	La Biennale di Venezia, Venedig

4.5. Teilnahmen an Wettbewerbsjurys

V=Vorsitzender	Projekt	Auslober
1963	Pfarranlage Hl.-Geist Linz-Dornach	Diözese Linz
1966	Städtebaulicher Ideenwettbewerb Umgebung Karlsplatz	
1966	HTBLVA Krems mit Bundeskonvikt	Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau
1966	Kachel- und Wandplattenwettbewerb	Wirtschaftsförderungsinstitut Wien
1966	Technisches Museum Wien	
1967	Städtebaul. Ideenwettbewerb Groß Jedlersdorf-Mitterhofgasse	Stadt Wien, MA 18
1967	Kirche Feldkirch-Tosters	Kirchenbauverein Tosters
1968	Kirchenzentrum Waltendorf-Eisteichsiedlung	Diözese Graz-Seckau
1969	Bauherrenehrung	ZV der Architekten Österreichs
1969 (teilweise anwesend)	Katholisches und evangelisches Kirchenzentrum im Olymp. Dorf München	Erzdiözese München Freising + Ev. Luth. Gesamtkirchenverwaltung München
1970	Kirche mit Pfarrheim Lustenau-Hasenfeld	Komitee zum Bau der Kirche "Zum Guten Hirte"
1971	Volksschule mit Lehrschwimmhalle, Felixdorf	Gemeinde Felixdorf
1972 (V)	Seelsorgeanlage Braunau-Neustadt, Expositur St. Franziskus	Diözese Linz
1972 (V)	Wohnbebauung Marchtrenk	Vereinigte Linzer Wohnungsgenossenschaften
1972	Gutachten Haus Wittgenstein	Dr. Katlein
1973	Bundesschulzentrum Feldbach	Bundesministerium für Bauten und Technik
1973	Geist und Form	Kath. Hochschulgemeinde Wien
1973	Fürstenried	
1973	München	Erzbischöfliches Ordinariat München
1974	Würzburg	
1978	Österreichische Beiträge in einem modernen Wohn- und Lebensstil	Zentralsparkassa
1979	Sporthalle Rheinsheim	Stadt Phillippsburg
1979	Weinbrennermedaille	Universität Karlsruhe
1979	Kommunale Verwaltungsgebäude Königswinter	Gemeinde Königswinter
1979	Ideenwettbewerb Frohnhofergelände und Lauterbachtal	Gemeinde Königswinter
1980	Energiesparhaus, vier Standorte	LBS Landes-Bausparkasse Ingelheim
1980	Jury	Landstuhl
1980	Jury	Hannover
1980	Kalksandstein-Architekturpreis	Kalksandstein-Information GmbH + Co KG
1981	Gräf und Stift Günde	Stadt Wien, MA 19
1982	Ökologisch baubiologische Siedlung Gladbach	Stadt Gladbach
1983	Vereinfachter ausbaufähiger Wohnungsbau, Rintheimer Feld	Stadt Karlsruhe
1983	Wettbewerb Cautiusstraße	Stadt Berlin, Senator für Wohnungs-wesen

1983	Städtebaulicher Wettbewerb "Stadtzentrum Bregenz"	Stadt Bregenz
1983	Ideenwettbewerb Mathildenhöhe Ost	Stadt Darmstadt
1984	Ökomenisches Kirchenzentrum in Büchig/ Stutensee	Evangel. Kirchengem. Blankenloch, Stutensee
1984	Jury	Speyer
1984 - 1985 (V)	Experimenteller Wohnungs- und Städtebau Saarlouis	Kreisstadt Saarlouis
1985 (V)	Wohnen am Speyerbach	Stadt Speyer
1985	Erweiterung Mensa und Bibliothek, Universität Karlsruhe	Land Baden-Würtemberg
1985	Mehrerauerbrücke	Stadt Bregenz
1987 (V)	Weinbrennermedaille	Universität Karlsruhe
1987	Ausbau Hessischer Rundfunk-Studio Kassel	Hessischer Rundfunk
1986 - 1988 (V, Teil B)	Chancen für den Donauraum	Stadt Wien und Öster. Donaukraftwerke AG
1988 (V?)	HTBLA Kaindorf	Expo Vienna AG
1989	Auswahl Werbeagentur Expo Wien 1995	Sozialbau Kempten
1990	Integriertes Wohnen Brennergasse Kempten	Stadt Gelsenkirchen
1990	Städtebaul. Wettbewerb Betriebsgelände Küppersbusch	
1991	Renovierung und Erweiterung Kirche Kirchham	Diözese Linz
1990 - 1991 (V)	Expo-Verbauung Wien Donauplatte	Expo Vienna AG
1992	Kooperatives städtebauliches Expertenverfahren Flugfeld Aspern	Stadt Wien, MA 18 und MA 21
1992	Städtebauliches Gutachterverfahren Hauptbahnhof Graz	Stadt Graz, Stadtplanungsamt
1992	Bauherrenpreis	Klagenfurt
1993	Expertenverfahren Donaufeld - Kagran West	Stadt Wien, MA 21C
1993	Erweiterung EOK Karlsruhe	Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe
1993	BVH Polaringgründe	Gemeinnützige Salzburger Wohnungsbaugesellschaft
1993 (V)	Gemeinsam Wohnen für Jung und Alt, Vaalser Straße	Stadt Aachen
1993	EXWOST Dessau Nord	Stadt Dessau
1994	Kooperatives Verfahren Csokorgasse	Stadt Wien, MA 21B
1994	St. Michael, Saarbrücken	Bischöfliches Generalvikariat Trier
1995	Börkhauser Feld, Solingen-Aufderhöhe	Spar- und Bauverein Solingen eG.
1995	Kreissparkasse Saarlouis	Saarlandbauträger
1996	Vollständiges Wohnen. Generationenübergreifendes Wohnen mit wohnungsnahem Dienstleistungsangebot	Förderverein der Landesentwicklungs-gesellschaften und Heimstätten e.V.
1996	Jury	Köln/Bonn

4.6. Mitarbeiter Büro

Ottokar Uhl hatte nie ein großes Büro in dem Sinne, dass er viele Angestellte hatte. Vielfach arbeiteten jedoch Leute projektbezogen bei bzw. für ihn. In der folgenden Aufzählung wurden alle Personen aufgenommen, bei denen eine Mitarbeit festgestellt werden konnte ohne Unterscheidung von Art und Umfang der geleisteten Arbeit. Ebenso stellt die Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Abraham Raimund, Beier Eva (Sekretariat), Berger Horst, Bieber Johannes, Brunnbauer Wolfgang, Buhovaz, Burtscher Klaudia (Soziologie), Christoffel Matthias, Dirisamer Rudolf (Soziologie), Duk-Kyu Ryang, Dürr Bruno, Eckel Michael, Eisenmenger Helmut, Frank Doris (Sekretariat), Fonatti Franco, Hempel Helmut, Jesacher Renate, Joecks Reinhard, Kasy Hans, Klemen Josef, Klinger Jörg, Kohoutek Rudolf, Kuzmich Franz, Maginnis Howard, Müller Erich, Pavelka Franz (Soziologie), Prochazka Elsa, Rainer Eva, Raunacher Etges, Reuer Christian (Soziologe), Rhomberg Cornelia, Rubén Eva, Scheeren Dieter, Schindegger Friedrich, Schindegger Josef, Schneider Peter, Selbmann Bernd, Stein Christine, Storm Karin, Szer Heinrich, Tavolato Paul (EDV), Tuscher Dieter, Ufermann Georg, Uhrig Dieter, Voss Walter, Wasner Manfred, Weinold Ludwig, Wesely Rolf, Wimmer Albert, Wurnig Martin,

4.7. Mitarbeiter Universität

wissenschaftliches Personal:

Bareiß Jörg, Bock Reinhard, Bohning Ingo, Busam Rolf (akad. Tutor), Christoffel Mathias (Lehrbeauftragter), Dienes Thomas, Eltrich Michael, Flößer Hildegard, Grünenwald Alexander, Hochrein Werner, Hoyer Ute, Jakaubeit Heinz, Köhler Gabriele, Kramer Gernot, Leichtle Barbara, Reyelts Hinrich, Scheeren Dieter, Sperling Thomas, von der Lühe Dietrich (akad. Tutor), Zaiß Peter

wissenschaftliche Hilfskräfte:

Baumann Dieter, Baumgärtner Peter, Baumhackel Stefan, Beyer Michael, Biener Jeanette, Bittcher Eberhard, Bock Reinhard, Boehm Barbara, Buchmüller Dietmar, Christoffel Mathias, Dederer Heike, Ellinger Klaus, Eltrich Michael, Emmenegger Christa, Flößer Hildegard, Grünenwald Alexander, Haag Christoph, Heimfahrt Marianne, Heimfahrt Marianne, Hoffmann Claudia, Höhne Rainer, Hoydn Barbara, Jasper Ursula, Kienle Renate, Kurz Bettina, Küssner Dietrich, Küßner Dietrich, Löffler Andreas, Mann Michael, Mehlhaus Ulrich, Meier Bernd, Meyer R., Müller Bernd, Neu Winfried, Ohnemus Ruth, Rath Thomas, Reyelts Hinrich, Scheeren Dieter, Schuster Fabian, Titze Tinka, Usinger Jörg, Wagner Robert, Wigand Eva, (Liste unvollständig)

Sekretariat:

Ehrle Ute, Gräßle Monika, Hauptmann Eva, Iwand Gisela, Zachrau Edeltraud

4.8. Diplomanden

Abel, Alfred	WS 74 / 75	Bossau, Kai-Uve	WS 88 / 89
Albicker-Omidi, Ingrid	SS 91	Brazzelli, Silvana	WS 87 / 88
Albiez, Daniel	WS 94 / 95	Brömauer, Herbert	SS 94
Altenkirch, Dirk	SS 88	Bucerius, Bernd	SS 93
Anastassiadou, Christina	WS 90 / 91	Buchmüller, Dietmar	WS 92 / 93
Andelfinger, Volker	SS 95	Buerk-Horcher, Annette	WS 90 / 91
Andersson, Jean	WS 81 / 82	Bühler, Ferdinand	SS 86
Apell, Rolf	WS 79 / 80	Bürgmann, Margarete	SS 85
Aradottir, Ragnheidur	WS 94 / 95	Burkart, Thomas	WS 84 / 85
Athanassiadis, Michael	WS 87 / 88	Burkert, Barbara	SS 89
Bachmann, Martin	WS 95 / 96	Christoffel, Mathias	WS 87 / 88
Barth, Evelyn	SS 94	Cimram, Peter	SS 91
Bauer, Felix	WS 88 / 89	Cimrman, Peter	SS 91
Baumann, Dieter	SS 94	Cirtek, Peter	SS 78
Baumann, Jens	WS 81 / 82	Commandeur, Michael	SS 77
Baumann, Stephan	SS 92	Crestani, Harald	WS 95 / 96
Baumgärtner, Peter	WS 88 / 89	Czeslick, Jürgen	WS 92 / 93
Baumhackel, Stefan	SS 93	Dabac, Mladenka	WS 85 / 86
Baumstark, Hubert	SS 88	Daberger, Ulli	WS 77 / 78
Bayer, Thomas	SS 85	Dahmen, Norbert	WS 92 / 93
Bechinger, Volker	SS 92	Debatin, Karlheinz	SS 88
Becker, Jürgen	WS 81 / 82	Dellinger, Lothar	WS 87 / 88
Becker, Sabine	WS 90 / 91	Deng, Wolfgang	WS 85 / 86
Becker-Wahl, Rudolf	SS 82	Deubert Susanne	SS 89
Beese, Thomas	SS 93	Digeser, Julius	WS 92 / 93
Behaneck, Marian	SS 91	Dinkel, Arnulf	WS 89 / 90
Behnisch, Stefan	WS 86 / 87	Dittrich, Prof. Horst	WS 81 / 82
Berg, Christina	SS 94	Domke, Reinhard	WS 81 / 82
Berg, Susanne	WS 93 / 94	Dörflinger, Peter	WS 79 / 80
Berggötz, Astrid	SS 92	Drescher, Detlef	WS 79 / 80
Beuth, Ansgar	WS 94 / 95	Duis, Annette	SS 94
Beyer, Michael	SS 94	Durach, Antje	SS 89
Bielicki, Julian	SS 78	Ebel, Hans Joachim	SS 86
Biener, Jeanette	SS 94	Eberhard-Goll, Susanne	WS 90 / 91
Bigale, Ute	WS 89 / 90	Ebsten, Dagmar, geb. Becker	WS 83 / 84
Binder, Walter	SS 87	Echle, Daniela	WS 91 / 92
Biniossek, Monika (geb. Wieden)	WS 79 / 80	Eckert, Josef	SS 79
Biniossek, Ruth	WS 81 / 82	Eckert, Jutta	WS 85 / 86
Blei, Eva	WS 92 / 93	Ehrlich, Wolfgang	SS 82
Bley, Prof. Dr. Herbert	WS 74 / 75	Eisenlohr, Lieselotte	SS 95
Bliss, Bertram	WS 94 / 95	Eksi, Fatma	WS 94 / 95
Bock, Reinhard	WS 87 / 88	El-Ahmad, Ma'd	WS 92 / 93
Boehm, Angelika	WS 95 / 96	Erforth, Michael	SS 84
Boehm, Barbara	SS 93	Eschelbacher, Rudolf	WS 93 / 94
Boger, Karl-Heinz	WS 82 / 83	Essig, Klaus	WS 90 / 91
Bogner, Doris	SS 90	Fahrbach, Monika	SS 94
Bohning, Ingo	WS 73 / 74	Falk, Ramona	WS 90 / 91
Bohning, Gisa (geb. Henkenrath)	WS 73 / 74	Faller, Ronald	WS 84 / 85
Boiselle, Bernhard	SS 88	Federer, Günther	SS 95
Bolles, Brigitte	WS 75 / 76	Federlechner, Karin	WS 87 / 88
Bolz, Sabine	WS 91 / 92	Feederle, Corona	WS 93 / 94
Bolz, Siegfried	SS 88	Feld, Torsten	WS 92 / 93

Feurer, Agner	SS 85	Hogen, Günther	WS 81 / 82
Fitzen, Rupert	WS 94 / 95	Höger, Thomas	SS 86
Flüge, Bernhard	WS 92 / 93	Höhne, Klaus	WS 76 / 77
Fohlmeister, Katrin	WS 93 / 94	Hollerbach, Norbert	WS 74 / 75
Folz, Samuel	SS 93	Hölzle, Stefanie (geb. Richter)	SS 88
Frank, Dr. Michael	WS 75 / 76	Hoppstaedter, Dieter	SS 86
Frey, Heinz.P	WS 85 / 86	Höring, Ernst	WS 83 / 84
Friedrich, Barbara	WS 91 / 92	Horn, Geza-Richard	WS 81 / 82
Frucht-Bello Gultarte, Susanne	SS 93	Horn, Ingrid	SS 94
Fuhrmann, Klaus	SS 94	Hug, Christine	WS 92 / 93
Gallina, Günther	WS 91 / 92	Hügle, Günther	SS 83
Gantert, Andreas	SS 84	Huller, Wolfgang	WS 83 / 84
Gebhardt, Monika	SS 81	Hüther, Sonja	WS 92 / 93
Gehrig, Dietmar		Hütz, Knut	WS 92 / 93
Geisler, Michaela	SS 93	Isaiou-Hofgartner, Alexandra	WS 93 / 94
Gekeler, Dieter	SS 78	Janson, Prof. Alban	SS 74
Gerhard, Sabine	SS 93	Jasper, Ursula	WS 84 / 85
Gerhardt, Werner	WS 84 / 85	Jayyusi, Veronika	SS 93
Gerth, Ulrike	SS 95	Joeck, Reinhard	WS 86 / 87
Gethmann, Kerstin	WS 90 / 91	Joerger, Willi	SS 92
Göhler, Gabriele	SS 90	Joggerst, Thomas	SS 79
Gohr, Ulrich	WS 92 / 93	Jung, Günther	SS 77
Golze, Ingo	WS 77 / 78	Just, Birgit	WS 92 / 93
Gorges, Manfred	WS 77 / 78	Karkosch, Silke	SS 94
Green, Jutta	WS 93 / 94	Kattein, Hubert	WS 88 / 89
Gresens, Fred	WS 88 / 89	Kaupert, Markus	WS 92 / 93
Groß, Matthias	WS 93 / 94	Keller, Gerda (geb. Schunke)	WS 77 / 78
Großmann, Wilhelm	WS 77 / 78	Keller, Gisela	WS 78 / 79
Grünenwald, Alexander	SS 78	Keller, Heidi	SS 87
Gürtler-Bunje, Barbara	SS 93	Kiefer, Hasso	SS 95
Guth, Alexander	SS 76	Kiko, Heike	WS 90 / 91
Guthknecht, Thomas	WS 84 / 85	Killian, Andrea	WS 89 / 90
Gwildis, Frank	WS 93 / 94	Kirchner, Ursula	WS 75 / 76
Haag, Bernard	WS 76 / 77	Kirsch, Heike	SS 93
Habermann, Gerhard	WS 81 / 82	Klaus, Stefan	WS 93 / 94
Hafner, Stefan	WS 93 / 94	Kleeberg, Peter	SS 84
Hahn, Ulla	SS 85	Klein, Sabine	SS 87
Hammel, Tobias	SS 86	Klessing, Jan Martin	SS 77
Hanke, Hans	SS 77	Klingele, Martina	WS 91 / 92
Häring, Franz		Klinkott, Dörte	SS 75
Härm, Indrek	WS 73 / 74	Knorn, Andreas	SS 94
Häuser, Kyra	WS 86 / 87	Knütter, Jörg	SS 90
Hein, Barbara	SS 78	Koch, Michael	SS 86
Heinrich-Schramm, Friederike	WS 92 / 93	Koehler, Gerold	WS 90 / 91
Heipp, Andreas	WS 94 / 95	Koetter, Guiskard	WS 78 / 79
Heißler, Friedhart	SS 84	Kogel, Bernd	SS 85
Heller, Heimo	SS 90	Köhler, Meinhard	SS 85
Hellmann, Matthias	WS 83 / 84	Köhrer, Knut	WS 85 / 86
Herbst, Heinz	WS 86 / 87	Kolb, Eva-Maria (geb. Janson)	WS 74 / 75
Hesse, Wolfgang	SS 74	Kollhoff, Prof. Hans	WS 74 / 75
Hillenbrand, Sigrun (geb. Schwertfeger)	WS 74 / 75	Kolling, Esther	WS 90 / 91
Hirt, Dietmar	WS 88 / 89	Konrad, Andreas	SS 94
Hoehne, Rainer	WS 95 / 96	Kornmüller, Ralf	SS 90
Hoff, Kerstin	SS 94	Koschel, Joachim	SS 87
Hoffmann, Claudia	WS 95 / 96	Kovacs, Zoltan	WS 95 / 96
Hog, Michael	WS 86 / 87	Kraemer, Matthias	SS 90
		Krämer, Heinrich	SS 81

Krebs, Udo	WS 78 / 79	Peters, Sven	WS 77 / 78
Kripp, Steffen	SS 94	Pfeff, Gabi	SS 78
Krumpietz, Dirk	SS 95	Pfeifer, Maja	WS 93 / 94
Kubasch, Madeleine (geb. Neuffer)	SS 76	Pfisterer, Verena	SS 79
Küpferle, Nadja	WS 93 / 94	Pflaum, Tilla	WS 82 / 83
Kurz, Bettina	SS 88	Plank, Maria	WS 90 / 91
Lachnit, Albert	SS 85	Pluto, Christine	WS 94 / 95
Landbrecht, Reimund	WS 86 / 87	Pribik, Monika	WS 90 / 91
Landgräber, Hermann	SS 85	Psimouli, Ioulia T.	SS 86
Langbein, Michael	WS 95 / 96	Raab, Franz	SS 75
Laux, Egon	SS 86	Raab, Peter	WS 78 / 79
Lehmann, Rainer	WS 81 / 82	Raiethel, Nicola	SS 89
Lehr, Patricia	WS 93 / 94	Rath, Thomas	WS 93 / 94
Löffler, Andreas	SS 84	Reichert, Klaus	WS 94 / 95
Lörch , Ulrike (geb. Winkler)	WS 86 / 87	Reiling, Gerhard	WS 83 / 84
Lorenz, Barbara Christine (geb.	SS 89	Rein, Valentin	WS 90 / 91
Müller)		Reiser, Alfred	WS 77 / 78
Loschert, Hubert	WS 84 / 85	Rekowski, H. Georg von	SS 77
Louis, Monika	WS 93 / 94	Rhode, Arno	SS 93
Lüthi, Christoph	SS 90	Riedinger, Georg	SS 89
Matzerath, Michael	WS 75 / 76	Rinkens, Gerhard	WS 85 / 86
Mayer, Klaus	SS 89	Rocker, Fried	SS 74
Meder, Martin	WS 88 / 89	Rommel, Ingrid	WS 84 / 85
Meier, Bernd	WS 78 / 79	Rosenbaum, Horst	WS 81 / 82
Meßmer, Christine	WS 93/94	Roth, Rainer	WS 92 / 93
Meyer, Gerhard	WS 95/96	Rothaug, Beatrix	WS 80 / 81
Meyer, Hedwig	WS 81 / 82	Ruge, Gerd	SS 77
Meyer, Roman Maria	WS 86 / 87	Rupprecht, Rainer H.	WS 79 / 80
Michel, Renate	SS 93	Ruser, Veit	SS 82
Mijatovic, Tatjana	SS 94	Ruth, Peter	SS 95
Milo, Andrea	WS 92 / 93	Saberi, Wahid	SS 95
Mitsch, geb. Fritsch, Martina	SS 91	Sack, Dorothee	SS 75
Moos, Armin	SS 95	Sacker, Detlef	SS 85
Moser, Michael	SS 85	Salcedo, Roberto	WS 82 / 83
Mucalo, Srbislav	SS 85	Salman, Sameer	WS 89 / 90
Müller, Andreas	SS 86	Santoso, Linda H.	WS 86 / 86
Müller, Dagmar	SS 90	Schäfer, Josef	SS 95
Müller, Edgar	WS 95 / 96	Schäfer, Kristin	WS 90 / 91
Müller, Jürgen	SS 94	Scheeren, Prof. Dieter	SS 76
Müller, Ralf	SS 94	Scheerer, Heinz	SS 74
Müller, Susanne	WS 88 / 89	Schelkes, Christoph	SS 95
Müller, Thomas	SS 85	Scheller, Gerhard	SS 77
Mundt, Lothar	WS 81 / 82	Scherer, Viola	SS 92
Murzyn, Peter	WS 93 / 94	Scheuermann, Rudolf	SS 92
Nagano, Tanya	WS 95 / 96	Schiel, Katharina	WS 92 / 93
Neidhardt, Sirkka	WS 92 / 93	Schilling, Heinz	SS 83
Neuhan, Ilona	WS 87 / 88	Schlegel, Felix	WS 95 / 96
Niemann, Eva-Maria	SS 85	Schlett, Jürgen	SS 92
Noack, Dorothee	WS 91 / 92	Schmalor, Martina	WS 84 / 85
Ohme, Rüdiger	WS 75 / 76	Schmidt, geb. Gartner, Marion	SS 91
Olschowka, Petra	WS 90 / 91	Schmitt, Matthias	WS 90 / 91
Opferkuch, Wolfgang	WS 92 / 93	Schmitt-Wittlinger, Bernd	WS 86 / 87
Özal, Nazmi	WS 87 / 88	Schmitteckert, Monika	SS 90
Pallmert, Michael	SS 78	Schneider, Hans-Steffen	WS 95 / 96
Panitzas, Georg	WS 77 / 78	Schönhofen, Peter	Ws 80 / 81
Pawlowski, Heike-Mara	SS 90	Schreiner Joachim	WS 88 / 89
Peter, Julia	WS 95 / 96	Schröder, Udo	WS 93 / 94

Schulten, Karin	SS 75	Tadaouny, Shahin	WS 88 / 89
Schulz, Matthias	WS 88 / 89	Thiele, Thomas	WS 95 / 96
Schuster, Fabian	WS 95 / 96	Tilp, Birgit	WS 95 / 96
Schuster, Ralf	WS 89 / 90	Titze-Kaupert, Tinka	WS 92 / 93
Schwarting, Andreas	WS 95 / 96	Torossian, Mirela	WS 93 / 94
Schwarz, Kurt Paul	SS 90	Traut, Hans	WS 77 / 78
Seeber, Arno	WS 90 / 91	Treppe, Hans Jürgen	WS 79 / 80
Seeburger, Karin	SS 78	Triadafillidi, Aspassia	SS 91
Selbmann, Bernd	SS 82	Trunk, Reiner	WS 81 / 82
Semmler, Petra	SS 92	Tsavalos, Haralabos	WS 86 / 87
Sennes, Margarita	WS 86 / 87	Uhrig, Dieter	WS 92 / 93
Seraphin, Mathias	SS 86	Uricher, Christoph	SS 92
Sicheneder, Godehard	WS 75 / 76	Usinger, jörg	SS 93
Sillmann, Gerhard	WS 85 / 86	Voss, Walter	WS 73 / 74
Singer, Anke	WS 93 / 94	Vrana, Dusan	WS 73 / 74
Singer, Rienhard J.M.	SS 86	Wagner, Hans-Peter	WS 83 / 84
Solmazcicek, Elif	WS 94 / 95	Wagner, Martina	WS 90 / 91
Sprenkamp, Kurt-Heiner	SS 82	Waldherr, Jürgen	WS 73 / 74
Stadler, Hubert	SS 93	Walentin, Martin	SS 93
Staemmler, Kirsten	WS 95 / 96	Walther, Sandra	WS 94 / 95
Stahmer, Hartmann	WS 89 / 90	Weber, Anette,	SS 90
Sterk, Christine	SS 94	Weichs, Christoph von	WS 85 / 86
Steuer, Claudia	SS 94	Weinandy , Veronika (geb. Bouillon)	WS 86 / 87
Stieff, Helmuth	WS 91 / 92	Weingand, Martin	SS 92
Stietenroth, Heiko	WS 91 / 92	Weinreuter, Susanne	SS 94
Stöber-Junker, Monika	SS 89	Wells-Zbornik,Marvin	WS 93 / 94
Stolpe, Hans Thomas	SS 75	Wenz, Hermann	SS 77 / 78
Stößlein, Maria-Anna	WS 84 / 85	Wienk-Borgert, Wolfgang	SS 85
Strauss, Roger	WS 82 / 83	Wigand-Helbing, Eva	SS 85
Strobel, Bernd	WS 80 / 81	Wilhelm-Gerkens, Christiane	WS 88 / 89
Strutz , Hildegard (geb. Geißler)	WS 89 / 90	Wolf, Agnes	SS 85
Stuffler, Günther	SS 89	Zaiss, Peter	WS 81 / 82
Sutherlnad, Margot	WS 91 / 92	Zeller, Stefanie	WS 95 / 96
Swietlik-Rubens, Anne	SS 92	Zimmer, Jürgen	SS 90
Swoboda, Irmtraut	WS 75 / 76	Zschiesche, Frank	SS 94
Szaktilla, Sebastian	SS 94	Zwerch, Katrin	WS 92 / 93
Szalay, Gabor	SS 86	Zwölfer, Michael	WS 93 / 94

4.9. Dissertanden

Bohning, Ingo

“Autonome Architektur und partizipatorisches Bauen” (1980)

Frank, Michael R.

“Mensch und Büroraum. Gebaute Realität und psychosoziale Bedingungen im Büro” (1990)

Jansen, Jürg

“Zur Kritik des Schulbaus; Beiträge zu seiner Theorie und Praxis” (1988)

Leichtle, Barbara

“Partizipatives Bau-Planen. Möglichkeiten kooperativen Handelns im Planungsprozeß am Beispiel zweier Wohnprojekte” (1992)

Schneider, Rolf

“Wohn-Bau-Ökologie. Selbstorganisation als Konzept für Bauen, Wohnen, Leben”, (1984)

4.10. Lehre an Universität Karlsruhe, Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen 1973 - 1994

Grundlage dieser Zusammenstellung sind die von der Fakultät für Architektur der Universität Karlsruhe herausgegebenen Semesterprogramme. Diese wurden allerdings erst ab dem Wintersemester 1980 herausgegeben, weshalb die Programme für die Zeit davor nur unvollständig wiedergegeben werden können. In der konkreten Lehrtätigkeit wurden auch kurzfristig aktuelle Thematiken bearbeitet, die ebenfalls nur nach Maßgabe deren Dokumentation verarbeitet werden konnten.

WS 1973/74	Lehrveranstaltungen: Diplom: "Wohnen Morgen - Wien" und Thema nach eigener Wahl Seminar: "Wittgenstein - Haus"
SS 1974	Lehrveranstaltungen: Diplom: "Bockenheimer Warte, Ffm" und Thema nach eigener Wahl
WS 1974/75	Lehrveranstaltungen: Diplom: "Stadt-Bau-Gestaltungsabsprachen" und Thema nach eigener Wahl
SS 1975	Lehrveranstaltungen: Pflichtfach Bauplanung: "Stadtbaumerneuerung am Beispiel der Südstadt; unter dem Schwerpunkt sozi-ökonomischer Probleme und unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Bewohner der Südstadt" Vorlesung (Uhl): "Partizipation" Entwerfen: Vier Fallstudienobjekte (Altbauten) aus der Südstadt Diplom: "Südstadt Karlsruhe Grünzug" und Thema nach eigener Wahl Publikation: Projektbuch 1, Soziökonomie Stadtbaumerneuerung Karlsruhe-Südstadt, Karlsruhe SS 1975
WS 1975/76	Lehrveranstaltungen: Pflichtfach Bauplanung: "Stadtbaumerneuerung am Beispiel der Südstadt; unter dem Schwerpunkt soziologischer Probleme und unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Bewohner der Südstadt" Seminar: "S.A.R.-Planungsmethode" Diplom: "Wohnen Morgen - Neumarkt am Wallersee" und Thema nach eigener Wahl Publikation: Projektbuch 2, Soziologie Stadtbaumerneuerung Karlsruhe-Südstadt, Karlsruhe WS 1975/1976 Gastvortrag: Konrad Wachsmann (29.1.1976)
SS 1976	Lehrveranstaltungen: Pflichtfach Bauplanung: "Stadtbaumerneuerung am Beispiel der Südstadt; unter dem Schwerpunkt psychologischer Probleme und unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Bewohner der Südstadt" Seminar: "S.A.R.-Planungsmethode" Diplom: "Das unfertige Haus - Planung einer Wohnanlage, die Veränderungen ermöglicht aufgrund sich wandelnder Bedürfnisse" und Thema nach eigener Wahl Publikation: Projektbuch 3, Psychologie Stadtbaumerneuerung Karlsruhe-Südstadt, Karlsruhe SS 1976 Lischewski, Sperling, "4 Siedlungen die sich durch Eigeninitiativen der Bewohner verändert haben", Dokumentation im Rahmen der Diplomarbeit SS 76, Karlsruhe 1976

WS 1976/77	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Stadtbaumerneuerung am Beispiel der Südstadt; unter dem Schwerpunkt rechtlicher Aspekte und unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Bewohner der Südstadt"</p> <p>Diplom: "Wohnen unter optimaler Ausnutzung der Sonnenenergie: Planung eines freistehenden Hauses mit Sonnenenergienutzung in Bad Herrenalb; Geschoßwohnungen am Beispiel der Südstadt Karlsruhe" und Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikation:</p> <p>Projektbuch 4, Recht Stadtbaumerneuerung Karlsruhe-Südstadt, Karlsruhe WS 1976/1977</p>
SS 1977	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Stadtbaumerneuerung am Beispiel der Südstadt; unter dem Schwerpunkt ästhetischer Aspekte und unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Bewohner der Südstadt"</p> <p>Diplom: "Wohnen in der Innenstadt" und Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikation:</p> <p>Projektbuch 5, Ästhetik Stadtbaumerneuerung Karlsruhe-Südstadt, Karlsruhe SS 1977 Anhang zu Projektbuch 5, Die Informationsästhetik und ihre Anwendung auf die Fassadengestalt, Karlsruhe SS 1977</p>
WS 1977/78	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Diplom: "Schloß Gottesau: Entwurf zu einer neuen Nutzung" und Thema nach eigener Wahl</p> <p>Ausstellung: "Neue Wohnformen in den Niederlanden"</p>
SS 1978	Diplom: "Anpassbare Behausungen im sozialen Wohnungsbau"
WS 1978/79	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Exkursion: Stuttgart-Vaihingen (3.11.78) Exkursion Ruhrgebiet (22.1. - 23.1.79)</p> <p>Diplom: "Gartenstadt Rüppurr" und Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikation:</p> <p>Broschüre Stuttgart-Exkursion, Karlsruhe 1978 Broschüre Ruhrgebiet-Exkursion, Karlsruhe 1979</p>
SS 1979	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Exkursion Berlin (22.6. - 25.6.79)</p> <p>Diplom: "Reihenhäuser - eine typische Wohnform in der Gartenstadt" und Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikation:</p> <p>Broschüre Berlin-Exkursion, Karlsruhe 1979</p>
WS 1979/80	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Exkursion: Mühlhausen, Strassbourg, Stockfeld u. Baden Baden (29.10.79)</p> <p>Diplom: "Badische Landesbibliothek Karlsruhe" und Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikation:</p> <p>Broschüre Mühlhausen-Exkursion, Karlsruhe 1979</p> <p>Ausstellung: "Alternative Architektur - Beispiele einer demokratischen Bau- und Planungspraxis" "Österreichische Architektur von 1860 bis 1930"</p>

SS 1980	<p>Lehrveranstaltungen: Diplom: "Pfarrei Herz - Jesu in Rastatt; Kirchenbauerweiterung und/oder Neubau" und Thema nach eigener Wahl Publikation: Uhl (Hg.), "Bedingungen der Stadtbauerneuerungen. Theoretische und praktische Ergebnisse des Studienprojektes Karlsruhe-Südstadt", Karlsruhe 1980</p>
WS 1980/81	<p>Lehrveranstaltungen: Pflichtfach Bauplanung: "Wohnhaus für eine Gartenstadt am Beispiel der Gartenstadt Karlsruhe Rüppurr" Entwerfen: "Stadiongebäude der Universität Karlsruhe", "Modellhaus für die Gartenstadt Karlsruhe-Rüppurr", "Kirche für Rastatt-Ludwigvorstadt/Münchfeld/Siedlung", Thema nach eigener Wahl Diplomarbeit: "Erweiterung Universitätsbibliothek Karlsruhe", Thema nach eigener Wahl</p>
SS 1981	<p>Lehrveranstaltungen: Pflichtfach Bauplanung: "Wohnhaus für eine Gartenstadt am Beispiel der Gartenstadt Karlsruhe Rüppurr" Entwerfen: "Stadiongebäude der Universität Karlsruhe", "Modellhaus für die Gartenstadt Karlsruhe-Rüppurr", "Kirche für Rastatt-Ludwigvorstadt/Münchfeld/Siedlung", Thema nach eigener Wahl Exkursion: Wien (31.5. - 6.6.81) Diplom: "Bauen für Wohngemeinschaften in der Innenstadt Karlsruhe" und Thema nach eigener Wahl Publikation: Broschüre Wien-Exkursion, Karlsruhe 1981 Gastvorträge Margarete Schütte-Lihotzky Ernst A. Plischke</p>
WS 1981/82	<p>Lehrveranstaltungen Pflichtfach Bauplanung: "Wohnhaus für eine Gartenstadt am Beispiel der Gartenstadt Karlsruhe Rüppurr" Entwerfen: "Neue Wohnformen im alten Fabrikgebäude", Thema im Zusammenhang mit Pflichtfach, Thema nach eigener Wahl Stehgreifentwerfen: Thema im Zusammenhang mit Pflichtfach Seminar: "Die Berufspraxis von Architekten" Diplom: "Bauen für Wohngemeinschaften in der Innenstadt Karlsruhe" und Thema nach eigener Wahl</p>
SS 1982	<p>Lehrveranstaltungen: Pflichtfach Bauplanung: "Tausendundeine Baulücke in Karlsruhe" Entwerfen: "Neue Wohnformen im alten Fabrikgebäude", Thema im Zusammenhang mit Pflichtfach, Thema nach eigener Wahl Seminar: "Die Berufspraxis von Architekten" Diplom: "Wohnen in der Baulücke unter besonderer Berücksichtigung spezifischer Innenstadtbedingungen in Karlsruhe (Kaiserstraße 35/37)" und Thema nach eigener Wahl</p>

WS 1982/83	Lehrveranstaltungen:
	Pflichtfach Bauplanung: "Tausendundeine Baulücke in Karlsruhe"
	Entwerfen: "Wohnen in der Innenstadt - Wiederbebauung von Baulücken in Karlsruhe", "Erhaltende Erneuerung der Arbeiterkolonie der Germania Linoleumwerke 1906/07", "Raummerkmale - Am Beispiel des Karlsruher Südstadt-Grünzugs", Thema nach eigener Wahl
	Diplom: "Wohnen in der Stadt, Rudolf-Lodders-Wettbewerb 1983" (in Zusammenhang mit Pflichtfach), Thema nach eigener Wahl
	Seminar: "6 Architekturkonzepte der Gegenwart. Einführung in die Semiotik"
	Gastvorträge:
	G. Leiber, F. Bub, K.H. Schelling, W. Schutte, C. Steffann, Peter Schmid, Hans-Peter Burkhardt, Stephanie Overkott, Thomas Krötz, Gernot Kramer, Erich Panzhauser, Raimond Probst, Jürgen Seeberger, Martin Kuenzlen, Martin Just
	Symposition:
	Symposition: "Rudolf Schwarz, Emil Steffann; Über die Rückführung der Architektur auf die Philosophie"
	Ausstellung:
	"Rudolf Schwarz - Emil Steffann"
SS 1983	Lehrveranstaltungen:
	Pflichtfach Bauplanung: "Alternativen zu "genormten" Wohnkonzepten des sozialen Wohnbaus"
	Entwerfen: "Wohnen in der Innenstadt - Wiederbebauung von Baulücken in Karlsruhe", "Erhaltende Erneuerung der Arbeiterkolonie der Germania Linoleumwerke 1906/07", "Alternative Vorschläge zu den neuen Eckhäusern am Karlstor in Karlsruhe", Thema nach eigener Wahl
	Wahlfach: "Entwurfs- u. Analysemethoden SAR 64 und SAR 73"
	Diplom: "Perspektiven für eine alte Baulücke am Ludwigsplatz in Karlsruhe" und Thema nach eigener Wahl
WS 1983/84	Lehrveranstaltungen:
	Pflichtfach Bauplanung: "Alternativen zu "genormten" Wohnkonzepten des sozialen Wohnbaus"
	Entwerfen: "Wohnen in der Innenstadt - Wiederbebauung von Baulücken in Karlsruhe", "Erhaltende Erneuerung der Arbeiterkolonie der Germania Linoleumwerke 1906/07", "Alternative Vorschläge zu den neuen Eckhäusern am Karlstor in Karlsruhe", Thema nach eigener Wahl
	Diplom: "Einfacher, ausbaufähiger Wohnungsbau, Karlsruhe Rintheimer Feld" und Thema nach eigener Wahl
	Gastvorträge:
	Walter Segal, Otto Frei, Jan Gezelius, Frank von Klingeren, Christoph Hunziker, John Carp, Heinz Isler, Luis Le Roy, Martin Einsele, Helga Fassbinder, Günther Domenig, Helge Pitz, Wilfried Brenne, Olle Volny, Lucien Kroll
	Publikationen:
	"Ein Wohn- und Lernmodell in der offenen Psychiatrie", Dokumentation des Pflichtseminars SS 83 - WS 83
	"Wohnungsbau der zwanziger Jahre", Dokumentation des Pflichtseminars SS 83 - WS 83, Heft 1+2

SS 1984	Lehrveranstaltungen:
	Pflichtfach Bauplanung: "Karlsruhe-Neureut. Stadtraum - Bauform/Wohnen - Verhalten"
	Seminargruppen "Stadtraum und Verhalten", "Bauform und Wohnen", "Die genormte Wohnung", "Wohn-Rechts-Form", Thema nach eigener Wahl
	Entwerfen: "Dialogische Planungskonzepte - Jugendtreff Waldbronn", "Erhalt und Erneuerung einer Arbeitersiedlung von 1906/07 in Bietigheim", "Neuordnung des ehemaligen Stadtkrankenhausgeländes Worms Wohnungsbau", Thema nach eigener Wahl Stehgreifentwerfen: "Umbau und Umnutzung eines historischen Gebäudes", Thema nach eigener Wahl
	Wahlfach: "Tageslicht und Energie" (mit Chr. Bartenbach)
	Diplom: "Ecke Fritz-Erler-Straße/Mendelssohnplatz; Bauen in der Stadt unter der Berücksichtigung von Emissionen"
	Exkursion Schweiz (1.8. - 3.8.84)
	Publikationen:
	"Sexus und Architektur - Frauenbefreiung, sexuelle Revolution, Architektur", Arbeitsbericht (selbstorganisiertes) Seminar, Karlsruhe 1984
	Broschüre Schweiz-Exkursion, Karlsruhe 1984
	Seminarkriptum "Stadtraum und Verhalten", Karlsruhe 1984
WS 1984/85	Lehrveranstaltungen:
	Pflichtfach Bauplanung: "Karlsruhe-Neureut. Stadtraum - Bauform/Wohnen - Verhalten"
	Entwerfen: "Jugendtreff Waldbronn II - Live Projekt", "Experimentelle Architekturtheorie", Erhalt und Erneuerung einer Arbeitersiedlung von 1906/07 in Bietigheim/Württ", "Neuordnung des ehemaligen Stadtkrankenhausgeländes Worms Wohnungsbau", Thema nach eigener Wahl Stehgreifentwerfen: begleitendes Thema zum Pflichtfach
	Wahlfach: "Tageslicht und Energie"
	Exkursion Vorarlberg (25. - 26.10.84)
	Diplom: "Wohnungsbau auf dem ehemaligen Gelände des Stadtkrankenhauses in Worms" und Thema nach eigener Wahl
	Publikationen:
	Uhl (Hg.), "Über die Rückführung der Architektur auf die Philosophie", Dokumentation Symposium Universität Karlsruhe 1982, Karlsruhe 1985
	Broschüre Vorarlberg-Exkursion, Karlsruhe 1984
	Gastvorträge:
	Michael Frank, Baufrösche, Lothar Jax, Atelier 5, Jan B. Hendriks, Schmitt, Kasimir + Partner
SS 1985	Lehrveranstaltungen:
	Pflichtfach Bauplanung: "Grauzone Oststadt"
	Seminargruppen: "Strukturelle Offenheit in der Bauplanung", "Wohnkonzepte in ungewohnter Umgebung", "Die genormte Wohnung", "Alternativen zu Miete und Eigentum", Thema nach eigener Wahl
	Entwerfen: "Jugendtreff Waldbronn II", "Modernisierungsgutachten für die Wohnsiedlung Bürgergraben, Landau", "Jugendhaus Neureut", "Neuordnung des ehemaligen Stadtkrankenhausgeländes Worms, Wohnbau", Thema nach eigener Wahl
	Stehgreifentwerfen: "Gestaltung des Innenhofs im Wohndorf Offenau", Thema nach eigener Wahl
	Exkursion DDR (Wohnungsbau 1900 - 1980) (26.5. - 3.6.85)
	Diplom: "Bürohaus für 100 Mitarbeiter", Thema nach eigener Wahl
	Publikationen:
	Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen (Hg.), "Strukturelle Offenheit", Seminarbericht, Karlsruhe 1985
	"Werk und Handlung. Klassisches und Gegenklassisches in der heutigen Architektur", Katalog zur Ausstellung

Ausstellung:

“Werk und Handlung - Klassisches und Gegenklassisches in der Architektur”

Forschungssemester Uhl:

“Stadtentwicklung unter neuen Bedingungen - Partizipative Stadtbildung”

WS 1985/86

Lehrveranstaltungen:

Pflichtfach Bauplanung: “Grauzone Oststadt”

Seminargruppen: “Strukturelle Offenheit in der Bauplanung”, “Wohnkonzepte in ungewohnter Umgebung”, “Die genormte Wohnung”, “Alternativen zu Miete und Eigentum”, Thema nach eigener Wahl

Entwerfen: “Jugendtreff Waldbronn II”, “Baulücke - gemeinsam Wohnen und Arbeiten”, Thema nach eigener Wahl

Stehgreifentwerfen: “Umbau und Umnutzung eines Wasserturms”, Das Kino der Zukunft”, “Zehnkeller in Malsch/Rhein-Neckar”, Thema nach eigener Wahl

Diplom: “Hotel für 450 Menschen in Karlsruhe am Mendelssohnplatz” und Thema nach eigener Wahl

Publikationen:

Uhl (Hg.), “Neues Leben in Gartenstädten. Vorbild - Expertise zur erhaltenen Erneuerung von ein- und zweigeschossigen Einfamilienreihenhäusern nach dem Gartenstadt-Konzept von 1910 bis 1930”, Karlsruhe 1985

SS 1986

Lehrveranstaltungen:

Pflichtfach Bauplanung: “Stadtentwicklung und Partizipation”

Entwerfen: “Baulücke-Göthestraße”, Thema nach eigener Wahl

Stehgreifentwerfen: “Zehnkeller in Malsch/Rhein-Neckar”, “Bahnsteigüberdachung Alptalbahnhof”, “Umbau und Umnutzung eines Wasserturms”, Thema nach eigener Wahl

Wahlfach: “Das Kino der Zukunft”

Diplom: “Westliche Insel Lindau/Bodensee”, “Das Kino von Morgen am Mendelssohnplatz” und Thema nach eigener Wahl

Exkursion: “Stadtentwicklung Wien” (26.5. - 1.6.1986)

Publikationen:

Universität Karlsruhe, et.al. (Hg.), “Die Berufspraxis von Architekten”, Seminarbericht, Karlsruhe 1986

Broschüre Wien-Exkursion, Karlsruhe 1986

WS 1986/87

Lehrveranstaltungen:

Bauplanung: “Stadtentwicklung und Partizipation”, “Stadt-Architektur-Musik”

Entwerfen: “Baulücke-Göthestraße”, Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten, Thema nach eigener Wahl

Stehgreifentwerfen: “Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten, Thema nach eigener Wahl

Diplom: “Medienzentrum im Gebäude Lorenzstraße (ehemals IWKA) Karlsruhe”, “Westliche Insel Lindau”, Thema nach eigener Wahl

Seminar: “Wir sitzen alle in einem Chip?”

Exkursion Köln (Konzert John Cage, 14.2. - 15.2.87)

Publikationen:

Broschüre Köln-Exkursion, Karlsruhe 1987

SS 1987	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Stadtentwicklung und Partizipation" Entwerfen: Thema aus dem Pflichtfach, Entwurf Experimentierstudios, Thema nach eigener Wahl Stehgreifentwerfen: "Tollhaus Karlsruhe", Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten, Thema nach eigener Wahl Wahlfach: Experimentelles Entwerfen mit Lehrstuhl-EDV-Programm Pro.SAR" Diplom: "Das ZKM am Mendelssohnplatz", "Regelung für eine Bebauung (Mendelssohnplatz)", Thema nach eigener Wahl <p>Ausstellung:</p> <p>"Wiener Wohnbau"</p> </p>
WS 1987/88	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Experimentelles Planen - Stadtentwicklung und Partizipation. Bauen in der Stadt als Prozess zwischen Raum und Handeln" Vorlesung: "Josef Frank - zum Beispiel" Entwerfen: "Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten", "Experimentierstudios an der Architekturfakultät", Thema nach eigener Wahl Stehgreifentwerfen: "Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten" Wahlfach: "Josef Frank - zum Beispiel", "Triest: Stadt, Raum und Mobilität in der Industriegesellschaft" Diplomarbeit "Haus der politischen Autonomie auf dem unbebauten Grundstücksteil des ehemaligen Ständehauses, Karlsruhe", Thema nach eigener Wahl Exkursion Prag (6.9. - 12.9.1987) Entwurfsmethodisches Seminar, 14.3. - 18.3.88, Hochschule für Architektur Weimar <p>Publikationen:</p> <p>Broschüre Prag-Exkursion, Karlsruhe 1987</p> <p>Gastvorträge:</p> <p>Margarete Schütte-Lihotzky, Hubert Hoffmann, Dietmar Steiner, Herbert Muck, Luigi Blau, Burghart Schmidt, Otto Kapfinger, Otto Antonia Graf, Eitfried Huth, Fritz Matzinger, Hermann Czech, Boris Bodrecca, Friedrich Achleitner</p> </p>
SS 1988	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Experimentelles Planen - Stadtentwicklung und Partizipation. Bauen in der Stadt als Prozess zwischen Raum und Handeln" Vorlesung: "Josef Frank - zum Beispiel" Entwerfen: "Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten", "Neuer Hauptzugang ins Universitätsgelände", Thema nach eigener Wahl Stehgreifentwerfen: "Thema aus den Pflichtfachschwerpunkten", "Stehgreifworkshop - Raum als Handlungsräum", "Stehgreif mit Pro Sar II" Wahlfach: "Triest: Stadt, Raum und Mobilität in der Industriegesellschaft" Diplom: "Das ZKM am Ettlinger Tor in Karlsruhe", "Technologiepark statt ZKM am Bahnhof in Karlsruhe", Thema nach eigener Wahl Exkursion "Triest" (12.6. - 18.6.1988), gem. mit Institut für Literaturwissenschaft, Universität Karlsruhe Workshop La Tourette: "Raum-Zeit-Handlung", 15.5. - 21.5.88) <p>Publikationen:</p> <p>Dokumentation Workshop La Tourette, Karlsruhe 1988</p> </p>

WS 1988/89	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Planungsgutachten zur Entwicklung des Güterbahnhofgeländes in Karlsruhe" (inkl. Seminar "Regelung Gesamtgebiet Stadt" und Vorlesung)</p> <p>Entwerfen: "Zukunftsweisende Wohnformen mit EDV-Unterstützung", "S-Bahnhof zum Pfinztal am Güterbahnhof Karlsruhe", "Thema nach eigener Wahl"</p> <p>Stehgreifentwerfen: "Die Stadt als Vision (Vorschläge für Gelände Güterbahnhof Karlsruhe)", "Thema nach eigener Wahl"</p> <p>Wahlfach: "Methoden und Interdisziplinarität"</p> <p>Diplomarbeit: "Neue Lebens-Wohn-Haus-Formen; am Geroldsäcker, Karlsruhe-Hagsfeld od. Rauchgründe, Salzburg-Aiglhof", Thema nach eigener Wahl</p>
SS 1989	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Planungsgutachten zur Entwicklung des Güterbahnhofgeländes in Karlsruhe" (inkl. Seminar "Regelung Gesamtgebiet Stadt" und Vorlesung)</p> <p>Entwerfen: "Zukunftsweisende Wohnformen mit EDV-Unterstützung", "S-Bahnhof zum Pfinztal am Güterbahnhof Karlsruhe", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: "Konzepte für Wohnen in Provisorien", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Wahlfach: "Lois Welzenbacher"</p> <p>Workshop Bauhaus Dessau: "Raum und handeln", 8.5. - 13.5.89</p> <p>Diplom: "Hessischer Rundfunk, Kassel", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Dokumentation Workshop Dessau, Karlsruhe 1989</p>
WS 1989/90	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Wohnen im Alter"</p> <p>Entwerfen: "Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung", "Sanierung und Umnutzung des Rossstalls im Kloster Kirchberg/Sulz", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: "Wohnen im Alter", Thema nach eigener Wahl mit EDV, Thema nach eigener Wahl</p> <p>Exkursion Tschechoslowakei (8.12 - 13.12.1989)</p> <p>Wahlpflichtfach: "Wohnen im Alter"</p> <p>Wahlfach: "Grundbegriffe im interdisziplinären Gespräch: Theorie, Modell, Methode, Aussage, Hypothese ... am Beispiel der Stadtsoziologie"</p> <p>Diplom: "Mobile Halle, Graz", "Expo '92, Sevilla", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Broschüre Tschechoslowakei-Exkursion, Karlsruhe 1989</p>
SS 1990	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Wohnen im Alter"</p> <p>Entwerfen: "Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung", Thema aus Pflichtfach Bauplanung, Thema nach eigener Wahl</p> <p>Exkursion Moskau, (19.5. - 27.5.90)</p> <p>Exkursion Wien (1.7. - 4.7.90)</p> <p>Wahlfach: "Der Raumbegegnung in den verschiedenen Disziplinen"</p> <p>Wahlpflichtfach: "Wohnen im Alter"</p> <p>Diplom. "Seniorenhaus Philippsburg", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Broschüre Moskau-Exkursion, Karlsruhe 1990</p>

WS 1990/91	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Integriertes Wohnen - gegen die Spezialisierung von Bau und Mensch"</p> <p>Entwerfen: "Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung", "Arbeitsplatz der Zukunft", "Energiesparender Wohnungsbau", "Bruchstellen einer Stadt. Jakobsvorstadt und Gauforum in Weimar", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: "Freiburg/Weingarten", Thema nach eigener Wahl mit EDV, Thema nach eigener Wahl</p> <p>Workshop Freiburg Weingarten: "Planen mit Bürgern", 10.12.-13.12.90</p> <p>Wahlfach: "Integration - Aufgabe oder Ideologie"</p> <p>Diplom: "Integriertes Wohnen, Kempten", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Dokumentation Workshop Freiburg Weingarten, Karlsruhe 1991</p>
SS 1991	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Integriertes Wohnen - gegen die Spezialisierung von Bau und Mensch"</p> <p>Entwerfen: "Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung", "Arbeitsplatz der Zukunft", "Energiesparender Wohnungsbau", "Großstrukturen", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: "Integriertes Wohnen", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Exkursion Dänemark/Schweden (15.6. - 23.6.91)</p> <p>Wahlfach: "Integration - Aufgabe oder Ideologie"</p> <p>Wahlpflichtfach Innenraum: Integriertes Wohnen - für eine Differenzierung des Zusammenlebens"</p> <p>Präsentationstraining</p> <p>Diplom: "Städtebaulicher Ideen- u. Realisierungswettbewerb für das ehemalige Betriebsgelände Küppersbusch in Gelsenkirchen-Feldmark"</p>
WS 1991/92	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Arbeit"</p> <p>Entwerfen: Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung ("Wohnen zwischen Festlegung und Offenheit", "Arbeiten und Wohnen innerhalb eines Baublocks"), "Arbeitsplatz der Zukunft", "Großstrukturen", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: "Arbeit", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Wahlfach "Arbeit: Nur Erwerb des Lebensunterhalts?"</p> <p>Präsentationstraining</p> <p>Diplom: "Bruchstellen einer Stadt. Jakobsvorstadt und Gauforum in Weimar"</p> <p>Publikationen:</p> <p>Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), "dialog", 0-Nummer, Karlsruhe 1992</p> <p>Gastvortrag:</p> <p>Udo Kultermann</p>

SS 1992	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Arbeit"</p> <p>Entwerfen: Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung ("Arbeiten in der Stadt"), "Sozialtherapeutische Lebens- u. Arbeitsgemeinschaft in Waldkirch/Breisgau", "Großstrukturen", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: im Rahmen des Workshops in der Kirche Neureut</p> <p>Wahlfach "Integration - Aufgabe oder Ideologie"</p> <p>Exkursion USA</p> <p>Workshop Kirche Neureut "Medium Raum", 14.5.-15.5.92</p> <p>Diplom: "Ein hohes Haus in München", Theman nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Dokumentation Workshop Kirche Neureut, Karlsruhe 1992</p>
WS 1992/93	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Freizeit"</p> <p>Entwerfen: Experimentelles Entwerfen/Entwerfen mit EDV-Unterstützung ("Stadtbibliothek Leonberg"), "Future Bauhaus - Akademie am Bauhaus Dessau", "Stadterweiterung", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: Im Rahmen des Workshops bei Mercedes Benz</p> <p>Workshop Mercedes Benz "Aktionen zum Raum", 5.11.-6.11.92</p> <p>Wahlfach: "Freizeit - Mehr als Zeit-Freiheit"</p> <p>Präsentationstraining</p> <p>Diplom: "Future Bauhaus - Akademie am Bauhaus Dessau", Theman nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), "dialog", Nummer 2, Karlsruhe 1993</p> <p>Uhl (Hg.), "Integration. Band 1 Wohnen", Karlsruhe 1993</p> <p>Dokumentation Workshop Mercedes Benz, Karlsruhe 1993</p> <p>Kolloquium:</p> <p>"Architektur und Sprache - Sprache und Architektur"</p>
SS 1993	<p>Lehrveranstaltungen:</p> <p>Pflichtfach Bauplanung: "Freizeit"</p> <p>Entwerfen: "Kulturforum Ihlenfeld", "Stadtkloster", "Frei-Zeit-Raum Uni Campus Karlsruhe", "Integrations von Lebensbereichen in der Stadt-Bau-Planung", "Experimentieren mit CAAD", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Stehgreifentwerfen: Im Rahmen des Workshops bei Südwestfunk Baden-Baden</p> <p>Wahlfach: "Integration: Die Lebensbereiche Wohnen, Arbeiten und Freizeit(en)"</p> <p>Workshop Südwestfunk Baden-Baden, 8.6.-9.6.93</p> <p>Exkursion Wien (2.9. - 9.5.93)</p> <p>Diplom: "Kirche und, Durmersheim", Thema nach eigener Wahl</p> <p>Publikationen:</p> <p>Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), "dialog", Nummer 3, Karlsruhe 1993</p> <p>Uhl (Hg.), "Integration. Band 2 Arbeit", Karlsruhe 1993</p> <p>Uhl (Hg.), "Integration. Band 3 Freizeit", Karlsruhe 1993</p> <p>Dokumentation Workshop Südwestfunk, Karlsruhe 1993</p> <p>Broschüre Wien-Exkursion, Karlsruhe 1993</p>

WS 1993/94

Lehrveranstaltungen:
Gesamtthema für alle Lehrveranstaltungen: Stadtentwicklung/Stadterneuerung: Eine
“Neue Stadt-Bau-Planung”
zus. Entwerfen: “Zwischen Boulevard und Park. Gebaute Strukturen zwischen
Kriegsstraße Ost und Bundesgartenschau”, Thema nach eigener Wahl
Workshop Rieselfeld in Freiburg, 18.10.-19.10.1993
Präsentationstraining
Diplom: “Erste Räume einer neuen Teilstadt”, Thema nach eigener Wahl
Publikationen:
Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), “dialog”, Num-
mer 4, Karlsruhe 1994
Lehrstuhl für Bau und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), “Architektur und
Sprache - Sprache und Architektur”, Karlsruhe 1993
Uhl (Hg.), “Integration. Band 4 Integration”, Karlsruhe 1994
Dokumentation Workshop Rieselfeld, Karlsruhe 1994
Symposion:
“Interdisziplinarität in der Stadt-Bau-Planung” (anlässlich der Verabschiedung von Ottokar
Uhl von der Universität Karlsruhe)

Verabschiedung in den Ruhestand mit 31.3.1994

SS 1994

Lehrveranstaltungen:
Fortführung der Themen vom WS 1993/94
Publikationen:
Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), “Interdisziplinar-
ität in der Stadt-Bau-Planung”, Karlsruhe 1994

4.11. Literaturverzeichnis

Achleitner, 1968

Friedrich Achleitner, Ottokar Uhl, *Lois Welzenbacher*, Residenz Verlag, Salzburg 1968

Achleitner, 1983

Friedrich Achleitner, *Österreichische Architektur im 20. Jhd. Bd. II. Steiermark, Kärnten, Salzburg-Wien* 1983

Achleitner, 1995

Friedrich Achleitner, „Der >Aufbau< und die Aufbrüche. 1945-1975“, in: Becker, u.a. (Hg.), *Architektur im 20. Jahrhundert: Österreich*, München–New York 1995

Achleitner, 2002

Friedrich Achleitner, Mcihael Athanassiadis, Herbert Muck, *Ottokar Uhl - Architekt und Ermöglichter*, Picus Verlag, Wien 2002

Arbeitsgemeinschaft, 1974

Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung, Koordination, *Städtebauliche Studie Wiental*, (gekürzte) Endfassung, Wien 1974

Arbeitsgemeinschaft, 1978

Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung und Koordination (Hg.), *Wohnen morgen Hollabrunn*, Forschungsbericht 1, Wien 1978

Arbeitsgemeinschaft, 1981

Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung und Koordination (Hg.), *Partizipation als Prozeß*, Forschungsbericht 2, Wien 1981

Arbeitsgemeinschaft, 1984

Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung, Koordination, *Gutachten ‚Forellenweg‘*, Salzburg, Karlsruhe 1984, (nicht veröffentlicht)

Der Bau, 1958

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg.), *der Bau*, 13. Jg, 6/1958, Österreichischer Fachzeitschriftenverlag, Wien 1958

Becker, 1995

Anette Becker, Dietmar Steiner, Wilfried Wang, *Architektur im 20. Jahrhundert: Österreich*, Katalogbuch anlässlich der Ausstellung Architektur im 20. Jahrhundert: Österreich im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main und im Architekturzentrum Wien, Prestel, München–New York 1995

Benediktinerstift, 1991

Benediktinerstift Melk (Hg.), *Melker Nachrichten Nr. 157*, Melk, März 1991

Beuys, 1972

Joseph Beuys „Ich durchsuche Feldcharakter“, Ausst.kat. Kunst im politischen Kampf, Kunstverein Hannover, 30.3. – 13.5.1972, in: Harrison, 1998:1119ff

Bina, 1975

Anton Bina, „Die Stadtautobahn ist tot ...“, in: *Kurier*, 30.08.1975

Bohning, 1981

Ingo Bohning, «Autonome Architektur» und «partizipatorisches Bauen»: 2 Architekturkonzepte, Birkhäuser Verlag, Basel-Boston-Stuttgart 1981

Bohning, 1982

Ingo Bohning, Bernd Selbmann, Ottokar Uhl, „Meinungen zu Kroll“, in: *Baumeister* Nr. 12, München 1982

- Brech, 1996
 Joachim Brech, „Bauen mit den Bewohnern. Projekt „Alte Stadtgärtnerei“ Heidelberg“, in: *das bauzentrum* 1/96, Darmstadt 1996
- Burckhardt, 1968
 Lucius Burckhardt, Walter Förderer, *Bauen ein Prozess*, Verlag Arthur Niggli, Teufen 1968
- Busek, 1983
 Erhard Busek, „Zwischen Babylon und Pfingsten. Über die Sprache der Christen“, in: Schnuderl, Roeland, Tuppy (Hg.), *Von Person zu Person*, Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten 1983
- Chramosta 1999
 Walter Chramosta, „Der diskret ernüchterte Luxus“, in: *Die Presse* 11.09.1999
- Christoph, 1984
 Horst Christoph, „Gegengutachten“, in: *profil*, Nr. 47, 19.11.1984
- Czech, 1995
 Hermann Czech, „Die Selbstkritik der Moderne“, in: Becker, 1995:115-119
- Dahinden, 1966
 Justus Dahinden, *Bauen für die Kirche in der Welt*, Würzburg 1966
- Dannhauser, 1990
 Claudia Dannhauser, „Der Mut zum Unfertigen als Lösung der Expo-Frage“, in: *Die Presse* 27./28.10.1990
- Debuyst, 2003
 Frédéric Debuyst, *Chiese. Arte, architettura, liturgia dal 1920 al 2000*, Silvana Editoriale, Milano 2003
- Dirisamer, 1976a
 Rudolf Dirisamer, Ottokar Uhl, „Urbanität im Wandel“, in: *Die Presse* 27./28.3.1976
- Dirisamer, 1976b
 Rudolf Dirisamer, Ottokar Uhl, „Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens“, in: *Transparent* 10/1976
- Dirisamer, 1977
 Rudolf Dirisamer, Franz Kuzmich, Ottokar Uhl, „Mitbestimmung im Wohnbau“, in: *Wien aktuell* Nr 11, Wien
- Dirisamer, 1982
 Rudolf Dirisamer, Franz Kuzmich, Ottokar Uhl, „Partizipation als Prozess“, in: Brech (Hg.), *Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung*, Werkbund-Verlag, Darmstadt 1982
- Dirisamer, 1984
 Rudolf Dirisamer, Gernot Figlhuber, Ottokar Uhl (Hg.), *Wohnen. Ein Handbuch*, Löcker Verlag, Wien 1984
- Eltrich, 1989
 Michael Eltrich, Ottokar Uhl, „Nutzbezogenes PC-Entwurfshilfe-Programm für Wohnungsgrundrisse in der Architektenausbildung“, in: CAK Nr. 7, Karlsruhe, April 1989
- Feuerstein, 1976
 Günther Feuerstein, „Archetypen des Bauens. Teil 3, Vierheit: Kreuz, Quadrat, Fünfzahl“, in: *Transparent* 11,12/1976, Wien 1976
- Fezer, 2004
 Jesko Fezer, Mathias Heyden (Hg.) *Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung*, b_books, Berlin 2004
- Fleck, 1982
 Robert Fleck, *Avantgarde in Wien. Die Geschichte der Galerie St. Stephan Wien 1954-1982*, Löcker-Verlag, Wien 1982

Freisitzer, 1987

Kurt Freisitzer, Robert Koch, Ottokar Uhl, *Mitbestimmung im Wohnbau. Ein Handbuch*, Picus Verlag, Wien 1987

Gebauer, 1982

Gebauer, Grünwald, Ohme, Rentschler, Sperling, Uhl, *Wien-Kundmanngasse 19, Bauplanerische, morphologische und philosophische Aspekte des Wittgensteinhauses*, Wilhelm Fink Verlag, München 1982

Gebauer, 1983

Gebauer, Grünwald, Ohme, Rentschler, Sperling, Uhl, „Das „Wittgensteinpalais““, in: *Transparent 1/2*, Wien 1983

Geretsegger, 1964

Heinz Geretsegger, Max Peintner, *Otto Wagner (1841-1918)*, Residenz Verlag, Salzburg 1964

Groh, 1987

Maria Groh, Ernst Haider, Franz Kuzmich, Ottokar Uhl, Martin Wurnig, *Ein Weg zum kindergerechten Wohnhaus*, Wien 1987

Groh, 1992

Maria Groh, Ernst Haider, Conny Krenn, Franz Kuzmich, Wolfgang Lutz, Tilamamm Schleicher, Ottokar Uhl, Walter Winkelhofer, Martin Wurnig, *Wohnen mit Kindern. Ein Erfahrungsbericht*, Picus Verlag, Wien 1992

Grüning, 1986

Michael Grüning, *Konrad Wachsmann*, Einleseheft, Löcker Verlag, Wien 1986

Gruppe Forschungsplan, 1970

Gruppe Forschungsplan (Fehringer, Feuerstein, Prader, Uhl), *Entwurf für einen Forschungsplan für die Wohnbauforschung in Österreich beim Bundesministerium für Bauten und Technik*, Wien 1970

Habraken, 2004

Nicolaas John Habraken, „Die Umsetzung einer einfachen Idee“, in: Fezer, 2004:101ff

Harrison, 1998

Charles Harrison, Paul Wood (Hg.), *Kunsttheorie im 20. Jahrhundert*, Band 2, Verlag Gerd Hatje, Ostfildern-Ruit 1998

Hauser, 1990

Sigrid Hauser, *Idee, Skizze, ... Foto. Zu Werk und Arbeitsweise Lois Welzenbachers*, Löcker Verlag, Wien 1990

Heidegger, 1997

Martin Heidegger, „Bauen Wohnen Denken“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Verlag Günther Neske, Stuttgart 1997⁸

Hempel, 1982

Helmut Hempel, „Ottokar Uhl. Kooperatives Planungshandeln, partizipatorisches Bauen in einer prozessuellen Architektur“, in: *bauforum* Nr. 90, 15. Jg, Wien 1982

Hollein, 1969

Hans Hollein, Hans, „Fragmentarische Anmerkungen eines Beteiligten“, in: *Bau*, Heft 2-3, Wien 1969

Höfling, 2000

Martin Höfling, *Gebäudelehreanalyse. Gedenkstätte am Schlössberg in Mogersdorf, Burgenland*, unveröffentlichte Arbeit am Institut für Gebäudelehre der TU-Wien, Wien 2000

Hoppe, 1996

Dieter Hoppe, u.a., *Schulbau in Österreich. Eine qualitative Bestandsaufnahme*, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, Wien 1996

Huth, 1987

Eilfried Huth, *Gutachten Forellenweg, Salzburg*, Graz 1987 (nicht veröffentlicht, N3-237-2-B)

Ib Nachrichten, 1979

Ib Nachrichten, *Monatliche Mitteilungen des Österreichischen Institut für Bauforschung*, Nr. 1,2/1979
Institut für Ehe, 1988

Institut für Ehe und Familie (Hg.), *Integratives Wohnen als soziales Dienstangebot. Endbericht-Teil I*,
Wien 1988

Institut für Ehe, 1993

Institut für Ehe und Familie (Hg.), *Integratives Wohnen als soziales Dienstangebot. Endbericht-Teil II*,
Wien 1993

Institut für Sozial und Wirtschaftswissenschaften, 1981

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Kammer für Arbeiter und Angestellte für
Oberösterreich (Hg.), *Möglichkeiten und Grenzen der demokratischen Mitbestimmung im sozialen
Wohnungsbau*, Band 1-8, Linz 1981

Kainrath, 1983

Wilhelm Kainrath, Ottokar Uhl, „Ursachen für die Entstehung der Demokratisierungsbewegung im
österreichischen Wohnbau“, in: Brech / Schwenzer (Hg), *Wer senkt die Wohnbaukosten*, Wien 1983

Kainrath, 1988

Wilhelm Kainrath, *Verändert die Stadt*, Picus Verlag, Wien 1988

Kamleithner, 2003

Christa Kamleithner „Gemeinsam wohnen und bauen lernen“, in: *derive*, Heft 13, Okt.-Dez. 2003

Klostermann, 1965

Ferdinand Klostermann, *Prinzip Gemeinde*, Verlag Herder, Wien 1965

Klotz, 1992a

Arnold Klotz (Hg.), *Wien wächst. Planung als Prozess*, 1/1992, Wien 1992

Klotz, 1992b

Arnold Klotz (Hg.), *Wien wächst. Urbane Identität*, 2-3/1992, Wien 1992

Klotz, 1993a

Arnold Klotz (Hg.), *Wien wächst. Bewegung*, 1/1993, Wien 1993

Klotz, 1993b

Arnold Klotz (Hg.), *Wien wächst. Wohnen und Arbeiten*, 2/1993, Wien 1993

Klotz, 1993c

Arnold Klotz (Hg.), *Wien wächst. Durch Kooperation zu Qualität*, Wien 1993

Klotz, 1993d

Arnold Klotz (Hg.), *Wächst Wien? Raum, Zeit, Qualität*, Wien 1993

Klotz, 1999

Heinrich Klotz, *Kunst im 20. Jahrhundert*, Verlag C.H. Beck, München 1999²

Kopf, 1992

Edith Kopf, „Der mündige „Wohner“ soll seine Bedürfnisse kennen“, in: *BNN*, 1./2.2.1992

Kultermann, 1967

Udo Kultermann, *Architektur der Gegenwart*, Holle Verlag, Baden-Baden 1967

Leichtle, 1994

Barbara Leichtle, *Partizipatives Bau – Planen. Möglichkeiten kooperativen Handelns im
Planungsprozess am Beispiel zweier Wohnprojekte*, Dissertation am Lehrstuhl für Bauplanung und
Entwerfen der Universität Karlsruhe, Karlsruhe 1994

Lengeling, 1965

Emil Joseph Lengeling (Hg.), „Die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige
Liturgie“, in: *reihe lebendiger gottesdienst*, Heft 5/6, Verlag Regensburg, Münster 1965

Lienhardt, 1995

Conrad Lienhardt, „Zerstörung einer Inkunabel nachkonkiliärer Kirchenraumgestaltung“, in: *Kunst und Kirche*, 4/1995

Lienhardt, 2000

Conrad Lienhardt, (Hg.), *Ottokar Uhl – Werk.Theorie.Perspektiven*, Schnell & Steiner, Regensburg 2000

MA 24, 1997

Magistratsabteilung 24 (Hg.), *Wohnbau aktuell. Jahresbericht 1995/1996*, Wien 1997

MKB, 1991

MKB - Malmö Kommunala Bostads AB (Hg.), „Boken om BO 100“, Malmö, 1991

Muck, 1986

Herbert Muck, *Der Raum. Baugefüge, Bild und Lebenswelt*, Akademie der bildenden Künste, Wien 1986

Muck, 1988

Herbert Muck, *Gegenwartsbilder. Kunstwerke und religiöse Vorstellungen des 20. Jahrhunderts in Österreich*, Hg. von Ottokar Uhl, Picus Verlag, Wien 1988

Muck, 1964

Herbert Muck, „Neue Werke der Kirchenkunst in Österreich“, in: *Das Münster*, 17. Jg, Heft 7/8, 1964

ÖGFA, 1967

Österreichische Gesellschaft für Architektur (ÖGFA) (Hg.), *Neue städtische Wohnformen*, Katalog zur Ausstellung, Wien 1967

ÖGFA, 1970

Österreichische Gesellschaft für Architektur (ÖGFA) (Hg.), *Österreichischer Architekturkongress 1970*, Kongreßbericht, Wien 1970

ÖISS, 1982

Österreichisches Institut für Schul- und Sportstättenbau (ÖISS) (Hg.), *Schulbau in Österreich. Von 1945 bis heute*, Verlag Ferdinand Bergen & Söhne, Horn 1982

Ritter, 1971

Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, Verlag Schwabe & Co, Basel, Stuttgart 1971

Rombold, 1969

Günther Rombold (Hg.), *Kirchen für die Zukunft bauen*, Verlag Herder, Wien 1969

Rodt, 1976

Norbert Rodt, *Kirchenbauten in Wien 1945 – 1975*, Wiener Dom-Verlag, Wien 1976

Sarnitz, 1989

August Sarnitz, *Lois Welzenbacher*, Residenz Verlag, Salzburg-Wien 1989

Scheeren, 1984

Dieter Scheeren, Hans Traut, Ottokar Uhl, „Die Kirche im Dorf lassen“, in: *Kunst und Kirche* 1/1984

Schiller, 1965

Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1965

Schlegel, 1966

Gert Schlegel, „Wiener ‚Studentenkapelle‘ als Versuch zu wesentlichen Liturgie“, in: *Christliche Kunstblätter*, 2/1966

Schwarz, 1998

Rudolf Schwarz, *Vom Bau der Kirche*, Verlag Anton Pustet, Salzburg 1998²

Selbmann, 1982

Bernd Selbmann, *Bauen als Prozess, Ästhetik als Prozess*, Diplomarbeit bei Ottokar Uhl an der Universität Karlsruhe, Karlsruhe 1982

Selbmann, 1990

Bernd Selbmann, Ottokar Uhl, „Noch ist alles offen - Raum als Instrument“, in: *Kunst und Kirche*, 1/1990

Selbmann, 1996

Bernd Selbmann, Ottokar Uhl, „Kommunikation und Partizipation, oder: Wenn aus Bau-Prozessen Lebens-Prozesse werden“, in: Barthel (Hg.), *Gespräch und Verantwortung. Festschrift für Hellmut Geißner*, München-Basel 1996

Schriftenreihe, 1977

Schriftenreihe Portrait eines Architekten – Heft 1, *Wilhelm Holzbauer*, Baufachverlag, Wien 1977

Steixner, 2003

Gerhard Steixner, Maria Welzig (Hg.), *Die Architekur und ich*, Böhlau Verlag, Wien 2003

Stock, 2002

Wolfgang Jean Stock, *Europäischer Kirchenbau 1950 – 2000*, Prestel Verlag, München - Berlin - London - New York 2002

Streitenberger, 1990

Wolfgang Streitenberger (Hg.), *Expo News 95*, Nr 1/90, Wien 1990

Strobl, 1985

Karl Strobl, *Erfahrungen und Versuche. Notizen aus dem Nachlaß*, Herold Verlag, Wien-München, 1985

Studiengemeinschaft, 1970

Studiengemeinschaft „Vorfertigung im Schulbau“ im Auftrag des Bundesministerium für Bauten und Technik (Hg.), *Vorfertigung im Schulbau. Vorfertigung, Industrialisierung, Architektur*, Band 8, Wien 1970

Swoboda, 1992

Hannes Swoboda, „Wozu Beirat für die Stadtentwicklungsbereiche?“, in: *Wien wächst* 1/1992

Tavolato, 1984

Paul Tavolato, G. Vincena, „A Prototyping Methodology and its Tools“, in: Budde, et al. (Hg.), *Approaches to Prototyping*, Springer Verlag 1984

Uhl, 1958

Ottokar Uhl, „Fragen und Antworten zur Architektur“, in: *evento - critica a cronaca delle arti* Nr 6, Venecia 1958

Uhl, 1959a

Ottokar Uhl, „Die Grundrichtungen der modernen Architektur im Profan- und Kirchenbau“, in: *Christliche Kunstblätter* 2/1959, Linz 1959

Uhl, 1959b

Ottokar Uhl, „Lois Welzenbacher: Ein Wegbereiter der Moderne in Architektur und Städtebau“, in: *Wort und Wahrheit* 5/1959, Wien

Uhl, 1959c

Ottokar Uhl, „Projekt für eine Kirche in Teesdorf“, in: *Christliche Kunstblätter*, 2/1959, Linz 1959

Uhl, 1960a

Ottokar Uhl, „Giftpilz am Gartenbau“, Leserbrief, in: *Die Furche*, Nr. 2, 09.01.1960

Uhl, 1960b

Ottokar Uhl, „Eisen und Beton“, in: *Die Furche*, Nr. 17, 23.04.1960

Uhl, 1960c

Ottokar Uhl, „Drei große Meister“, in: *Die Furche*, Nr. 41, 08.10.1960

Uhl, 1961a

Ottokar Uhl, „Werk und Wort von Adolf Loos“, in: *Die Furche*, Nr. 32, 1961

Uhl, 1961b

- Ottokar Uhl, „Finden Sie, daß sich Wien richtig verhält?“, Stellungnahme, in: *Die Presse*, 24.12.1961
- Uhl, 1963
- Ottokar Uhl, „Ausstellung koreanischer Kunst“, in: *Stadtbauamt Wien (Hg.), der aufbau*, Nr 2, Wien 1963
- Uhl, 1964a
- Ottokar Uhl, Buchbesprechung: Münz, Künstler, „Adolf Loos 1870 – 1933“, in: *Die Presse*, 17./18.10.1964, Spektrum S. III
- Uhl, 1964b
- Ottokar Uhl, „Kirchenbau in unserer Zeit“, in: *Christliche Kunstblätter*, 1964/1965
- Uhl, 1964c
- Ottokar Uhl, „Kleine Räume für den Gottesdienst“, in: *Bibel und Liturgie*, 38. Jg., Nr. 6, 1964, Wien 1964
- Uhl, 1964d
- Ottokar Uhl, „Die Bauaufgabe, gesehen durch ein Experiment“, in: *Salzburger Nachrichten*, 22.2.1964
- Uhl, 1964e
- Ottokar Uhl, „Adolf Loos in seinen Bauten und Projekten“, in: *Die Presse*, 17./18.10.1964
- Uhl, 1964f
- Ottokar Uhl, *Lois Welzenbacher*, Ausstellungskatalog, Galerie St. Stephan, Wien 1964
- Uhl, 1965a
- Ottokar Uhl, Kritik des College of Environmental Design, Berkley, in: *Bau*, Nr. 5/6, 20. Jg., Wien 1965
- Uhl, 1965b
- Ottokar Uhl, „Demontable Kirchen“, in: *Bauen und Wohnen*, Nr. 10, München 1965
- Uhl, 1966a
- Ottokar Uhl, „Gotteshaus und Gemeindezentrum im Dienst der Stadtrandseelsorge“, in: *Lebendige Seelsorge*, 7/8, 1966
- Uhl, 1966b
- Ottokar Uhl, Buchbesprechung: Muck, Die Gestaltung des Kirchenraumes nach der Liturgiereform, Münster 1966, in: *Bau* Nr. 3, 21. Jg., Wien 1966
- Uhl, 1966c
- Uhl, Ottokar, *Moderne Architektur in Wien von Otto Wagner bis heute*, Schrollverlag, Wien-München 1966
- Uhl, 1966d
- Ottokar Uhl, „Moderne Architektur“, in: *Bau*, Nr. 4, Wien 1966
- Uhl, 1967
- Ottokar Uhl, „Thesen zum Kirchenbau heute (= 71 Bilder und 29 Texte. Der Kirchenbau 1967)“, in: *Die Furche*, 25.03.1967
- Uhl, 1968a
- Ottokar Uhl, „Lebenslänglich für Wien?“, in: *Bau* Nr 6, 23. Jg., Wien 1968
- Uhl, 1968b
- Ottokar Uhl, „Mobilität und Kirche“, in: *Blätter*, 22. Jg., Wien 1968
- Uhl, 1968c
- Ottokar Uhl, „Montagekirchen in Wien“, in: *Gottesdienst*, Nr2, 17.01.1968
- Uhl, 1968d
- Ottokar Uhl, „Kirchenbau als Prozeß“, in: *Christliche Kunstblätter*, 4/1968, Linz 1968
- Uhl, 1969a
- Ottokar Uhl, „Kirchenbau als Prozeß“ (erweiterte Fassung), in: Rombold, 1969
- Uhl, 1970a
- Ottokar Uhl, Buchbesprechung: Schmid, R. (Hg.), *Das Ende der Städte?*, Stuttgart 1968, in:

Christliche Kunstblätter, 1/1970, Linz 1970

Uhl, 1970b

Ottokar Uhl, „Wieder ein Gemeindezentrum ? (oder: wider ein Gemeindezentrum?)“, in: *Bibel und Liturgie* Heft 1, Klosterneuburg 1970

Uhl, 1970c

Ottokar Uhl, „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden 1“, in: *Bibel und Liturgie*, Heft 2, Klosterneuburg 1970

Uhl, 1970d

Ottokar Uhl, „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden 2“, in: *Bibel und Liturgie*, Heft 3, Klosterneuburg 1970

Uhl, 1970e

Ottokar Uhl, „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“, in: *Bibel und Liturgie*, Heft 2/3 Sonderdruck, Klosterneuburg 1970

Uhl, 1970f

Ottokar Uhl, „Neue Konzepte im Kirchenbau“, in: *Christliche Kunstblätter*, 3/1970

Uhl, 1971a

Ottokar Uhl, „Die Erziehung des Architekten heute - ein Bericht über ein Experiment“, in: *Transparent*, Nr 1, Wien 1971

Uhl, 1971b

Ottokar Uhl, „Wien morgen? Projekte, Ideen, Vorschläge“, in: *Protokolle*, 2/71, Wien-München 1971

Uhl, 1971c

Ottokar Uhl, „Die Architektur hinkt der Theologie hinterher“, in: *Der Volksbote*, Nr. 24, 12.06.1971

Uhl 1972a

Ottokar Uhl, „Funktion des Architekten im industrialisierten Bauen - Theorie und Praxis“, in: *Element und Fertigbau*, 1/1972, München 1972

Uhl, 1972b

Ottokar Uhl, „Gemeinschaftsbauten von Kirchengemeinden“, in: *Diakonia*, 3. Jg, Heft 1, Mainz-Wien 1972

Uhl, 1973a

Ottokar Uhl, „Assoziationen eines Architekten“, in: *Kunst und Kirche*, 3/1973

Uhl, 1973b

Ottokar Uhl, „Emanzipatorische Architektur“, in: KS Neues 2/1973, *Neues Bauern in Kalksandstein*, München 1973

Uhl, 1973c

Ottokar Uhl, „Neue Konzepte im Kirchenbau“, in: Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst e.V. (Hg.), *Kirchenbau in der Diskussion*, München 1973

Uhl, 1973d

Ottokar Uhl, „Wozu wird Urbanität geplant ?“, in: *Tiroler Tageszeitung*, 07.09.1973

Uhl, 1974a

Ottokar Uhl, „Die herrschende Architektur = Die Architektur der Herrschenden“, in: *Die Presse*, 31.08.1974

Uhl, 1974b

Ottokar Uhl, „Eine Stadt in Hadersdorf-Weidlingau“, in: *Die Presse*, 03.08.1974

Uhl, 1974c

Ottokar Uhl, „Niemandsland oder Assanierungstäter“, in: *Die Presse*, 21.08.1974

Uhl, 1974d

Ottokar Uhl, „Partizipation im Gemeindebau“, in: *Die Presse*, 18.09.1974

- Uhl, 1974e
 Ottokar Uhl, „Symposion für Kunst und Kunstpädagogik“, in: *Die Presse*, 28.09.1974
- Uhl, 1974f
 Ottokar Uhl, „Urbanität = Kommerz“, in: *Die Presse*, 24.07.1974
- Uhl, 1974g
 Ottokar Uhl, „Das UOG und die Bedenken“, in: *Die Presse*, 13.07.1974
- Uhl, 1975a
 Ottokar Uhl, „Ein Modell für den sozialen Wohnbau“, in: *Die Presse*, 22./23.02.1975
- Uhl, 1975b
 Ottokar Uhl, „Herausforderung durch Tradition“, in: *Kunst und Kirche* 1/1975
- Uhl, 1976a
 Ottokar Uhl, „Demokratisierte Ästhetik“, in: Dirlsamer / Figlhuber / Werner (Hg.), *Marginalien zur Kunstpädagogik*, Verlag Jugend und Volk, Wien-München 1976
- Uhl, 1976b
 Ottokar Uhl, „Emanzipatorische Architektur“, in: Benedikt / Jocher / Klaus (Hg.), *Der Mensch im Spannungsfeld der gesellschaftlichen Entwicklung*, Wien 1976
- Uhl, 1976c
 Ottokar Uhl, „Planung für eine mündige Gesellschaft“, in: Weißmann / Wagner, *Internat 70*, Wien 1976
- Uhl, 1976d
 Ottokar Uhl, „Pro und Contra den kirchlichen Mehrzweckraum“, in: *Der Architekt*, 2/1976, Stuttgart 1976
- Uhl, 1977a
 Ottokar Uhl, „Kritisches zur Forschung“, in: *Transparent* 1/1977
- Uhl, 1977b
 Ottokar Uhl, „Architektur und Verhalten am Beispiel des Wohnverhaltens“, in: *architektur aktuell*, Nr. 57/1977
- Uhl, 1978a
 Ottokar Uhl, „Ein Koalitionsdokument: Kunst und Kirche“, in: *Der Architekt*, 5/1978, Stuttgart 1978
- Uhl, 1978b
 Ottokar Uhl, „Emanzipatorische Architektur“, in: *Transparent* 5/6, 1978
- Uhl, 1978c
 Ottokar Uhl, „Möbel im Alltag“, in: Zentralsparkasse der Gemeinde Wien (Hg.), *Österreichische Beiträge zu einem modernen Wohn- und Lebensstil*, Wien 1978
- Uhl, 1978d
 Ottokar Uhl, „Wohnerziehung als Bildungspolitischer Auftrag“, in: *Familie und Wohnen*, Schriftenreihe des Katholischen Familienverbandes 4, Wien 1978
- Uhl, 1979
 Ottokar Uhl, „Assoziationen eines Architekten“, in: *Diakonia*, Nr. 10. Jg Heft 6, Mainz-Wien, 1979
- Uhl, 1980a
 Ottokar Uhl, „Stellungnahme zu Wohnbauwettbewerbe“, in: *WOHNBAU* 7-8/1980
- Uhl, 1980b
 Ottokar Uhl, „Die Checkliste für den Wohnungssucher“, in: Bundesministerium für Bauten und Technik (Hg.), *Wohnen in Österreich*, Wien 1980
- Uhl, 1980c
 Ottokar Uhl, „Einige Erfahrungen mit Benutzer-Mitbestimmung im geförderten Wohnhausbau“, in: *Baumeister*
- Uhl, 1981a

- Ottokar Uhl, „Denkwürdigkeiten - Aktualitäten“: Zur Rezeption von Friedrich Weinbrenner“, in: *Karlsruher Beiträge* Nr. 1, Karlsruhe 1981
- Uhl, 1981b
Ottokar Uhl, „Utopie einer wiedererarbeiteten Heimat“, in: *Die Presse*, 12./13.12.1981
- Uhl, 1981c
Ottokar Uhl, „Ein Experiment im Wohnbau. Zum Selbstverständnis des Architekten“, in: *Form und Zweck*, Fachzeitschrift für industrielle Formgestaltung, 5/1981, Berlin (DDR) 1981
- Uhl, 1982a
Ottokar Uhl, „Architektur als Wissenschaft“, in: Becker Epsten, *Tageslicht & Architektur*, Karlsruhe 1986
- Uhl, 1982b
Ottokar Uhl, „Demokratisierte Ästhetik“, in: VSSTÖ (Hg.), *Architektur als Wissenschaft, Architektur als Kunst*, Graz, 1982
- Uhl, 1982c
Ottokar Uhl, „Kooperatives Planungshandeln, partizipatorisches Bauen in einer prozessuellen Architektur“, in: *bauforum* 90, 15. Jg, Wien 1982
- Uhl, 1982d
Ottokar Uhl, „Katholisches Gemeindezentrum Karlsruhe-Neureut“, in: *Kunst und Kirche*, 1/1982
- Uhl, 1983a
Ottokar Uhl, „Praktizierte Mitbestimmung im Mietwohnungsbau; wie die Bewohner der Wiener Feßgasse das Mitbestimmungsangebot genutzt haben“, in: Brech / Schwenzer (Hg), *Wer senkt die Wohnbaukosten*, Wien 1983
- Uhl, 1983b
Ottokar Uhl, „Der fortgesetzte (notorische) Versuch, die Mittel der Architektur als Werkzeuge auf dem Weg zu einer gerechteren Gesellschaft zu verwenden.“, in: Bundesingenieurkammer, *Reflexionen und Aphorismen zur österreichischen Architektur*, Wien 1983
- Uhl, 1983c
Ottokar Uhl, „Textüberarbeitung“, in: Buckel / Großklaus / Schulte, (Hg.), *Nachdenken statt Nachrüsten*, von Looper, Karlsruhe 1983
- Uhl, 1983d
Ottokar Uhl, „Wohnen. Art wie du bist, Art wie ich bin“, in: *ib-Nachrichten*, Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Bauforschung, Wien 1983
- Uhl, 1983e
Ottokar Uhl, „Ende der Offenheit? Zur Werkbund - Arbeit von Lucius Burckhardt und Michael Andritzky aus der Sicht eines Ge- und Betroffenen“, in: *Werk und Zeit*, 2/1983
- Uhl, 1983f
Ottokar Uhl, verkürzte Einleitung aus „Saarbrückner Erklärung für eine neue Wohnungspolitik“, in: *Städtebauliche Colloquien*, Nr. 2, Karlsruhe 1983
- Uhl, 1984b
Ottokar Uhl, „Ansätze ... - ... Folgerungen“, in: Haustein, et.al., *Lernen durch Selberbauen*, Karlsruhe 1984
- Uhl, 1984c
Ottokar Uhl, „Eine Sprache sprechen“, in: *Arch+* Nr. 77, Aachen, November 1984
- Uhl, 1984d
Ottokar Uhl, „Democracy in Housing“, in: Hatch, Richard (Hg.), *The Scope of Social Architecture*, Van Nostrand Reinhold Company Inc., New York 1984
- Uhl, 1985a
Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion“, in: *Transparent*, 3/4 1985
- Uhl, 1985b

- Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln“, in: *IKAS 1985*, Hamburg 1985
- Uhl, 1985c
Ottokar Uhl, „Zweiter Versuch einer Absprache über Regelungen“, in: Führ (Hg.), *Heimat. Worin noch niemand war*, Wiesbaden-Berlin 1985
- Uhl, 1985d
Ottokar Uhl, „Die Botschaft des Lucien Kroll“, in: Kroll, *CAD-Architektur*, Karlsruhe 1985
- Uhl, 1985e
Ottokar Uhl, „Prozessorientiert, nicht modellorientiert. Die Geschichte eines Wohnprojektes“, in: Katalog Stadt Wien (Hg.), Wien 1985
- Uhl, 1985f
Ottokar Uhl, Buchbesprechung: Bammer, A., Architektur und Gesellschaft der Antike, Wien 1985, in: *Die Presse*, 08./09.06.1985
- Uhl, 1985g
Ottokar Uhl, Buchbesprechung: Burckhardt, L., Die Kinder fressen ihre Revolution - Wohnen - Planen - Bauen – Grünen, in: *Kunst und Kirche*, 4/1985
- Uhl, 1985h
Ottokar Uhl, Buchbesprechung: Füeg, F., Wohltaten der Zeit und andere Essays über Architektur und die Arbeit des Architekten, Niederteufen 1982, in: *Kunst und Kirche*, 4/1985
- Uhl, 1985i
Ottokar Uhl, „Erster Versuch einer Sammlung von Nach-Denk-Würdigkeiten“, in: Krainer / Mantl / Prisching / Steiner, (Hg.), *Nachdenken über Politik - Jenseits des Alltags und diesseits der Utopie*, Graz 1985
- Uhl, 1985j
Ottokar Uhl, „Ästhetik der Betroffenen - Auf dem Weg zu einer handlungsorientierten Ästhetik“, Manuskript (N3-251-1-Dok)
- Uhl, 1986a
Ottokar Uhl, Über Konrad Wachsmann, in: Grünig, 1986
- Uhl, 1986b
Ottokar Uhl, „Wohnqualität: Mit Bestimmtheit selbst bestimmen-Planen, Bauen und Leben am Beispiel „Wohnen mit Kindern“, Wien“, in: Brech (Hg.), *Konzepte zur Wohnraumerhaltung*, Darmstadt 1986
- Uhl, 1986c
Ottokar Uhl, „CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau“, in: Neue Automatisierungstechniken - Chancen für Klein- u. Mittelbetriebe, Berichte der 2. Atö-Informationstagung, Graz 1986
- Uhl, 1986d
Ottokar Uhl, „CAD-Einsatzmöglichkeiten im Architekturbüro. Individualisierung statt Monotonie“, in: Clauer / Purgathofer (Hg.), *Astrographics 1986*, Schriftenreihe der ÖCG, Verlag R. Oldenburg, 1986
- Uhl, 1986e
Ottokar Uhl, *Die Berufspraxis des Architekten*, Seminarbericht, Universität Karlsruhe, 1986
- Uhl, 1987a
Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln (Autorisierter Übersetzungsversuch von Bernd Selbmann) Wie aus gemeinsamen Handeln eine neue Kultur entstehen könnte“, in: *Konstruktiv*, Nr 137, Wien 1987
- Uhl, 1987b
Ottokar Uhl, „Perspektiven des Bauens“, in: Getzinger / Papousek (Hg.), *Soziale Technik*, Wien 1987
- Uhl, 1987c
Ottokar Uhl, „Architektur als Handeln“, in: *Form und Zweck*, Nr. 6, 1987
- Uhl, 1987d

- Ottokar Uhl, „Mit Bestimmtheit selbst bestimmen“, in: *IKAS 1987*, Hamburg 1987
- Uhl, 1987e
Ottokar Uhl, „Die Angewandte Informatik - Konsequenzen einer Bedeutung“, in: *Informatik Forum 2/2*, Wien 1987
- Uhl, 1987f
Ottokar Uhl, „EDV/CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau“, in: Rinke (Hg.), *IVAR - Tagungsbericht der 6. Tagung Informationsverarbeitung für Architekten und Raumplaner*, Universität Karlsruhe, 1987
- Uhl, 1987g
Ottokar Uhl, „Modell für Selbsthilfe“, in: *Wohnen + Siedeln*, Fachzeitschrift für das gemeinnützige Wohnungswesen 2/1987
- Uhl, 1987h
Ottokar Uhl, „CAD-Einsatz zur Mitbestimmung im Wohnbau“, in: *Vorarlberger Nachrichten*, 21.10.1987
- Uhl, 1988a
Ottokar Uhl, „Wo das Kleine groß ist“, in: *Perspektiven*, Heft 7/8, Wien 1988
- Uhl, 1988b
Ottokar Uhl, „Wo das Kleine groß ist. Über die Experimentierfreude im österreichischen Wohnbau“, in: *WISO Heft 16, Materialien zur Mietermitbestimmung*, Linz, April 1988
- Uhl, 1988c
Ottokar Uhl, „Zur Erhaltung und zum Umbau historischer Gartenstadtsiedlungen: Alle Beteiligten zur Teilnahme und Mitwirkung an einen Tisch“, in: *Neues Leben in Gartenstädten*, Karlsruhe 1988
- Uhl, 1988d
Ottokar Uhl, „A picture Story (Living with children in Vienna)“, in: *Open House International Nr.4*, 1988
- Uhl, 1988e
Ottokar Uhl, „Dekonstruktion - Die neue Architektur? 6 Fragen, 6 Antworten“, in: *Baumeister Nr.10/1988*
- Uhl, 1988f
Ottokar Uhl, „Die S.A.R.-Planungsmethode.“, in: Hegger, et.al. (Hg.), *Vitale Architektur, Traditionen, Projekte Tendenzen einer Kultur des gewöhnlichen Bauens*, Braunschweig-Wiesbaden 1988
- Uhl, 1989a
Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion“, in: *Architekturinformation der TU Dresden*, Dresden 1989
- Uhl, 1989b
Ottokar Uhl, „Thesen für (eine „geplante“) Improvisation“, in: *IKAS 1989*, Hamburg 1989
- Uhl, 1989c
Ottokar Uhl, „Gemeinsames Bau-Planungs-Handeln als politisches Konzept“, Manuskript 1989
- Uhl, 1990a
Ottokar Uhl, „Das Wissen Vieler erschließen lernen“, in: *Festschrift zum 90. Geburtstag von Johannes Spalt*, Wien 1990
- Uhl, 1990b
Ottokar Uhl, „Aus Handeln wird Kultur“, in: *Die Furche*, Nr. 10, 08.03.1990
- Uhl, 1990c
Ottokar Uhl, „Architektonische Visionen und Utopien - daraus entsteht Kultur“, Leserbrief in: *Die Presse*, 24./25.11.1990
- Uhl, 1990d
Ottokar Uhl, „Prozessuales Bauen und die Expo“ O. Uhl im Gespräch mit Gert Walden, in: *Architektur und Bauforum*, 23 Jg., Nr. 139/1990, Wien 1990
- Uhl, 1991a
Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion“, in: *Im*

Namen des Nutzers, Bericht der Tagung des Internationalen Forum für Design, Ulm 1991

Uhl, 1991b

Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln - Vier Ebenen - Eine Konkretion“, in: Dyroff / Struppek (Hg.), *Kulturelle Entwicklung und technologische Herausforderung*, Bonn 1991

Uhl, 1991c

Ottokar Uhl, „Computers, Participation and Self-Help in Housing Construction“, in: Mathéy (Hg.), *Beyond Self-Help Housing*, München 1991

Uhl, 1991d

Ottokar Uhl, „Wertewandel im Wohnbau. Vier Architekten ... Antworten auf die ... neu gestellte Behausungsfrage“, in: *Perspektiven*, Heft 5, Wien 1991

Uhl, 1992a

Ottokar Uhl, „Eine soziale und bauliche Synthese von Gemeinschaft und Individualität: „Wohnen mit Kindern““, in: Raiffeisen Bausparkasse (Hg.), *Geschäftsbereich 1991*, Wien 1992

Uhl, 1992b

Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln“, Manuscript, ergänzte Fassung vom 30.8.1992

Uhl, 1992c

Ottokar Uhl, „Eine neue Stadtplanung?“, in: *Wien wächst, Planung als Prozeß*, 1/1992, Wien 1992

Uhl, 1992d

Ottokar Uhl, „Empfehlungen an alle?“, in: *Wien wächst, Urbane Identität*, 2-3/1992, Wien 1992

Uhl, 1992e

Ottokar Uhl, „Der partizipatorische Raum“, in: *Architektur & Bauforum*, Nr. 162, Wien 1992

Uhl, 1992f

Ottokar Uhl, „Interdisziplinarität im Fach Architektur“, in: Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen der Universität Karlsruhe (Hg.), *Lehrstuhlzeitung Dialog 0-Nummer*, 2/1992

Uhl, 1992g

Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“, in: *Planung initiativ*, Wien 1992

Uhl, 1992h

Ottokar Uhl, „Stadt-Ver-Planung“, in: *Falter*, Nr. 24/1992

Uhl, 1992i

Ottokar Uhl, „Stadtentwicklung: Landschaftsplanung als Abenteuer“, in: *Zolltexte Nr.6*, Wien 1992

Uhl, 1992j

Ottokar Uhl, „Das Bermuda-Dreieck: Planung - Wettbewerbe - Bürgerbeteiligung“, in: *Perspektiven*, Heft 10, Wien 1992

Uhl, 1992k

Ottokar Uhl, „Der Bauherr als Architekt“ O. Uhl im Gespräch mit V. Breuer, in: *Wiener Blätter Nr. 177*, Wien 1992

Uhl, 1992l

Ottokar Uhl, „Der Planungsprozeß als Lernprozeß“ O. Uhl im Gespräch mit Patricia Zacek, in: *Architektur und Bauforum*, 25 Jg., Nr. 150/1992, Wien 1992

Uhl, 1992m

Ottokar Uhl, „Kirchenerweiterungen - Architekturtheoretische Überlegungen“, in: Lienhardt (Hg.), *Werkstattgespräch 2: Kirchenerweiterungen*, Linz 1992

Uhl, 1993a

Ottokar Uhl, „Was bewirkt der RAT vom BeiRAT“, in: *Wien wächst, Bewegung*, 1/1993, Wien 1993

Uhl, 1993b

Ottokar Uhl, „Die Wohnung als Arbeitsplatz - Chance oder Risiko?“, in: *Wien wächst, Wohnen und Arbeiten*, 2/1993, Wien 1993

- Uhl, 1993c
 Ottokar Uhl, „Qualitätssicherung im Wohnbau“, in: *Wien wächst, Durch Kooperation zu Qualität*, Wien 1993
- Uhl, 1993d
 Ottokar Uhl, „Auf dem Weg zu einer neuen Planungskultur“, in: *Wien wächst, Raum, Zeit, Qualität*, Wien 1993
- Uhl, 1993e
 Ottokar Uhl, „Towards a New Culture of Planning“, in: *Vienna, To the year 2000 and beyond*, Wien 1993
- Uhl, 1993f
 Ottokar Uhl, „Ein großes Abenteuer in vielen bunten Bildern“, in: *Lehrstuhlzeitung Dialog 2/1993*
- Uhl, 1993g
 Ottokar Uhl, „Eine neue Stadtplanung?“, in: *Lehrstuhlzeitung Dialog 3/1993*
- Uhl, 1993h
 Ottokar Uhl, „Gemeinsames Bau-Planungshandeln als politisches Konzept“, in: Christ / Falkenberg / Meyer (Hg.), *Jenseits der Rendite. Aufsatzsammlung der Ringvorlesung 1992/1993*, Hannover 1993
- Uhl, 1993i
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“, in: Brech (Hg.), *Neue Wege der Planungskultur*, Darmstadt 1993
- Uhl, 1993j
 Ottokar Uhl, „Vom kommunalen zum sozialen Wohnungsbau“, in: *Stadt Wien - MA 24, Wohnbau aktuell, Jahresbericht 1992*, Wien 1993
- Uhl, 1993k
 Ottokar Uhl, „Wohnarchitektur: Veränderungs- und ausbaufähig“, in: *Urbanes Wohnen e.V. (Hg.), Gestalt finden für die tägliche Umwelt: Ökodesign geht uns alle an*, Dokumentation einer Vortragsreihe, München 1993
- Uhl, 1993l
 Ottokar Uhl, „Bedingungen einer Kultur aus dem Handeln“, in: Schweger / Meyer (Hg.), *Architektur der Gegenwart*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1993
- Uhl, 1994a
 Ottokar Uhl, „Architektur und Energie“, in: Klingele, *Licht und Energie*, Karlsruhe 1994
- Uhl, 1994b
 Ottokar Uhl, „Gegen-Sätze gegen eine Bevormundung durch Architektur“, in: Barta / Ernst / Moser (Hg.), *Wissenschaft und Verantwortlichkeit*, Wien 1994
- Uhl, 1994c
 Ottokar Uhl, „Orte: Berührungspunkte im Raum“, in: *Kunst und Kirche*, 1/1994
- Uhl, 1994d
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung“, in: *Workshopbericht "Wirklicher Wiener Wohnbau"*, Wien 1994
- Uhl, 1994e
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung“, in: *Festschrift zum 90. Geburtstag Hubert Hoffmann*, Dessau 1994
- Uhl, 1994f
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“, in: *Lehrstuhlzeitung Dialog 4/1994*
- Uhl, 1994g
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“, in: *Stadt Wien - MA 18 (Hg.), Planung initiativ. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtgestaltung*, Band 54, Wien 1994
- Uhl, 1994h
 Ottokar Uhl, „Die Zukunft der Städte als humaner Lebensraum“, in: *Österreichischer Verband gemeinnütziger Bauvereinigungen - Landesgruppe Wien (Hg.), Das Wohnen in der Stadt als soziale und kulturelle Herausforderung*, Tagungsband der 5. Wohnwirtschaftlichen Tagung, Wien 1994

- Uhl, 1995a
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung (Offene Planung)“, in: Hawlik (Hg.), *Metropole 2000*, Wien 1995
- Uhl, 1995b
 Ottokar Uhl, „Wortmeldung zu Offenheit und Dialog in schwierig werdender Zeit“, in: *Festschrift Egon Martin*, 1995
- Uhl, 1995c
 Ottokar Uhl, „Partizipation“, in: *Wohnbund Informationen*, 2/1995
- Uhl, 1996a
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung“, in: *7. Inter. Bauhaus-Kolloquium Weimar, Abstracts*, Weimar 1996
- Uhl, 1996b
 Ottokar Uhl, „Transzendenzen in den Architekturideologien“, in: Ansorge / Dohmen (Hg.), *Raum und Transzendenz* Nr. 1, 1996
- Uhl, 1996c
 Ottokar Uhl, „Architektur und Verhalten“, in: *architektur aktuell*, Nr. 192/1996
- Uhl, 1997a
 Ottokar Uhl, „Prozesshafte Planung“, in: *THESIS. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar*, Band 1+2, Weimar 1997
- Uhl, 1997b
 Ottokar Uhl, „Rahmenplan und offene Planung“, in: *Kunst und Kirche*, 1/1997
- Uhl, 1999
 Ottokar Uhl, „Manipulierte und banalisierte Transzendenzen in den Architekturideologien“, in: Ansorge / Ingenhoven / Overdiek (Hg.), *Raumerfahrungen*, Münster 1999
- Uhl, 2001
 „Die Architektur und ich“ O. Uhl im Gespräch mit Gerhard Steixner und Maria Welzig, in: *Architektur & Bauforum*, März/April 2001, Nr. 211, Wien 2001
- Uhl, 2003a
 „Die Architektur und ich“ O. Uhl im Gespräch mit Gerhard Steixner und Maria Welzig, in: Steixner, 2003
- Uhl, 2003b
 Uhl, Ottokar, *Gegen-Sätze. Architektur als Dialog*, Picus Verlag, Wien 2003
- Wachsmann, 1959
 Konrad Wachsmann *Wendepunkt im Bauen*, Krauskopf-Verlag, Wiesbaden 1959
- Wachsmann, 1960
 Konrad Wachsmann, „Das Studium im Team“, in: *Bauen und Wohnen*, 15. Jg., Nr. 10, München 1960
- Walden, 1990
 Gert Walden, „Prozessuelles Bauen und die Expo“, Interview mit O. Uhl, in: *Architektur- & Bauforum* Nr. 139/1990
- Widder, 1963
 Erich Widder, *Zeichen des Heils*, Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1963
- Wohnbund Frankfurt, 1994
 Wohnbund Frankfurt, »Neue Wohnformen« Überlegungen für zwei Wohnbund-Projekte in Heidelberg: ehemalige Stadtgärtnerei und Großer Ochsenkopf in Heidelberg-Bergheim (Manuskript), Frankfurt 1994
- Widder, 2000
 Bernhard Widder, *Herbert Bayer. architektur / skulptur / landschaftsgestaltung*, Springer-Verlag, Wien 2000

4.12. Abbildungsverzeichnis

	Textteil	
1	Hauser, 1990:112	57 Az W, Sammlung N3-136-9-P
2	Der Bau, 1958:12	58 Art d'Église Nr. 138, Bruges 1967
3	Az W, Sammlung N3-15-3-F	59 Az W, Sammlung N3-158-39-F
4	Az W, Sammlung N3-15-4-P	60 Az W, Sammlung N3-158-14-P
5	Az W, Sammlung N3-22-3-F	61 Az W, Sammlung N3-158-8-F
6	Wachsmann, 1960:	62 Lienhardt, 2000
7	Az W, Sammlung N3-38-4-F	63 Az W, Sammlung N3-164-1-F
8	Uhl, 1959c:	64 Christliche Kunstblätter 1/1970, Linz
9	Az W, Sammlung N3-34-1-F	65 Az W, Sammlung N3-164-8-P
10	Az W, Sammlung N3-34-P	66 Az W, Sammlung N3-164-7-F
11	Az W, Sammlung N3-34-P	67 Uhl privat
12	Az W, Sammlung N3-34-18-F	68 Az W, Sammlung N3-173-10-Dok
13	Uhl, privat	69 Az W, Sammlung N3-173-25-F
14	Der Aufbau 4-5/1962, Wien	70 Hoppe, 1996
15	Az W, Sammlung N3-40-9-F	71 Az W, Sammlung N3-186-19-F
16	Az W, Sammlung N3-48-6-F	72 Az W, Sammlung N3-186-22-P
17	Az W, Sammlung N3-48-14-F	73 Az W, Sammlung N3-186-10-F
18	Az W, Sammlung N3-78-20-F	74 Az W, Sammlung N3-186-8-F
19	Az W, Sammlung N3-57-3-P	75 Az W, Sammlung N3-
20	Az W, Sammlung N3-59-7-F	76 Az W, Sammlung N3-184-62-F
21	Az W, Sammlung N3-59-4-F	77 Az W, Sammlung N3-184-68-F
22	Az W, Sammlung N3-122-1-F	78 Az W, Sammlung N3-184-70-F
23	Az W, Sammlung N3-122-4-F	79 Az W, Sammlung N3-184-23-P
24	Az W, Sammlung N3-121-56-F	80 Az W, Sammlung N3-
25	Az W, Sammlung N3-121-66-F	81 Az W, Sammlung N3-184-17-P
26	Az W, Sammlung N3-121-43-F	82 Az W, Sammlung N3-184-15-P
27	Az W, Sammlung N3-121-65-F	83 Az W, Sammlung N3-184-16-P
28	Az W, Sammlung N3-79-7-F	84 Az W, Sammlung N3-184-70-F
29	Az W, Sammlung N3-82-20-F	85 © B. Steger
30	Az W, Sammlung N3-82-24-F	86 Az W, Sammlung N3-184-70-F
31	Az W, Sammlung N3-109-23-F	87 Az W, Sammlung N3-184-70-F
32	Az W, Sammlung N3-109-27-F	88 Az W, Sammlung N3-184-70-F
33	Az W, Sammlung N3-109-5-F	89 Az W, Sammlung N3-195-4-F
34	Az W, Sammlung N3-139-5-F	90 © B. Steger
35	Az W, Sammlung N3-139-6-F	91 Az W, Sammlung N3-189-7-F
36	Az W, Sammlung N3-141-42-F	92 Regelung Fußgasse
37	Az W, Sammlung N3-141-35-F	93 Az W, Sammlung N3-189-32-F
38	Az W, Sammlung N3-141-3-F	94 Titelseite Dirisamer, 1984
39	Az W, Sammlung N3-113-2-F	95 Titelseite Freisitzer, 1987
40	Az W, Sammlung N3-128-11-F	96 Uhl, privat
41	Widder, 2000 © B. Widder	97 Az W, Sammlung N3-193-3-F
42	Az W, Sammlung N3-120-20-F	98 Az W, Sammlung N3-193-6-F
43	Az W, Sammlung N3-84-2-F	99 Az W, Sammlung N3-193-1-F
44	Az W, Sammlung N3-127-7-F	100 Az W, Sammlung N3-200-21-F © T. Mechau
45	Az W, Sammlung N3-127-6-F	101 Az W, Sammlung N3-200-8-P
46	Az W, Sammlung N3-127-7-F	102 Az W, Sammlung N3-200-24-P
47	ÖGFA, 1967	103 Az W, Sammlung N3-200-24-P
48	ÖGFA, 1967	104 Az W, Sammlung N3-200-16-F © Atelier Kinold
49	Az W, Sammlung N3-168-4-Dok	105 Az W, Sammlung N3-200-58-F © G. Schlegel
50	Az W, Sammlung N3-168-8-P	106 Az W, Sammlung N3-200-59-F © G. Schlegel
51	Az W, Sammlung N3-175-12-Dok	107 Az W, Sammlung N3-200-35-F © D. Altenkirch
52	Az W, Sammlung N3-138-3-F	108 Az W, Sammlung N3-200-7-P
53	Az W, Sammlung N3-138-30-F	109 Az W, Sammlung N3-204-97-F © J. Klinger
54	Az W, Sammlung N3-138-28-F	110 Az W, Sammlung N3-204-93-F © J. Klinger
55	Az W, Sammlung N3-134-1-F	111 Az W, Sammlung N3-204-84-F
56	Az W, Sammlung N3-136-6-N	112 Az W, Sammlung N3-204-63-P
		113 Az W, Sammlung N3-204-65-P
		114 Az W, Sammlung N3-204-96-F © J. Klinger

115	MKB, 1991, S.41	WV 93	Az W, Sammlung N3-82-1-F
116	Az W, Sammlung N3-210-3-F © J. Klinger	WV 98	Az W, Sammlung N3-88-2-F
117	Az W, Sammlung N3-210-66-F	WV 102	Az W, Sammlung N3-109-5-F © G. Schlegel
118	© B. Steger	WV 105	Az W, Sammlung N3-84-2-F
119	© B. Steger	WV 108	Az W, Sammlung N3-96-12-F
120	Az W, Sammlung N3-201-5-F	WV 113	Az W, Sammlung N3-104-9-F
121	Az W, Sammlung N3-240-2-B	WV 116	Az W, Sammlung N3-106-2-P
122	Az W, Sammlung N3-209-4-P u. N3-209-1-P	WV 119	Az W, Sammlung N3-113-2-F
123	Hauser, 1990:84	WV 121	Widder, 2000 © B. Widder
124	Az W, Sammlung N3-213-13-F	WV 122	Az W, Sammlung N3-152-2-F © L. Chmel
125	Az W, Sammlung N3-213-10-F	WV 126	Az W, Sammlung N3-115-1-P
126	© F. Waclawek	WV 128	Az W, Sammlung N3-118-2-F
127	Az W, Sammlung N3-218-27-Dok	WV 132	Az W, Sammlung N3-127-6-F
128	Az W, Sammlung N3-218-30-Dok	WV 136	Az W, Sammlung N3-128-28-F
129	Az W, Sammlung N3-218-19-F	WV 138	Az W, Sammlung N3-138-3-F
130	Az W, Sammlung N3-218-9-F		Az W, Sammlung N3-138-30-F
131	Az W, Sammlung N3-227-12-P/1	WV 140	Az W, Sammlung N3-131-1-F
132	Az W, Sammlung N3-227-12-P/7		Az W, Sammlung N3-131-3-F
133	Az W, Sammlung N3-227-3-P	WV 144	Az W, Sammlung N3-130-1-Per
134	Az W, Sammlung N3-227-1-P	WV 148	Az W, Sammlung N3-134-5-F
135	© B. Steger		Az W, Sammlung N3-134-1-F
136	Az W, Sammlung N3-221-60-F	WV 149	Az W, Sammlung N3-136-9-P
137	Az W, Sammlung N3-221-22-P	WV 150	Az W, Sammlung N3-148-3-F
138	Az W, Sammlung N3-221-67-F	WV 151	Az W, Sammlung N3-150-2-F
139	Az W, Sammlung N3-240-1-Dok	WV 156	Az W, Sammlung N3-139-1-F
		WV 161	ÖGFA, 1967
		WV 162	Az W, Sammlung N3-141-35-F © F. Hubmann
		WV 163	Az W, Sammlung N3-158-39-F
			Az W, Sammlung N3-158-8-F © K. Mack
		WV 165	Art d' Eglise Nr. 153, Bruges 1970
		WV 170	Az W, Sammlung N3-156-12-F
		WV 171	Az W, Sammlung N3-164-7-F
		WV 173	Az W, Sammlung N3-168-8-P
		WV 176	Az W, Sammlung N3-165-13-F
			Az W, Sammlung N3-165-10-F
		WV 177	Az W, Sammlung N3-173-25-F
			© B. Steger
		WV 178	Christliche Kunstblätter 1/1970, Linz
		WV 180	Az W, Sammlung N3-176-16-F
		WV 181	Az W, Sammlung N3-171-17-F
		WV 182	Az W, Sammlung N3-177-1-Dok
		WV 183	architektur & bauforum, Nr. 90, Wien 1982
		WV 185	Az W, Sammlung N3-186-19-F
			Az W, Sammlung N3-186-10-F
		WV 186	Arbeitsgemeinschaft, 1974
		WV 188	Az W, Sammlung N3-183-2-F
		WV 189	Az W, Sammlung N3-184-16-P
			Az W, Sammlung N3-184-21-F
		WV 190	Az W, Sammlung N3-182-1-Dok
		WV 192	Az W, Sammlung N3-189-7-F
			Az W, Sammlung N3-189-32-F
		WV 193	Az W, Sammlung N3-187-2-Dok
		WV 194	Az W, Sammlung N3-229-1-P
		WV 195	Az W, Sammlung N3-195-4-F
		WV 198	Az W, Sammlung N3-193-6-F
		WV 199	Az W, Sammlung N3-194-1-F
		WV 200	Az W, Sammlung N3-200-21-F © T. Mechau
			Az W, Sammlung N3-200-58-F © G. Schlegel
			Az W, Sammlung N3-200-59-F © G. Schlegel
		WV 201	Az W, Sammlung N3-204-65-P
			Az W, Sammlung N3-204-96-F © J. Klinger
		WV 206	Az W, Sammlung N3-201-5-F
		WV 207	Az W, Sammlung N3-202-8-Dok

Werkverzeichnis

WV 2	Az W, Sammlung N3-1-1-F	WV 165	Art d' Eglise Nr. 153, Bruges 1970
WV 4	Az W, Sammlung N3-2-4-F	WV 170	Az W, Sammlung N3-156-12-F
WV 6	Az W, Sammlung N3-4-7-F	WV 171	Az W, Sammlung N3-164-7-F
WV 7	Az W, Sammlung N3-5-8-P	WV 173	Az W, Sammlung N3-168-8-P
WV 8	Az W, Sammlung N3-6-1-F	WV 176	Az W, Sammlung N3-165-13-F
WV 11	Az W, Sammlung N3-8-13-P		Az W, Sammlung N3-165-10-F
WV 12	Der Bau, 1958:12	WV 177	Az W, Sammlung N3-173-25-F
WV 15	Az W, Sammlung N3-10-12-P		© B. Steger
WV 16	Az W, Sammlung N3-13-3-F	WV 178	Christliche Kunstblätter 1/1970, Linz
WV 17	Az W, Sammlung N3-260-1-P	WV 180	Az W, Sammlung N3-176-16-F
WV 24	Az W, Sammlung N3-259-1-P	WV 181	Az W, Sammlung N3-171-17-F
WV 25	Az W, Sammlung N3-15-3-F	WV 182	Az W, Sammlung N3-177-1-Dok
WV 42	Az W, Sammlung N3-38-4-F	WV 183	architektur & bauforum, Nr. 90, Wien 1982
WV 45	Az W, Sammlung N3-34-1-F	WV 185	Az W, Sammlung N3-186-19-F
WV 46	Az W, Sammlung N3-40-9-F		Az W, Sammlung N3-186-10-F
WV 54	Az W, Sammlung N3-47-7-P	WV 186	Arbeitsgemeinschaft, 1974
WV 55	Az W, Sammlung N3-48-14-F	WV 188	Az W, Sammlung N3-183-2-F
WV 61	Az W, Sammlung N3-54-1-P	WV 189	Az W, Sammlung N3-184-16-P
WV 62	Az W, Sammlung N3-33-1-F		Az W, Sammlung N3-184-21-F
WV 65	Az W, Sammlung N3-46-2-F	WV 190	Az W, Sammlung N3-182-1-Dok
WV 68	Az W, Sammlung N3-61-6-F	WV 192	Az W, Sammlung N3-189-7-F
WV 73	Az W, Sammlung N3-69-5-F		Az W, Sammlung N3-189-32-F
WV 75	Az W, Sammlung N3-78-20-F	WV 193	Az W, Sammlung N3-187-2-Dok
WV 76	Az W, Sammlung N3-11-5-F	WV 194	Az W, Sammlung N3-229-1-P
WV 77	Az W, Sammlung N3-57-3-P	WV 195	Az W, Sammlung N3-195-4-F
WV 84	Az W, Sammlung N3-59-14-F	WV 198	Az W, Sammlung N3-193-6-F
	Az W, Sammlung N3-59-7-F	WV 199	Az W, Sammlung N3-194-1-F
WV 85	Az W, Sammlung N3-122-1-F	WV 200	Az W, Sammlung N3-200-21-F © T. Mechau
	Az W, Sammlung N3-122-4-F		Az W, Sammlung N3-200-58-F © G. Schlegel
	Az W, Sammlung N3-122-9-F		Az W, Sammlung N3-200-59-F © G. Schlegel
WV 87	Az W, Sammlung N3-121-56-F	WV 201	Az W, Sammlung N3-204-65-P
	Az W, Sammlung N3-121-43-F		Az W, Sammlung N3-204-96-F © J. Klinger
WV 90	Der Aufbau 4-5/1962, Wien	WV 206	Az W, Sammlung N3-201-5-F
WV 91	Az W, Sammlung N3-79-7-F	WV 207	Az W, Sammlung N3-202-8-Dok

- WV 208 Az W, Sammlung N3-210-3-F
WV 209 MKB, 1991, S.41
WV 210 Az W, Sammlung N3-209-4-P
WV 211 Az W, Sammlung N3-207-2-Dok
WV 215 Az W, Sammlung N3-213-10-F
WV 217 Az W, Sammlung N3-218-9-F
WV 220 © F. Waclawek
WV 221 Az W, Sammlung N3-221-67-F
WV 224 Az W, Sammlung N3-227-3-P
WV 225 Az W, Sammlung N3-225-1-F
WV 226 Az W, Sammlung N3-220-7-F
Az W, Sammlung N3-220-9-F
WV 227 Az W, Sammlung N3-222-5-Dok
WV 228 Az W, Sammlung N3-223-5-P
WV 229 Az W, Sammlung N3-224-11-F

Lebenslauf

Bernhard Steger

* 3. Jänner 1974
in Bregenz

1980 - 1984	Volksschule in Bregenz
1984 - 1988	Gymnasium in Bregenz
1988 - 1993	HTL für Möbel- und Innenausbau in Imst/Tirol
1993 - 2001	Studium der Architektur an der TU Wien und UPC Barcelona Diplomarbeit am Institut für Städtebau der TU-Wien zum Thema: „Internationale Großveranstaltungen als Motor für Stadtentwicklung – Eine Untersuchung am Beispiel der städtebaulichen Projekte für die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona“
1995 – 1996	Vorsitzender der Kath. Hochschuljugend Österreichs
1997	Teilnahme an der Int. Sommerakademie „Schwerpunkt Holz in Murau“
1997 - 1998	LV „Integrierte Regionalentwicklung in Ländern der 3. Welt am Beispiel Malam Jabba/Swat/Pakistan“ mit fünfwochigem Studienaufenthalt in der Projektregion; Projektmanagement
1999 - 2000	Studienaufenthalt in Barcelona/Spanien (Studium und Diplomarbeit an der ETSAB)
2002 - 2005	Dissertation über Ottokar Uhl
1994 - 2001	Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros in Wien und Bregenz
seit 2001	Selbstständige Tätigkeit als Planer im Rahmen von eisvogel.
2002 - 2003	projektbezogene Mitarbeit im Architekturbüro Gnaiger/Gruber, Bregenz
2003 (SS)	Lehrauftrag am Institut für Raumgestaltung der TU-Wien
2003 - 2004	Bearbeitung des Archivs von Ottokar Uhl für das Architekturzentrum Wien
2004 – 2005	Co-Kurator der Ausstellung “Ottokar Uhl. Nach allen Regeln der Architektur” im Architekturzentrum Wien
seit 2001	Konzeption und Organisation div. architekturbezogener Aktionen z.B Veranstaltungsreihe Wer plant die Stadt im Rahmen von eisvogel., Architekturtage 2004 (Schwerpunkt Wienerberg City) oder Vorbereitung der Pro Scientia Sommerakademie 2004 zum Thema “Habitat – Lebensräume in Natur und Kultur”

weitere Informationen unter www.eisvogel.cc